f XXXV 99.

Hessner
1789
St. o. 35.
Georg. o.

Herrn de Pagès

Königl. Französischen Schifskapitains, Ritters vom St. Ludwigsorden,
Korrespondenten der Akademie der Wissenschaften zu Paris

Reisen um die Welt

und nach

den beiden Polen

zu Lande und zur See

in den Jahren

1767, 1768, 1769, 1770, 1771, 1773, 1774 und 1776.

Aus dem Französischen übersezt.

Mit 7 Karten.

J. J. Schoemaker

Mit Kurfürstl. Sächsischer Freiheit.

Frankfurt und Leipzig,
bei Johann Georg Fleischer,
1786.

Schreiben des Verfassers
an
den Grafen von L.

Gnädger Herr!

Ich fürchte sehr, daß Sie mir zu viel geschmeichelt, und daß die günstige Meinung, die Sie gegen mich über die Beschreibung meiner Reisen geäussert haben, blos Ihrer Liebe fürs algemeine Wohl, und dem patriotischen Eifer zuzuschreiben sei, der Sie beseelt. Ich würde nie daran gedacht haben, meine Schreibart, die mir selbst an manchen Stellen dunkel schien, auszubessern, wenn Sie mich nicht aufgefordert hätten, meine Tagebücher in Ordnung zu bringen. Sie und der Graf von B. haben mich dazu bewogen. Der Beifal dieses Mannes von Genie, der so berühmt ist, durch den Geschmak, durch die Genauigkeit und durch den feinen und erhabenen Pinsel mit welchem er die Naturgeschichte geschildert hat, mußte mich nothwendig verführen. Aber auch wollen, daß ich diese Erzählung dem Publikum vorlege, — heißt das nicht zu viel fordern? — Doch, ich wil Ihnen, ob wohl mit Zittern, gehorchen. Sie wissen, gnädger Herr! daß ich nie den geringsten Anspruch auf das Talent eines Schriftstellers machte, daß ich nie darnach strebte, es zu erlangen, und daß alles, was in meinem Vermögen ist, darin besteht, die Thatsachen ungekünstelt so zu erzählen, wie sie mir aufgestossen sind. Aber wird das Publikum in diesem Betracht mit Ihnen gleich denken? wird es in Rüksicht der genauesten Wahrheit Nachsicht gegen die Schreibart eines Soldaten und Seefahrers beweisen, der so viele Jahre in unkultivirten und wilden Ländern umherschweifte, der sich nur bemüht seine Ideen so wenig verwirt als möglich, vorzutragen, der von allen litterärischen Eigenschaften nur nach Deutlichkeit strebt und sich wenig um Zierrathen des Stils bekümmert? — Dieses Werk ist nicht das Werk eines Litteratoren, oder eines Gelehrten, es ist mein Werk; die einfache Erzählung eines Reisenden, der

die Menschheit und die Natur liebt, der gar keinen Anspruch auf den Titel eines tiefdringenden Beobachters, sondern auf den eines getreuen und gefühlvollen Beobachters macht. Dieses Gefühl meiner Seele wird mich manchmal bei gewissen Thatsachen und bei gewissen Sitten zu Reflexionen hinreissen, die einer besondern Nachsicht bedürfen. Vieleicht darf ich diese einigermaassen von dem Leser erwarten, der mich mit Theilnehmung auf den mühsahmen Reisen begleitet, die ich mit dem Wunsche und in der Hofnung unternahm, meinem Vaterlande nüzlich zu werden, und mein Herz zu befriedigen.

Ich bin izt im Begrif, wieder nach Frankreich zu gehen; die Fortdauer des Krieges ruft mich dahin zurük: meine Gesundheit ist hier in etwas wieder hergestelt; aber ich gestehe es Ihnen aufrichtig, ohngeachtet ich das Vergnügen haben werde, Sie zu sehen, verlasse ich doch sehr ungern, ob wohl nur auf eine kurze Zeit, mein angenehmes Thal des Baradaires. Die Schönheit des hiesigen Himmelsstrichs, und die ländlichen Ufer meines Flusses harmonieren besser mit meiner Denkungsart, als das Getümmel von Europa. Ihre Freundschaft allein kan mich für die stillen Freuden meines einsamen Auffenthalts schadlos halten.

Mit den ungeheucheltsten und ehrfurchtsvollesten Empfindungen habe ich die Ehre zu sein,

Gnädger Herr!

Ihr unterthänigster und
gehorsamster Diener

Pagès.

St. Domingo
au quartier des Baradaires
am 10ten Mai 1780.

Auszug aus dem Tagebuche der königlichen Akademie der Wissenschaften, vom 2. Mai 1781.

Nachdem der Herr Ritter de Borda, die Herrn de la Lande und de Jussieu der Akademie Bericht über ein Werk erstattet, das den Titel führt: **Reise des Herrn de Pages, Schifskapitains**; so hat die Akademie dasselbe ihrer Approbation würdig gefunden, und erlaubt, es unter ihrem Privilegium zu drukken. Zur Beglaubigung dessen habe ich gegenwärtiges Certifikat unterschrieben, welches mit dem Original und dem Urtheile der Akademie übereinstimmt. Paris am 2. Mai 1781.

Marquis de Condorcet.

Auszug aus dem Berichte, den die Herrn de la Lande, Ritter de Borda, und de Jussieu an die Akademie erstattet.

Wir haben, vermöge des Auftrages der Akademie, das Manuskript der Reisen des Herrn de Pages, königlichen Schifskapitains, durchgesehen. Die erste ist eine Reise um die Welt, die er durch das mitternächtliche Amerika, über die Südsee, Indien und Arabien anstellte. Die zweite ist eine Reise nach den Südländern, die im Südosten des Vorgebirgs der guten Hofnung liegen. Die dritte ist eine Reise nach Norden, in das Eismeer und Spizbergen, auf welcher Herr de Pages weiter nach dem Pole gekommen ist, als einer von den Reisenden, deren Berichte gedrukt sind; er ist nemlich bis auf den zwei und achtzigsten Grad der Breite vorgedrungen.

Diese Reisen sind aus blosser Wisbegierde und in der Absicht unternommen, Frankreich, der Marine und der Mensch-

heit durch neue Kenntnisse und Entdekkungen zu nüzzen. Der Verfasser hat sich durch keine Zerstreuungen des Vergnügens oder des Privatnuzzens von seinem Zwekke abbringen lassen: als Soldat hat ihn kein Hinderniß und keine Gefahr abgeschrekt; er hat sie alle durch seinen Muth, durch unermüdete Geduld und seine Thätigkeit überwunden, und hat seine Absichten glüklich erreicht. Das Resultat so vieler Beschwerlichkeiten muß nothwendig eine interessante Erzählung ausmachen.

Herr de Pages reisete von unsern Westindischen Inseln nach Neu Orleans, fuhr den Missisippi hinauf, und machte nach Nordwesten eine Reise von mehr als sechshundert Meilen durch wilde Länder; er betrachtete hier mit theilnehmender Aufmerksamkeit den Menschen und die Natur in ihrer ersten Gestalt, welches der hauptsächlichste Gegenstand seiner Neugierde und seines Unternehmens war. Zu gleicher Zeit entwarf er eine Karte von Neu Mexiko, durch welche er die Erdbeschreibung dieser Weltgegend, die allezeit in die dikſten Finsterniſſe eingehüllt war, mit neuen Entdekkungen bereicherte, indem er diese Karte so genau zeichnete, als es ohne Instrumente nur möglich war.

Er schifte sich darauf zu Akapulko ein, und die Fahrt durch das Südmeer gab ihm Gelegenheit zu Schiffahrtsbemerkungen über die Winde, das Wetter und die Jahrszeiten. Er hielt sich bei den Marianischen Inseln auf, weil diese am meisten vernachlässiget und am unbekanntesten sind, und alsdann auf den Philippinen. Ueberall hat er das Innere der wildesten Gegenden durchstrichen, und dasjenige aufgesucht, wovor sich andre Reisenden wegen der Beschwerlichkeiten und Gefahren am meisten scheuen: Er hat die Indier von allen Arten, von allen Religionen und allen Karakteren in der Nähe betrachtet: Er hat die Rheden, die Wege, die Fahrten, die Häfen, besonders Bombay, genau untersucht; Gegenstände, die nicht nur eine Nation, welche ihre Schwäche besorgt und eifersüchtig macht, sondern auch ein mächtiges Volk vor Fremden mit der grössesten Sorgfalt geheim zu halten pflegt.

Die

Die Fahrt auf dem persischen Meerbusen bis nach Bassora, und eine Reise von mehr als sechs hundert Meilen in der arabischen Wüste, haben den Herrn de Pages in Stand gesetzt, genaue Nachrichten von wenig besuchten Ländern zu liefern, und die Nuancen der Karaktere, welche die unkultivirte und unverfeinerte Menschennatur unter verschiedenen Himmelsstrichen hervorbringt, zu vergleichen; eben die Aufmerksamkeit wendet er auf die Beschreibung der Länder, Berge und Flüsse, der Produkte, Thiere und alles dessen, was zur Erdbeschreibung gehört: besonders hat er eine wichtige Karte von dem Berge Libanon, und von den benachbarten Ländern, die er bereiset oder bewohnt hat, geliefert.

Die zweite Reise, von welcher der Verfasser der Akademie eine sehr genaue und ausführliche Beschreibung vorlegt, ist die nach den Südländern, zu welcher ihm Herr Dagelet mit verschiedenen astronomischen Beobachtungen an die Hand gegangen war. Herr de Pages giebt davon eine vollständige Erzählung, nebst einer Karte der Inseln, welche unter dem funfzigsten Grade der Breite entdekt wurden, und verschiedenen Bemerkungen über die Länge, die Hizze und die Schwere des Meerwassers die er auf unterschiedlichen Höhen untersucht hat. Sein Auffenthalt unter den Hottentotten und Madegassen giebt ihm Gelegenheit zu Bemerkungen über die Eingebohrnen des Landes, und zu gleicher Zeit sagt er viel wichtiges über die Thiere und Produkte dieser Länder, und über die Art, wie man vortheilhafte Niederlassungen auf der schönen und grossen Insel Madagaskar anlegen könnte, und die Maasregeln, die man brauchen muß, um das Schifsvolk in ungesunden Klimaten gesund zu erhalten.

Die dritte Reise, welche die verdrießlichste und unangenehmste von allen war, ist die nach dem Eismeer. Eine Fahrt von mehr als drei hundert Meilen zwischen Eis, veranlaßte den Herrn de Pages zu vielen merkwürdigen Beobachtungen über die beständige Höhe des Barometers, die Beschreibung der Wall-

fische

fische und des Wallfischfangs, und verschiedener anderer Fische des Nordens; die Abweichung der Magnetnadel, die Entsalzung des Meers durch den heftigen Frost; eine Berechnung der Schwere des Meerwassers vom funfzigsten Grade der südlichen Breite bis zu dem zwei und achtzigsten Grade der nördlichen Breite; die wahre Lage der Insel des Johann Mayen, welche für die Seefahrer wichtig ist, um aus dem Eise herauszukommen; über den Gang und Zug des Eises und seine Entstehung; zu physischen Bemerkungen über die Winde des kalten Erdgürtels verglichen mit dem heissen; endlich einer Karte von Spizbergen, aus welcher sich ergiebt, daß das nördliche Grönland nicht an der Stelle liegt, wo es die Erdbeschreiber hingesezt haben.

Wir verweisen die Akademie nicht auf die Menge von Bemerkungen über Moral, Polizei und Handel; über den Wohlstand der Kolonien, und die Mittel denselben zu vermehren, und andere ähnliche Materien; denn ausser allen diesen reichhaltigen Gegenständen enthält das Werk so viele Beiträge zu den Wissenschaften, mit welchen wir uns beschäftigen, daß es mit allem Rechte verdient mit der Approbation und unter dem Privilegium der Akademie gedrukt zu werden.

Unterzeichnet

Paris in der Versammlung der Akademie
am 2. Mai 1781.

De la Lande.
Ritter de Borda.
De Jussieu.

Ich bezeuge, daß der gegenwärtige Bericht der Herrn Kommissärs mit dem Original desselben, und dem Urtheil der Akademie übereinstimme.

Am 2. Mai 1781.

Marquis von Condorcet
beständiger Sekretair.

Inhalt.

Schreiben des Verfassers an den Grafen von C.

Auszug aus dem Tagebuche der königlichen Akademie der Wissenschaften, vom 2. Mai 1781.

Auszug aus dem Berichte, den die Herrn de la Lande, Ritter de Borda, und de Jussieu an die Akademie erstattet.

Reise um die Welt

zu Wasser und zu Lande.

Erster Theil.

Beschreibung der westlichen Reise zu Wasser und zu Lande, von der französischen Küste bis nach der Stadt Batavia, auf der Insel Java; über das Weltmeer, Amerika, das Südmeer, und das Sinesische Inselmeer.

Erster Abschnitt. Veranlassungen, die mich nach St. Domingo führten — Gesichtspunkt, in welchem ich meine Reisen betrachtete. S. 1

Zwei-

Inhalt.

Zweiter Abschnitt. Ueberfahrt von der Insel St. Domingo nach Neu Orleans — Auffenthalt in dieser Stadt. - S. 6

Alter Kanal der Insel Kuba - - 6
Kanal von Bahama - - - 9
Mündungen des Missisippistroms - 10
Schwärme von Mükken und Fliegen - 13
Austernsee - - - 14
Bucht der Plaqueminen - - 14
Heftiger Sturm - - - 16
Wohnungen und Landbau - - 16
Bucht der Engländer - - 18
Stadt Neu Orleans - - 18
Karakter und Industrie der Einwohner - 19
Wachsbäume - - - 20
Muth, Kleidung und Industrie der Wilden - 21

Dritter Abschnitt. Reise auf dem Mississippi und dem rothen Flusse, von Neu Orleans bis Nachitoches. — Auffenthalt an diesem Orte. - - 24

Abreise von Neu Orleans nach Nachitoches - 24
Gränzen von Louisiana - - 26
La Pointe coupée - - 27
Dorf der Wilden - - 28
Ihre Arbeit und Karakter - - 28
Durchfahrt bei den zwei Inseln - - 35
Beschreibung des Mississippi - - 35
Ufer des Flusses - - 36
Kaimans - - - 37

Mün-

Inhalt.

Mündung des rothen Flusses - - S. 39
Mündung des schwarzen Flusses - - 39
Schiffahrt auf dem rothen Flusse - 40
Beschwerlichkeit der Fahrt bei den Wasserfällen 41
Schlammsee - - - 42
Grosse Strömung - - 43
Grosse Sperre - - - 43
Ankunft zu Nachitoches - - 44
Bärenjagd - - - 46

Vierter Abschnitt. Reise durch das Land der Adaisser und über Naquadoch, von Nachitoches nach San Antonio. Mein Auffenthalt bei den Adaissern und zu Naquadoch. 47

Reise nach dem spanischen Posten - 48
Beschreibung desselben - - 50
Sitten und Karakter der Einwohner - 51
Kleidung der Spanier - - 53
Abreise nach Mexiko - - 56
Beschreibung der Landschaft - - 57
Beschwerlichkeit der Reise - - 58
Ankunft zu Naquadoch - - 59
Rükreise zu den Adaissern - - 60
Rükreise nach Naquadoch - - 63
Grosmuth und Karakter der Wilden - 65
Abreise von Naquadoch - - 68
Tegas; Schilderung dieser Wilden - 69
Art, wie man hier durch die Ströme sezt - 71
Wie man die Ströme mit Flössen passirt - 72
Beschreibung der Landschaft - - 74
Produkte des Landes an Thieren und Pflanzen 76

Inhalt.

Ochsenjagd – – – S. 76
Gegend am Colorado – – 78
Die Wilden versuchen die Reisenden anzugreifen 78
Ankunft zu San Antonio – – 80
Krieg mit den Wilden: Verschlagenheit derselben 81
Beschreibung von San Antonio – 84
Klima von San Antonio – – 85
Spanische Posten im Norden von Neu Spanien 86
Art die Heerden zahm zu machen – 88
Missionen zur Bekehrung der Wilden – 90
Apacher: Coumacher – – 91
Art, wie die Spanier sie bekriegen und fangen 91
Karakter und Reinigkeit der Sitten bei den Einwohnern von San Antonio – – 92

Fünfter Abschnitt. Reise über Lareda und den Rio Bravo — von San Antonio nach der Stadt Sartillo — Auffenthalt in dieser Stadt. – – 95

Rio Grande oder Bravo – – 97
Mineralisches Wasser – – 97
Stinkthier – – – 98
Taconagge – – – 99
Tafel von Caldera – – 99
Osterkerze (Cierge pascal) – – 100
Ankunft zu Sartillo – – 102
Beschreibung dieser Stadt – – 102
Sitten der Einwohner – – 103
Produkte des Landes – – 104
Mariä Lichtmeß Feier – – 104
Kochenille – – – 106

Sech-

Inhalt.

Sechster Abschnitt. Reise durch die Städte Charcas, San Luis Potosi, San Miguel el Grande, und San Juan del Rio — von Sartillo bis Mexico — Mein Auffenthalt in dieser leztern Stadt. - S. 109

Abreise von Sartillo nach Mexiko - 109
Charcas, Stadt und Bergwerk - - 110
Venau, ein Indisches Dorf - - 111
San Luis Potosi - - - 116
Viehzucht dieses Landes - - 117
Art die Kühe zu fangen - - 117
Fruchtbarkeit des Landes - - 118
Karakter und Kleidung der Indier - 118
San Miguel el Grande - - 119
San Juan del Rio - - - 120
Ankunft in Mexiko - - - 120
Beschreibung dieser Hauptstadt - - 121
Inquisition - - - 125
Klima von Mexiko - - - 126

Siebender Abschnitt. Reise über den Rio de las Balsas und den Flekken Chilpansingo — von der Stadt Mexiko bis nach dem Hafen Akapulko — Mein Auffenthalt in diesem Seehafen. - - 128

Abreise von Mexiko - - - 128
Cuernavaca - - - 129
Chilpansingo - - - 131

Inhalt.

Beschreibung von Akapulko - - S. 133
Erdbeben zu Akapulko - - 136

Achter Abschnitt. Ueberfahrt von Akapulko nach Manilla, auf den Philippinischen Inseln — Auffenthalt auf der Insel Guam, einer der Marianischen Inseln — auf der Insel Samar, welche die östlichste von den Philippinen ist — eine kleine Reise auf dieser Insel — Auffenthalt zu Manilla. - 138

Abfahrt von Neu Spanien nach den Philippinen 138
Marianische Inseln - - 140
Auffenthalt auf der Insel Guam - 140
Schilderung der Einwohner - - 141
Betel kauen - - - 141
Kokos Brantewein - - 142
Landesprodukte - - 143
Ankunft auf der Insel Samar - 146
Ueberwinterung daselbst - - 146
Beschreibung eines Schampans - 149
Beschreibung einer Piroge - 151
Kleidung, Sitten und Karakter der halbwilden Indier 152
Bauart der Indischen Häuser - 157
Vogel Tabon - - 158
Jesuitenregierung - - 160
Muhammedanische Seeräuber - 161
Ansehen der Jesuiten bei den Indiern - 165
Produkte der Insel Samar - 169
Crys oder Campilan der Indier, ihr einziges Waffen und Werkzeug - - 170

Thie-

Inhalt.

Thiere - - - S. 171
Sitten und Karakter der Einwohner - 174
Ihre Kleidung - - 176
Beschreibung einer Bouange von besonderer Bauart 182
Muhammedanische Indier - - 186
Abfahrt von Samar - - 189
Ankunft im Hafen Cavite nahe bei Manilla 192
Reizende Ufer des Flusses bei Manilla - 194
Karakter und Sitten der Indier von Manilla 196
Beschreibung von Manilla und der umliegenden Gegend - - - 200
Sineser: ihr Karakter und Bildung - 201
Japaneser: Schilderung ihres Karakters, und Nachrichten vom Japanischen Handel - 202
Wilde Einwohner auf der Insel Luçon - 204
Nachkommen der Kaiser von Mexiko - 205
Produkte der Philippinen, Vernachlässigung derselben - - - 206
Vortheilhafte Lage der Philippinen zu einer Seemacht 211
und zur Handlung - - 214
Allgemeine Betrachtungen über Kolonien und ihre Bevölkerung - - - 215
Besondere Betrachtungen über die Kolonien auf den Antillischen Inseln - 220
Englische Niederlassung auf Holo - 223
Gegenwärtiger Zustand der Handlung auf den Philippinen - - - 225

Neunter Abschnitt. Ueberfahrt von Manilla nach Batavia auf der Insel Java — Auffenthalt in dieser Stadt. - 226
Rhede von Batavia - - 229

Inhalt.

Geringe Sicherheit der Holländischen Kolonien S. 230
Bauart der Stadt Batavia - - 232
Vorstädte von Batavia - - 234
Gärten der Holländer - - 236
Sinesische Tempel und Gottesdienst - 239
Javaner und Malayen - - 240
Kriege der Holländer mit den Eingebohrnen - 241
Audienz eines Abgesandten - - 242
Räthe von Indien - - 243
Strenge der Holländer - - 245
und Spanier - - 245
Ungerechtes Verfahren der Spanier gegen den Fürsten Israel - - - 246
Beschreibung eines Armadillo - 247

Reise um die Welt

zu Wasser und zu Lande.

Zweiter Theil.

Enthaltend die Reise gegen Westen, von Batavia bis nach Frankreich, über den Indischen Ocean, das Land der Maratten, die Provinzen Guzarate und Bassain, den persischen Meerbusen, Asien und das Mittelländische Meer.

Erster Abschnitt. Ueberfahrt von Batavia nach Bombay und Surate — Auffenthalt in diesen beiden Städten. - S. 251
Abfahrt von Batavia nach Bombay - 251

Inhalt.

Bemerkungen über die Passatwinde und über die Regenzeit — — — S. 252
Fahrt und Klippen an der Insel Bombay — 257
Befestigung der Stadt Bombay — 259
Beschreibung der Stadt und Insel Bombay 260
Fahrt von Bombay nach Surate — 261
Rhede von Surate — — 263
Schloß von Surate — — 264
Wichtigkeit von Surate — — 266
Aufzug des Nabobs — — 266
Heidnische Indier — — 266
Gebern — — — 267
Yoguis — — — 267

Zweiter Abschnitt. Wanderungen von Surate nach der Insel Salsette — Rükreise nach Surate durch das Land der Maratten, und die Provinzen Guzurate und Bassaim. Auffenthalt an verschiedenen Oertern. 269

Anbau des Landes — — 269
Mausary — — — 269
Lebensart und Sitten der heidnischen Indier 270
Besizzungen der Portugiesen — 271
Auffenthalt zu Danu — — 272
Freie Religionsübung der Christen — 272
Vergleichung der Christen und Heiden — 273
Nachricht von der Religion der heidnischen Indier 274
Marattische Seemacht — — 275
Agassin mit seiner umliegenden Gegend — 276
Brunnen und Teiche — — 278
Thiere des Landes — — 279

Inhalt.

Bauart der Häuser - - S. 279
Kleidung beider Geschlechter - - 280
Verbrennung der Todten - - 282
Ueberfahrt nach der Insel Salsette - 283
Beschreibung des Landes - - 283
Auffenthalt zu Pary - - 283
Regierung des Landes - - 284
Landbau und Abgaben - - 284
Unterschied der Karaktere nach dem Unterschiede der Religion - - - 286
Einfache Polizei des Landes - - 286
Ursachen der Sanftheit der heidnischen Indier - 288
Einige ihrer Gesezze - - 289
Lebensart des Verfassers nach der Sitte der Bramen 290
Sarnas ein gewöhnlicher Ausschlag der Haut in diesen Ländern - - - 292
Gastfreundschaft und Sicherheit in diesem Lande 293
Karneval der heidnischen Indier - 294
Ankunft zu Surate - - 294
Beschreibung von Surate - - 296
Wichtiger Handel von Surate - 297
Reichthümer eines Maurischen Kaufmanns - 297
Aufzug am Feste Courban-Beyran - 298

Dritter Abschnitt. Ueberfahrt von Surate nach Bassora — Einlaufung zu Maskate im glücklichen Arabien, zu Bender-Abuschähr in Persien, auf der Insel Kareith — Kurzer Auffenthalt zu Bassora. 300

Seeräuber auf der malabarischen Küste - 300
Geschiklichkeit eines Indischen Steuermanns 302

Inhalt.

Beschreibung von Maskate und seiner umliegenden Gegend - - - S. 302
Politik des Imams - - 303
Nachricht vom innern des Landes - 304
Nahrungsmittel der Einwohner - 304
Eingezogenheit der Weiber - - 305
Abfahrt von Maskate - - 305
Fahrt durch die Strasse von Ormus und im persischen Meerbusen - - - 306
Gutes Betragen der Indischen Muhammedaner oder Mauren auf unserm Schiffe - 308
Derwische - - - 309
Denkungsart der Mauren - - 310
Vorstellung derselben von der Richtigkeit der Beurtheilung und des Verstandes - 311
Nachrichten von Bender-Abuschähr - 313
Insel Kareit - - - 315
Seeräuber im persischen Meerbusen - 315
Einfahrt in den Euphrat - - 317
Macht und Ansehen der Engländer zu Bassora 320
Beschreibung dieser Stadt - - 321
Araber, die keine Muhammedaner sind - 322
Böte und Nachen auf dem Euphrat - 323
Karawane von Beduinen - - 324

Vierter Abschnitt. Reise von Bassora nach Damas durch die Wüsteneien des wüsten Arabiens. - - 325

Abreise von Bassora - - 325
Ankunft bei der Karawane - - 325
und einem arabischen Lager - - 326
Auffenthalt bei einem arabischen Lager - 326

Klei-

Inhalt.

Kleidung der Araber - - S. 327
Kriegerische Formalitäten bei der Ankunft im Lager 329
Besichtigung und Beschreibung desselben - 329
Viehzucht der Araber - - 331
Boden der arabischen Wüste - - 332
Klima derselben - - - 332
Beschreibung der Wüste und ihre Thiere - 333
Karakter der Araber - - 334
Oberhäupter der Araber - - 336
Beschreibung ihres Körperbaues - - 336
Besondere Beschaffenheit ihrer Haare - 337
Grundsäzze und Streifereien der Araber - 337
Ihre Sitten - - - 339
Zeitvertreibe und Leibesübungen - - 341
Beschreibung eines Stamms auf dem Marsche 342
Fortsezzung der Reise - - 343
Ankunft bei einem kleinen See und einem zerstörten Schlosse - - - 345
Beschreibung des Schlosses - - 345
Schilderung der Landschaft - - 346
Die Karawane kömmt bei Brunnen und arabischen Zelten an - - - 347
verfolgt zwölf Araber - - 347
Augrif der Karawane von einem feindlichen Stamme 348
Schlachtordnung und Gefecht - - 349
Traktaten mit dem Feinde - - 351
Neues Gefecht - - - 352
Anstalten zur Flucht - - 353
Flucht der Karawane, vorsichtige Maasregeln dabei 354
Plünderung und Verfolgung der Feinde - 355
Trennung der Karawane; der Verfasser wendet sich mit sechs Arabern nach Nordwesten - 356

stürzt

Inhalt.

stürzt vom Dromedar, ein großmüthiger Araber rettet ihn — — — S. 356
Die Gesellschaft kömmt bei einer süssen Quelle an 357
Grosmuth und Uneigennüzzigkeit dieser Araber 358
Nahrungsmittel in der Wüste — — 358
Ausserordentliche Ermüdung und Strapaze des Verfassers — — — 359
Ausserordentliche Mässigkeit der Dromedare 361
Erblikkung der Gebirge — — 362
Bittere Quellen — — 364
Weg durch die Gebirge, Veränderung des Bodens 365
Brunnen in einem zerstörten Schlosse — 367
Vorsicht zur Sicherheit der Reise — 367
Ankunft in einem syrischen Dorfe — 367
Scheuheit der Kameele — — 369
Nah gelegene Gegend von Damas — 370
Mistrauen der Einwohner gegen die Beduinen 370
Ankunft vor Damas — — 371
Beschreibung dieser Stadt — — 373
Wallfahrt nach Mekka — — 373
Gefälligkeit der Jesuiten — — 374

Fünfter Abschnitt. Reise von Damas nach Baruth, Saide und St. Johann von Akra — Verschiedene Nebenreisen auf den Berg Libanon, in das Land Kesruan und das Land der Drusen. — — 375
Abreise von Damas — — 375
Paß in dem Gebirge — — 375
Thal Beka — — — 375
Rauhe Gebirge — — — 376
Maulbeerpflanzungen — — 376

Ka=

Inhalt.

Karakter der Druſen und der Chriſten zu Damas S. 377
Kultur und Wäſſerung der Berge und der Ebene von Baruth - - - 378
Ankunft zu Baruth in Syrien - 378
Regierung und Einwohner dieſer Stadt - 379
Abreiſe nach Keſruan - - 380
Weg und Beſchreibung des Bodens von Baruth bis Aintura - - - 380
Lage von Aintura - - 382
Reiſe und Beſchreibung des Bodens von Aintura bis Felton - - - 383
Höhle und Quelle des Hundsfluſſes - 384
Lebensart der chriſtlichen Scheiks zu Felton - 385
Anſehen des Scheiks - - 386
Karakter der Einwohner - - 387
Prieſterſtand in dieſen Gebirgen - - 387
Gottesdienſt - - - 388
Miſſionarien - - - 388
Reinigkeit der Sitten - - - 390
Reiſe und Beſchreibung des Bodens von Felton nach Maſra - - - 391
Lage von Maſra - - - 393
Gaſtfreundliche Aufnahme eines Pfarrers und ſeiner Frau - - - - 393
Reiſe und Beſchreibung des Bodens von Maſra bis zu den Ruinen von Fakra - - 396
Innſchrift an einem verfallenen Thurme - 397
Ruinen eines Tempels - - 398
Quelle mit ſehr kaltem Waſſer - - 400
Beſchreibung einer natürlich gewölbten Brükke 402
Reiſe und Beſchreibung des Bodens bis nach Auguſta 403
Beſuch bei dem Patriarchen von Antiochien zu Auguſta 405

Reiſe

Inhalt.

Reise und Beschreibung des Bodens bis Aintura S. 406
Rükkunft nach Baruth - - 407
Ankunft zu Saide - - - 407
Gefällige Aufnahme von dem Konsul zu Saide 408
Umliegende Gegend und Alterthümer von Saide 409
Beschreibung einer Moschee - - 410
Mutuallis (Metaueli) - - 411
Bemerkungen über verschiedene Himmelsstriche, besonders über das Klima des südlichen Syriens 413
Produkte von Syrien - - 415
Einfache Lebensart der Bergbewohner - 416
Reinigkeit der Sitten der Mönche und Weltgeistlichen 417
Bemerkungen über die Heirathen dieser Völker 418
Ausserordentliche Eingezogenheit des weiblichen Geschlechts bei den arabischen Völkerschaften - 421
Grosse Aehnlichkeit vieler unkultivirten Völker in diesem Punkte - - 423
Stolz, den sie in eine zahlreiche Nachkommenschaft sezzen - - - 424
Ursachen ihrer Ernsthaftigkeit und ihres Verstandes 425
Sitten und Gesellschaften der Weiber - 426
Hohes Alterthum ihrer Sitten und Gebräuche 427
Verschiedenheit der Stände - - 429
Nochmahlige Reise in das Land Kesruan - 430
Reise von Baruth nach Abey - - 431
Umgang des Verfassers mit den Drusen - 433
Begräbnisse der Bergbewohner - - 434
Beschreibung von Dair-el-Kamar - 436
Regierung dieses Landes - - 437
Justiz - - - 438
Selbstrache dieser Völker - - 438
Werbungen und Zwistigkeiten der Scheiks und Emirs 439

Feind-

Inhalt.

Feindseligkeiten gegen Auswärtige - S. 441
Auflagen des Landes - - 442
Religion der Einwohner - - 442
Weltliche und geistliche Drusen - 443
Kapuziner Missionarien - - 445
Verschieden it des Karakters dieser Bergbewohner 446
Abermahlige Reise in das Kesruan - 448
Reise nach Akra - - - 448
Karakter der Griechen - - 448

Sechster Abschnitt. Ueberfahrt von St. Johann von Akra nach Marseille — Anfahrt an den Inseln Rhodus und Malta, zu Tunis und Sardinien. - - 450

Abfahrt von Akra - - 450
Anfahrt an der Insel Rhodus - - 451
Vergleichung der Griechen mit den Arabern 451
Eine Türkische Schebekke macht Jagd auf das französische Schif - - - 452
Verachtung der Türken gegen die Europäer 452
Ursachen derselben - - - 452
Bemerkungen über den levantischen Handel - 453
Ankunft auf der Insel Malta - - 455
Anfahrt zu Tunis - - 455
und Sardinien - - - 455
Beschreibung eines Hochländers von Sardinien 455
Ankunft zu Marseille - - 456

Reise

Inhalt.

Reise nach dem Süd-Pole.

Abfahrt von Brest – – S. 459
Insel Salvage – – – 460
Geringerer Grad der Salzigkeit des Meers in der heissen Zone – – – 460
Versuche, die darüber angestellt wurden – 460
Martin-Vas Inseln – – 462
Vortheile und Nachtheile des Megameters – 464
Rheden am Vorgebirge der guten Hofnung – 465
Maasregeln gegen den Skorbut – 466
Erhaltung der Gemüse – – 466
Falseban – – – 467
Vorhaben einer Reise zu den Hottentotten – 467
Verbindungen der Einwohner von Afrika – 468
Beweise dieser Verbindung – – 468
Reise nach der Kapstadt – – 471
Kultur und Boden des Kaps – – 472
Kapstadt – – – 473
Wohlfeiler Preis der Lebensmittel für die Holländer 474
Theurung des Proviants für die fremden Schiffe 475
Bildung der Hottentotten – – 477
Ihre Tracht und Puz – – 478
Heirathszeremonien derselben – – 479
Hottentottische Kaffern – – 480
Waffen der Hottentotten – – 481
Ihre Sprache – – – 482
Allgemeine Betrachtungen über die Sprachen – 483
Heldenthat eines Landmanns vom Kap – 485
Magdaleneninsel – – – – – 488
Seehunde – – – 489

Inhalt.

Pinguinen - - - S. 498
Abreise vom Kap - - 500
Heftiger Sturm - - 501
Komet - - - 503
Insel Frankreich - - 504
Insel Bourbon - - 505
Abreise von diesen Inseln - - 506
Vermuthungen über die Existenz der Südländer 506
Bericht des Kapitain Gonneville - 506
Fahrt des Adlers und der Marie - 507
Entdekkungen der Schiffe le Mascareign und le Castries - - - 507
Folgerungen aus diesen Nachrichten - 508
Stürmische Meere - - 512
Unrichtigkeit des Barometers - 517
Entdekkung eines Landes - - 520
Besiznehmung von dem Lande - 526
Heftiger Sturm - - - 528
Schönheit der Dämmerungen - - 530
Unregelmässigkeit des Windes und Wetters - 531
Aehnlichkeit dieser Meere mit dem von Sibirien in Ansehung der Winde - - 532
Wirkungen des schnellen Uebergangs vom Froste zur Wärme - - - 534
Insel Madagaskar - - 535
Klima und Fruchtbarkeit dieser Insel - 535
Lebensgefahr des Verfassers in einer Piroge - 538
Gute Aufnahme von den Indiern und ihrem Oberhaupte - - - 539
Frühstük und Mahlzeit bei dem Oberhaupte der Indier - - - 540
Auffenthalt im Dorfe Mahanlevu - - 541

Ei-

Inhalt.

Eigennuz der Einwohner von Madagaſkar - S. 542
Ihr uneigennüzziges grosmüthiges Verfahren unter ſich - - - 543
Zwiſt des Chefs der Kolonie mit einem Oberhaupte der Indier - - - 544
Verbrennung eines Indiſchen Dorfs - 548
Verſchiedenheit der Madegaſſen - 549
Ihr Karakter - - - 549
Kleidung - - - 550
Bildung und Tracht ihrer Weiber - 551
Beſchäftigung derſelben - - 551
Nahrung der Madegaſſen - - 552
Bauart ihrer Häuſer - - 552
Geſundheitsregeln für die Europäer - 553
Ihre Religionsbegriffe - - 554
Abergläubiſche Gebräuche - - 555
Wallfiſchfang - - - 556
Verhandlung der Geſchäfte - - 556
Ihre Waffen - - - 558
Verſchanzungen - - - 558
Ihre Art Krieg zu führen - - 560
Ihre Sitte, Geſchenke zu machen - 561
Gaſtfreiheit der Madegaſſen - 564
Warum ſie den Fremden ihre Töchter anbiethen? 564
Freier Umgang der Mädchen und Knaben - 565
Treue der Weiber - - 566
Aehnlichkeit, die ſie hierin mit andern Nationen haben - - - 570
Sprache der Madegaſſen - - 570
Abreiſe von Madagaſkar - - 571
Ankunft zu Simonsbay - - 572
Fieber unter der Equipage - - 573

Inhalt.

Schöne Blumen auf dem Vorgebirge der guten Hofnung – – – S. 573
Thiere auf dem Kap – – – 575
Grosse Menge von Fischen – – 576
Rükreise nach Europa – – – 577
Ankunft zu Brest – – 578

Reise nach dem Nord-Pole.

Verschiedenheit des Klimas gegen beide Pole S. 581
Ursachen derselben – – 581
Betrachtungen über die Klimate und Meere – 583
Gibraltar – – – 585
Abreise von Brest – – 586
Dover – – – 587
Das Oestreichische Flandern – 588
Gemählde von Holland – – 588
Abfahrt aus dem Texel – – 591
Die Doggersbank – – 591
Untersuchung der Salzigkeit des Meers – 593
Drontheim – – – 594
Armuth der Norweger und Grönländer – 594
Lange Tage – – – 595
Einfahrt in das Eis – – 597
Klok- und Horizontbay – – 598
Spizbergen – – – 598
Beschwerlichkeit der Schiffahrt – 599
Trauriges Ansehen dieser Gegend – 599
Vorsicht und Geschiklichkeit der Eisfahrt – 600
Versperrung der Passage durch das Eis – 602
Leichtes Gefrieren des Meerwassers – 603

Art

Inhalt.

Art sich an ein Eisfeld anzulegen – S. 603
Wallfische – – – 605
Einhornfische: ihre Beschreibung – 605
Schwerdtfische – – – 606
Das Schif wird vom Eise eingeschlossen – 608
Manöver zur Eröfnung einer Durchfahrt – 608
Verschiedenheit des Eises – – 610
Teufelskap – – – 611
Frische Winde in dieser Gegend – 611
Seelöwen – – – 612
Nähe des Nordpols – – 614
Möglichkeit der Erreichung des Nordpols – 615
Schwarze und weisse Stellen im Meere – 617
Stand des Barometers – – 617
Inseln von Spizbergen – – 619
Verschiedene Rheden – – 619
Magdalenenbay – – 620
Lage der sämtlichen Inseln von Spizbergen – 621
Beschaffenheit des Landes – – 621
Eisberge auf den Küsten – – 623
Ihre Entstehung – – 623
Sommer dieser Gegenden – – 624
Weisse Bären, Füchse, Rennthiere – 625
Bemerkungen über diese Thiere – 626
Vögel – – – 627
Beschreibung der Mallemokken – – 628
Der Priuwer – – – 629
Rotchis – – – 629
Burgemeister – – – 630
Seepapagaien, Tauben und Lumben – 630
Beschreibung des Eisvogels – – 630
Russische Jagdposten – – 631

Inhalt.

Jahrszeiten in Spizbergen - - S. 632
Schrekliche Kälte - - 634
Eisbänke - - - 635
Das Schif wird vom Eise gepreßt - 636
Wallfische - - - 637
Entsalzung des Meerwassers durch den Frost - 637
Beschreibung des Wallfischfangs - 640
Ausrüstung der Wallfischböte - 641
Harpunieren der Wallfische - 643
Weg, den der Wallfisch unter dem Wasser nimmt 645
Eine andre Art des Wallfischfangs - 647
Zerschneidung des Wallfisches - 648
Besondere Beschreibung des Wallfisches nach seinen verschiedenen Theilen - - 650
Wallfischbarten - - 653
Nahrung des Wallfisches - - 654
Wallfischfraß - - - 655
Untersuchung ihrer Wärme mit dem Thermometer 658
Farbe des Wallfisches - - 658
Vergleichende Betrachtung über die Thiere des Wassers und der Luft - - 660
Das Schif wird durch grosse Eisfelder gepreßt 662
Unregelmässige Bewegung des Eises - 663
Bassin im Eise, von Menschenhänden gemacht 665
Starke Bauart der Holländischen Schiffe - 666
Pressung der Eisfelder - - 667
Die Bank zerbricht - - 667
Krachen des Schifs, Gefahr der Zertrümmerung 667
Verunglükkung der Schiffe im Eise - 671
Mühe, das Schif aus seiner Eiseinfassung zu bringen - - - 672
Eröfnung des Eises; Abfahrt von der Bank 675

Inhalt.

Ursach der Stille dieser Meere - S. 676
Beschwerlichkeit der Fahrt - - 677
Polskops - - - 678
Seehunde. Unterschied zwischen den nördlichen und südlichen - - - 679
Seehundsfang - - - 679
Grössere Gefährlichkeit der Eisfelder im Sommer 682
Entstehung der Eisbänke - - 683
Eisberge - - - 685
Küste des Landes Galhamsk - - 687
Strasse, die es von Grönland trennt - 687
Muthmassungen über diese Strasse - 687
Das Land Galhamsk ist noch gar nicht untersucht 688
Muthmaasliche Existenz eines nördlichen Landes 690
Vortheile des Wallfischfangs - - 690
Ueber die Möglichkeit, den Pol zu erreichen 691
Welcher Weg am tauglichsten dazu ist - 693
Vorschlag zu einer solchen Fahrt - 695
Art, Wasser auf dem Eise einzunehmen - 697
Insel Jan-Mayen - - 697
Unterschied zwischen der Atmosphäre des Eises und des Meers - - - 699
Finnfische - - - 700
Nordkaper - - - 700
Kaschelot - - - 700
Vergleichung des nördlichen und südlichen Klimas 701
Eintritt ins Teutsche Meer - - 702
Der lange Tag hört auf - - 702
Ankunft im holländischen Meere - 704
Ankunft zu Amsterdam - - 705
Rotterdam - - - 706
Fahrt von Rotterdam nach Guernsey - 706

An-

Inhalt.

Ankunft in dem Hafen zu Guernsey - S. 708
Karakter und Sitten der Einwohner - - 709
Ankunft zu Brest - - 710

Tabelle über die verschiedene Quantität des Salzes, das im Meerwasser enthalten ist, woraus man die verschiedene Schwere des Meerwassers abnehmen kan - 711

Meteorologische Tabelle über die Beschaffenheit des Himmels und der Luft, während der Reise nach dem Nord-Pole - 713

Reise

zu Pages Reisen.

GENERAL CARTE DER GANZEN ERDKUGEL.

No. 1

EIS MEER

NORDWESTLICHES AMERICA von Cook 1778 entdeckt

Diese ganze Küste ist noch unbestimt

Baffins Bay

Gaelhamkes Küste

Hier ward Cook vom Eis aufgehalten

Tschukotzkoi Noss

Magdalenen Bay

N. O. Ins.

Süd Cap

Spitzbergen

S. O. Ins.

Überwinterungsort der Holländer 1768

Cap Taimura

Nowaja Zemlja

Mündungen der Jenisei

Diomedes I.

Bären Ins.

Samoyeden

SIBERIEN

Jakutzkoi Noss

Hier konte Cook wegen Eis nicht weiter kommen

Beringsstrasse

Tschukotzkoi

Ostiaken

Mangaseja

Jakutsk

Anadirsk

Tungusen

Ochotsk

Kamtschatka

Awatscha

Nordliches Inselmeer

Fuchs Inseln

Aleutische Inseln

DAS STILLE MEER oder die Tropicus Cancri

SÜD SEE

Chinesische Tartarey

Kalkas

CHINA

Japan

Peking

Nanking

Philippinen

Diebs Inf.

Magindano

Gilolo

Celebes

Java

Sumatra

Borneo

Cocos I.

INDISCHES MEER

Neu Holland

Neu Caledonien

Neue Hebriden

I. der Königin Charlotte

Neu Irland

Neu Britannien

Botany bay

Cooks Strasse

Neu Zeeland

Von Diemens Land

Kerguelens Insel entdeckt 1774.

Unbewohnte Inseln von Marion 1772 entdeckt

I. Amsterdam

I. S. Paul.

Tropicus Capricorni

Tropicus SUD

Nord Cap

Ost Cap

S. Cap

Cooks Strasse

Neu Zeeland

die SÜD SEE

I. Juan Fernandez

Falklans Inf.

Feuerland

Cap Horn

Süd Georgia

Lichtenst Inf.

Sandwichs Land

SÜDLICHES EIS MEER

Westliche Länge von Paris

Östliche Länge von Paris.

Meridian der Stern warte zu

Nordliches Inselmeer

Fuchs Inseln

Unalaschka

Aleutische Inseln

Kamtschatka

Awatscha

Ochotsk

Mb von Ochotsk

Irkutsk

Baikal See

Nertschinsk

Jenisei

Ob. Fl.

Tobolsk

Tomsk

Irtisch

Lena Fl.

Jakutsk

Ostiaken

Mangaseja

Tungusen

Samoyeden

Archangel

Onega See

S. Petersburg

Moskau

Russland

Polen

Kiew

Preussen

Berlin

Warschau

Dänemark

Schweden

Stockholm

Norwegen

Lapland

Nord Cap

Waigatz Strasse

Nowaja Zemlja

Jenisei

Indigirka

Ural

Astrachan

Aral See

Caspisches Meer

Kaukasus

Tscherkassien

Krimm

Asiat. Türkey

Bukarey

Persien

Ispahan

Candahar

Indien

Agra

Bengalen

Calcutta

Pegu

Siam

Mb von Gadicheri

Ceylon

Indische Halbinsel

Bombay

Mocha

Abessinien

Nubien

Sennaar

Gojam

Sara oder Wüste

Barbarey

Marocco

Fes

Tripoli

Algier

Tunis

Egypten

Mecca

Arabien

Canarien

Azorische I.

Ferro I.

Madrid

Spanien

Frankreich

Deutschland

Ungarn

Das Schwarze Meer

Constantinopel

Griechenland

Italien

Gros Britannien und Irland

Island

Hekla

Grönland

Alt Grönland

Hudsons Bay

Hudsons Enge

Labrador

Neufoundland

C. Farewell

Davis Strasse

See Assiniboils

See Cristinaux

See Superior

Michigan See

See Huron

See Erie

See Ontario

Canada

Neu England

Maryland

Virginien

Carolina

Georgien

Florida

Mexico

Mb. Mexico

N. Orleans

Louisiana

Neu Mexico

Californien

Cuba

Jamaica

St. Domingo

Antillen

Terra firma

Guian

Quito

Amazonen Fl.

Brasilien

Lima

Amerikanische Meerenge

Magellans Meerenge

Chili

Paraguay

Buenos Ayres

C. Salvador

Trinidad

I. S. Felix

Marquisen

Societäts I.

Otaheite

Ohiteroa

Niedrige Inseln

Freundschafts I.

Pitcairns I.

N. Hebriden

N. Caledonia

Schildkröten I.

Galapagos

Der Equator oder die Linie

Guinea

Goldküste

Sclaven Küste

Congo

Angola

Benguela

Hottentotten

Caffernland

Natal

Mosambique

Madagascar

I. Bourbon

I. de France

I. Rodrigez

Comoro Inseln

Arabien

Mocha

Abessinien

Nubien

Sennaar

Gojam

Sara oder Wüste

Barbarey

Marocco

Fes

Tripoli

Algier

Tunis

Egypten

Mecca

Arabien

Canarien

Azorische I.

Ferro I.

Madrid

Spanien

Frankreich

Deutschland

Ungarn

Das Schwarze Meer

Constantinopel

Griechenland

Italien

Gros Britannien und Irland

Island

Hekla

Grönland

Alt Grönland

Hudsons Bay

Hudsons Enge

Labrador

Neufoundland

C. Farewell

Davis Strasse

See Assiniboils

See Cristinaux

See Superior

Michigan See

See Huron

See Erie

See Ontario

Canada

Neu England

Maryland

Virginien

Carolina

Georgien

Florida

Mexico

Mb. Mexico

N. Orleans

Louisiana

Neu Mexico

Californien

Cuba

Jamaica

St. Domingo

Antillen

Terra firma

Guian

Quito

Amazonen Fl.

Brasilien

Lima

Amerikanische Meerenge

Magellans Meerenge

Chili

Paraguay

Buenos Ayres

C. Salvador

Trinidad

I. S. Felix

Marquisen

Societäts I.

Otaheite

Ohiteroa

Niedrige Inseln

Freundschafts I.

Pitcairns I.

N. Hebriden

N. Caledonia

Schildkröten I.

Galapagos

Der Equator oder die Linie

Guinea

Goldküste

Sclaven Küste

Congo

Angola

Benguela

Hottentotten

Caffernland

Natal

Mosambique

Madagascar

I. Bourbon

I. de France

I. Rodrigez

Comoro Inseln

Maasstab v. gen. Franz. Lieues

1500 1250 1000 750 500 250 0

Nota. Diese Linie ..... ist die Reiseroute um die Welt. Diese ..... zeigt die Reisen nach Norden und Süden an. Diese ..... zeigt die Eisgränze an beiden Polen.

I. M. Bucker sculp.

Reise um die Welt
zu Wasser und zu Lande.

Erster Theil.

Beschreibung der westlichen Reise zu Wasser und zu Lande, von der französischen Küste bis nach der Stadt Batavia, auf der Insel Java; über das Weltmeer, Amerika, das Südmeer, und das Sinesische Inselmeer.

Erster Abschnitt.

Veranlassungen, die mich nach St. Domingo führten — Gesichtspunkt, in welchem ich meine Reisen betrachtete.

Verschiedene Umstände, die theils auf meine Privatabsichten, theils auf den Seedienst, in welchem ich stehe, Bezug hatten, brachten mich zu dem Entschlusse, die Meere von Indien kennen zu lernen, und sie auf einer westlichen Fahrt zu besuchen. Mein Plan gieng weiter,

ich wollte so dann Sina durchreisen, und durch die Tartarei nach den Küsten des Meeres von Kamtschatka wandern. Meine Absicht war, der Küste nordwärts nachzugehn und die nördliche Durchfarht zu suchen. Die Mittel, die ich dazu zu gebrauchen gedachte, waren sehr einfach. Ich wolte mich mit den Sitten und Gebräuchen der nordischen Völker bekant machen, diese Sitten selbst annehmen, um diesen Völkern eine Zeitlang auf ihren Zügen folgen und so längst der Meereskûste von Dorfe zu Dorfe weiter gehen zu können. Es konte nicht fehlen, daß, wenn ich diesen Weg verfolgte, ich diese Durchfahrt im Norden von Sibirien hätte finden, oder wenn der Zusammenhang der Küsten mich nach Nordamerika geführt hätte, ich mich von der Unmöglichkeit derselben hätte überzeugen müssen. Diesen zweiten Theil meines Vorhabens konte ich nicht ausführen, weil es mir unmöglich fiel, die Mittel herbei zu schaffen, die erfordert wurden, durch Sina zu reisen.

Ich habe nie ohne Bewegung des Herzens die Geschichte eines Reisenden, der unbekante Gegenden durchstreicht, lesen können. Die Eroberungen der Europäer in beiden Indien, die Versuche und Entdekkungen der Russen im Nordosten ihres Reichs, der Ehrgeiz den grosse Unter-

ternehmungen einflössen, und vorzüglich ein unwiderstehlicher Hang zu allem, was mich jener ursprünglichen Einfalt der unverfeinerten Natur, die in ihrer eigenen Schönheit entzükt, so wie ich sie mir denke, daß sie aus den Händen des Schöpfers gieng, näher bringen konte, verschlangen alle Fähigkeiten meiner Seele. Ich glaubte, daß der Mangel an Beharlichkeit und Geduld, und die Bedürfnisse, welche nothwendig die Lebensart solcher Männer erheischt, die ihres Ranges und ihrer Kentnisse wegen allein bei dieser Art von Unternehmungen können gebraucht werden, die hauptsächlichsten Ursachen wären, daß sie so oft ihres Zweks verfehlten. Ich dachte, daß eine harte Lebensart, und eine Arbeit, die von ausdaurendem Muthe unterstüzt wäre, mich in Stand sezzen würden, denselben zu erreichen. Ich hatte über dies eine gewisse Vorempfindung, daß, je einfacher und ungeschlachter die Menschen wären, sie auch desto weniger bösartig sein müßten, und daß man mit einer gefälligen Gemüthsart, und der äussersten Einfalt in der Art sich zu betragen, zu leben, zu denken und zu handeln, in den wildesten Ländern besser aufgenommen wäre, als mitten in den verfeinertsten Städten, wo der Stolz nothwendiger weise Begierden erregt, welche den Geiz und das Mis-

trauen erzeugen. Alle diese Gründe verschöner-ten meinen Plan in meinen Augen, machten, daß die Schwierigkeiten desselben verschwanden, und indem sie mich in eine Art von Berauschung versenkten, bestärkten sie mich immer desto fester darin.

In dieser Gemüthsstimmung befand ich mich, als im Jahr 1766 mein Dienst mich von Roche-fort nach der Küste von St. Domingo rief. Von dieser Insel und der Fahrt dahin, will ich nichts weiter anführen, da so wohl das Land als der Weg sehr bekant sind.

In Betracht der Hindernisse, denen ich die Fehlschlagung der Reisen beimas, entwarf ich mir eine Art zu leben und zu denken, die einfach und für mich neu war. Ich hatte bisher nicht untersucht, ob sie in der That die beste wäre. Nothgedrungen nahm ich sie jezt an, da ich we-der Vermögen noch Ansehen genug besaß, eine so grosse Reise bei verschiedenen wilden oder we-nig kultivirten Völkern, und bei andern, die Fremden ungern den Zugang verstatten, und de-ren Länder ich durchreisen mußte, mit Bequem-lichkeit zu machen. In Betracht meines Dien-stes veränderte ich in etwas meinen Plan, doch so, daß ich so viel nur immer möglich, meine vorhergefaßten Maasregeln beibehielt; und da

mich

mich verschiedene günstige Umstände bestimten, die sich nicht leicht zu einer andern Zeit und an einem andern Orte, als Kap François, wo ich mich damals aufhielt, vereinigen konten, so führte ich meinen Vorsaz aus, ohne mich lange zu bedenken.

Ich schifte mich auf einem französischen Fahrzeuge ein, das nach Neu Orleans gieng, und erwartete den glüklichen Ausgang meines Unternehmens von der Vorsehung, von meinem Muthe, von meiner Geduld, von einer, so viel als möglich, einfachen Art des Betragens, und einer harten Lebensart, deren Angewöhnung mir die Beschwerden der Reise, und vieleicht die Handarbeiten, wozu mich die Umstände zwingen konten, erträglicher machen müßte: ich machte mich auf alle Fälle gefaßt, damit mir nichts unerwartet käme.

Da Neu Orleans erst kürzlich der Krone Spanien abgetreten war, so hofte ich, daß es mir nicht unmöglich fallen würde, daselbst Mittel zu finden, durch die Länder zwischen dem Missisippi und dem Rio Bravo oder Grande, der Neu Spanien von Louisiana trent, zu reisen. Dieser ganze Strich ist nur von wilden Völkerschaften bewohnt. Diese Entfernung, so beträchtlich sie auch sein mochte, war doch nicht

groß genug, mich von meinem Vorhaben abzubringen; und ich hoffe, an der Gränze von Neu Mexiko in Neu Spanien einzudringen.

Zweiter Abschnitt.

Ueberfahrt von der Insel St. Domingo nach Neu Orleans — Auffenthalt in dieser Stadt.

Am 30. Jun. 1767. Am lezten Junius des Jahrs 1767 giengen wir von Kap François unter Segel. Da wir Ostwind hatten, so nahmen wir unsre Fahrt durch den alten Kanal. Der Lauf unsres Schiffes war folglich westnordwestlich. Wir entfernten uns darauf almählich weiter vom Lande, richteten unsern Lauf mehr nach Nordwest, und segelten ohngefähr 8 Meilen nordwärts vom Vorgebirge St. Nikolaus vorbei.

Alter Kanal der Insel Kuba.

Indem wir mit denselben Winden dieselbe Fahrt fortsezten, bekamen wir bald die Küste der Insel Kuba zu Gesicht. Wir segelten in der Richtung weiter und rekognoscirten das Vorgebirge Mulas, um die Inseln Palumas und die Sandinsel aufzusuchen, welche von der Seite des hohen Meers den Eingang des alten Kanals bilden. Aber um mit Gewisheit diese kleinen Inseln, die sehr niedrig liegen, finden zu können,

wand-

wandten wir die grösseste Aufmerksamkeit an, das Vorgebirge Mulas genau zu beobachten, denn die Fortsezzung von der Küste der Insel Kuba ist nur sehr schwer zu entdekken, und es wird ein guter Lootse dazu erfordert, nah an derselben hinzufahren. Die Palumas bleiben zur linken und die Sandinsel zur rechten Hand, wenn man in den Kanal fährt; er ist in dieser Gegend beinahe 5 Meilen breit, und er nimmt in seiner Breite nicht beträchtlich zu bis ohngefähr 60 Meilen weiter.

Der Kanal wird von der Seite des Meers durch eine Reihe von Klippen, Sandbänken und Inselchen gebildet, welche sich bis an den Kanal von Bahama erstrekken, und von der Seite der Insel Kuba durch verschiedene Sandbänke oder Klippen, welche so weit von der Küste entfernt sind, daß man das Land aus dem Gesicht verliehrt.

Der Wind blieb östlich, wehete nicht stark, und wurde durch keine Westwinde unterbrochen; die Ströme trieben uns gleichfals westlich, und nach einer Fahrt von 4 Tagen kamen wir glüklich aus dem Kanale heraus. Es nimmt mich sehr Wunder, daß die meisten Schiffe, welche von diesen Gegenden nach Westen gehen, lieber südwestlich von der Insel Kuba segeln, wo sie

sich einer langen Ueberfahrt und Windstillen aus-sezzen, die daselbst oft herschen; und diesen Weg nehmen sie, um den alten Kanal zu vermeiden, der doch gar nichts gefährliches hat, wenn man seine Fahrt in Acht nimmt.

Wir richteten darauf unsern Lauf auf Matance, einem Berge der westlich von der Bay gleiches Nahmens ins Land hineinliegt. Sein Gipfel erhebt sich über die andern Berge in der Gestalt eines Huthes, daher nennt man ihn auch Chapeau de Matance. Er dient den Schiffern zum Wahrzeichen bei ihrer Fahrt. Bald darauf entdekten wir Havana auf der Insel Kuba. Dann steuerten wir gegen Nordwest, entfernten uns von der Küste, und suchten also durch das Senkblei die Lage von den Schildkröteninseln, welche südwestwärts vom Kap Florida liegen. Wir befanden uns im Süden derselben. Wir hatten 52 Faden, kleiigten Grund mit grauem Kiessande; aber südsüdwestlich von ihnen, in einer Entfernung von 5 Meilen, wo wir sie wegen ihrer niedrigen Lage nicht sehen konten, fanden wir 50 Faden, kleiigten Grund und schwärzlichen Kiessand. Dieser zweite Grund ist das wahre Merkmahl dieses Bleiwurfs. Wir liefen nun ein wenig westlich, um die Beugung zu durchschneiden, die der Meerbusen von Florida bildet,

und

und wir fanden bald keinen Grund mehr mit dem Senkblei. Wir hatten einige Windstillen: hier sahen wir auch viele Goldforellen, die sehr gros und ohngefähr 5 Fuß lang waren; Sie sind merkwürdig wegen der Mannigfaltigkeit ihrer schönen Farben, die sich mit jedem Augenblikke verändern. Wir waren wegen der Ströme des Kanals von Bahama in Sorgen.

Kanal von Bahama.

Es kam mir sonderbar vor, daß die Gewalt der Ströme, die im Kanale von Bahama von Süden nach Norden gehen, bei stärkerem Nordwinde grösser war; wahrscheinlich liegt die Ursach davon in den Passatwinden und in der Lage des Bodens. Ich kan diese Erscheinung nicht anders erklären, als wenn ich annehme, daß die Nordwinde, wenn sie heftiger werden, die Wellen mit Gewalt auf die Reihe von Klippen und Sandbänke treiben, die sich ostsüdostwärts befinden, und indem sie dieselben hoch emporthürmen, sie brechen. Diese Wellen gehen also den Klippen vorbei, und fallen in ein ruhiges Meer, dessen Höhe sie über den Ocean erheben, und indem diese Gewässer wieder ihre gewöhnliche Höhe annehmen, verursachen sie einen reissendern Strom als bei einer ruhigen Zeit und bei einem stillen Meere.

Missis-sippi-strom.

Der Wind wurde stärker, und wir suchten mit dem Senkblei die Fahrt zwischen dem Fluß Mobile und der südöstlichen Mündung des Mississippi. Die Tiefe war 40 Faden, und der Grund schwarzer Schlamm. Diese Tiefe behielten wir bei indem wir weiter segelten. Man untersucht sie deswegen in dieser Gegend, weil man alsdann im Nordosten der südöstlichen und südlichen Mündung ist, und sich oberhalb des Stroms der südöstlichen Mündung befindet; darauf lenkt man vom Lande ab, und verfolgt die Tiefe von 25 zu 30 Faden, bis man die Zeichenstange erblikt. Man entdekt sie 5 Meilen weit, und man geht, 2 Meilen nordostwärts davon entfernt, vor Anker, um der Gewalt des Stroms des Mississippi und den Bäumen auszuweichen, die er mit sich führt. Bei dem Mobile zeigt das Senkblei schwarzen Schlamm, und bei der südöstlichen Mündung des Mississippi weislichen Schlamm mit einigen feinen Sandkörnern vermischt, welches ich beim Kauen fand: Bei der Zeichenstange ist ebenfals weislicher Schlamm, aber ohne Sand. Wenn man bei der Erblikkung des Landes nicht die im vorhergehenden angezeigte Vorsicht beobachtet, so ist man in Gefahr, von dem Strome der südöstlichen Mündung, so wie auch durch die östliche und südliche Einfarht der

gros-

grossen oder südlichen Mündung ins hohe Meer getrieben zu werden. Man wird darauf von den westlichen Einfahrten derselben südlichen Mündung, und von der dritten oder südwestlichen Mündung nach Südwesten getrieben, so dann führen die Ströme in die St. Bernhardsbay, die wenig bekant und wegen ihrer Sandbänke und ihrer unter Wasser stehenden Küste gefährlich zu befahren ist.

Die grosse Mündung des Flusses, welche, wie ich schon angeführt habe, die südliche ist, bildet mehrere Einfahrten, die durch verschiedene kleine Inseln von einander getrennt werden. Diese kleinen Inseln sind bei hohem Wasser oft überschwemmt; eine von ihnen, die westwärts von der südlichen Einfahrt liegt, war von den Franzosen besezt worden, welche daselbst eine Zeichenstange unterhielten, zur Sicherheit der Schiffe, die sich der unter Wasser stehenden Küste nähern. Die Spanier hatten eine andre ostwärts von einer südöstlichen Einfahrt besezt. Sie hatten daselbst eine Batterie aufgeworfen, eine Zeichenstange aufgerichtet, und unterhielten hier Lootsen für diese neue Einfahrt, welche mir bequemer als die alte schien. In der That, da die meisten Schiffe aus Osten kommen, und die Winde meistentheils von dieser Seite herwehen, so ist der nord-

westliche Weg für sie bequemer als der nördliche. Man befindet sich auch weit seltner in dem Falle, gegen Westen zu nach der St. Bernhardsbay getrieben zu werden. Beide Einfahrten sind beschwerlich, und diese hat höchstens nur 18 Schuh Wasser; auch muß man hier, bei einem reissenden Strome sehr genau die tiefsten Oerter suchen. Wir fuhren mit einem Lootsen hinein.

Ich wurde angenehm durch die Schönheit dieses Stroms überrascht, dessen Wasser, wenn es sich mit dem Meere vermischt, seine weisliche Farbe und seinen süssen Geschmak bis auf 2 oder 3 Meilen in die See hin beibehält: nah in dieser Entfernung merkt man die Gewalt seines Stroms, der oft grosse entwurzelte Bäume mit sich führt, die den Schiffen sehr furchtbar sind, wenn sie auf dieselben stossen.

Diese Bäume, die sich im Bette des Flusses oft in die Queere drehen und in einander verwikkeln, häufen sich in der Folge an, und bilden einen Damm im Strome: aber ihr Brüllen läßt sich weit genug in der Ferne hören, und warnt die Seefahrer auf ihrer Hut zu sein. Der ungehinderte und ziemlich regelmässige Lauf dieses Flusses legt in einer Stunde wenigstens zwei und eine halbe Meile zurük. Diese Schnelligkeit macht, daß das Wasser an den Ufern anschwillt, und in

ver-

verschiedenen Gegenden eine Richtung annimt, die der in der Mitte des Stroms ganz entgegen läuft. Wir benuzten diese Art von Wirbeln, aber demohngeachtet fuhren wir den Strom nur sehr langsam hinauf, da der Wind schwach, und der Strom an andern Stellen sehr reissend war.

Unsre Ungeduld wurde durch einen ungeheuren Schwarm von Mükken und Fliegen, deren Stich unerträglich ist, noch vermehrt. Die Ufer des Flusses bestehen aus überschwemmtem Erdreiche, das sumpfig, mit Schilf bedekt, und daher zur Erzeugung dieser Insekten sehr geschikt ist. Die Natur scheint ein Vergnügen daran zu finden, sie zu vermehren, und ihren Stich, der, bei ihrer Mannichfaltigkeit an Gestalt, Grösse und Farbe, nach den verschiedenen Gattungen dieser Thiere, ganz verschiedene Arten von Schmerz hervorbringt, recht empfindlich zu machen. Die Aussicht auf diese ungeheuren Felder von Schilf, die immer grün und sehr hoch sind, und die immer von den Winden hin und her gewiegt werden, würde dem Auge einen reizenden Anblik verschaffen, wenn man nicht wüßte, daß sie so unangenehme Bewohner enthielten. Während der Tagshizze sind die beschwerlichsten eine Gattung Stechfliegen, die in demselben Augenblikke, da sie sich sezzen, auch stechen, und zwar

so

so heftig, daß so gleich das Blut darauf fließt: man hat ihnen deswegen den Nahmen *frappe d'abord* gegeben. Bei der Annäherung der Nacht vertreibt die Kühlung diese Fliegen; aber so gleich folgen ihnen Wolken von Mükken, Moskiten und anderm Geschmeiß. Nichts als ein sehr dikker Rauch kan diese verjagen. Dies ist das einzige Mittel gegen diese beschwerlichen Gäste, dessen sich auch die Einwohner von Louisiana bedienen.

Austernsee. Ohngefähr 10 Meilen von der Mündung trennt sich der Arm vom Mississippi, der seine südöstliche Mündung bildet. Etwas weiter hinauf, an demselben Ufer, sahen wir den Austernsee oder Austernsumpf. In demselben befinden sich Austern von ungeheurer Grösse, deren Schalen zum Kalkmachen gebraucht werden, da es hier keine Kalksteine giebt. Diese sumpfigten Ufer so wie an der ganzen Küste, dienen einer Menge von Sumpfvögeln aller Art znm Auffenthalt. Sie sind so fett, daß sie Gelegenheit zu einem eigenen Erwerbszweige der arbeitsamen Einwohner von Neu Orleans gegeben haben, die das Fett oder Oehl aus denselben ziehen, und einen kleinen Handel damit treiben.

Plaqueminen. Funfzehn Meilen von der Mündung fanden wir die Bucht der Plaqueminen, die von einer

ner wilden ziemlich wohlschmekkenden Frucht ihren Nahmen hat. Das Land fängt hier an, sich über das Wasser zu erheben. Die Ufer des Flusses sind hier mit dikken hohen und majestätischen Bäumen bekränzt, mit vielem Gesträuch untermischt, so daß sie ein dichtes Gehölz bilden. Wenn man in den Wald hineingeht, hat der Boden, der mit dürrem Laube bedekt ist, sehr angenehme Spaziergänge, wenn sie nicht durch Bäume, die vor Alter umgefallen sind, oder durch Lachen, aus denen das Wasser nicht abfliessen kan, unterbrochen werden. Die dichten Wipfel der Bäume, durch welche kein Sonnenstrahl dringen kan, unterhalten daselbst einen ewigen Schatten. Die Schwäne und Kardinalvögel ergözzen das Auge durch ihre Farben, und der Gesang der leztern giebt dem Gesange der europäischen Vögel nichts nach. Der Fluß hat in seinen Krümmungen und Buchten einen Ueberfluß von Enten und andern eßbaren Vögeln. Man fischt hier mit der Angelruthe verschiedene Gattungen grosser Fische, unter andern Schollen und Stachelfische (poissons armés). Die spizzigen Waffen, die die ersten am Kopfe und Schwanze haben, und womit der ganze Körper der leztern bedekt ist, können den unvorsichtigen Fischer seine zu grosse Lebhaftigkeit bereuen machen.

chen. Auf ihren Stich folgt ein Geschwulst der verwundeten Theile.

Hefti-ger Sturm.

In dieser Bucht überfiel uns ein so heftiger Sturm, daß da wir vor Anker lagen, und an einem Baume festgebunden waren, unser Tau riß, und wir mit unserm Anker, der den Grund verlohren hatte, ans entgegenstehende Ufer getrieben wurden. Der Sturm zerbrach den obersten Aufsaz unsers Mastes, der nur zwei und einen halben Zoll im Durchmesser hielt, sehr kurz war, und wirklich gar keine Mastseile hatte, indem unser Schif nur ohngefähr 60 Tonnen hielt. Er hatte nur einen Wimpel, ohngefähr 3 Schuh lang. Dieser Theil des Mastes sezte folglich dem Winde keinen Widerstand als diesen Wimpel und seine eigene Festigkeit entgegen. Man bindet die Fahrzeuge an die Bäume auf dem Ufer, weil, wenn man Anker werfen wolte, man in Gefahr wäre dieselben zu verliehren, indem sie auf dem Boden an einem versunkenen Baume könnten festhaken bleiben.

Woh-nungen und Land-bau.

Wir entdekten nun bald Wohnungen und Pflanzungen von Reis und Indischem Korn. Reis bauet man nur in denen Gegenden, wo das Erdreich nur ein oder zwei Schuh über die Wasserfläche erhaben ist, und den Kanälen, die die Felder wässern, freien Durchgang lassen kan. Das

In-

Indische Korn hingegen wird überall in ganz Louisiana gebaut, aber nirgends ist die Erndte so schön und ergiebig als hier. Die Wohngebäude bei diesen Pflanzungen sind ziemlich angenehm. Man bauet sie einige Schuh über die Erde erhaben, um sich vor der Feuchtigkeit und vor Schlangen, oder andern giftigen Thieren, die hier doch nicht sehr gefährlich sind, zu sichern. Die Dekke besteht aus grossen Bäumen, die viereckigt gehauen und aneinander gefügt sind, und von Balken und Pfeilern getragen werden. Andre in die erste gerammelte Pfeiler unterstüzzen das Hauptgebäude, welches vier Seiten und an jeder eine Gallerie hat. Die Zimmer sind in der Mitte. Diese Häuser haben nur ein Geschoß, und sind mit Schindeln oder Täfelchen von Zypressenholz gedekt, welche sehr dünne, und wie unsre Schiefer in Europa gehauen, gelegt und befestigt werden. Jedes Haus liegt in der Mitte seiner kleinen Pflanzung, welche 200 Schritt ins Gevierte halten kan, und am Ufer des Flusses liegt. Die brauchbarsten Bäume, welche, ehe der Boden aufgerissen wurde, den Plaz bedekten, wurden zum Bau der Wohnungen, oder zur Befriedigung der Felder gebraucht. Die übrigen zündet man an, um der Mühe überhoben zu sein, sie abzuhauen und wegzuschaffen. In den erst seit

kurzem angelegten Pflanzungen stehen noch die Stöcke mit den Wurzeln in der Erde, weil es zu grosse Arbeit erfordert, sie auszuroden und wegzuräumen. Sie vergehen nur mit der Zeit durch Verfaulen und Verdorren, welches die Ueberbleibsel davon zerstört.

Bucht der Engländer Stadt Neu Orleans.

Acht Meilen weiter hinauf kamen wir an die Bucht der Engländer, und fünf Meilen von da giengen wir am acht und zwanzigsten Julius, Neu Orleans gegen über vor Anker. Eine Meile von dieser Stadt entfernt liegt ins Land hinein ein See, welcher mit den Ländereien am Mobile, die den Engländern abgetreten sind, in Verbindung steht. Die Stadt Neu Orleans liegt ohngefähr 30 Meilen von der Mündung des Flusses, dessen Ufer etwa drei oder vier Meilen oberhalb der Bucht der Plaqueminen anfangen, angebaut und sehr bevölkert zu sein. Die Stadt ist ziemlich artig von Backsteinen gebaut, die Rhede groß und weitläuftig, die Strassen nett und groß, und die königlichen Gebäude sind schön. Sie ist mittelmässig bevölkert. Die Einwohner haben ein frisches gutes Blut, starken Wuchs und einen männlichen und muntern Karakter. Nur die Kaufleute und Handwerker aller Art, die Garnison und königlichen Bedienten haben ihren beständigen Wohnort daselbst. Die Kolonisten, die

sich

sich auf den Bau ihrer Pflanzungen verlegen, und diejenigen, welche sich des Handels mit den Wilden wegen in entfernten Gegenden niedergelassen haben, halten sich hier nur in den Zwischenzeiten auf, die ihnen von ihren Feldarbeiten und Handelsgeschäften frei bleiben.

Karakter und Industrie der Einwohner.

Der Muth und Fleiß der Einwohner von Louisiana verdient Bewunderung: um einiges Vermögen zu erwerben, nehmen sie ganz die Lebensart und so gar die Kleidung der Wilden an; um einen oft sehr unbeträchtlichen Vortheil unternehmen sie die mühsamsten Arbeiten. Einige begeben sich an die Meerskûste, um aus den Sumpfvögeln Oehl zu ziehen; andere streifen vier bis fünf hundert Meilen ins Land hinein, um Bären, Rehe und Illinische Stiere zu jagen, wovon sie die Häute, das Fett und gedörrtes Fleisch mit nach Haus bringen; andere ziehen in die Wälder, wo sie Zedern, Zypressen und Ahornholz hauen, womit diese Kolonie einen ansehnlichen Handel nach den amerikanischen Inseln treibt. Einige führen diese Produkte zu Schiffe nach jenen Inseln, und bringen Waren zum Umtausch mit den Wilden oder zu anderm Handel von daher zurûk; andre wieder, um diese Waren vier oder fünf hundert Meilen weit ins Land hinein zu transportiren, unterziehen sich der Beschwer-

de, einen sehr reissenden Strom so weit hinauf zu rudern. Auf ihren Streifereien zu Lande, essen sie nichts anders, als das Fleisch von erlegtem Wilde. Ihre ganze Bedekkung besteht in einem flatternden Hemde, und einer breiten Binde von Tuch um ihre Hüften. Alle ihre Reisen machen sie zu Wasser; und um ihre Familien nach den Oertern zu bringen, wo sie jagen oder ihren Handel treiben, bedienen sie sich der Pirogen, welches ausgehöhlte Bäume sind. Wenn sie an dem Orte ihrer Bestimmung angekommen sind, so dient ihnen eine Hütte von Zweigen, mit Leimen beworfen, statt aller Wohnung. Einige unter ihnen machen es zu ihrem Geschäft, gewisse Bäume aufzusuchen, die sie hier Wachsbäume nennen, deren junge Zweige Wachs geben, welches durch eine Lauge auf folgende Art aus denselben gezogen wird. Sie schneiden diese zarten Zweige in ziemlich kleine Stükken, und legen sie in eine Kufe auf eine Art von Gerüst, welches einigen Raum zwischen ihnen und dem Boden läßt. Dann giessen sie eine Art Lauge darüber, welche sie ohngefähr zwei Tage laufen lassen: indessen sondern sich die fetten Theile dieser Zweige unvermerkt ab, und fallen auf den Boden der Butte, wo sie einen Saz formiren, welcher, wenn er abgekühlt ist, eine Tafel von grün-

Wachsbäume.

grünlichem Wachse giebt, der ziemlich fest ist, und woraus man nachher Wachslichter verfertigt. Alle diese Leibesübungen machen die Einwohner stark und wohlgestaltet, stählen ihnen Körper und Geist zum Muthe und zur Arbeit, von welcher sie sich nach geendigten Geschäften in der Stadt wieder erhohlen.

Auch ich erhohlte mich hier von den Beschwerden, die unsre kleine Ueberfahrt von Kap François, wegen der neuen Lebensart, zu der ich mich gewöhnt hatte, mir verursachte. So wenig ich daran gewöhnt, hatte ich mich doch bemüht, meinen Theil der Arbeiten am Bord zu übernehmen, um mich zu körperlichen Strapazen abzuhärten. Ich zog hier alle Nachrichten ein, die ich mir verschaffen konte, über die Möglichkeit meines Vorhabens, zu Lande nach Neu Spanien zu reisen: und da ich hörte, daß das entfernteste Jagdrevier der Franzosen bei den nordwestlichen Wilden, die Nachitoches heissen, nur sieben Meilen von dem ersten spanischen Posten, bei den Wilden, welche Adaisser oder Adaes heissen, entfernt wäre, so trug ich kein Bedenken, diese Reise zu unternehmen.

Muth, Kleidung und Industrie der Wilden.

Ich hatte indessen Gelegenheit, die Schönheit dieses Landes zu bewundern, und ich sah hier zum erstenmahle einige von dieser Menschengat-

gattung, die wir Wilde nennen. Ihr Betragen machte mich glauben, daß sie nur den Nahmen der Wilden tragen, und daß wir ihnen diesen nur wegen ihrer ungekünstelten Sitten und ihrer Lebensart, die härter wie die unsrige ist, gegeben haben. Ich bewunderte vorzüglich die Gleichgültigkeit und Heiterkeit, die sie bei allen Vorfällen des Lebens beibehalten, indem sie nie von dem lebhaften oder unruhigen Theilnehmen bei glüklichen oder unglüklichen Erfolgen wie wir hingerissen werden. Das reizende, was schöne Formen für uns haben, machte daß ich mit Aufmerksamkeit die Bildungen beider Geschlechter betrachtete, deren nervigte Muskeln, ohne Fett, und von einer röthlichen Kastanienfarbe meine Blikke auf sich zogen. Obgleich der Wuchs das interessanteste bei Mansperſonen ist, so fand ich doch weniger Vergnügen daran, diese bei den wilden Indianern zu betrachten, als die robuste Rundung ihrer Leiber, Schenkel und Waden. Vorzüglich ergözte mich bei den Mansperſonen der Anblik der zwei festen Fleischmuskeln, die an beiden Seiten des Rükgrads herablaufen, und in ihrem natürlichen Zustande eine merkwürdige Bildung haben. Die Weiber haben keine sehr grosse, aber feste und schön gewölbte Brüste, gewöhnlich zeichnen sie sich mit Schießpulver eine

Rose um die Warze. Die Bildung beider Geschlechter ist ziemlich körperlich, aber nicht einfältig. Sie haben sträubiges Haar, und tragen es ohngefähr vier Finger vom Kopfe abgeschnitten. Ihre Stirn umwinden sie mit einer Binde, an welcher kleine Kugeln oder Glaskorallen aufgereihet sind. Auch tragen sie eine lange Schärpe von demselben Stoffe; und die Weiber zieren Arme und Beine mit ähnlichen Korallenschnüren. Die Männer bedekken ihre Hüften mit Rehfellen, oder langen Stükken Tuch, die sie zwischen den Beinen durch ziehen; die Weiber bedekken sich gleichfals mit Fellen, oder Stükken Tuch die länger sind, und flatternd bis auf den halben Schenkel heruntergehen, ausserdem tragen sie um sich gegen die Kälte zu schüzzen, grössere Felle und Dekken, die sie ganz einhüllen, wenn sie auf der Erde sizzen.

Diese Wilden kommen nach Neu Orleans, um sich mit einem überflüssigen Bedürfnisse zu versehen, dessen Gebrauch wir sie gelehrt haben, und sie kaufen es für ihr Federvieh und die Produkte ihrer Jagd und ihres Fischfangs. Ich kaufte Fische von ihnen, die sehr schlecht aber doch auf eine Art zugerichtet werden, daß sie sich lange halten. Sie brennen die auswendigen Seiten derselben unter glühenden Kohlen, daß sie das

Ansehen von Kohlen bekommen, dadurch wird das innere, zu welchem diese Verbrennung nicht dringen kan, seiner überflüssigen Säfte beraubt, die in Fäulung übergehen könten, und vor der äussern Luft gesichert; auf die Weise erhält es sich sehr lange.

Dritter Abschnitt.

Reise auf dem Missisippi und dem rothen Flusse, von Neu Orleans bis Nachitoches. — Aufenthalt an diesem Orte.

Abreise von NeuOrleans nach Nachitoches.

Während meines Aufenthalts zu Neu Orleans, welcher nur sechs Tage dauerte, ließ ein Kaufmann aus dieser Stadt eine fünfrudrige Piroge mit Waaren, zum Tauschhandel mit den wilden Indiern in der Gegend von Nachitoches, ausrüsten. Ich bediente mich dieser Gelegenheit,

4. Augst. 1767. schifte mich ein, und reisete am vierten August ab. Diese Piroge hatte ohngefähr 35 Fuß in der Länge, und 4 in der Breite. Sie bestand aus einem einzigen grossen ausgehöhlten Stamme, und war so eingerichtet, daß sie leicht gieng, und gut zu regieren war. Vorne hatte sie ein hervorragendes Holz, wenigstens zwei Fuß hoch, von der Gestalt einer halbgeöfneten Muschel. Dies hervorgehende Holz war sehr künstlich geschnitten,

da-

CHARTE
EINES THEILS
VON
NORD_AMERICA
enthaltend ein Stück von
NEU_SPANIEN
und
LOUISIANA.
Die Apaches
Die Apaches
Die Tegas
Provinz de los Texas
LOUISIANA
Mündungen des Mississipi
Bergwerke von Serro Piello
Nueva Sonnora
Wilde Völker
Provinz Coaguila
Santander
Nuevo Reyno
De Leon
Mündungen des Rio Bravo oder Grande
MEERBUSEN VON
MEERBUSEN von CALIFORNIEN
CALIFORNIEN
St. Joseph
Sonnora
DURANGO
Provincia de Navarit
Wendekreis des Krebses
MEXICO
STILLES MEER ODER SUD SEE
GUADALAXARA
Nueva Galicia
VALLADOLID
MEXICO
PUEBLA
OAXACA
Vera Cruz
Campeche
Ciudad Real
Maasstab von 150 gewöhnlichen Französischen Lieues.
5 10 15 20 25 50 75 100 125 150
Zeichenerklærung
Staedte vom 1ten Range.
Staedte und Flecken vom 2ten R.
Staedte und Flecken.
Erzbistum.
Bistum.
Stadt und Festung.
Wohnung und Schanze.
W. Wohnung.
Dörfer und Wohnungen.
Missionen.
M.V. Mission und Dorf.
Hütten der Wilden wo sich Missionarien aufhalten.
Hütten ungesitteter Wilden.
V. Wilden Dörfer
Der Weg den Herr Pages genommen.

damit es die Fluthen am Fusse der Wasserfälle theilen, und indem es sie hinauf fährt, durch den Strom schneiden könte, ohne Gefahr unter zu gehen. Unser waren in allem acht Personen auf der Piroge, nemlich fünf Ruderer, wovon zwei Negern, ein Kanadier, der erst kurz vorher die Reise aus seiner Heimath zu Lande gemächt hatte, und zwei Matrosen waren, die aber in der Folge durch zwei Wilde ersezt wurden; und ausser diesen der Patron der Piroge, der Eigenthümer und ich.

Die Geschwindigkeit des Stroms, die durch die vielen Gesperre, die man antrift, noch vermehrt wird, erlaubte uns nicht, mehr als vier Meilen des Tags zu machen. Ein Gesperre nennt man, wenn ein oder mehr vom Strome fortgewälzte Bäume, mit ihren Aesten sich im Schlamme, entweder auf dem Boden oder den Ufern des Flusses festsezzen. Sie gehen gewöhnlich queer über den Strom, und bilden darin eine Art von Damm, welcher die Richtung desselben verändert und seine Schnelligkeit vermehrt. Diese Gesperre machen die Schiffahrt sehr gefährlich, weil man besorgen muß auf die Aeste und Stämme zu stossen, und sizzen zu bleiben.

Die beiden Ufer des Flusses sind sehr gut mit Indischem Korne und Indigo bebaut, und haben

einen Ueberfluß an Fruchtbäumen, besonders Pfirschen. Die Pflanzungen schienen mir hier regelmässiger, und erstrekken sich weiter in den Wald, als die, welche wir vorher auf unserm Wege nach Neu Orleans sahen. Am Ufer des Flusses prangten ganz artige Landhäuser und schöne Gärten, welche insgesamt französischen Kolonisten gehörten. Einige Meilen von der Stadt befindet sich eine Kolonie von Teutschen, welche den Franzosen wenigstens in keinem Stükke der Industrie nachstehen. Alsdann kommen zwei Quartiere von akadischen Flüchtlingen, welche, da sie sich hier am spätesten niedergelassen haben, weder denselben Wohlstand noch dieselbe Kultur wie die erstern haben. Diese Pflanzungen hören endlich am linken Ufer bei einem Kanale auf, der in den See Ponchartrain fließt. Hier endigt sich die Insel Louisiana, welche durch das Meer, den Missisippi, diesen Kanal, den See und die Ausflüsse des Mobile gebildet wird. Man rechnet von diesem Orte bis nach Neu Orleans dreissig Meilen, und in dieser ganzen Strekke ist das Ufer mit Wohnungen besezt, die sehr nah an einander liegen (*).

Gränzen von Louisiana.

Wir

(*) Die Franzosen besassen am Ufer dieses Kanals das Fort Manchac und die Engländer bauten auch

Wir trafen darauf an demselben linken Ufer einige Dörfer von wilden Indiern an, welche den Nahmen Chakta und Tunika führen, und aus welchen die Wilden herkamen, die ich zu Neu Orleans gesehen hatte. Etwas weiter am rechten Ufer, trennt sich ein Arm vom Missisippi, der sich gegen Südwest ins Meer ergießt. Man siehet auch einige Pflanzungen an dieser Küste.

Einige Tage nachher langten wir bei einem ansehnlichen französischen Pflanzorte an, der die stumpfe Spizze (*la Pointe coupée*) heißt. Er liegt ebenfals am rechten Ufer. Tabak ist das ein- la Pointe coupée.

auch eins am gegen über liegenden Ufer, an dem Orte, wo an dem linken Ufer des Missisippi das Terrain anfängt, welches ihnen im neuesten Vertrage abgetreten ist. Dieser Kanal verbindet den Missisippi und den See Ponchartrain, und der See Ponchartrain stößt an Florida welches auch den Engländern gehört. Da ihnen auch die freie Schifahrt auf dem Missisippi, welcher von Kanada an bis hieher westlich an den englischen Kolonien herströmt, ihnen auch zugestanden war, so benuzten sie dieses, um ihren Handel mit allen den Wilden, die im Westen dieser Besizzungen wohnen, festzusezzen, und sich vieleicht ausgedehntere Wege und Aussichten selbst nach Mexiko zu eröfnen. (Dieses alles galt noch zu der Zeit, da Pagés diese Gegend bereisete, bekantlich hat der neueste Pariserfrieden grosse Revolutionen hierin hervorgebracht).

einzige Produkt, das hier mehr als in Louisiana gebaut wird; im übrigen ist die Beschaffenheit des Bodens, und die Gestalt der Häuser die nemliche. Die Einwohner haben dieselben Sitten wie zu Neu Orleans, nur verrathen sie eine kleine Beimischung von bäurischem Wesen; denn ob sie sich gleich an Feiertagen herauspuzzen, so tragen sie sich doch gewöhnlich wie Jäger, blos in einem Hemde, ohne Beinkleider, die Hüften nur mit einem Tuch umwunden. Die Weiber gehn im innern ihres Hauses ohne Hemd, mit blossen Achseln und Busen; ein einziger Unterrok ist ihre ganze Kleidung. Dieser Ort, welcher angenehm und wohl bevölkert ist, liegt in der Nachbarschaft verschiedener Seen, die nach Aperoussa, einem andern französischen Pflanzorte führen, welcher westwärts von diesem liegt. Etwas weiter hinauf, und am andern Ufer liegt ein Dorf der Wilden, welche wie alle Nationen dieser Gegend nur den Nahmen von Wilden haben. Sie führen Schießgewehr und Keulen, wie auch die andern, die ich vorher gesehen hatte.

Dorf der Wilden.

Im Sommer bauen sie Früchte und Indisch Korn; im Winter beschäftigen sie sich mit der Jagd, die ihre hauptsächliche Nahrung ausmacht. Das überflüssige Wildprett verkaufen sie den Europäern. Sie verdingen sich auch zur Ar-

Ihre Arbeit und Karakter.

Arbeit, und da zwei von unsern Ruderern krank geworden waren, so ersezten wir ihre Stelle durch zwei Wilde.

Ihre Trauer zu bezeichnen, lassen sie ihren Bart wachsen, den sie übrigens, (diesen Fall ausgenommen) mit vieler Sorgfalt ausreissen. Sie haben von Natur sehr wenig Bart, nur am Kinn, und ohngefähr einige Linien lang. Auf den Philippinen habe ich beinahe eben dergleichen, und eben so kleine Bärte gesehen. Und ich glaube, daß es sich mit allen Völkern in warmen Ländern so verhält. Diese Wilden beweinen ihre nächsten Anverwandten auf ihren Gräbern. Einer von ihnen hatte eben seine Gattin verlohren und ließ zum Zeichen seiner Betrübniß den Bart wachsen. Um die Oerter zu meiden, die ihn an seinen erlittenen Verlust erinnern könten, hatte er sich an uns vermiethet: einst, da er auf die Seite gegangen war, um seinem Schmerz, der ihn sehr zu drükken schien, freien Lauf zu lassen, erblikte er unvermuthet seine Tochter ein Mädchen von zwölf Jahren, die mit ihren Gespielinnen im Flusse schwamm; bei diesem Anblik wandte er wehmühtig seinen Blik hinweg, und Thränen fielen aus seinem Auge, auch die kleine Wildin bemerkte dies, ließ augenbliklich ab von ihrem Vergnügen, versank in Traurigkeit, und schloß

sich

sich ein in ihre Hütte. Ich bemerkte, daß beide Geschlechter sehr schön schwimmen, und nicht wie wir, mit weit ausgeworfenen Armen, sondern so daß sie ihren Körper mit Gewalt fortstossen, und mit Händen und Füssen arbeiten. Der andere Wilde, den wir gemiethet hatten, war jung und hatte ein junges Weib, welche ihn sehr ungerne von sich ließ. Wir fürchteten, daß sie ihn bereden möchte, von der Reise abzulassen, und nur mit vieler Mühe konten wir ihm die Vorstellungen seines Weibes ausreden. Die Lokspeise einer Dekke für ihn und eines Stüks von rothem Tuch für sie, siegte endlich über ihre Zärtlichkeit. So wahr ist es daß die Habsucht die Quelle von der Verminderung der geselligen Tugenden ist. Indessen machte er sich, vor seiner völligen Entschliessung, immer das eine oder andere in seiner Hütte zu schaffen: da waren immer veränderte Entschliessungen von seiner oder seines Weibes Seite, immer neue Gastereien von indischem Korn welches in Stükken ausgehöhlter Bäume gestossen und mit Pfirschen gekocht wurde: sie konten sich gar nicht entschliessen, sich von einander zu trennen. Wir machten endlich der Sache ein Ende, und um ihm die Versuchung zu benehmen, uns zu verlassen, entfernten wir unsre Piroge von seiner Hütte,

und

und fuhren mit ihr an das andere Ende des Dorfs.

Dieses Dorf mochte ohngefähr 60 Hütten enthalten; sie waren, wie bei allen diesen wilden Völkern, aus grossen Bäumen gebaut, die in die Runde gepflanzt sind, und in der Spizze Kegelförmig zusammenlaufen. Der wenige Raum, der wegen ihrer Rundung und Gestalt zwischen zwei Bäumen bleibt, wird mit Zweigen ausgefült. Das ganze wird sehr fest verbunden, und mit Leimen beworfen, so daß kein Regen durchdringen kan. Rund herum, ausgenommen an der Stelle, wo eine kleine Oefnung oder Pforte zum Eingange gelassen wird, ist die Hütte mit einer grossen Bank versehen, die aus kleinen, nah an einander gelegten, Bäumen gemacht, und mit einer Binsenmatte bedekt ist: diese Bank dient ihnen zur Lagerstätte. Das Feuer wird in der Mitte angemacht, und der Rauch gehet entweder zur Thür, oder zu einer kleinen Oefnung hinaus, die oben angebracht ist, wo die Bäume zusammenstossen. Die Vornehmen haben nebst ihrer Wohnhütte noch eine andre ofne Hütte oder Gallerie, drei oder vier Schritt von der erstern entfernt, und dem Eingange gegen über: dieser bedienen sie sich, um frische Luft zu schöpfen, und sich vor der Sonnenhizze zu schüzzen. Die Dek-

ke dieser leztern Hütten bestehet blos aus Blättern oder Schilf, und ruhet auf vier oder sechs Pfeilern. Dies ist der Ort, wo sich die Nation versamlet; hier empfangen sie die Fremden, und bringen ihre Erhohlungszeit mit Schlafen oder Rauchen aus ihren Keulen hin. Dieses kriegerische Werkzeug ist eine Art von Streitaxt, wovon der Stiel, welcher gemeiniglich hohl ist, zu einem Rohre dient, das auf der umgekehrten Seite der Axt seine Oefnung hat, auf welcher eine Art von Pfeifenkopf von Eisen angebracht ist.

Wenn wir bei einem Dorfe ankamen, wurden wir durch ein Geschrei angekündigt, welches die ersten Wilden erhuben, die uns zu Gesicht bekamen. Der Anführer und die Vornehmen versamleten sich alsdann ein jeder vor seiner Hütte, und wir schikten einen von uns an sie ab. Gemeiniglich machten wir ihnen ein Geschenk mit einer Flasche Brantewein, welches indeß ganz von unserm freien Willen abhieng. Sie gaben uns Geflügel, Fische und Früchte in Menge dagegen, bothen uns ihren Tabak zum Rauchen an, der mit gewissen rothen Blättern von der Gestalt der Pfirschenblätter vermischt und versüßt ist. Kurz sie empfiengen uns besser, als ich je in einem europäischen Dorfe als Unbekanter aufgenommen bin.

Sie

Sie sind groß und wohl gebildet, haben groſse und starke Gesichtszüge, doch nicht rauh und wild. Sie scheinen viel Ehrfurcht gegen Greise zu beweisen. Sie heirathen sehr jung, und scheinen ihre Weiber zu lieben: diese können sie verstossen, aber selten tritt dieser Fall ein. Die Weiber leben wenig in Gemeinschaft mit den Männern; Eifersucht scheint nicht ihr Fehler zu sein. Die Männer beschäftigen sich nur mit Krieg, Jagd und Fischerei. Die Bestellung der Felder, (in den Gegenden, wo man viele Pfirschenbäume findet, und wo man Indisch Korn, Kürbisse und Melonen baut) die Besorgung der Wirthschaft, der Transport der Habe auf ihren weiten Reisen, und die Zubereitung dessen, was der Mann von der Jagd und vom Fischfange heimbringt, sind die Beschäftigungen der Weiber. Ihre Hüften bedekken sie mit Rehfellen, und zur Winterszeit bedienen sie sich entweder europäischer Dekken, oder der Häute vom Illinischen Ochsen oder Ciboule. Dieses ist ein Thier, das dem europäischen Ochsen ziemlich ähnelt, und das sich durch eine Erhöhung oder Höker, den es auf dem Rükken hat, wie der Indische Ochs von dem unsrigen unterscheidet. Die Wilden verstehen die Kunst, die Häute dieser Ochsen mit den Haaren geschikt zuzurichten. Das Haar

derselben ist wollichter als Schaafwolle und so fein wie Seide, welches sie sehr brauchbar gegen die Kälte macht.

Ich verwunderte mich sehr, wie ich sah, daß die Mütter ihre Kinder auf kleine Gerüste fest banden, welche ihnen zum Lager dienen. Diese Bettstellen gehen ihnen nicht weiter als bis an die Schultern, so daß der Kopf herabhängt. So lassen sie dieselben liegen, und bekümmern sich nicht weiter um sie, als daß sie ihnen von Zeit zu Zeit die Brust geben.

Zur Heilung ihrer Wunden bedienen sie sich der Blätter gewisser Pflanzen, und besonders der Squinablätter, welche bei allen Wunden eine ausserordentliche Heilkraft zeigen. Ihre ganze Arzneikunst schränkt sich ein auf die einzigen Mittel Diät und Wasser.

Kurz, diese Völker schienen mir gesellig, leutselig, arbeitsam und tapfer. Die Einigkeit, die so wohl in ihren Familien als in ihren Dörfern herscht; ihre Genauigkeit in Erfüllung der gegenseitigen Pflichten des Jünglings gegen den Greis, des Vaters gegen den Sohn, des Mannes gegen sein Weib; ihre gute Behandlung der Fremden, und die geringe Furcht, die sie vor ihren Feinden blikken lassen, haben mir die besten Begriffe von ihrer Sanftheit, Gefälligkeit und

Tap=

Tapferkeit eingeflößt. Ihren Muth haben wir, wie die Spanier in verschiedenen Kriegen kennen gelernt. Sie kamen jezt eben von einer Streiferei zurük, die sie gegen die Engländer, deren Nachbarschaft ihnen nicht ansteht, gemacht hatten. Auf den weiten Reisen, die sie machen müssen, wenn sie zur Jagd ausziehen, haben sie viel Beschwerden auszustehen, aber weder ein reissender Strom, noch ein rauher und wilder Boden, der noch kein milderes Ansehn von Menschenhänden bekommen hat, kan sie davon abschrekken.

Durchfahrt bei den zwei Inseln, Beschreibung des Mississippi.

Indem wir unsre Reise fortsezten kamen wir bei den zwei Inseln vorbei, welche hier drei verschiedene Ströme bilden und dadurch die Schifahrt noch gefährlicher machen müssen. Die Majestät dieses Flusses, die sich auf eine so grosse Weite erhält, macht mich glauben, daß er unter die grössesten und schönsten Ströme der Erde gehört. Man kan ihn eine Strekke von 800 Meilen hinauffahren, ohne daß in dieser weiten Entfernung seine Tiefe und Breite den mindesten Anschein geben, daß man seiner Quelle näher komme. Sein Wasser ist das beste was ich je getrunken habe, und sein Ufer ist überall mit Bäumen von ausserordentlicher Höhe, vorzüglich Zypressen bekränzt. Die Hauptflüsse, die er in sei-

nem Laufe aufnimt, sind der rothe und schwarze Fluß, der Missouri und der schöne Fluß. Er steht mit einer Menge von Seen in Verbindung, auch mit denen die in der Nachbarschaft von Kanada sind, nach welchem Lande man, einen kleinen Weg zu Lande ausgenommen, ganz in einer Piroge fahren kan.

Wir hatten indessen viel Mühe, den Strom zu überwinden, und wenn wir in die Richtung einer ausserordentlich reissenden Trift geriethen, so kämpften wir oft eine halbe Stunde, um eine Ruthe vorwärts zu kommen. Ich war oft genöthigt, mich ans Ruder zu begeben, um unsern jungen Wilden abzulösen, den die Veränderung der Lebensmittel krank und schwächlich gemacht hatte, damit wir nicht vom Strome fortgerissen würden. Dieser Strapaze ohngeachtet, hielt mich das Vergnügen Oerter zu sehen, die mir so neu waren, für alle Beschwerden schadlos. An einigen Orten sahen wir an Stellen, wo der Strom schwächer war, grosse Felder von Sand und Kies, und hin und wieder auf denselben ungeheure Bäume, die mit ihren halb verfaulten und von der Sonne ausgedörrten Aesten und Wurzeln, durch ihre weggewaschene Farbe zu verrathen schienen, daß sie seit mehrern Jahrhunderten schon abgestorben wären; an niedrigen und sumpfig-

Ufer des Flusses; Kaimans.

figten Stellen sah ich Kaimans oder Krokodile, die durch ihren Gestank und durch ihre Gestalt Abscheu erregen, schwerfällig herumschleichen; an andern Orten, wo der Strom gleichförmig flos, zeigte er ein ebenes Ufer, mit grossen Bäumen bewachsen, von starken Schmarozzerpflanzen umranft, die wenn sie sich zum Gipfel hinauf geschlungen hatten, sich wieder zur Erde herab liessen. Durch die dikken Wälder blikken von Zeit zu Zeit bald kleine Wiesen, bald Sümpfe, bald ein flaches Feld mit Gebüschen in die kein Sonnenstrahl dringt, und die oft von grossen vor Alter umgestürzten Bäumen verwirt sind, hervor. Manche Bäume, die man an der Farbe und Festigkeit der Rinde für völlig gesund halten mußte, zerfielen in Staub, wenn man sie mit der Hand berührte. An dem hohen schnursteilen Ufer, wo der reissende Strom eine Ungleichheit des Bodens verrieth, zeigte hier das eingestürzte Erdreich ungeheure Wurzeln, die keine Stüzze mehr hatten, und prophezeihete den nahen Sturz von Kolossen, die schon auf die Seite gesunken waren, und die das Erdreich nur noch halb hielt; dort sank das Ufer, das von unten ganz weggespühlt war, unter seiner eignen Last, stürzte die Bäume, die es trug, mit sich hinab, und beim Fallen tönte weit in die Ferne ein lautes verwirtes Getöse, von dem

Einstürzen des Ufers und dem Knattern der Zweige, die nach vielem Hin und herschwanken zerbrachen. Zwei von diesen Landbrüchen hörten wir wenigstens in der Entfernung von einer Meile, und das Krachen, welches von dem Wiederhall so hoher Wälder, die an dem ganzen Ufer hinlaufen verstärkt und wiederhohlt wurde, brachte ein Getöse von einer Art hervor, das für mich ganz neu war.

Indeß kamen wir immer weiter vorwärts, obgleich sehr langsam: wir trafen von Zeit zu Zeit englische oder französische Melkereien und Wohnungen an, deren Besizzer ein beinahe wildes Leben demjenigen vorzogen, zu welchem sie bei ihrer Gebuhrt bestimt waren. Ich habe bei meiner Erfahrung oft Gelegenheit gehabt, den natürlichen Hang zu bemerken, den die Menschen zu dieser Lebensart haben, und ich habe viel Personen gesehn, die sie wirklich ergriffen hatten: Aber nie sah ich einen Wilden, der dieselbe Neigung zu unsern Sitten und Gebräuchen hätte blikken lassen. Nur mit der Länge der Zeit bringen ihnen unsre Gebräuche, die ihnen die Bedürfnisse leichter verschaffen, und neue Bedürfnisse bei ihnen erzeugen, Begriffe von einem bequemen Leben bei, und bewegen sie allmählich, sich an unsre Lebensart zu gewöhnen.

Wir

Wir waren nun eine Strekke von ohngefähr achtzig Meilen immer nordwärts gefahren, als wir an der Mündung des rothen Flusses ankamen, welcher von Westen herfließt. Da Nachitoches nach dieser Gegend zu liegt, so nahmen wir unsern Weg auf diesem Flusse dahin; das röthliche und schlammigte Wasser dieses Stroms war bei weitem nicht mit demjenigen zu vergleichen, welches wir eben verlassen hatten. Der Strom war nicht sehr stark; jene Majestät des Missisippi, die mich in Erstaunen gesezt hatte, hörte auf, und ein stiller ruhiger Lauf folgte auf den reissenden Strom des andern. Die Ufer waren niedrig und morastig; der Wald weniger uralt, aber dichter, war von sumpfigten Wiesen durchschnitten. Alles kündigt hier eine Natur an, die weniger männlich, und durch die Menge Wassers, das diese Gegenden im Winter bedekt erkältet ist. Viel wälsche Hahnen, wenigstens so groß wie die unsrigen fuhren mit schnellem Fluge über den Strom, und Rehe weideten ruhig auf diesen Wiesen. Wir passirten bald die Mündung des schwarzen Flusses, der von Nordwesten komt, und einen Ort welcher *Acor du mur* genannt wird (*) wir

Mündung des rothen Flusses.

Mündung des schwarzen Flusses.

(*) Dieses Acor du mur ist ein erhabener Ort, der wegen seiner senkrechten Erhöhung über das übri-

wir sezten unsre Reise auf dem rothen Flusse fort. Nach den Ufern des schwarzen Flusses hin war das Erdreich nicht mehr so niedrig, und die Landschaft wurde angenehmer. Die Wälder des Missisippi mahlten sich aufs neue vor unsern Augen; wir sahen hier zum ersten mahle Bären, und man sagte mir, daß es hier auch Arten von Tigern gäbe. Wir erfrischten uns in dem Hause eines alten französischen Officiers, der sich mit seiner Frau und einigen schwarzen Sklaven in diese Wälder verbant hat, um das Land zu bauen und seine Heerden zu hüten.

Nach einer Schiffahrt von einigen Tagen kamen wir an dem Fusse eines kleinen Wasserfalls an, der ohngefähr acht Schuh hoch ist. An diesem Orte waren zwei französische Pflanzungen, deren Besizzer Wildinnen zur Ehe genommen und ihre Töchter wiederum an Wilde verheirathet hatten. Wir nahmen einen von diesen Franzosen

an,

ge Erdreich, welches im Winter sehr weit hin unter Wasser steht, diesen Nahmen führt. Er ist daher der einzige Ort, der bewohnt werden könte, und wenn er es wäre, so könte er als der Schlüssel zum rothen Flusse, und folglich auch zu den Gegenden angesehen werden, die nordöstlich von Neu Spanien liegen, und deren reiche Produkte bekant sind. Denn was den Weg zu Lande über Aperoussa betrift, so ist er zu sumpfigt, um brauchbar zu sein.

an, unsre Piroge zu steuern; wir mußten sie aus-laden, und die Wilden eines benachbarten Dorfs kamen, uns zu helfen, sie eine Art von Glacis, welche das Bette des Flusses und der Fall des Wassers bilden hinaufzuziehen: der Steuermann blieb in der Pirogue; alle andre, ohne Unter-schied, reiheten sich an zwei Seile, auf dem höch-sten Theile des Ufers, und indem wir so mit al-len Kräften zogen, brachten wir sie in der Rich-tung hinauf, wie sie derjenige steuerte, der im Schiffe geblieben war: dann wurde wieder einge-ladet, und die Reise fortgesezt. Zwei Meilen weiter mußten wir dieselbe Arbeit bei einem zwei-ten Wasserfalle wieder von vorne anfangen. Wir waren jezt nur noch zwanzig Meilen von Nachi-toches, aber das schwerste Stük Arbeit war für uns noch übrig zu machen: einen ganzen Tag ar-beiteten wir alle ohne Unterschied der Person, denn wir hatten zwei kranke Männer, und die Arbeit eines Ruderers ist die härteste, die ich kenne. Die Nacht schliefen wir nur wenig am Ufer des Flusses, das aus einem schlecht abgetrok-neten Schlammboden besteht. Wir wurden hier fast von Insekten aufgefressen, und waren von Kaimans oder Krokodilen umgeben, die, selbst bei Tage, vertraulich an unser Bord kamen, und die Abfälle von unsern Speisen auffammleten;

übrigens war mir die Gesellschaft der beiden Schwarzen und der beiden Wilden, die wir zu unsrer Arbeit mitgenommen hatten, wegen ihres ungeschlachten Wesens ungewohnt und nicht sehr angenehm.

Am dritten Tage befanden wir uns am Fusse eines dritten Wasserfalles, oberhalb welchem ein See ist der mit Recht den Nahmen Schlammsee führt. Der Steuermann, den wir am Fusse des ersten Wasserfalls angenommen hatten, führte uns auch über diesen See. Warscheinlich hatte der Fluß vormals einen andern Lauf, denn hier dehnt er sich aus, und verliehrt sich bei sehr sanftem Strome in einer Fläche von ohngefähr drei Meilen im Umfang. Wir hatten hier nicht mehr als ohngefähr einen halben Schuh Wasser, über einem sehr weichen Schlamme, und bei einem Boden der mit Wurzeln und Knorren von Bäumen angefüllt war, die sich mit der Zeit entweder los wurzeln, oder mit dem Wasser gleich abfäulen. Um die beladene Piroge zu erleichtern, mußten wir ins Wasser gehen, und ob wir sie gleich fortschoben, hatten wir doch Mühe, den See zu passiren. Aller Sorgfalt ohngeachtet stieß unsre Piroge alle Augenblikke auf Baumstürzen, wo sie wie angewurzelt sizzen blieb. Nur mit vieler Anstrengung gieng sie wieder los, und

Schlamm-see.

wir

wir mußten bis an die Hüften im Moraste waden, aus welchem wir selten ohne Schrammen an Schenkeln und Beinen herauskamen, die uns von den Baumklözzen oder Muscheln, welche unter dem Wasser verborgen waren, gerissen wurden.

Wir fanden wenig Erleichterung, da wir diesen See passirt waren, denn wir kamen nun an der grossen Strömung an. Dies ist eine Stelle, wo der Fluß ausnehmend reissend ist, welches in der Abschüssigkeit des Bodens und einer Menge von Gesperren seinen Grund hat. Die andern schlimmen Stellen, die wir bis dahin passirt waren, waren nur beschwerlich gewesen, diese aber war in der That gefährlich. Hätte sich unsre Piroge nur um ein geringes von dem geraden Zuge der Trift des Stroms entfernt, in dem wir uns halten mußten, so wären wir ohne Rettung verlohren gewesen. Wir kamen glüklich hindurch und zwei Tage nachher, am zweiten September, langten wir bei der grossen Sperre an. An dieser Stelle läuft der Strom durch einen Haufen grosser Bäume, die sich hier in die Queere gedrehet und angehäuft haben; dadurch ist die Fahrt versperrt, und Inseln sind gebildet, die mit der Zeit durch das, was der Strom mehr herbei geführt hat, immer vergrössert sind. Wir bemüheten uns, mit Aexten eine Durchfahrt für uns-

Grosse Strömung.

Grosse Sperre.

unsre Piroge dadurch zu hauen. Aber da diese Operation sehr langwierig war, und wir nur eine halbe Meile von Nachitoches entfernt waren, so machte ich den Weg dahin zu Lande.

In der Nachbarschaft war noch die Wohnung eines Kreolen, der sich mit einer Wildin verheirathet hatte. Wir speißten bei ihm zu Mittag und wurden sehr gut aufgenommen.

Die Nahheit des französischen Postens macht, daß diese Wälder häufig von Jägern und Hirten besucht werden, und da sie täglich zu den verschiedenen Bedürfnissen ausgehauen werden, so haben sie aus diesem Grunde ein, den unsrigen ziemlich ähnliches Ansehen. Nachdem ich sie passirt war, kam ich auf eine grosse Wiese, die mit Indischem Korn und Tabaksfeldern hin und wieder besezt ist. In der Ferne auf einer Anhöhe am Ufer des Flusses lag ein Vierek, rund um mit grossen Bäumen umgeben, die wie Pallisaden in die Erde geschlagen waren, und sehr nah bei einander standen: es diente dieser Kolonie zum Fort. Hinter demselben in einiger Entfernung erblikt man kleine hölzerne Häuser alle in einer Linie, obgleich in weiten Entfernungen gebaut: einige andere lagen indeß hin und wieder zerstreut. Es mochten in allem ohngefähr 60 oder 70 sein. Diese machten die ganze Niederlassung der Fran-

Ankunft zu Nachitoches.

zo-

zosen aus, die sich hier angebaut haben, oder die hier ihre Niederlagen zum Handel mit den Wilden am Obern Theile des Flusses, der *le Cado* heißt, halten. Dieses Dorf und das Fort hatten die Aussicht auf das andre Ufer, welches eine grosse Wiese mit Pferden und Kühen bedekt, darstelte. In der Ferne war die Aussicht überall mit Wald begränzt.

Ich wohnte bei dem Eigenthümer unserer Piroge: aber so wohl in der Wohnung als der Kost hatte ich es schlecht getroffen. Das Haus war schmuzzig und eng; und wir hatten nur sehr schlechtes Brod von Indischem Korn und Reismehl. Ich dachte mit Sehnsucht an unsre Fahrt auf dem Flusse, und an den Zwiebak zurük von welchem wir seit unsrer Abreise von Neu Orleans gelebt hatten, ob er gleich seit dem wir den Missisippi verlassen hatten, verdorben war. Man kan sich keine Vorstellung davon machen, wie sehr der stinkende Geruch des Urins und der Exkremente der Kaimans die Luft am rothen Flusse verdirbt. Der Zwiebak hatte davon den Geruch und Geschmak von stinkendem und verfaultem Bisam angenommen. Ich hofte aber, daß mein Aufenthalt in diesem Lande nur sehr kurz sein sollte, und einige Gerichte von wälschen Hühnern und Rehbraten hielten mich für die

schlech-

schlechte Kost, die mir mein Wirth gab, schadlos.

Man rechnet die ganze Entfernung von Neu Orleans bis Nachitoches gegen Nordwesten auf 140 Meilen. Nachitoches ist in Ansehung seiner geringen Grösse ziemlich gut bevölkert. Die Einwohner, so wie überhaupt in Louisiana, sind sinreich, wohlgebildet und zu Strapazen abgehärtet. Sie fahren die Flüsse oft vier bis fünf hundert Meilen mit ihren ganzen Familien hinauf, um auf die Jagd zu gehen, oder Waaren umzusezzen, und oft brauchen sie achtzehn Monathe zu einem solchen Geschäfte.

Bärenjagd. Manche von ihnen legen sich vorzüglich auf die Bärenjagd, die nur im Winter angestelt wird, wo der Bär fett ist, und viel Oehl giebt. Dieses Thier hat gemeiniglich seine Wohnung in hohlen Zypressenbäumen, deren Eingang in der Höhe ist; der Jäger paßt ihm auf, und wenn sich der Bär in sein Lager begeben hat, steigt dieser mit Hülfe von Haken auf den nächsten Baum; er ist mit einer Flinte und einer brennenden Lanze bewafnet; so bald er die Oefnung des hohlen Baums bemerkt, wirft er seine brennende Lanze hinein: der Bär wird dadurch wild, verläßt sein Lager, und während er herabsteigt, sucht ihn der Jäger auf den Kopf oder in den Nakken zu schiessen.

sen. Das Thier stürzt, und der Jäger wieder-hohlt dieses so oft, bis es völlig todt ist. Als ich auf diesem Posten Nachricht wegen der spanischen Besizzungen einzog, hörte ich mit Vergnügen, daß sie nicht weiter als sieben Meilen entfernt wären, daß dort ein Posten der Adaisser oder Adaes, und ein Gouverneur der Provinz sei, die Tegas heißt.

Vierter Abschnitt.

Reise durch das Land der Adaisser und über Naquadoch, von Nachitoches nach San Antonio. Mein Auffenthalt bei den Adaissern und zu Naquadoch.

Ich hielt mich nur drei Tage zu Nachitoches auf, und machte die nöthigen Einrichtungen zu meiner Reise nach dem Spanischen Posten. Ich nahm einen Spanier zum Wegweiser an, der schwärzer und ungesitteter, wie ein Wilder, war. Er war ganz zerlumpt, und gab mir keinen guten Begrif von den Kreolen seiner Nation. Er hatte mir sein Pferd vermiethet, um meine Sachen fortzubringen, die ich zur Bequemlichkeit des Transports in drei Bärenfelle eingepakt hatte. Das eine davon bestimte ich zu meinem Bette, das andere zum Obdach, und das

drit-

dritte, mein Gepäkke in den unbewohnten Ländern, die ich mir, in der Folge zu bereisen, vorgenommen hatte, vor dem Regen zu sichern. Wir reiseten Abends von Nachitoches ab, und machten unsern Weg zu den Adaissern bei der Nacht.

Auf halbem Wege, da wir uns etwas ermüdet fühlten, ruheten wir einige Augenblikke aus, und mein Wegweiser glaubte mich köstlich zu bewirthen, indem er ein Stük Brod von Indischem Korn, von höchstens vier Unzen, mit mir theilte. Nach diesem kurzen Mahle machten wir uns wieder auf den Weg. Nicht ohne Beschwerde wanderten wir auf einem wenig gebahnten Pfade, bei einem holprichten Boden, im dunklen Schatten der Wälder, wo der Weg oft durch alte Baumstämme, welche die Zeit und Fäulung umgestürzt hatte, versperrt war. Oft, wie ich so das Pferd, das mit meinen Effekten bepakt war, am Zügel führte, machte die Dunkelheit und die Umwege, die wir nehmen mußten, daß wir vom Fußsteige abkamen; auch gelangten wir erst gegen drei Uhr des Morgens bei einem ehrlichen getauften Wilden an, bei welchem ich mich einquartierte.

Er nahm mich sehr wohl auf, und verstekte meine Sachen aufs sorgfältigste, weil er fürchtete, sie möchten als Kontrebande angesehen wer-

den;

den; in der Folge stelte er sie mir wieder aufs getreueste zu. Ich schlief auf meinen Bärenfellen in dem Winkel seines Hauses, welches kaum diesen Nahmen verdiente, da es nur einige Pfähle hatte, die das Dach unterstüzten, und zugleich zur Mauer dienten; und zwei Drittheile dieser Pfähle waren schon vor Alter eingefallen. So bald der Tag angebrochen war, begrüßte mich seine Familie, die auf einem Lager neben dem meinigen geschlafen hatte, aufs freundschaftlichste, und man bereitete mir etwas zu essen: ich hatte indeß Gelegenheit zu bemerken, daß meine Wirthsleute nichts weniger als reich waren; ich ließ ihnen also die Wahl zwischen Leinenzeug und Geld, wofür sie mir etwas zu essen verschaffen solten. Sie glaubten, das Leinenzeug besser anbringen zu können; aber erst spät am Tage konten sie Indisches Korn, und nur in geringer Menge, auftreiben. Ich hatte indessen starken Hunger, und nöthigte sie mehr herbeizuschaffen. Sie versicherten mich, daß auf diesem Posten durchaus Mangel daran wäre. Dies war das erste mahl in meinem Leben, daß ich den Drang wirklicher Bedürfnisse sehr heftig fühlte, und dieser Mangel brachte mich auf unangenehme Ueberlegungen. Ich beschloß indessen, in dem Dorfe einen fleissigern und wohlhabendern Wirth aufzusuchen, und

wirklich miethete ich mich bei einem Befehlshaber der Soldaten ein, der auch freilich keine verschwenderische Tafel hielt, aber doch zu essen hatte: aber auch bei diesem neuen Wirthe wurde ich mehr als einmal vom Hunger geplagt.

Dieser Posten besteht aus ohngefähr vierzig elenden Häusern, von Pfählen gebaut, die in die Erde eingeschlagen sind; sie liegen am Abhange eines kleinen Hügels: auf dem Gipfel desselben liegt ein grosses Vierek, rund um mit grossen, in die Erde geschlagenen Bäumen eingefaßt, welches, wie jenes ähnliche zu Nachitoches, den Einwohnern zum Fort dienet. Die Spanier nennen diese Forts oder Schanzen *Praesidios*. Die Häuser des Dorfs liegen an der Abendseite zerstreut umher. Nach eben dieser Seite hin trennt ein kleines Thal eine andere, etwas ansehnlichere, Anhöhe vom Dorfe. Auf derselben liegt ein Franziskanerkloster, und eine Kirche. Einige einzeln stehende Bäume, und ein neuaufgerissenes Feld, ohngefähr eine Viertelmeile groß, mit Knorren und Strauchwerk bedekt, und vom Walde begränzt, macht die ganze Landschaft desselben aus.

Das Erdreich ist hier sehr dürre, und beinah ohne alles Wasser: dieser Umstand, zu welchem noch die Faulheit der Einwohner kömt, macht,

daß

daß es ihnen oft am allernothwendigsten ihrer Bedürfnisse gebricht, welches sich auf Indisches Korn einschränkt. Sie lassen dasselbe mit Kalk sieden, um die Schalen davon zu pülvern, und das Korn nur ein wenig weich zu machen: wenn sie es alsdann tüchtig gewaschen haben, zerstossen sie es auf einem Schokkoladestein, feuchten es mit einer hinlänglichen Quantität von Wasser an, und machen einen Teig daraus, den sie zwischen ihren Händen kneten: hieraus machen sie so dann sehr dünne und ziemlich grosse Kuchen, die sie auf einem ausserordentlich dünnen Eisenbleche bakken. Dies ist die ursprüngliche Nahrung der Einwohner von Neu Spanien, und diese Kuchen oder Fladen, welche sie *Tortillas* nennen, schmekken nicht übel, wenn sie gut zugerichtet sind. Die Einwohner dieses Postens sind beinah alle Soldaten, und zwar Reuter: Sie stehen im Solde des Königs und haben täglich einen Piaster Löhnung: Aber es sei nun, daß der hohe Preis der Sachen, die sie zur Kleidung brauchen, und die sie von dem entfernten Mexiko beziehen müssen, oder auch ihre Faulheit, die sie zwingt, ihre Lebensmittel weit her zu hohlen, Schuld ist, sie können mit dieser Löhnung kaum ihren nothdürftigen Unterhalt bestreiten.

Sitten und Karakter der Einwohner.

Wenn sie an diesem Orte still liegen, bringen sie ihre Zeit damit hin, daß sie sich ihre Thaten, entweder im Kriege, oder bei Bekämpfung der Hindernisse, die ihnen in diesen wilden Gegenden aufgestossen sind, erzählen, oder daß sie sich zu Pferde sezzen, ihre Heerden zu besuchen und sie zahm zu gewöhnen: die übrige Zeit vergnügen sie sich am Spiel. Sie besizzen meistentheils nur Ueberreste eines ehemals starken Körpers, der aber durch ihre Streifereien zu Pferde, die sie gegen die Wilden, (welche sie *Mecos* nennen) vornehmen müssen, oder durch ihre Galanterien, von denen sie nun die Folgen erleben, zu Grunde gerichtet ist. Sie sind allezeit sehr dienstfertig, menschenfreundlich, mitleidend und tapfer: sie sind sehr gastfrei, und wenn sie gleich selbst vom Hunger gedrükt werden, so theilen sie doch ihren lezten Bissen mit dem ersten, der sie darum anspricht. Aber sie sind zu gleicher Zeit stolz, lügnerisch und diebisch, so wohl aus Noth als aus Vorwitz. Ich habe bemerkt, daß dieser Hang zum Diebstahl sich bei ihnen eben so, wie bei den meisten Wilden, befindet. Die Quelle davon glaube ich liegt nur in den ersten Grundtrieben, die die Natur dem Menschen eingeprägt hat, seine Begierden und seine Bedürfnisse zu befriedigen. Sie müssen darin bestärkt sein durch die Ausübung

übung der Gattung von Gemeinschaft der Güter, die ihnen die Natur an die Hand giebt, so wohl zu ihrem Vortheil als zu ihrem Nachtheil: Aber die Wilden bessern sich sehr leicht von ihren Fehlern.

Kleidungen der Spanier.

Diese halbwilden Spanier sind sehr wunderlich gekleidet; sie tragen eine Art von Kamisohl ohne Aermel, und Beinkleider ohne Naht, ziemlich schlecht besezt, und so gemacht, daß die Stükke durch vergoldete oder versilberte Knöpfe zusammenhalten. Wenn sie zu Pferde sind, tragen sie einen langen Mantel, auf die Art eines Meßgewandes, unten rund, und um den Hals mit fünf oder sechs breiten Borten besezt. Bei dieser Kleidung haben sie manchmal weder Huth noch Hemd; und oft ist dieser Mantel, ohne abgetragen zu sein, durch die Dornen, die sie in den Wäldern antreffen, so zerrissen, daß die Lappen dran herunter hängen. Sie tragen lederne Strümpfe, und Schuhe, an denen das Oberleder in Riemen geschnitten ist, um der Luft, dem Kothe oder dem Staube freien Durchzug zu lassen: ihre Fersen sind mit zwei schleppenden Spornen belastet, die wenigstens sechs Zoll lang sind, wovon das Rädchen allein zwei Zoll ausmacht. Wenn ich sie auf ihren Pferden sah, die sie übrigens gut zu regieren wissen, so glaubte ich leib-

haftig in die Zeiten der alten Ritterschaft versezt zu sein: Ihre Rüstung besteht aus einem Harnisch von Rehfellen, einem Schilde, einem langen Haudegen, und einem Karabiner. Zwei kleine lederne Ranzen, die vorn am Sattel hängen, enthalten ihre Lebensmittel; das Leder und Gestell des Sattels dient ihnen zur Matrazze und zum Kopfküssen; das leztere dient ihnen auch zum Fußgestell des Karabiners, welchen sie als Stange zu einer Art von Zelte gebrauchen, das sie aus ihrem grossen Mantel machen. Ihre Sättel sind mit sehr gut gearbeiteten ledernen Dekken behängt, die mit verschiedenen darauf eingedrukten Zeichnungen geziert, und rund umher mit kleinen Anhängseln von Stahl besezt sind, die, wenn sie bei der Bewegung des Pferdes an einander stossen, eben die Wirkung wie kleine Schellen hervorbringen. Was mir am meisten auffiel, waren zwei ungeheure Steigbügel, ohngefähr funfzig Pfund schwer; sie bestehen aus vier dikken eisernen Stangen in Form eines Kreuzes, die so angebracht sind, daß der erforderliche Raum, wo der Reuter seinen Fuß hinsezzen kan, bei der Verbindung der Arme des Kreuzes ist. Diese Stangen sind ohngefähr vier bis fünf Finger breit, und ohngefähr vier Linien dik. Die Länge der Hauptstange in diesem Kreuze ist beinahe dreimal

mal so groß, als die Länge der Arme, und ich kan diese Hauptstange nicht besser vorstellig machen, als durch zwei Spielkarten, welche die Kinder gegen einander lehnen, wenn sie ihre Kartenschlösser bauen. Diese sonderbaren Steigbügel sind sehr gut, um durch ihr Gewicht einem wankenden Reuter Festigkeit zu geben, und seine Füsse in der Lage zu erhalten, welche die Stellung eines guten Reuters erfordert; aber man muß daran gewöhnt sein, denn in den ersten Tagen hatte ich mir die Knöchel daran verrenkt und zerstossen. Sie können gleichfals dazu beitragen, einem starken Pferde Erleichterung zu geben, ohne demselben durch ihr Gewicht beschwerlich zu sein, indem ihre Last im untern Theile das Gleichgewicht mit dem Reuter im obern Theile wiederherstelt. Auch das Gebiß an ihren Zügeln ist sehr gut; es ist in der Form eines langen Viereks, welches in das Maul des Pferdes hineingeht, und ich habe in der Folge gesehn, daß sie mit denen übereinkamen, deren sich die Araber bedienen, welche in diesem Stükke sehr erfahren sind.

Auf meine genaue Erkundigung nach dem Wege bis Mexiko, erfuhr ich, daß derselbe fünf hundert und funfzig Meilen betrüge.

Der zweite Pflanzort liegt von diesem ohngefähr zwei hundert und funfzig Meilen entfernt:

der Weg dahin ist so beschaffen, daß man ihn bisweilen gar nicht unterscheiden kan; er geht über viele Flüsse, wo die Ueberfahrt sehr gefährlich ist. Man versicherte mich, daß, obgleich die Wilden und Soldaten diesen Weg in Gesellschaft von wenigstens zwei oder drei Personen machen könten, es doch unmöglich sei, ihn mit weniger als zehn oder zwölf Personen zu machen, wenn man Gepäkke bei sich führte. Ich sah also mit Betrübniß, daß ich diese Reise nicht anders als in grosser Gesellschaft machen könte, und dies sezte mich in die Nothwendigkeit, auf eine Gesellschaft von Reisenden zu warten, zu denen ich mich schlagen könte. Ich blieb hier also still liegen.

Abreise nach Mexiko.

Einige Zeit darauf hörte ich, daß der alte Gouverneur dieser Provinz, welcher wegen eines Zwistes mit seinem Nachfolger nach Mexiko berufen war, funfzig Meilen von da, auf einer Mission, Nahmens Naquadoch, krank geworden wäre. Ich entschloß mich daher, zu ihm zu reisen, und seine Wiederherstellung und Abreise abzuwarten. Ich kaufte mir ein Pferd, und ließ meine Sachen von den Maulthieren der Soldaten von seiner Begleitung tragen, welche hieher gekommen waren, um frische Lebensmittel zu hohlen, und nun wieder zu ihm zurük giengen.

Der-

Derjenige, welchen ich zu meinem Geleitsmanne angenommen hatte, war ein ehrlicher Spitzbube von Mexiko: dem Anscheine nach, behandelte er mich sehr gut; aber Eigennuz beseelte alle seine Handlungen. Er liess, und vermuthlich vorsezlicher weise, das Maulthier im Walde irre gehen, welches meine Sachen trug, dann bediente er sich des Vorwands, dasselbe aufzusuchen, um in meiner Abwesenheit Zeit zu haben, mir einige Wäsche zu stehlen, die er wahrscheinlich im Gebüsche verbarg.

Beschreibung der Landschaft.

Der Boden, den wir durchreiseten, ist abwechselnd: er besteht aus mässigen Hügeln, die sich aber ziemlich weit ausdehnen, und aus grossen Thälern. In diesen Thälern sieht man Wiesen, die wahrscheinlich im Winter unter Wasser stehen, wo ungemein hohes Gras wächst. Die Anhöhen sind mit Waldung bedekt; an den feuchten Stellen wachsen Gehölze verschiedener Gattung, und an den trokkenen Plätzen sehr hohe und dikke Fichten. Mit Verwunderung sah ich eine grosse Menge dieser Fichten auf der Erde liegen, die ganz schwarz waren, und am Fusse wie Kohlenstaub aussahen: Man hätte denken sollen, daß Feuer an ihnen angelegt wäre. Eben dieses bemerkte ich an manchen, die noch auf dem Stamme standen, aber sehr alt waren. Mit der Erde

gleich fängt der Fuß des Baumes an, sich zu schwärzen, verwandelt sich in Staub, und da es allmählig dem Stamme an Stüzze fehlt, so stürzt er um. Den Grund davon konte ich nicht entdekken; Fäulniß war es nicht, denn die Zeit, der Boden und der Stamm selbst war sehr trokken: vieleicht liegt die Ursach in dem Auslaufen des Baumsaftes. Indem wir unsre Reise fortsezten, sahen wir oft Rehe und eine Art kleiner Wölfe oder wilder Hunde: sie sind von mittelmässiger Grösse und hager, ihr Geheul ist von dem Geheul europäischer Hunde und Wölfe sehr verschieden; sie sind aber ausnehmend feige, und in grosser Anzahl.

Beschwerlichkeit der Reise.

Ob ich gleich für diese Gegenden theuer bezahlte, so machte doch eine unzeitige Schaam, daß ich allezeit, so viel es meine Kräfte erlaubten, an der Arbeit meiner Reisegefährten Antheil nahm. Seit meiner Abreise von Neu Orleans schlief ich unter freiem Himmel; die Nächte waren kühl geworden, und die Tage in Vergleichung sehr heiß. Dieser Umstand, nebst meinen Strapazen, verursachte mir ein Fieber, wie ich ohngefähr dreissig Meilen von den Adaissern entfernt war, und ich behielt dasselbe bis nach Naquadoch. Ich weiß nicht, welche Vorsicht über mich waltete, daß ich nicht zwanzig mal den Hals brach, indem

ich

ich entweder vom Pferde stürzte, oder mich in den Zweigen der Bäume verwikkelte, die sich auf unserm Wege fanden. Wenn mich das Fieber überfiel, so benahm mir der Schwindel des Kopfs den Gebrauch meiner Sinne; mir blieb kaum die Besinnung übrig; und doch konten wir uns nicht aufhalten, weil wir genöthigt waren, unser Nachtlager bei Bächen aufzuschlagen, wo wir Wasser und Gras für unsere Pferde fanden. So bald wir bei der Mission Naquadoch angekommen waren, gab mir ein wenig Ruhe meine Kräfte wieder, und meine Gesundheit wurde wieder hergestelt. Wir waren bei einer andern Mission, Nahmens *les Aisses*, vorbeigekommen; und diese zwei sind die einzigen bewohnten Oerter, die man auf diesem Wege antrift. Sie liegen nah bei einigen Dorfschaften der Wilden, die denselben Nahmen führen, und deren Bewohner bald Freunde bald Feinde von den Spaniern sind.

Bei meiner Ankunft zu Naquadoch fand ich eine gute Aufnahme bei dem alten Gouverneur, von welchem ich geredet habe: da sich aber weder zu Naquadoch, noch bei den benachbarten Wilden die mindesten Lebensmittel vorfanden, und unsre Reise zu dem nächsten Posten mehr als zwei hundert Meilen betrug, und durch völlig unbebaute Gegenden gieng, so sah ich mich genöthigt,

Ankunft zu Naquadoch.

zu

zu den Adaissern zurükzukehren, um mich mit Lebensmitteln auf die Reise zu versehen.

Rükreise zu den Adaissern.

Ich reisete also ab, aber ganz allein, da ich weder Reisegesellschafter noch Bedienten hatte auftreiben können. Ich konte manchmal auf dieser kleinen Reise von funfzig Meilen nicht genug die Wege der Vorsicht bewundern, wenn ich so auf meinen Bärenfellen ruhete, die mir statt Matrazze dienten, und mein Pferd, an Strauchwerk gebunden, ruhig an meiner Seite weidete, und ich mich dann so ganz allein in diesen ungeheuren Wäldern dachte! Die Lebensart, die ich führte, glich so ziemlich der Lebensart eines Wilden, denn die besten Lebensmittel zur Reise, und die am bequemsten fortzubringen sind, waren ein Stük an der Sonne gedörtes Fleisch, und Mehl von geröstetem Indischen Korne, welches die Spanier Pynole nennen. Dieses Mehl in Wasser geweicht, schwilt sehr auf, und eine handvoll ist zu einer ganzen Mahlzeit hinlänglich. Am Tage nach meiner Abreise befand ich mich in einer grossen Verlegenheit. Ich hatte mich vor Tage auf den Weg gemacht; ein betretener Fußsteig führte mich irre, und brachte mich zu einem Dorfe von Wilden: ich erkante es durch die Bäume an den Hütten, die rund, und in der Form eines Zukerhuthes gebaut waren; ich kehrte eilends zurük.

Dun-

Dunkelheit und Nacht kamen mir gut zu statten, denn in der ersten Bewegung, wenn die Wilden aufwachten, konten sie denken, ich käme sie auszukundschaften, oder zu bestehlen, und hätten auf mich feuren können.

An eben dem Tage, da ich einen Haufen von Wilden erblikte, hatte ich aus einer unwilkührlichen Furcht, welche die Europäer noch vor ihnen haben, den Fußsteig verlassen, um mich von ihnen zu entfernen, und mein Mittagsmahl zu halten: aber kaum war ich vom Pferde gestiegen, so kamen zwei Wildinnen zu mir, und forderten Indisches Korn von mir; ich theilte meinen Vorrath mit ihnen; aber ich wurde auf eine angenehme Art überrascht, als ich sie nach einiger Zeit zurükkommen sah, um ihre Kuchen von wilden Früchten mit mir zu theilen. Auch die Männer ihres Haufens, die ich nachher antraf, überhäuften mich mit Freundschaftsbezeugungen. Sie wiesen mich zurecht auf dem Wege, und zeigten mir die guten Stellen an, wo ich schlafen und mein Pferd weiden lassen könte.

Am Abend hatte ich mich niedergelegt, um auszuruhen, und mein Thier an einem Orte, wo frisches Gras wuchs, ans Gesträuch gebunden. Nach meiner Gewohnheit erwachte ich mitten in der Nacht, und stand auf, um es an einen an-

dern

dern Ort zu binden, wo das Gras noch nicht abgefressen oder zertreten wäre. Aber wie erschrak ich, da ich es nicht mehr fand; es hatte sich losgemacht und war fortgegangen. Wunderbare Gedanken bemächtigten sich meiner in diesem Augenblikke. Ich befand mich ganz allein in diesen ungeheuren Wäldern, ohne Thier, ohne Lebensmittel und ohne Werkzeug, mir solche zu verschaffen, oder Waffen mich zu vertheidigen. Traurig blikte ich auf die beiden Bärenfelle, und auf meinen Sattel, die mir zum Lager und zum Kopfküssen dienten, und aus Furcht, mich zu verirren, wagte ichs nicht, bei dunkler Nacht, tiefer in den Wald zu gehen, um mein Maulthier zu suchen. Doch bald zwang mich die Noth, wieder Muth zu fassen. Ich bemerkte an der Stellung des Mondes die Richtung des Weges, und lief in den Wald es zu suchen. Zum Glük fand ich es nach einer halben Stunde, wie es am Abhange eines Bachs weidete, welcher frisches Gras hatte. Nun kostete es wieder neue Mühe, mich desselben zu bemächtigen; endlich, nach vieler Plage, erreichte ich meinen Zwek. — Dergleichen Auftritte konten mich von meiner grossen Reise nicht abschrekken; die Geduld verließ mich niemals, auch bei den grössesten Hindernissen nicht; Mein Vorsaz stand fest, und ich war entschlossen,

mich

mich lieber an die Wilden zu wenden, welche bisweilen Reisen nach jenen Gegenden anstellten, und welche Feinde der Spanier sind, oder ganz allein zu reisen, als unverrichteter Sache wieder zurükzukehren. Aber in der Folge, da ich selbst mit den Schwierigkeiten kämpfte, die sich bei diesen Reisen finden, sah ich ein, daß es unmöglich gewesen wäre, diesen Entschluß auszuführen, da es selbst für einen Wilden unmöglich ist, der das Land nicht kennt.

Rükreise nach Naquadoch.

Da ich mich mit den Lebensmitteln versehen hatte, von denen ich vorher redete, so reisete ich nach der Mission Naquadoch zurük.

Am Mittage des Tages meiner Abreise, führte mich das Ohngefähr, oder mein Maulthier, welches den Weg kante, und oft mein Wegweiser war, besser, als ich es selbst gekonnt hätte. Ich kam an bei dem Ufer eines kleinen Flusses, durch welchen ich auf meiner ersten Reise an einer seichten Stelle geritten war. Man hatte mir vorher gesagt, daß er angeschwollen sein würde: er war es wirklich; aber da man mir zugleich gesagt hatte, ich solte Acht geben, ob gewisse Steine, die sich am Ufer befinden, nicht mit Wasser bedekt wären, (ein Zeichen, daß ich noch hätte den Fluß passiren können), so glaubte ich diese Steine zu erkennen, und sezte kek in den Fluß. Ich war

noch

noch nicht in der Mitte des Flusses, als mein Maulthier, so sehr ich es spornte, durchaus nicht weiter vorwärts wolte; es bäumete sich, sprang zurük, und schien scheu geworden zu sein. Ich sah mich gemüssigt, ihm seinen Willen zu lassen, und wußte nicht, was ich anfangen solte. Ich vermuthete, daß ich mich geirrt hätte, und daß die Fuhrt an einem andern Orte sein könte, als den ich genommen hatte. Ich vertrauete mich also meinem Maulthier, führte es wieder auf den Fußsteig, legte ihm den Zügel auf den Hals, spornte es, und ließ es die Richtung nehmen, die es selbst wolte. Es nahm wirklich einen andern Weg, als den meinigen und so kam ich glüklich über.

Da ich mich jezt aufhalten wolte, um zu essen, band ich es an einen Baum, und da ich von ihm weggegangen war, um irgend etwas zu betrachten, so fand ich, bei meiner Zurükkunft, daß es sich zerarbeitete und bäumte; ich näherte mich ihm, und sah, daß es mit einer Million Bienen bedekt war; die Luft umher war davon verfinstert: ich bedekte mir das Gesicht, und die Hände, schnitt in der Eile den Halfter ab, und zog es in vollem Lauf hinter mir her. Die Insekten stiegen von ihm auf, und da sie uns nicht so geschwind folgen konten, so blieben sie zurük: ich badete es

im

im Flusse, um den Geschwulst und den heftigen Schmerz, den ihm die Stiche verursachten, zu mindern: dies Mittel war ohne Erfolg, und ich glaubte, daß, wenn ich es stark im Reiten angriffe, die Hizze und der Schweiß ihm Linderung verschaffen würden: ich sezte meinen Weg fort, den ich aus diesem Grunde verlängerte, und am folgenden Tage war nichts mehr an ihm zu sehen.

Am dritten Tage kam ich zu Naquadoch an, und unter der Besorgung des guten Pater Missionairs kaufte ich zwei Maulthiere. Mein Reisegefährte erhohlte sich wieder ein wenig, und ich hofte, nun bald meinen Zwek zu erreichen.

Grosmuth und Karakter der Wilden.

Ich muß hier einen Zug von der Grosmuth der Wilden erzählen. Ein armer Mann kam zu uns, und sprach uns, da er weder Pferd noch Lebensmittel hatte, an, ihn bei unsrer kleinen Karawane mitzunehmen, und ihn bis San Antonio, wohin er wolte, zu unterhalten und reiten zu lassen; er wurde von allen übrigen einmüthig abgewiesen, und ich allein war nicht im Stande, ihm diesen Dienst zu erzeigen. Aber wie mußten wir uns nicht schämen, da wir hörten, daß die benachbarten Wilden ihm ein Pferd und Lebensmittel gegeben hätten, und daß sie ihn mit sich in die Nachbarschaft des Postens führten, wo sie Früchte hohlen, von denen sie sehr schöne Kuchen machen.

Ich hatte gleichfals bei vielen andern Gelegenheiten die Gutmüthigkeit dieser Wilden, wenn sie nicht durch irgend eine Leidenschaft erhizt sind, bemerkt: aber auch in diesem leztern Falle sind nur ihre ersten Aufwallungen sehr heftig, bis ihre natürliche Ruhe sich almählig wieder einfindet. Vergebens sucht man bei ihnen jene Vernunft, die sich bei gebildeten Völkern findet, und sich auf Erziehung und Religion gründet; vergebens jene Politik, die unter eben dieser Larve die schwärzesten Komplotte entspinnt, ausführt, aufschiebt oder in die Länge zieht; die bloße natürliche Vernunft flößt ihnen Menschenliebe, Mitleiden und ein Gefühl von Dankbarkeit ein: Aber die Lebhaftigkeit ihres Bluts erhizt bisweilen ihre Einbildungskraft, macht sie grausam, und verleitet sie zur Zügellosigkeit und zum Diebstahl.

In diesem Betracht muß ich zur Schande der Franzosen in Louisiana anführen, daß sie ihre Laster selbst in den Schooß einiger Familien unter diesen Naturvölkern verpflanzt haben. Ich sah zu Nachitoches ein sehr schönes Mädchen, welches tief aus den Wäldern herkam, und sich nicht nur jederman ohne Unterschied Preis gab, sondern vorzüglich denen, welche ihr Geschenke, wiewohl nur von geringem Wehrte, machten. So giebt, nach meinen vielfältigen Beobachtungen,

der Handel und Umgang mit den Fremden diesen unschuldigen Völkern die ersten Begriffe von Luxus, erschaft ihnen Bedürfnisse, welche die einfache Natur nicht kennt, und macht, daß der Keim von Sittenverderbniß unter ihnen aufblüht, der sich sonst nie unter ihnen würde gezeigt haben. Ich habe mich überzeugt, daß die Völker in Betracht ihrer unverfeinerten Lebensart weniger verderbt waren, weil sie weniger mit einander umgehen, weil sie in geringerer Anzahl sind, und weil sie weniger Bedürfnisse haben. Ich habe in der Folge diese leztern Ideen durch viele Vergleichungen und Erfahrungen, selbst an Thieren, welche in Ansehung ihrer ersten Naturtriebe sehr wenig von unsrer Gattung verschieden sind, bestätigt gefunden.

Oft bewunderte ich die Ehrlichkeit der Wilden, mit welcher sie ihre Schulden, so pünktlich als es ihre Jagd erlaubt, bezahlten. Zu einer andern Zeit riß ein süsses Vergnügen meine Seele hin, wenn ich durch Zufal ein junges Paar überraschte, welches unter einigen Fellen ruhete. Ich las auf ihren Gesichtern die ungeheuchelte Schaamhaftigkeit einer jungen Vermählten, und die edle Zuversicht eines zufriednen Gatten, welcher keinen Gedanken von Schande oder Mistrauen gegen sein Weib und den Fremden im Busen hegt.

Aber ich komme auf unsre Abreise von Naquadoch zurük. Es würde zu langwierig sein, alle die Hindernisse zu erzählen, die sich der Fortsezzung meiner Reise durch Länder, die in ihrem wilden Zustande von den unsrigen so weit abweichen, entgegenstelten: eben so schwer würde es mir fallen, die süssen Empfindungen, die Art von nie vorher gefühlter Wollust zu schildern, die ich beim Anblikke der einfachen und ursprünglichen Natur so wohl in Ansehung des Bodens als der Einwohner empfand.

Ob ich gleich eben auf dem Punkte stand, einen sehr beschwerlichen Weg anzutreten, so ließ mich doch die Hofnung und die Freude über die Fortsezzung meiner Reise allmählig die Beschwerden des Körpers und Geistes vergessen, welche ich seit Neu Orleans ausgestanden hatte. Wir waren bald fertig zur Abreise, und am zweiten November machten wir uns wirklich auf den Weg. Unserer waren ohngefähr funfzehn Personen, denn wir hatten Soldaten oder Halbwilde zur Bedekkung. Wir hatten zwanzig beladene Maulthiere und ohngefähr zwei hundert Maulthiere und Pferde, jene abzulösen. Dieser Aufzug machte einen angenehmen Anblik, wegen der Ordnung, die diese Thiere beobachten, besonders auf schlechten Pfaden und in reissenden Flüssen, wo ihr

Abreise von Naquadoch. November 2.

be=

behutsamer Gang und ihr Instinkt bewunderns-würdig sind.

Zwei Tage nach unserer Abreise wurden wir vom Regen auf Wiesen an einem kleinen Flusse aufgehalten, wo der lokkere, vom Regen durch-geweichte, Boden unter unsern Pferden nachgab, welche bis an den Bauchgurt darin versanken. Da sich der Boden ein wenig abgetroknet hatte, sezten wir unsre Reise fort; wir kamen bei zwei oder drei ansehnlichen Dörfern von Wilden vor-bei, welche *Tegas de San Pedro* heissen: ihre Hütten lagen hin und wieder zerstreut, und wa-ren in grosser Anzahl.

Diese Nation schien mir zahlreicher als alle, Tegas. die ich bisher gesehn hatte; sie war auch fleissiger. Diese Wilden sind sehr von denen verschieden, welche am Mississippi und am rothen Flusse woh-nen, und alle ihre Reisen in Pirogen machen. Die Tegas, welche ihre Hütten und Dörfer weit von beträchtlichen Strömen angelegt haben, zie-hen Pferde zu ihren Reisen, so wie auch die von *les Aisses*, *Adaisses* und *Naquadoch*. Sie bauen auch mehr Indisches Korn. Sie legen sich we-niger auf die Jagd, und leben zum Theil den Winter hindurch von Früchten der Wälder, aus denen sie Kuchen bereiten. Der wärmere Him-melsstrich, und der Boden, welcher mehr wilde

Früchte trägt, liefern ihnen einen Theil ihrer Nothdurft und machen, daß sie weniger Fleisch essen, als die nördlich wohnenden Wilden.

Da die Spanier auf keinem guten Fusse mit ihnen standen, seitdem sie Genugthuung von den Spaniern gefordert, und ihre Posten bedrohet hatten, weil der neue Gouverneur den Franzosen zu Nachitoches verbothen hatte, hieher zu handeln, so hielten wir uns nicht bei ihnen auf. Doch kamen verschiedene von ihnen zu uns, wenn wir still lagen, um den alten Gouverneur zu besuchen, der ihr Freund war; man empfieng sie indessen mit vieler Vorsicht, und entließ sie, so bald als möglich. Andre stiessen am folgenden Tage zu Pferde zu uns, und begleiteten uns einige Stunden auf unserm Wege, wobei sie mit der Geschwindigkeit ihrer Pferde, und ihrer Geschiklichkeit, sie zu lenken, Staat machten. Ich muß gestehen, daß ich nie etwas edleres und männlichers gesehen habe, als diese Wilden. Ihr Körperbau ist groß und nervigt: sie jagen im stärksten Gallop, und haben ihre Flinte vor sich auf dem Pferde; eine Dekke oder ein Stük Tuch, das sie als Schärpe tragen, flattert im Winde, den die Schnelligkeit ihres Laufs verursacht; der übrige Körper ist beinahe ganz nakt: die schönen Statuen unsrer Könige zu Pferde geben einigen

Bes

Begrif von diesen Wilden. Einige, von milderem Karakter, hatten ihre Weiber und Töchter hinter sich auf dem Pferde: diese vermieden aus Sittsamkeit unsre Blikke, und schlossen sich fester an ihren Begleiter. Durch ihre kurzen Besuche legten sie an den Tag, wie wenig sie in ihrer Neugierde befriedigt wären.

Art, wie man hier durch die Ströme sezt.

Acht Tage nachher, kamen wir bei dem Dreieinigkeitsflusse an, der so seicht ist, daß man ihn durchwaten kan, ob er gleich einen schnellen Strom hat, und ohngefähr zwei Büchsenschüsse breit ist. Man braucht die Vorsicht, daß man drei Reihen formirt, die Lastthiere in die Mitte, und die Reuter an beide Seiten stellt. Auf diese Weise wird die Gewalt des obern Stroms gebrochen, und weiter hinunter diejenigen erhalten, welche ohne diese Vorsicht von der Schnelligkeit des Stroms fortgerissen werden würden. Wenn man in das Bette des Flusses hineintritt, sind die Maulthiere dazu abgerichtet, auf ihren Hinterfüssen hinunter zu glitschen, und ein genaues Gleichgewicht zu beobachten, um ihre Last nicht umzustürzen. So sezten wir unsre Reise fort, die fast ganz westlich gieng, indem wir uns nur ein wenig nach Süden wandten. Wir reiseten queerfeldein, ohne uns an einen Weg zu halten, aber die wilden Soldaten, welche das Land kanten,

kamen ganz genau an dem Orte an, den sie sich vorgesezt hatten.

Wie man die Strö-me mit Flössen passirt.

Wir sezten darauf durch einen Arm des Flus-ses, welcher *les Bras* (Rio de los brasos de Dios) heißt; da aber der zweite nicht so seicht ist, daß man durchreiten kan, so wählten wir zum Stilliegen eine von den gekrümten Gegenden, wo der Strom von einer Landspizze zur andern geworfen wird. Wir bewafneten uns mit Aexten, und suchten im Walde grosse ausgetroknete und gesunde Bäume aus, diese warfen wir in den Fluß, machten Flösse daraus, die wir mit den Halftern unsrer Pferde zusammenbanden, und brachten auf diese Weise allmählig unser Gepäk hinüber. Die Spanier nennen diese Flösse *Balsas*; der Strom wirft sie an das andere Ufer. Sie sind sehr klein; ein guter Schwimmer schwimt voraus, und hält zwischen seinen Zähnen ein ziemlich langes Strik, durch welches er dem Floß seine gehörige Richtung giebt, indeß zwei andere Schwimmer, an den beiden Seiten Achtung geben, daß es ihnen glüklich nachkomme, und verhindern, daß es der Strom nicht umwerfe.

Wenn alles Gepäk hinüber ist, werden alle Pferde und Maulthiere an das Ufer gebracht. Ein guter Schwimmer stürzt sich in den Fluß, ein andrer zu Pferde ihm nach, und der Haufe

von

von Pferden, der in das Wasser gejagt wird, folgt dem Reuter nach, der ihnen zuruft, indeß andre Leute, am andern Ufer ein grosses Geschrei an dem Orte erheben, wohin diese Thiere ihre Richtung nehmen sollen, um daselbst anzulanden. Alles kam auf diesen Flössen glüklich hinüber. Man kan sich indessen die Beschwerde nicht vorstellen, welche uns die Ueberfahrt über die Flüsse oder grossen Bäche verursachte. Da das Bette der Flüsse gemeiniglich tief ist, und die Ufer oft schlammig sind, so sahen wir uns genöthigt, zum Hinabsteigen, uns mit Schaufeln und Spaten einen Weg zu bahnen, oder Faschinen und Erde auf den Schlamm zu tragen, um nicht darin zu versinken. Ausserdem mußten wir oft unser Gepäkke, das wir auf trokkenen Plázzen gelassen hatten, eine ziemliche Strekke bis dahin tragen; dieselbe Arbeit fieng am andern Ufer von neuem an: so wurden wir von schmalen aber schlammigen Bächen manchmal zwei oder drei Tage aufgehalten. Kurz, ich weiß nicht, welches mit mehr Mühe verknüpft ist, den reissenden Missisippi, und die Wasserfälle des rothen Flusses hinaufzufahren, oder sich einen beschwerlichen Weg über ansehnliche Flüsse, die bald tief, bald seicht, aber mit Klippen angefült sind, oder auf einem Boden, der oft mit Morästen bedekt, und

von Bächen durchschnitten ist, die schlammig, und voller Löcher sind, zu suchen.

Beschreibung der Landschaft.

Nur anmuthige Züge von unsrer ersten Freiheit verschönern diese wilden Landschaften, und der entzükkende Anblik dieser ländlichen Aussichten war für mich die einzige, aber angenehme, Entschädigung so vieler Beschwerden. Ich kan die Eindrükke nicht beschreiben, die sie auf mich machten, und nur die eigne Erfahrung kan die verschiedenen Bewegungen schildern, welche die Natur in unsrer Seele hervorbringt.

Die Ufer der Bäche und Flüsse waren mit Wäldern besezt. Hin und wieder zeigten ganz, oder nur zum Theil, verdorte Bäume die mächtigen Ueberreste eines männlichen und fruchtbaren Bodens; andre, eben so alt, stüzten sich auf Schmarozzerpflanzen, die sich um sie herum geschlungen, und durch die Zeit beinahe die Dikke ihrer ersten Stüzze erreicht hatten. Die Mannichfaltigkeit der Blätter brachte hier die lieblichste Mischung hervor: einige enthielten in ihren hohlen Stämmen einen Haufen Dünger, der aus den modernden Blättern, und halb abgestorbenen Zweigen entstanden war, und die Saamenkörner, die hinein gefallen waren, erwärmt hatte, und nun schienen sie durch die Bäumchen, die im hohlen Stamme hervorsprossen, eine Entschädigung

für

für den Verlust der Väter zu versprechen. Am Rande der Wiesen schien es, als wenn die Natur verschiedene alte Bäume, die unter der Last ihrer Jahre umsanken, vor den Beleidigungen der Zeit schüzzen wolte; sie hülte dieselben in einen Mantel von graulichtem Moose, das in langen und breiten Bändern von der Spizze der Zweige bis zur Erde herabhieng. Diese Gattung von Moos nennen die Franzosen Spanierbart.

Die Aussicht, die in den Wäldern begränzt ist, dehnt sich aus nach allen Seiten auf den Wiesen, welche durch ihre Grösse die Freiheit ihrer Bewohner ankünden. Rehe, die fast gar nicht scheu sind, weiden hier in so grosser Anzahl, daß ich sie in der Ferne oft für Haufen von unsern Pferden hielt, die sich verlaufen hätten. Das natürliche Zutrauen, welches die Entfernung von Menschen in allen Thieren erhält, macht sie so zahm, daß die weissen Reiher und andere Vögel sich auf den Rükken unsrer Maulthiere sezten.

Wir sezten also unsre Reise fort, und waren wohl auf unsrer Hut, da wir am Rauche entdekten, daß Wilde in der Nähe waren. Diese hegen ein grosses Mistrauen gegen die Spanier, welche sie gezwungen haben, sich nach Norden zu ziehen, durch ein Betragen welches sehr mit dem Betragen der Franzosen kontrastirt, die diese Völ-

ker

Produkte des Landes an Thieren und Pflanzen.

ker mit Milde und Schonung behandeln. Seit dem rothen Flusse jagten wir wälsche Hahnen und Rehe, wenn es möglich war, sich vom Wege und von der Arbeit zu entfernen, welcher Fall doch selten eintrat. Wir fanden auch Bären, die ein vortrefliches Fleisch hatten. Das Land ist voll von Zwiebeln, von welchen wir uns einen guten Vorrath sammleten; wir fanden auch kleine Kastanien und Nüsse, die eine andre Schaale, aber eben solche Kerne, wie die Europäischen hatten; die Schaale derselben gleicht im äusseren der Schaale von Muskatennüssen. Die Kastanien, und eine Art von Mispeln sind sehr häufig: ich sah hier auch wilde Rebenstökke. Wir entdekten auch bald Spuren von Ochsen, die anfangs zahm hieher gebracht wurden, aber wild geworden sind, sich stark vermehrt und über diese unbewohnten Gegenden verbreitet haben. Ich fand daß das Mehl vom Indischen Korne, in Wasser eingeweicht, oder auch der ganze Mais geröstet oder gekocht eine sehr trokkene Speise war; aber ein Stük frisches Fleisch, sehr dünn geschnitten und auf Kohlen gelegt, schien mir ein kräftiger Lekkerbissen. Unsre Reise fieng endlich an, angenehmer zu werden.

Ochsenjagd.

Die Jagd der Ochsen war ein Fest, welches vor den Schmäusen, wozu sie uns dienten, vorher-

hergieng; wenn wir welche entdekten, so zerstreu-
ten sich die flinksten unter den Reutern in ihrer
Rüstung zu Pferde auf der Ebne, schlossen die
Ochsen in ihrer Mitte ein, und jagten sie mit
Peitschenschlägen so lange hin und wieder, bis
sie müde wurden; dann brachten sie sie manchmal
mitten zwischen unsern Pferden zu uns, und such-
ten durch ihr Geschrei die übrigen Kräfte dieser
unglüklichen Thiere anzufrischen: wenn sie nicht
mehr weiter konten, tödtete man sie, nahm et-
was mehr Vorrath davon mit, als man bedurfte,
und ließ das übrige zurük. Ob ich gleich das
Fleisch lieber aß, als das Mehl von Indischem
Korne, so bekam doch mein Körper nicht mehr
Nahrung davon: Mein entkräfteter Magen konte
sich weder mit dem einen noch mit dem andern
vertragen. Ich aß jedes für sich allein, und
spahrte das Mehl, welches ich noch übrig hatte,
für die Mahlzeiten auf, da es uns an Fleisch feh-
len würde. Ich hätte vieleicht diese beiden Arten
von Nahrung zusammen geniessen sollen, aber
dieses verboth mir die Klugheit, die mich oft so
gar verhinderte, meinen Hunger zu befriedigen.
Ich erfuhr jezt, was ich den Jägern, die nur
vom Fleisch zu leben gewohnt sind, nie geglaubt
hatte: Sie hatten mich nemlich versichert, daß
es schwer wäre, lange von magerm Fleische zu

leben, welches einem in kurzer Zeit zum Ekel würde; daß hingegen das fette Fleisch von Thieren das einzige wäre, welches Leute, die davon leben müßten, in die Länge aushalten könten.

Gegend am Colorado.

Wir reiseten weiter, und kamen an den rothen Fluß oder Colorado, welcher mir wegen seiner Breite und Schnelligkeit beträchtlicher als die beiden andern schien; wir ritten an einer Fuhrt hindurch. Wir hatten jezt Ochsen und Rehe im Ueberfluß, und lebten fast von nichts als Fleisch. Diese Gegend besteht nur aus grossen Wiesen, die von Zeit zu Zeit von kleinen Flüssen oder Bächen durchschnitten sind, deren Ufer mit Wäldchen bewachsen sind, in welchen eine Menge von Gewürzen wachsen, die in Europa unbekant sind: ich glaube, daß dieses eine der angenehmsten Gegenden auf der Erde ist. Wir kamen am Ufer eines Bachs an, der angeschwollen und tief war, und mit Recht den Nahmen *Quitto calçones* (zieh die Hosen aus) führt; wir mußten uns an die Arbeit machen, ihn mit Flössen zu passiren. Wäh-

Die Wilden versuchen, die Reisenden anzugreifen.

rend wir in dieser Beschäftigung begriffen waren, zeigten sich einige Wilde, in der Nacht, die unsre Arbeit unterbrochen hatte! Sie hatten grade die Zeit gewählt, da wir von einander getrennt, halb auf dem einen Ufer und halb auf dem andern befindlich waren, und wegen der Dunkelheit nicht

zu

zu einander kommen konten. Sie machten sich zuerst an den Haufen unsrer Pferde, welche auf der Wiese weideten, und hoften, sie wegzutreiben; aber der Theil von unsern Leuten, welcher ihnen zu Hülfe kommen konte, flog dahin, und die gute Wache, die sie hielten, vertrieb warscheinlich den Wilden, wegen ihrer geringen Anzahl, die Lust, uns anzugreifen.

Endlich kamen wir beim lezten ansehnlichen Flusse an, den man auf dem Wege nach San Antonio, dem zweiten spanischen Posten, antrift. Er heißt Guadeloupe; die Arbeit mit den Flössen mußte hier abermals erneuert werden. Vier Tage darauf kamen wir bei den Indischen Kornfeldern des Postens an, dessen Bewohner nicht ganz so faul sind, wie die bei den Adaissern. Diese Felder sind sehr weitläuftig und schön; hin und wieder mit Wiesen unterbrochen, wo man eine Menge Vieh von allen Gattungen zieht. Wir fanden hier zuerst Feigenbäume, wie in der Barbarei wachsen, und wilde Melte. Man zeigte mir auch eine Wurzel, die einer Rübe glich, und wovon ein ziemlich dünner Schnitt sehr stark purgirte; sie verliehrt aber diese Wirkung, so bald man etwas Mehl von Indischem Korn, mit Wasser angemacht, hinunter schlukt. Wir ruheten hier aus, ich kaufte ein drittes Maulthier, und wir gaben

alle

alle unsre Thiere bei Leuten in Verwahrung. Man wird vieleicht über die Menge von Pferden erstaunen, die wir bei uns führten; Man wird aber einsehen, daß diese Zahl noch gering war, wenn man die Beschwerlichkeiten der Reise, die Rauhheit des Bodens, und die Vorsicht bedenkt, die man anwenden mußte, wenigstens alle Tage, ein frisches Thier zu reiten und zu bepakken. Endlich am lezten November kamen wir zu San Antonio an.

Ankunft zu San Antonio. November 30.

Ich fand hier den neuen Gouverneur der Provinz, den ich bei den Adaissern gesehen hatte. Er hatte zu seiner Reise einen andern Weg, mehr gegen Norden, genommen, wo die Flüsse fast immer seicht genug zum durchreiten, aber doch für Lastthiere unpassirbar sind: in diesen Gegenden sind die Ufer der Flüsse von Wilden bewohnt, welche Tegas und Apacher heissen. Die leztern sind Todfeinde von den Spaniern, welche sie sogar vormals gezwungen hatten, einen Posten, Nahmens San Xaver, in ihrem Lande zu verlassen. In der Folge zogen sie sich selbst in nördlichere Gegenden, und bauten da ihre Dörfer. Obgleich die Bevölkerung unter den Wilden nicht ansehnlich ist, hatten wir doch von Louisiana bis nach San Pedro ziemlich regelmässig, in einer Entfernung von fünf und zwanzig bis dreissig

Mei-

Meilen, und oft näher, Dörfer von Wilden angetroffen; aber jene ungeheure Strekke, die wir von diesen Dörfern zu San Pedro an zurükgelegt hatten, und diejenige welche sich bis an den Rio Grande ausdehnt, ist durchaus entvölkert von Wilden. Doch besuchen sie diese Gegenden, entweder um die Spanier zu bekriegen, und ihre Heerden zu plündern, oder um wilde Ochsen zu jagen, und Früchte einzusamlen, als Plaqueminen, Kastanien und Nüsse. Sie schlagen hier aber nie Hütten auf, indem sie ihre Wohnungen, wie ich schon angeführt, nördlicher haben. Diese Streifzüge sind die Ursach, daß man ihnen irriger weise den Nahmen herumziehender Wilden gegeben hat.

Krieg mit den Wilden: Verschlagenheit derselben.

Während meines Auffenthalts auf diesem Posten, kamen die Wilden, bei denen wir zu San Pedro vorbei gekommen waren, und die sich mit dem neuen Gouverneur entzweiet hatten, weil er ihnen den Handel mit den Franzosen zu Nachitoches untersagte, und entführten eine Heerde von ohngefähr vier hundert Pferden. Die Besazzung ergrif die Waffen, sezte sich zu Pferde, und nachdem sie ihnen eine Strekke von hundert Meilen auf dem Fusse gefolgt war, ohne sie einzuhohlen, so kehrte sie ruhig nach San Antonio zurük, als bei ihrem Uebergange über den Fluß Guadeloupe

ein andrer Haufe von eben diesen Wilden aus dem Gebüsch, wo sie verstekt lagen, eine gute Salve auf die Spanier gab. Diese vertheidigten sich drei Stunden lang sehr tapfer, aber endlich mußten sie vor der überlegnen Anzahl weichen, und verlohren noch hundert und funfzig Pferde, und viele Effekten. Da der Posten einige Tage darauf angefallen wurde, so arbeitete man daran, ihn stärker zu befestigen; ich both meine Dienste hierzu an, und bereitete mich zu einer tapferen Gegenwehr; aber am Ende lief das Ganze auf ein leichtes Scharmüzzel hinaus. Die Art zu fechten, welche diese Wilden haben, machte mir keinen sehr nachtheiligen Begrif von ihnen. Schon bei ihrem Angriffe am Quitto calçones bemerkte ich, daß sie hoften, wenn sie uns beim Uebergange über diesen Bach, der nicht seicht genug zum Durchreiten war, überfielen, wo wir verhindert und getheilt wären, so würde diese Trennung unsre Niederlage nach sich ziehen; und es würde ihnen gewiß geglükt sein, wenn sie nur ein wenig zahlreicher oder kühner gewesen wären. Ich bemerkte in der Folge, daß, wie sie die Spanier am Guadeloupe angriffen, sie gleichfals die Zeit abwarteten, da sie getrent waren; indem die Spanier die Gewohnheit haben, zur Hälfte mit dem Gouverneur und zur Hälfte mit dem Haufen der un-

unbeladenen Pferde über die Flüsse zu gehen. Als der Gouverneur mit seinem Haufen sich bereit machte, über den Fluß zu gehen, lagen die Wilden nah am Fußsteige verstekt; sie gaben ihr erstes Feuer, da sie gewissen Schuß hatten, und liefen darauf in die Ebene, um hinter ihren Reutern wieder zu laden, die auf dies Zeichen aus einem andern Hinterhalt auf die Spanier losbrachen, und auch Feuer auf sie gaben. Auf die Weise dauerte das Gefecht fort, der Haufen zu Fuß kam einige Schritte vorwärts, um zu feuern, und der Haufen zu Pferde, der alsdann feuerte, dekte jene so lange, bis sie wieder geladen hatten. Die geringere Anzahl, und die Begierde ihren Kameraden zu helfen, nöthigte die Spanier, die Bedekkung von den Pferden wegzuziehen; diesen Umstand nuzten die Wilden, sie warfen sich zwischen die Pferde und Spanier, und erbeuteten den ganzen Haufen. Vorzüglich bewunderte ich die Vorsicht, die sie brauchen, um nicht gefangen zu werden. Sie ziehen sich durchaus nakt aus, so gar um die Hüften, damit sie auf der Flucht durch nichts aufgehalten werden können, und sie reiben sich mit Oehl, damit die Hände der Feinde an ihnen abglitschen; eine Gewohnheit die sie mit den Athleten der Alten gemein haben. Aber ich glaube nicht, daß sie sehr

hartnäkkige Krieger sind, und daß sie gegen den ausdaurenden Muth der Europäer aushalten würden. Ich war indeß froh, daß sie sichs nicht einfallen liessen, uns zu belagern; wir hätten gegen den geringsten kühnen Angrif nicht aushalten können.

Beschreibung von San Antonio.

Der Posten San Antonio liegt in einer Ebene; eine von seinen Seiten liegt an dem Ende einer Krümmung, die ein kleiner Fluß hier bildet: er hat die Form eines langen Viereks, welches durch einen kleinen Arm dieses Flusses getheilt wird. Er ist von den steinernen Mauren der Häuser eingeschlossen, die an den äussersten Enden liegen, und die Wege sind durch Pfähle, wie durch Pallisaden gesichert. Da der Posten sehr groß ist, und verschiedene Häuser eingefallen sind, so ist er nicht völlig verschlossen, und es werden viel Truppen erfordert, ihn zu behaupten; die Aussenwerke sind noch dazu mit Hütten angefült, die dem Plazze selbst hinderlich sind, und einen annähernden Feind bedekken und begünstigen. Auch die Krümmung des Flusses ist mit Hütten verbaut, die von Kolonisten von den Kanarischen Inseln bewohnt werden. Der Ort hat übrigens eine sehr angenehme Lage, bildet eine Halbinsel mit einem sanften Abhange, und hat die Uebersicht des gegenüberliegenden Ufers. Die

gan-

ganze umliegende Gegend ist mit Indischem Korn bepflanzt, und sehr fruchtbar; der Fluß ist in verschiedene Kanäle geleitet, welche die Felder wässern. Man sieht hier überall eine ungeheure Menge von Kranichen. Die Anzahl der Häuser mag sich auf zwei hundert belaufen, zwei Drittheile derselben sind von Steinen gebaut. Sie haben alle platte Dächer, die mit festgeschlagener Erde bedekt sind; dies ist hinlänglich wegen des wenigen Regens, und des heitern Himmels in diesem Lande. Seit meiner Abreise von Neu Orleans hatte ich keine zwanzig Tage Regen gehabt. Doch hat man mich versichert, daß das Klima des rothen Flusses, zu Nachitoches, und bei den Adaissern ziemlich regnerisch, kalt und ungesund wäre. Die Moräste und Gehölze in ihrer Nachbarschaft mögen die Ursach davon sein. Dieser Regen findet nicht statt zu San Antonio, welches mitten in Wiesen liegt, und nur mit kleinen Wäldchen von Gichtbeerengesträuch, und Mesquitten, die auch eine Art desselben sind, umgeben ist. Die grossen Wälder von hochstämmigen Bäumen hören in der Gegend des Colorado, oder rothen Flusses, auf. Doch giebt es noch einige Wäldchen von grossen Bäumen am Ufer des Guadeloupe.

Klima von San Antonio.

Spanische Posten im Norden von Neu Spanien.

Dieser Posten ist der beträchtlichste von den vieren, welche diese Provinz ausmachen: nemlich der bei den Adaissern, sieben Meilen von Nachitoches; Akoquissa hundert Meilen südwestlich von diesem; *la Badia del Spirito Santo*, zwei hundert Meilen westsüdwestlich; und endlich der Posten San Antonio, zwei hundert und funfzig Meilen westlich, und west $\frac{1}{4}$ südwestlich von den Adaissern. Man findet noch den Posten San Saba, west $\frac{1}{4}$ nordwestlich von San Antonio; und hundert Meilen von San Antonio nach Westen den Posten Rio Grande, der am Ufer dieses Flusses liegt. Beinahe auf demselben Windstriche findet man die Posten *Passe-de-Nord*, und *Santa Fe* in Neu Mexiko, welche ohngefähr zwei hundert und funfzig Meilen von San Antonio entfernt sind. Man sieht durch diese genaue Nachricht, daß es ein beträchtlicher Fehler auf den Landkarten ist, wenn sie die Gränzen von Neu Mexiko weit höher nach Norden hinauf sezzen, als sie wirklich sind; und wenn gleich die Umwege in der Genauigkeit der Entfernungen einen Irthum hervorbringen können, so glaube ich doch, daß die Breite der Oerter, welche die nördlichsten von den Besizzungen der Spanier sind, auf den drei und dreissigsten bis vier und dreissigsten Grad fält. Das Gouvernement von Cuvil-

la,

la, welches gegen Westen liegt, ist wenigstens funfzig Meilen südlicher; und das Gouvernement von Sonora, welches an Kalifornien stößt, liegt gegen Südwesten vom leztern. Die Spanier haben sonst viel nördlichere Posten gehabt; aber da sie von den Wilden sehr beunruhigt wurden, sahen sie sich genöthigt, sie aufzugeben. Kaum können sie sich noch zu San Saba, Passe de Nord und Santa Fe erhalten; es kam schon einmal der wirkliche Befehl, San Saba zu verlassen. Die Wege von Nueva Sonora, welche nach den neuen Bergwerken von Serro-Prietto führen, sind beinahe ungangbar, und ich sah, daß ansehnliche Zurüstungen gemacht wurden, sie von den feindlichen Wilden zu säubern. Wie kan man dergleichen Thatsachen mit der Menge der Posten vereinigen, welche die Landkarten im Norden von diesen Gegenden anzeigen? Die Erzählungen der gebohrnen Indier, welche in den nördlichsten Gegenden dieses Reichs gereiset waren, erlauben mir nicht, das Dasein dieser Niederlassungen zu glauben. Dies sind nicht leichte Muthmassungen, die ich wage; ich rede nur nach den Nachrichten, die ich von den Leuten, welche die Kaufmanswaaren, die zur Kleidung der im Norden wohnenden Spanier, bestimt waren, dahin führten, und von den Erdbeschreibern im Gefolge des

Gouverneurs, die ich bei den Adaissern sah, und die von Neu Sonora mit dem Auftrage in dies Land geschikt waren, die spanischen Posten bei den Wilden aufzunehmen, eingezogen hatte.

Den Posten San Antonio ausgenommen, wo sich eine Kolonie von Spaniern von den kanarischen Inseln befindet, bestehen die andern Posten nur aus Soldaten, und einigen Indiern die vormals Wilde waren. Ihre Beschäftigung ist Viehzucht, und zwar von Pferden, Maulthieren, Kühen und Schafen. Sie lassen diese Thiere in Haufen auf den Feldern herumirren, und alle zwei Monathe bringen sie sie in die eingeschlossenen Weiden, die sie bei ihren Häusern haben; zu dem Ende fangen sie sie ein, binden sie an, und quälen sie auf alle nur mögliche Art, um ihre Wildheit zu vermindern; nach zwei oder drei Tagen, wenn sie merken, daß der Hunger diese Thiere zu plagen anfängt, lassen sie diese los, und führen andre herein. Bei dieser Sorgfalt, die sie anwenden, ihre Heerden nicht ganz wild werden zu lassen, haben sie bisweilen eine Zahl von fünf bis sechs tausend Stükken Vieh.

Art, die Heerden zahm zu machen.

Die Art, sie einzufangen, ist folgende. Da sie sehr gute Reuter sind, so streifen sie zu Pferde über die Felder und durch die Wälder, und verfolgen in vollem Lauf das Thier, das sie fangen

gen wollen. In ihrer Hand halten sie eine lange Schlinge, die oben um ihren Arm gewunden ist; diese werfen sie dem Thiere entweder über den Hals, oder um die Beine, halten ihr Pferd im Laufe an, und bringen das Thier zum Stehen. Sie haben auch zahme Thiere, die ihnen Milch geben, und zu ihren Reisen dienen. Die halb wilden Kühe brauchen sie dazu, Fett aus ihnen zu ziehen und gedörrtes Fleisch zu machen. Die Pferde und Maulthiere werden gemeiniglich verkauft, wenn sie halb gezähmt sind; Diese beiden Gattungen von Thieren sind nicht theuer, ich habe welche für ein Paar Schuh verkaufen gesehen. Auch ihr zahmes Vieh lassen sie Tag und Nacht in den Wald gehen, und sie haben nur einen oder zwei Hüter für den ganzen Haufen des Postens. Wenn eins von diesen Thieren sich verläuft, so sehen sie an der Spur auf dem Grase, ob es sich auf der Weide verlohren hat, oder ob es entflohen ist, und wenn es ein Maulthier, oder ein Pferd ist, so verfolgen sie es auf funfzehn bis zwanzig Meilen. Dieser scharfe Blik des Auges, den sie sich ohne Mühe durch Gewohnheit erwerben, dient ihnen auch dazu, die Wilden in den Wäldern zu verfolgen. Manche, die ihre Züge verbergen wollen, zünden das Gras in den Gegenden an, die sie hinter sich lassen. Man findet

auch oft Strekken verbrannten Landes von zwei bis drei Meilen.

Um sich nicht zu verirren, merken sie sich auf den Wiesen, nach der Lage der benachbarten Wälder, gewisse Punkte, nach denen sie sich richten; in den Wäldern erkennen sie die Nordgegend an der Seite der Bäume, welche, weil sie der Sonne nicht ausgesezt ist, grünlich und mit einer Art von Moose bedekt wird. Die andre Seite des Baums, die nach Süden gekehrt ist, wird weißlich und glatt.

Missionen zur Bekehrung der Wilden.

In der Nachbarschaft dieses Postens sind vier Missionen, jede von zwei Franziskanern; sie liegen längst dem Flusse hin, und sind ohngefähr zwei oder drei Stunden eine von der andern entfernt. Diese Missionarien erziehen hier die Familien der im Kriege gefangenen Wilden, die sie getauft und getraut haben. Jede Mission hat deren ohngefähr sieben bis acht, die sie mit ihren Weibern und Kindern unterhält, und zu ihrem Nuzzen arbeiten läßt. Das Verfahren dieser Missionen im weltlichen ist beinahe das nemliche, welches die Jesuiten bei ihren Besizzungen in Paraguay beobachteten, doch mit dem Unterschiede, daß dort die Indier weniger unterm Drukke standen, wie hier.

Die

Die Tegas sind die lezten unter den Wilden, welche sich des Schießgewehrs bedienen, und mit den Franzosen handeln; die andern, welche ohngefähr funfzig Meilen im Norden von San Antonio wohnen, und Apacher heissen, führen Pfeile; welches auch diejenigen thun, welche nach der Meerskûste zu, zwischen den Posten Akoquissa und la Badia del Spirito Santo wohnen. Einige Europäer haben diese leztern, welche sich Coumacher nennen, für Menschenfresser gehalten; die Spanier schildern sie nur als zaghaft, grausame Wilden, die der Sklaverei nur dadurch entgehen, daß sie sich auf die kleinen Inseln, und in die Moräste am Ufer des Meers flüchten. Apacher. Coumacher.

Die Spanier sichern sich in ihren Kriegen mit diesen Pfeilführenden Wilden vor aller Gefahr dadurch, daß sie sich den Kopf mit einem Schilde, und den Leib mit einem weiten Mantel bedekken, die aus drei oder vier Rehfellen gemacht, mit Baumwolle gestept sind, und keinen Pfeil durchlassen. Wenn die Wilden in geringer Anzahl, und die Spanier des Sieges gewiß sind, so schiessen sie nur im äussersten Nothfall auf sie: sie fangen sie alsdann wie ihre Pferde ein, indem sie ihnen in vollem Jagen nachsezzen, und ihnen die Schlinge um den Hals oder die Füsse werfen, daß sie zur Erde stürzen, und der Wilde Art, wie die Spanier sie bekriegen, und fangen.

sich

sich gar nicht mehr vertheidigen kan. Alsdann werden sie gebunden, und nach den Missionen geführt, wo man sie durch Gelindigkeit, durch Hunger, durch Weiber, die man ihnen zur Heirath giebt, und durch vernünftige Vorstellungen zu besänftigen sucht; darauf werden sie im Katechismus unterrichtet und getauft. Das Vorurtheil welches die Spanier verhindert, mit den unabhängigen Wilden umzugehn, und ihre Hartnäkkigkeit, sie durch ihre Nachbarschaft, oder leichte Feindseligkeiten zu beunruhigen, hat ihnen in die Länge den unermeßlichen und entvölkerten Strich Landes erworben, welcher im Norden von Neu Spanien liegt: es ist sehr zu zweifeln, ob jede andere Politik, oder der Weg eines offenbaren Krieges dieselbe Wirkung gehabt hätte; wenigstens hätte es viel Blut und Aufwand gekostet.

Karakter und Reinigkeit der Sitten bei den Einwohnern von San Antonio.

Ich hatte mich bei einem guten ehrlichen Indier eingemiethet, welcher mich durch sein sanftes Wesen, und durch die uneigennüzzige Geduld, womit er auf unsrer ganzen Reise von den Adaisern an mir viele Gefälligkeiten erwiesen hatte, ganz für sich eingenommen hatte. Ich hatte ausserdem viele Bekantschaften gemacht, und mein stilles Leben gefiel ziemlich algemein. Ich glaube, daß diese Leute gar dachten, daß ich mich vielleicht unter ihnen niederlassen würde. Sie drangen

gen oft in mich über diesen Punkt: einige muthmaßten, daß ich Geld haben möchte, da sie die Menge meiner Sachen sahen, welche, so unbedeutend sie auch bei uns gewesen wäre, hier das Glük eines Mannes von ihrem Stande machen konte. Sie sahen über dem meine ordentliche Aufführung, und es schien, als wenn es ihnen, aus diesen beiden Gründen, gar nicht leid gewesen wäre, wenn mich die Reize irgend einer von ihren Töchtern gefesselt hätten. Es waren wirklich einige Mädchen, die es durch ihre Bildung und durch ihren Karakter verdienten; es war mir leicht, mich hiervon zu überzeugen, da ich mit ihnen in demselben Zimmer speisete und wohnte. Ich fühlte ganz den Wehrt der sanften und reinen Sitten, welche die Freiheit, eine ehrliche Armuth, und eine fromme Erziehung diesen guten Leuten einflößt. Ich fand alle diese Vorzüge in der Familie meines Wirths; aber so sehr mich auch ihre Sitten, die Schönheit des Himmelstrichs und die Fruchtbarkeit des Bodens entzükten, so war ich doch weit davon entfernt, in ihre Gedanken einzustimmen.

Ich hatte schon ein Pferd und drei Maulthiere gekauft, und beschäftigte mich jezt mit dem Einkauf der nöthigen Lebensmittel zur Reise; ich wolte nicht wieder in den Fall kommen, Hunger zu

lei-

leiden. Ich hatte dieses Bedürfniß so dringend und beschwerlich gefunden, daß ich mich nicht schäme, zu gestehen, daß es alle meine andern Gedanken verschlungen hatte, und mich so gar manchmal die Grundsäzze meiner Erziehung hatte vergessen lassen. Ich bestritt alle meine Ausgaben mit Leinenzeug, wie ich es schon bei den Adaiſſern gethan hatte: dieses ist in diesem Lande von weit besserm und bequemerm Werthe, als das Geld, welches wenig im Gebrauch ist; und ich war es sehr zufrieden, daß ich dieses auffsparen, und mein Gepäk in etwas erleichtern konte. Ein Kreole von Sartilla hatte mir indeß dieses Gewicht schon etwas leichter gemacht, indem er mir ein Duzend Hemder und andre Sachen gestohlen hatte; doch bekam ich einen grossen Theil des Werthes derselben wieder; ein Kolonist, der sein Freund war, gab mir, zur Vergütung dieses Diebstahls, einen Wechsel von zwanzig Piastern auf Mexiko. Ich nenne hier deswegen den Geburtsort dieses Kreolen, weil ich bei den kleinen Widerwärtigkeiten, die mir aufstiessen, beobachtet habe, daß die Bösartigkeit nach Maasgabe der höhern Stände und Erziehung zunahm: die Reinigkeit der Sitten verminderte sich dagegen stuffenweise von dem Bewohner der Wälder, bis zu dem Bewohner der Dörfer und Städte, so

daß

daß unter dem Wilden, dem Indier, dem Kreolen und Spanier mit dem leztern am wenigsten umzugehen ist. Ich habe nie von Seiten der Wilden oder halbwilden Indier ein beträchtliches Unrecht erlitten; auch habe ich in den Pflanzörtern allzeit die Wohnung bei einem Indier der bei einem Spanier vorgezogen: dieses stimte ausserdem mit dem Plane überein, den ich mir gemacht hatte, und beförderte mein Vergnügen, die Sitten der einfachen Völker, die ich auf meiner Reise antreffen würde, genau zu untersuchen.

Fünfter Abschnitt.

Reise über Lareda und den Rio Bravo — von San Antonio nach der Stadt Sartillo — Auffenthalt in dieser Stadt.

Da wir mit den Zurüstungen zu unsrer Reise nach Sartillo fertig waren, so machten wir uns am dritten Weihnachtstage auf den Weg. Wir hatten noch nicht fünf Meilen zurükgelegt, als wir gewarnt wurden, vor den feindlichen Wilden, welche einen Mönch verfolgt hatten, auf unsrer Hut zu sein. Wir hielten uns in seiner Mission auf, aus Furcht, daß wir möchten auf dem Wege angegriffen werden; denn, da wir kei-

December 27. 1767.

ne

ne Soldaten mehr zur Begleitung hatten, so hätten wir keinen langen Widerstand thun können. Am folgenden Tage schikten wir auf Kundschaft aus, und da die Wege frei zu sein schienen, so sezten wir unsre Reise fort, verliessen aber den gebahnten Weg, aus Furcht vor widrigen Vorfällen. Wir kamen durch Mesquittenwälder, die eine Art von Gichtbeerengesträuch, dornicht und sehr niedrig sind. Dies ist die einzige Gattung von Gehölz, die sehr gemein ist, wenn man San Antonio passirt ist. Wir kamen darauf bei einigen Erdhügeln vorbei, welche Quellen hatten, aus welchen das Wasser im Ueberfluß herabrann und den Boden sehr unwegsam machte: diese Quellen führten uns an das Ufer eines kleinen Flusses, welcher zwar seicht, aber wegen seiner Klippen und Löcher, und wegen seines schnellen Stroms schwer zu passiren war. Einige Wiesen und Bäche mit Mesquitten bewachsen, endigten sich am Rio Frio, durch welchen wir reiten konten.

Wir kamen alsdann an Seen und Moräste, die einen Ueberfluß von Fischen und Vögeln hatten, und bald darauf an den Rio de las Nuices, welcher beinahe ohne Wasser, aber sehr schlammicht war. Wir mußten Faschinen hineintragen, um hinüber reiten zu können, und dieses machte uns nicht wenig Mühe. Wir kamen nun durch

schö-

schöne Wiesen, welche uns auf eine grosse und ausgedehnte Ebne führten. Nach einer Reise von zehn Tagen kamen wir endlich bei dem Dorfe Lareda an, welches nur zehn bis zwölf Häuser enthält: es ist achtzig Meilen von San Antonio entfernt, und liegt an dem Ufer eines grossen Stroms, welcher Rio Grande, und auf vielen Landkarten Rio Bravo heißt. Nach dem Missisippi ist er wirklich der grösseste Strom in dieser ganzen Gegend, und an Breite und Schnelligkeit kömt er ihm ziemlich nahe. Rio Grande oder Bravo.

Man fährt in einem Boote hinüber, und nun fängt das Land an, bevölkerter zu werden; wir fanden auch nun die ersten Berge; denn seit dem Anfange meiner Reise hatte ich weder Hügel, noch irgend eine beträchtliche Anhöhe gesehen. Das Land war angebaut, und an verschiedenen Orten bewohnt, die Felder mit Indischem Korn bepflanzt, und die Luft mit einer ausserordentlichen Menge von Kranichen angefült. Unsre Reise wurde nun angenehm, da wir durch reizende Fluren reiseten, in denen wir überall zu essen fanden.

Wir passirten kurz nachher den salzigten Fluß, welcher etwas höher hinauf den Nahmen Sabinas führt; Er ist schnell und voller Klippen. Wir wurden in der Folge vom Durchfall geplagt, den Mineralisches Wasser.

wir durch das mineralische Wasser bekommen hatten; so gar die Pferde wurden davon angegriffen. Wir fanden auch einige sehr warme Quellen, deren Wasser salzicht und sehr bitter war; weil wir kein anderes hatten, mußten wir doch davon trinken; Das Land war sehr trokken und unangenehm. Indessen sieht man in den Thälern, wo die dornichten Mestittenwälder wachsen, einen ziemlich reinen und beinahe gar nicht mit Gras bewachsenen Boden. Die Ebenen aber und Anhöhen sind mit stachlichten Pflanzen bewachsen. Sie sind nach ihrer Gestalt und ihren Dornen auf tausendfache Art verschieden; Einige sind pfeilförmig, andre sägenförmig, mit geraden oder auswärts gebogenen Spizzen, andre harpunenförmig; aber alle sind sehr spitz, und dringen sehr leicht ins Fleisch, und gehen nicht anders heraus, als indem sie es aufreissen, und folglich einen grossen Schmerz verursachen. Es scheint, als wenn die Natur ein Vergnügen daran fände, das Reisen in diesen Ländern mit Schmerz zu verknüpfen.

Stinkthier.

Die Luft wurde hier durch den Gestank eines Thiers angestekt, welches ohngefähr die Grösse eines Kaninchens hat, aber weit plumper gebaut ist; diesem Thiere hat die Natur ein besonders Mittel zu seiner Vertheidigung gegeben. Wenn

man

man es jagt, und es beinahe erreicht hat, so giebt es einen so abscheulichen Geruch von sich, daß der, welcher ihm zu nahe kömt, Gefahr liefe, davon erstikt zu werden; eine schnelle Flucht ist das einzige Mittel dagegen. Ich hatte auch in der Ebene der Tegas ein kleines besonderes Thier gesehen; es hatte kurze und röthliche Haare, kurze und starke Pfoten und Körper: es ist von der Grösse einer grossen Kazze, und gleicht diesem Thiere an seiner Schnauze und seinen Ohren, seine Stirne hat aber mehr Aehnlichkeit mit der Stirne eines Kaninchens. Wir tödteten eins, und assen es, nachdem wir es unter der Asche gebraten hatten; das Fleisch war sehr gut, zart, weiß, und wie Schweinefleisch mit Spek durchwachsen. Die Indier nennen es Tacouagge. Es giebt auch Klapperschlangen hier im Lande, aber ich habe keine davon gesehn. Tacouagge.

Zur linken Hand liessen wir die Bergwerke von Sierra und Laiguana, nebst verschiedenen Dörfern: wir kamen durch die Dörfer der Indier La Punta, Sant-Yago, und Caldera, und liessen zur rechten einen einzeln liegenden Berg, welcher wegen seiner Gestalt die Tafel von Caldera genant wird. Er ist von allen Seiten ganz senkrecht gehauen, und nur ein einziger sehr beschwerlicher und fast unzugänglicher Weg führt auf den- Tafel von Caldera.

ſelben. Man kan den Berg nur auf dieſem einzigen Wege erſteigen, und es würde ſo gar für Ziegen unmöglich ſein, anderswo hinauf zu klimmen. Oben auf demſelben iſt eine fruchtbare Ebene, welche gute Weiden hat. Man findet Quellen an ſeinen Erhöhungen. Man hält Vieh auf demſelben, welches groſſen Nuzzen abwirft, und ein Haus, welches auf dieſem Fußſteige gebaut iſt, verhindert, daß die Thiere aus dieſem Park oder von dieſer Terraſſe nicht weglaufen können.

Die Staaten der geſittetern Indier, welche die Spanier nach dem Tode des Montezuma eroberten, fangen an dem ſalzichten Fluſſe an. Man trift bald nachher das Dorf Caldera an, von welchem ich geredet habe. Wir waren nun in die Gebirge gekommen, und die ſchönen Ebenen der Provinz Tegas wurden nur durch Felſen und einige Thäler erſezt, welche nichts hervorbringen als Aloe, Barbariſche Feigen, und ein anderes Oſter-kerze. Diſtelgewächs, welches in Europa Oſterkerze (*Cierge Paſcal*) genant wird; es beſteht nur aus einem einzigen Stengel, und hat keine Blätter; hier hat es ein wahrhaft majeſtätiſches Anſehn; ſein einziger Stengel erhebt ſich von der Erde ohngefähr funfzehn Schuh hoch, alsdann trennt er ſich in vier oder fünf andere, welche ſich drei

oder vier Schuh vom mittleren Stengel entfernen, und dann noch eine senkrechte Höhe von ohngefähr zwanzig Schuh erreichen: auch ist dieses beinahe der einzige Baum oder Pflanze, welche diese Gegenden hervorbringen.

Vier Tage nachdem wir durch die vorhergenanten Indischen Dörfer gekommen waren, fanden wir Wälder von einer Gattung von Bäumen, welche ich in Ansehung der Gestalt ihrer Blätter, und der Stellung der Zweige, an deren Ende die Frucht befindlich war, für eine Art von Dattelbäumen hielt: die Frucht besteht in einem Kern, der süß und sehr schmakhaft ist; sie wächst in Trauben, die in ihrer Ordnung, Gestalt und Grösse mit einer Art Bananasfeigen übereinkommen, welche in Indien wächst, und auf den Philippinen unter dem Nahmen *Dedos de Dama* (Damenfinger) bekant ist. Der Boden in dieser Gegend ist übrigens sehr trokken.

Wir liessen darauf den Posten Cuvilla gegen Westen, in einer Entfernung von ohngefähr zwanzig Meilen. Das Land hat einen Ueberfluß von Ziegen und Schaafen, welche die Einwohner tödten, um ihre Felle zu verkaufen. Wir verfolgten alsdann den Lauf eines kleinen Flusses, welcher weiter unten bei Monterey vorbeiläuft. Er ist sehr salzicht, so wie alle Wasser waren,

welche wir seit dem Rio Salado oder Sabinas angetroffen hatten. Die Ufer dieses Flusses sind angebaut, und von Indiern bewohnt. Wir kamen alsdann durch eine wüste Strekke von ohngefähr zwanzig Meilen, über hohe und sehr rauhe Berge, und nun entdekten wir eine angenehme, gut bebaute Ebene, in welcher Sartillo liegt,

Ankunft zu Sartillo. Januar 20. 1768.

wo wir am zwanzigsten Januar 1768 ankamen. Ich glaube, daß wir ohngefähr hundert und sechszig Meilen gegen Südwest zurükgelegt hatten. Wie wir schon nahe bei Sartillo waren, zwei Tage vor unserer Ankunft in dieser Stadt, hatten wir eine Sonnenfinsterniß beobachtet; sie schien mir beträchtlicher und noch genauer central, als die Sonnenfinsterniß vom ersten April 1764, welche ich in Provence beobachtete.

Beschreibung dieser Stadt.

Die Stadt Sartillo ist ziemlich gros, und mittelmässig mit Spaniern und Indiern bevölkert. Die Kirchen und öffentlichen Plätze sind schön; die Hauptstrassen sind breit, reinlich und mit Häusern besezt, die mittelmässig gut und von Steinen gebaut sind. Der übrige Theil der Stadt ist unangenehm und in schlechtem Geschmak gebaut, vorzüglich die Häuser der Indier, welche ihre Wohnungen nicht gehörig anzulegen wissen. In verschiedenen Strassen befinden sich Quellen, welche die Trokkenheit des Bodens vermindern. In

Sar-

Sartillo ist eine ziemlich grosse Anzahl sehr begü-
terter Kaufleute. Sartillo ist die Niederlage der
rohen Produkte jener wilden Länder, durch welche
wir eben gekommen waren, die nachher in die mehr
bevölkerten Länder verbreitet werden; auch ist sie
die Niederlage von den Zeugen zur Kleidung, und
andern Erfordernissen des Lebens, welche die Wil-
den hier gegen ihre Felle, Fleisch und Pferde ein-
tauschen. Die Einwohner dieser Stadt, die In- Sitten der Ein-
dier ausgenommen, ergeben sich, nach der Sitte wohner.
des Pöbels, allen Lastern, wovon sie das Beispiel
sehen, ohne zugleich die Mittel dagegen anzuneh-
men. Ich fand bei ihnen fast durchgehends ei-
nen stolzen, arglistigen und betrügerischen Karak-
ter. Sie handeln mit einer verstelten Grosmuth,
welche die eigennüzzigste Denkungsart verbirgt;
kurz, sie haben den Hochmuth, aber nicht den
guten, edelmüthigen Karakter eines wahren Spa-
niers. Ein Theil dieser Stadt ist von Spaniern
bewohnt, oder von solchen, die sich dafür ausge-
ben, indem die meisten von ihnen vieleicht nicht
den achten Theil von europäischem Geblüte in sich
haben: Ihre Farbe ist ein Gemisch von den Far-
ben des Europäers, des Negers, und des Indiers:
dieser leztere wird hier zu Lande als der allernie-
drigste Stand angesehen; auch verbinden sich sel-
ten Indier mit Europäern. Der andre Theil

dieser Stadt besteht aus Indiern, die Trascalteequas heissen. In dem Grade, wie jene stolz und faul sind, sind diese arbeitsam und umgänglich. Sie sind die einzigen, welche die Gärten und Felder bauen, auf welchen sie Indisches Korn und Getraide im Ueberfluß ziehen. Seit meiner Abreise von Neu Orleans, war dieses der erste Ort, wo ich wieder Weizenbrod zu essen bekam. Die Gärten liefern hier Feigen, Aepfel, Trauben, alle Gattungen europäischer Pflanzen, und ein grosses distelartiges Gewächs, dessen Saft ein ziemlich gutes Getränke giebt: die Pflanze heißt Maguey, und der Saft Pouchre; sie wächst beinahe in ganz Neuspanien.

Produkte des Landes.

Wir waren jezt im Monathe Januar; das Wetter war sehr milde, und ohne Regen, und der nie bewölkte Himmel war hier noch reiner, als ich ihn zu San Antonio gefunden hatte. Ich wohnte hier der Feier von Mariä Lichtmeß bei, welches das grösseste Fest in dieser Stadt ist: es wurde auf eine ziemlich sonderbare Art gefeiert. Nach der Messe wurde eine feierliche Procession mit dem Bildnisse der Jungfrau angestelt, und das Bild auf ein Gerüste neben dem Schauplazze, der zum Stiergefechte dienen solte, niedergesezt, worauf sich alles hinweg begab. Nach der Zeit der Mittagsruhe wurde das Schauspiel des Stierge-

Mariä Lichtmeßfeier.

gefechtes bei Trompeten und Paukenschall eröfnet; die Musikanten standen zu den Seiten des Bildnisses der Jungfrau. Diese Ergözlichkeit dauerte bis in die Nacht, und am Schlusse wurde das Bildniß wieder in die Kirche getragen. Nach diesem fieng ein Jahrmarkt an, der mit Zukkerwerk, Weinen, gebakkenen Sachen und andern Näschereien überflüssig versehen war. Bei dieser Gelegenheit zeigt sich die Galanterie der Spanier in ihrem vollesten Lichte; sie sind oft blutarm, und doch lassen manche ihr leztes Hemd drauf gehen, um ihre Bekanten nur gut traktiren zu können. Sonderbar kam es mir vor, wie ich sah, daß die Männer diese Galanterie gegen ihre Weiber aufs äusserste trieben. Ich sah unter andern eine Frau, die mir immer sehr vernünftig geschienen hatte, und die es übel aufnahm, daß ihr Mann nicht galant genug war, einen Hirschfänger, den er noch übrig hatte, zu verkaufen, und das Geld auf dem Jahrmarkt für Zukkerwerk auszugeben, um sie zu traktiren. Während dieses Festes führen sich beide Eheleute sehr gesezt und ernsthaft auf, und die Männer beweisen ihren Weibern, nach Spanischer Art, alle die kleinen Aufmerksamkeiten, als wenn sie in den Flitterwochen der ersten Liebe wären. Dieses Fest dauerte drei Tage. Ich hatte ein ähnliches zu San Antonio

am Feste der Empfängniß gesehen. Am Morgen des Festes wurde das Bild der Jungfrau in der Kirche abgehohlt; es war von einer Menge verkleideter Leute begleitet, wovon einige Teufel, andre Engel vorstelten, und andre nach Mohrenart als Männer oder Weiber gekleidet waren. Man brachte das Bildniß in einen Tanzsaal bei dem Anführer des Festes, und man fieng an, zu tanzen und Erfrischungen herumzugeben. Darauf wurde eine Art von Komödie vorgestelt. Am folgenden Tage fiengen dieselben Vergnügungen wieder mit dem Stiergefechte an, und dauerten bis auf den Abend. Da das Fest geendigt war, trug man das Bildniß der Jungfrau wieder in Procession nach der Kirche. So wahr ist es, daß gewisse Gebräuche, die in ihrem Ursprunge fromm und gut gemeint waren, in der Folge sehr in Misbräuche ausgeartet sind.

Im Westen und Süden von diesen Gegenden liegen die Provinzen Parras und Reyno: sie liefern sehr guten Wein, viel Früchte und Zukker, Indisches Korn, Getraide und Vieh. Die Küsten von der Provinz Reyno, welche an den Meerbusen von Mexiko stossen, sind sehr fischreich, in dieser Gegend liegt auch der Hafen Tampic.

Kochenille. Diese Provinz liefert auch ein wenig Kochenille, eine Art von Insekt, welches sich auf einer stach-

lich-

lichten Pflanze, von der Gestalt eines Barbarischen Feigenbaums, deren Blätter aber weit kleiner und zärter sind, ernährt. Dieses Insekt verfertigt sich ein kleines Gehäuse, welches es an die Blätter befestigt, schließt sich in dasselbe ein, und stirbt: das ganze färbt und verhärtet sich, und nimmt die Gestalt an, unter welcher wir die Kochenille kennen. Um sie einzusamlen wird ein leinenes Tuch unter das Gesträuch ausgebreitet, und der Strauch geschüttelt, daß sich die kleine Schale mit dem Thier davon absondert. Die Pflanze wächst, wie die Indigopflanzen, auf den Feldern, ohne daß man sie besonders zu bauen braucht. Die Kochenille wird nur von Indiern gesamlet, von denen so gar nur wenige den ganzen Werth derselben kennen.

Die Geschäfte meines Reisegefährten endigten sich erst gegen den Anfang des Februars, wir machten also auch nicht eher Anstalten zu unsrer Reise. Da die Wege ziemlich gangbar waren, so wolte er nun geschwinder reisen, als wir bisher wegen des Gepäkkes hatten thun können. Wir schikten also unsre Sachen mit Fracht auf Meriko, durch einen Franziskaner, welcher die nöthigen Kleidungsstükke für die verschiedenen Missionen in den wilden Ländern, durch welche wir gekommen waren, begleitet hatte, und nun

nach Mexiko zurükkehrte. Die Leute, die uns hieher geführt hatten, kehrten nach ihrer Heimath zurük, und ich trennete mich von meinem getreuen Indier von San Antonio. Ich kan nicht genug den geduldigen Eifer bewundern, mit welchem er mir jederzeit Dienste leistete, und mich bei meiner Ungeschiklichkeit in Ländern, die durch ihre Wildheit und den wenigen Beistand, den man da findet, von den unsrigen so sehr verschieden sind, zu rechte wies. Die Klugheit, der gesunde Verstand, die Gewissenhaftigkeit, und Menschenliebe, die aus allen seinen Handlungen hervorleuchtete, verpflichten mich zu der Erklärung, daß dieser Indier der einzige Mensch war, in welchem ich so viel gute Eigenschaften vereinigt gefunden habe, und der sie in den ganzen vier Monathen, die ich ihn gekant habe, nicht ein einziges mahl aus den Augen gesezt hat. Ich nahm nun einen andern Mann an, um mich auf meiner fernern Reise zu bedienen.

Sechster Abschnitt.

Reise durch die Städte Charcas, San Luis Potosi, San Miguel el Grande, und San Juan del Rio — von Sartillo bis Mexiko — Mein Auffenthalt in dieser leztern Stadt.

Am zehnten Februar 1768 reiseten wir von Sartillo nach Mexiko ab. Wir brauchten nun keine Lebensmittel mehr mit auf den Weg zu nehmen, und wir bekamen gutes Brod zu essen. Drei Tage lang fanden wir ein sehr bevölkertes Land; Aber darauf reiseten wir wieder drei Tage, ohne etwas anders als einen sehr dürren Boden zu finden, und einen Staub, der so beissend war wie Kalk. Auf dieser ganzen Reise hatten wir kein anderes Wasser, als aus sehr tiefen Brunnen. Diese werden von dem Gelde unterhalten, welches man für das Wasser bezahlt, das man hier nimmt; es ist salzicht, und von üblem Geschmakke. Einen solchen Brunnen findet man nur alle sieben oder acht Meilen; bei demselben ist eine Hütte für den Aufseher des Brunnens; und dies sind die einzigen Wohnungen, die man antrift. Nachdem wir durch diese kleine Wüste, und zwei Tage über Wiesen gereiset waren, kamen wir bei einem Bergwerke, Nahmens Char-

Abreise von Sartillo nach Mexiko. Febr. 10. 1768.

Charcas, Stadt und Bergwerk.

cas an: bei demselben liegt eine kleine ziemlich artige Stadt, nicht so groß als Sartillo, aber besser gebaut, und besser bevölkert.

Mein bisheriger Reisegefährte, der vorige Gouverneur von der Provinz Tegas, wurde hier krank. Ich wolte mich nicht länger verzögern, und da die Strasse nun stark bereiset wurde, so beschloß ich allein weiter zu reisen; es schien ihm sehr leid zu sein, daß ich mich von ihm trennte, aber ich mußte abreisen, da ich schon Nachricht von der Ankunft der manillischen Gallione zu Acapulco bekommen hatte, und davon war ich noch zwei hundert und funfzig Meilen entfernt; der Februar war schon zur Hälfte verflossen, und dieses Schif solte am Ende des Märzes wieder abgehen.

Meine Gesundheit hatte sich seit meiner Abreise von San Antonio und Sartillo ziemlich gut erhalten, bis auf einen Anfall vom Flusse im Knie, welchen ich durch starke Bewegung und durch Umschläge von zerstossener und in Bokstalg gebakkener Minze heilte. Ich empfand noch auserdem eine Schwäche des Magens, welcher durch das Mehl von geröstetem Indischen Korn, und durch die Menge des gerösteten und gekochten Indischen Korns, das ich bis Sartillo gegessen hatte, verdorben war.

Ich

Venau, ein Indisches Dorf.

Ich kam durch ein Dorf, Nahmens Venau, welches ganz aus Indiern bestand, die von ihren eigenen Oberhäuptern regiert wurden. Hier war vor einiger Zeit eine Meuterei gewesen, und man hatte erst kurz vorher zwölfe von den Hauptaufrührern hingerichtet: ihre Köpfe stekten auf Pfählen, auf der Stelle ihrer niedergerissenen Häuser, und ihre ganze Verwandschaft war des Landes verwiesen. Diese Strafe der Verweisung ist bei den Spaniern sehr im Gebrauch, und der politische Grund davon schien mir sehr weise zu sein; denn oft tritt der Fall ein, daß Unterthanen, die Rebellen werden würden, wenn sie die Mittel hätten, die Rebellion zu unterstüzzen, dem Staate treu und nüzlich bleiben, wenn ihnen diese Mittel genommen sind. Ihre Vermischung mit getreuen Unterthanen, die bei ihren guten Sitten glüklich sind, zwingt sie bald, dem Beispiele dieser zu folgen. Die Gelegenheit oder Verzweiflung ist die beinahe unvermeidliche Ursach der grössesten Verbrechen; aber die Gesellschaft guter, arbeitsamer und wohlthätiger Menschen verhindert die unglüklichen Folgen derselben. Die Menschenkentniß lehrt, daß die meisten Verbrecher keine Verbrecher geworden wären, wenn sie unter einem glüklichen Himmel, und auf einem glüklichen Boden gebohren wären, welcher ihre mühsame

Ar-

Arbeit mit Ueberfluß belohnt hätte. Eine mäßige Arbeit, und die Neigung der Menschen zum Guten würde sie vom Laster entfernt haben. Der Ursprung unserer Kolonien ist ein Beweiß davon, ob gleich die frühere oder spätere Zeit der Bevölkerung einen Unterschied darin hervorgebracht hat; denn ich habe die Sitten in Louisiana, und auf den Philippinen weit reiner, als zu Domingo, und in Mexiko gefunden. Ohne den Ursprung mancher Kreolen in Louisiana, und auf den Philippinen in einem gehässigen Lichte zu zeigen, weiß doch jedermann, daß die Nothwendigkeit, daselbst zuerst eine Kolonie anzulegen, machte, daß man Leute von aller Gattung dazu ließ, und daß die Philippinen ein Verbannungsort für viele Verbrecher aus Mexiko wurden, und daß Mexiko selbst viele dergleichen aus Spanien erhält. Ich habe zu Manilla Männer in Bedienungen, reiche Kaufleute und Personen aus allen Ständen gesehn, welche geschlossen an den Füssen dahin gebracht wurden, und nach der Zeit, bis auf die Stunde, da ich sie sah, ein sehr ordentliches und exemplarisches Leben führten, ob es gleich in diesem Lande viele Veranlassungen und Aufforderungen zum Laster giebt. Zu Venau hatten die Spanier einen sehr strengen Weg der Gerechtigkeit eingeschlagen, indem sie die Hauptrebellen enthaup-

haupten lieſſen. Vieleicht machte es das Beiſpiel, und die Politik, die oft aus Noth grauſam iſt, diesmal unvermeidlich; aber ihr gutes Herz erlaubte ihnen nicht, die Härte der Geſezze weiter auszudehnen, und die übrigen Aufrührer wurden verbannet. Ich wage hier die Bemerkung, daß die Vermehrung der Indier ſehr ſchnell und ſtark ſein müſſe, oder daß die Nachrichten das Niedermezzeln, und die Bedrükkungen, welche die Mexikaner über ſich ergehen laſſen mußten, ſehr übertrieben ſind. Ich habe mit eignen Augen die ungeheure Menge von Indiern, mit welchen dieſes Reich bevölkert iſt, und den Wohlſtand geſehen, in welchem ſie leben, ob ſie gleich unter ihren Eroberern ſtehen. Die Erhebung des Tributs und die Polizei wird an manchen Oertern von ihren eigenen Oberhäuptern ausgeübt, und die Geſezze der Könige von Spanien zwekken mehr darauf ab, ſie zu wohlgeſinnten Unterthanen, als zu unglüklichen Sklaven zu machen. Manche von ihnen, ob ſie gleich aus einer abhängigen und unterwürfigen Volksklaſſe ſind, werden zu Bedienungen der Kirche, der Juſtiz, und des Soldatenſtandes zugelaſſen. Sie verheirathen ſich mit den Spaniern, vorzüglich in den groſſen Städten, und zu Manilla. Nur in weiten Entfernungen von den Städten geſchieht es zuweilen, daß der

Hochmuth den der Titel von Ueberwindern, Landsläufern, die das Glük begünstigt hat, einflößt, den Indiern einige Widerwärtigkeiten zuzieht. Der wenige Umgang beider Nationen mit einander nöthigt sie alsdann den Trieben der Oberherschaft, und der Zurükhaltung zu folgen, die jede Nation, und besonders Spanier gegen andre äussern. Da sich die Indier als den schwächern Theil betrachten, so könnt ihre Unterwürfigkeit und ihr weicher Karakter der geringen Anzahl der Europäer zu statten, und die Politik nüzt für den Staat das, was der Karakter beider Nationen von ohngefähr bewirkt.

Der Spanier, den ich zu meiner Bedienung angenommen hatte, schien mir gleich anfangs ein Schurke zu sein. So lange ich in Gesellschaft des Gouverneurs reisete, den ich nun verlassen hatte, glaubte ich bei einer grossen Anzahl von Reisegesellschaftern nichts von ihm zu befürchten zu haben; aber jezt, da wir uns allein befanden, sezte ich einiges Mistrauen in seine Redlichkeit; zum Glük war er ohne Waffen, und ich trug immer einen Hirschfänger an meiner Seite. Bisher hatten mir mein Pferd und meine Maulthiere nichts zu unterhalten gekostet, indem sie bei der Nacht von meinen Reisegefährten auf der Weide gehütet wurden: ich hielt es aber nicht für

rathsam, diesem Kerl denselben Auftrag zu geben, weil ich fürchtete, er möchte mir damit durchgehn, und ich mich bei meinem Erwachen einmal ohne Pferd und Gepäk befinden.

Ich traf alle Abend bei Häusern ein, wo ich übernachten konte. Ich ergrif hier den Weg, Futter für meine Thiere zu kaufen. Ich ließ meinen Bedienten im Hause schlafen, und schlief selbst allein am Fusse des Pfahls, an welchen ich sie gebunden hatte, denn Pferdeställe giebt es hier nicht. Ich sah übrigens mehr darauf, daß meine Thiere zu fressen bekamen, und trug mehr Sorgfalt für sie, als für mich selbst. Es ist sonderbar, daß es ihnen so sehr entgegen zu sein schien, daß sie nicht frei auf der Weide giengen; zwei oder drei Tage frassen sie nur sehr wenig geschnittenes Gras, und ich konte sie nicht anders an Getraide gewöhnen, als daß ich sie mit Gewalt zwang, dasselbe zu Kauen, nachdem ich es vorher in Salzwasser eingeweicht hatte. In der ersten Nacht, da ich sie angebunden hatte, waren ihre Füsse und ihr Körper über alle Vorstellung aufgeschwollen. Erst da ich tüchtig mit der Peitsche drauf hieb, und sie von der Stelle zog, fiengen sie an, nicht Schritte zu machen, sondern zu springen, als wenn sie Sperrstrikke an sich trügen, und ihre beiden Hinterfüsse schleppten sie nach:

da sich aber ihr Blut durch die Schläge, und durch die Bewegung erhizte, so bekamen sie den Gebrauch ihrer Füsse wieder wie vorher.

San Luis Potosi.

Am Tage nach meiner Abreise kam ich zu San Luis Potosi an, wo die berühmten Gold und Silberminen sind, besonders die von Serro San Pedro. San Luis ist eine artige Stadt von mittelmässiger Grösse, und wohlgebaut; sie hat sehr schöne schnurgerade Strassen; sie ist sehr bevölkert, und mit schönen Gärten umgeben. Man findet hier prächtige Kirchen; ihre Einwohner sind reich, und geniessen alle Bequemlichkeiten des Lebens.

In dieser ganzen Provinz waren die Indier sehr niedergeschlagen; sie waren sehr erbittert über neue Auflagen, über die Entfernung der Jesuiten, und über das spanische Joch, das sie sehr ungerne trugen. Sie waren überdas durch einige rachsüchtige Anführer aufgehezt, welche die Regierung vormals bestraft hatte, und alle diese Ursachen hatten unter den Einwohnern dieser Provinz bis nach Venau eine Art von Gährung hervorgebracht, welche, ohne die Schnelligkeit und Strenge, die man anwandte, sie zu erstikken, hätte von Folgen sein können, indem gegen zwanzig Indier kaum ein einziger wirklicher oder so genanter Spanier in diesem Lande zu rechnen ist.

Man

Man zieht in dieser Provinz sehr schöne Pferde, von welchen ich mir eins kaufte; auch viel Kühe werden hier für die Consumtion von Mexiko gezogen. Die Art diese Kühe zu fangen ist sehr behende und sonderbar: sie irren nemlich frei auf den Feldern umher, und wenn man sie braucht, werden sie zu Pferde, in vollem Lauf, gejagt: wenn der Jäger nahe zu ihnen kömt, so nimt er seine Zeit im Gallop wahr, wenn sie auf die Vorderfüsse fallen, dann hebt er sie mit einer Wendung, und mit aller Kraft am Schwanze in die Höhe; das Thier verliehrt dadurch sein Gleichgewicht, und stürzt auf die Nase; zugleich zieht er den Schwanz, den er in der Hand hatte, zwischen den Hinterbeinen nach vorne zu; diese Stellung martert diese Thiere so sehr, daß sie ganze Tage lang in dieser Lage ruhig bleiben, und wenn er nun seine Zahl, die er braucht, voll hat, so kömt er, sie loszumachen. Ich hatte die Provinzen Guadalaxara und Zacatecas, nebst ihren Städten, westlich gelassen; es giebt in denselben beträchtliche Bergwerke, so wie noch viele andere im Südwesten von San Luis liegen. Dieses Land ist voll von Reichthümern, und heimlicher Armuth, da die Kreolen ihre Schäzze mit eben der Leichtigkeit herdurchbringen, wie sie sie zusammenscharren.

Viehzucht dieses Landes.

Art, die Kühe zu fangen.

Fruchtbarkeit des Landes.

Ich hielt mich zwei Tage zu San Luis auf, und da ich meine Reise fortsezte, kam ich durch eine Landschaft, in welcher Ebenen mit Hügeln abwechselten, die mit vielen Indischen Dörfern angefült, und mit Getraide und vorzüglich Indischem Korne sehr gut angebaut war: ein Sakvoll von Indischem Korne galt hier höchstens einen Thaler. Die Gegend zwischen Charcas und San Luis Potosi war in Ansehung der Bevölkerung und Kultur beinahe der nemliche wie diese. Die

Karakter und Kleidung der Indier.

Indier, bei denen ich immer einkehrte, waren gute, aufrichtige und gastfreie Leute. Ihre feste Gesundheit, und das Vergnügen eines harmlosen und ruhigen Lebens, sind die Früchte ihrer Mässigkeit und ihrer Liebe zur Arbeit. Sie leben ohne Aufwand, ohne Stolz, und gehen einfach gekleidet, einige in Spanischer, und andre in ihrer ursprünglichen Volkstracht. Die Männer tragen eine Hose, und ein kurzes Hemd ohne Falten, das bis auf die Hüften geht; andre tragen statt des Hemdes und der Hose eine Art Meßgewand, wovon die Seiten gegen unten zu zusammen genähet sind. Die Weiber haben ein ähnliches Gewand, und über dies noch ein Stük Zeug um den Leib, welches bis auf die Waden herabfält: ihre geflochtenen Haare knüpfen sie auf mancherlei Arten hinten auf dem Kopfe zusammen;

men; ihren Kopf tragen sie allezeit blos. Die Männer bedekken den ihrigen mit einem Huthe nach Spanischer Mode.

Ausser den Alkaden (eine Art Konsuls, in deren Händen ein gewisser Theil der bürgerlichen und militairischen Gewalt stehet) machen die Statthalter der Provinzen, die verschiedenen Gerichtshöfe, die Bischöfe, die Kapittel und die Mönche sehr mächtige abgesonderte Korporationen aus, die insgesamt reiche Besizzungen haben. Das ganze Land ist in Lehnsherschaften getheilt, die dem Besizzer meistens einen Titel zubringen. Diese haben durchgehends sehr schöne Schlösser, und grosse Einkünfte, da ihre Güter groß sind, und einen fruchtbaren Boden haben. Alles verkündigt ihre Pracht und Grösse, worin sie es unsern grössesten Häusern gleich thun.

Vier Tage nach meiner Abreise von San Luis kam ich zu San Miguel el Grande an, diese Stadt ist wirklich groß und schön, und ansehnlicher als alle, durch welche ich bisher gekommen war. Sie liegt am Abhange eines Hügels. Die Häuser, Strassen und Gärten haben hier ein weit edleres, geschmakvolleres Ansehn; aus allen leuchtet der Reichthum ihrer Bewohner hervor. Am dritten Tage übernachtete ich in der Gegend von Queretano, einem Orte, welcher durch seine

San Miguel el Grande.

Manufakturen von Hüthen, Tüchern und anderen Zeugen berühmt ist. Ich kam darauf nach

San Juan del Rio.

San Juan del Rio, einer sehr artigen Stadt von mittelmässiger Grösse. Sie ist wohl bevölkert, und liegt an einem artigen Flusse, an dessen Ufer Bäume gepflanzt und Spaziergänge angelegt sind. Dieses Land ist sehr gut angebaut, ausserordentlich stark bevölkert, und voll von grossen Städten. Was es unangenehm macht, ist der Mangel an Wäldern; Man sieht nur einige einzeln stehende Bäume längst den Bächen und Flüssen, und dies sind Barbarische Feigenbäume, die eine Höhe von fünf und zwanzig bis dreissig Schuh erreichen. Hinter San Juan del Rio liegen hohe Berge, und in drei Tagen kam ich durch nichts als grosse wohlgebaute Flekken, welche indeß die Nähe einer grossen Stadt ankündigten. Ich hatte nun hundert und funfzig Meilen von Sartillo gegen Süden zurükgelegt, als ich endlich am

Ankunft in Mexiko.

Februar 28. 28ten Februar von den Anhöhen einen sehr grossen See entdekte, in dessen Mitte, ohngefähr eine Stunde vom Lande entfernt, sich die Stadt Mexiko, als eine unübersehbare Masse, die mit dem festen Lande nur durch Heerstrassen auf Dämmen zusammenhieng, zeigte. Am Fusse des Berges, dicht am Ufer des Sees liegt der Flekken Nostra Senora de Guadaloupe, welcher für eine klei-

ne

ne europäische Stadt passiren könte. Hier ist eine prächtige Wasserleitung, und eine schöne Kirche, welche so wie das ganze Reich eben dieser Nostra Senora gewidmet ist. Eine prächtige und wohl unterhaltene Chaussee führt nach der Stadt: sie hat wenigstens hundert Fuß in der Breite, und ist eine Meile lang. Man bemerkt auf derselben hin und wieder Schwibbögen, die dem Wasser des Sees, welches salzicht ist, einen freien Lauf gestatten. Fünf dergleichen Strassen gehen von verschiedenen Seiten nach dieser grossen Stadt, welche sechs Meilen im Umfang halten kan, und nur durch Stakette eingeschlossen ist. Der See dient ihr zur Befestigung, denn es ist wegen des Schlammes unmöglich, ihn zu durchwaten, und es ist nicht Holz genug in der Gegend, um eine grosse Zahl von Böten zu verfertigen. Die Strassen sind fast alle nach der Schnur gezogen, und sehr breit, ihre Nahmen sind an den Ekken angeschrieben, und die Häuser mit Nummern bezeichnet, welches den Fremden sehr zu statten komt, welche sich sonst leicht verirren könten. Es giebt hier öffentliche Gärten, herliche Spaziergänge, und man findet hier, wie in allen Städten umher grosse und prächtige Gasthöfe; aber diese sind nicht zur Bequemlichkeit eingerichtet, indem man nur Zimmer, aber weder Mö-

Beschreibung dieser Hauptstadt.

beln noch Lebensmittel darin antrift. Die Häuser sind schön, und von drei oder vier Stokwerken. Die Kathedralkirche, der Pallast des Vice-Königs, und die blossen Ueberreste von dem Pallaste und den Bädern der Kaiser von Mexiko nehmen die drei Seiten von dem schönsten der freien Plázze ein. Diese verdienen besonders die Aufmerksamkeit der Fremden, so wie auch die Münze deren Höfe unaufhörlich mit aufgethürmten Gold und Silberbarren angefüllt sind, welche hier nacheinander hergeführt werden, um gewogen und probirt zu werden. Hiervon wird der fünfte Theil zurükbehalten, welches der Abzug ist, den der König von der Benuzzung der Bergwerke bekömt, welche meistentheils Privatpersonen zugehören. Der Baratillo, eine Art von Börse, dessen Regelmässigkeit und Reichthum das Auge entzükt, verdient auch von Fremden betrachtet zu werden. Derselbe grosse Geschmak zeigt sich unter den Gewölben, welche zu Kaufläden für künstliche Blumen, Modewaaren, Zukkerwerk, und für alles, was zum Geschmeide und zur Kleidung gehört, dienen.

Die Indier legen sich hier mit glüklichem Erfolg auf die Mahlerei und Bildhauerkunst, mit welchen vorzüglich die Kirchen ausgeschmükt sind. Die Goldschmiedekunst steht unter den Künsten

dieser Stadt oben an, und ihre Arbeiten, so wenig das Silber und Gold daran geschont ist, haben doch Geschmak, und verrathen eine geschikte Hand. Das Silber wird hier zu unendlich mannichfaltigem Gebrauch angewandt, vorzüglich in den Kirchen, welche unermeßliche Reichthümer besizzen. Man kan sich einen Begrif davon machen, bei der Gedächtnißfeier der Eroberung von Mexiko. Jede Privatperson stelt an diesem Tage ihre kostbarsten Möbeln vor dem Hause zur Schau aus. Es würde schwer sein, den ganzen Wehrt der Reichthümer zu bestimmen, die hier ausgestelt werden. Sie treiben ihre Verschwendung so weit, daß einige die Räder ihrer Karrossen, und ihre Pferde statt Eisen mit Silber beschlagen. Die Einwohner vom ersten Range, Kreolen und Europäer, welche nicht, wie die andern Nationen, die Wuth haben, in Europa wohnen zu wollen, wo sie nicht so angenehm leben würden, führen hier einen glänzenden Staat. Nur die prächtigen und modernen Kleidungen sind hier theuer, einfache bürgerliche Kleidungen hingegen und Lebensmittel sind sehr wohlfeil; und zwei hundert Meilen sind für den unermüdeten Indier, der aus allen Gegenden des Landes die Produkte nach dieser Stadt für einen sehr geringen Preiß bringt, eine Kleinigkeit. Sein Fleiß sezt ihn über

Dürftigkeit hinweg, welche die niedrigen Klassen der Spanier in diesem Lande so sehr bedrükt: So reich und vermögend der Vornehme ist, so dürftig sind die übrigen. Man kan den Reichthum dieser Stadt an dem Aufwande, an dem Spiel, an der Bauart der Häuser, an den Möbeln, an der Zahl der Lakaien, und an der Menge der Equipagen mit vier oder sechs Maulthieren abnehmen. Aber das Elend und die bitterste Armuth ist zu gleicher Zeit bei den niedern Ständen äusserst groß. Unter einem Mantel, der aus hundert Lappen zusammengeflikt ist, findet man oft weder Hose noch Hemd: Eben das ist der Fall bei Weibern; und bei alle dem ist Ausschweifung, Völlerei in Wein und Poulchre, Kartenspiel, und Wetten bei den Hahnengefechten, die Beschäftigung beider Geschlechter aus allen Ständen.

Die Mexikaner nennen gemeiniglich die nördlichen Wilden Mecos; so oft sie von ihnen reden, lassen sie eine ausserordentliche Furcht blikken, und es ist bei ihnen die höchste Beleidigung, jemand Chychymeco zu nennen. Was kan man aus diesen beiden Umständen für einen Schluß ziehen? Wird unter den Chychymecos eine, von den andern abgesonderte, Nation verstanden, die wilder ist, als die Mecos, oder vergrössert der Ausdruk Chychy noch die Beleidigung, die sie mit

dem

dem Nahmen Meco verbinden? da die Wilden im Norden dieses Reichs nicht so leicht zu bändigen sind, als es vormals die Indier waren, so werden die tüchtigsten Kreolen dazu auserseben, und reichlich bezahlt, sie zu bekriegen. Kurz vorher war ein Haufen solcher Truppen nach der Provinz Sonora geschikt, um die Verbindung derselben mit Matanchel und andern Hafen, von denen man nach Kalifornien überfährt, und mit einigen neu entdekten Bergwerken zu Serro Prieto wieder herzustellen: dieses bringt einen neuen Zuwachs zu diesem schon beträchtlichen Reiche. Seine Grösse, die keine bestimten Gränzen hat, die Menge von grossen Städten, die Anzahl seiner Bewohner, seine Fruchtbarkeit, seine Bergwerke, und seine reichen Nebenprodukte haben mir einen hohen Begrif davon eingeflößt: Aber, da ich nur schnell vorübereilte, und nur einen Theil des Landes sah, so konte ich mir nur eine unvolkommne Kentniß vom Lande erwerben.

Während meines Auffenthalts in Mexiko, ließ die Inquisition, welche sehr streng ist, verschiedene Personen öffentlich peitschen, unter diesen befanden sich zwei Weibspersonen, welche die Opfer eines lächerlichen Aberglaubens waren; Man hatte sie angeklagt, daß sie ihren Feinden durch gewisse Beschwörungen, und dadurch daß sie Inquisition.

sie an einer Art von Puppe, die Theile, welche sie am andern verlezzen wollen, aufrizten, Wunden verursacht hätten. Sie mußten folglich diese Puppen an ihren Hals gebunden tragen. Die andern armen Sünder trugen eine Art von Bischofsmüzze, auf welcher die Art ihres Verbrechens geschrieben stand. Der Staupbesen ist nur der Vorläufer der Strafe, und die Verbrecher bekommen ihn sogleich, als sie schuldig befunden werden, noch eh ihr Endurtheil gefället wird. Die Strafen der Inquisition werden mit vieler Ehrfurcht, als eine Gott sehr wohlgefällige Sache betrachtet. Ich habe in dem Spanischen Katechismus unter der Rubrik von den Werken christlicher Liebe auch die Vorschrift gefunden, daß man die, welche fehlen, nicht auf den rechten Weg zurükbringen, sondern bestrafen solte.

Klima von Mexiko.

Ich hatte in den ersten Tagen meines Aufenthalts zu Mexiko die Luft feucht und kalt gefunden, aber in der Folge schien sie mir nicht ungesund, und ob sie gleich feucht war, so war sie doch ziemlich frisch, da der See auf Bergen liegt. Während meines Hierseins erholte ich mich völlig von meinen Ermüdungen, und ich genoß hier alle Vergnügungen des Lebens, welche dieser herliche Auffenthalt anbiethet. Ich lebte von sehr guten Nahrungsmitteln. Die Gartengewächse, Gemü-

müse und verschiedene Früchte aus Europa waren hier eben so gemein, als die Amerikanischen. Ich trank oft ein sehr erfrischendes Getränk, welches sie Atolle nennen; es wird aus Wasser gemacht, welches mit dem Mehle von Indischem Korne bis auf einen gewissen Zeitpunkt gekocht wird, und die Beschaffenheit der Chokkolade annimt. Ich besuchte die Merkwürdigkeiten dieser Stadt, die Kirchen, Palläste, öffentliche Spaziergänge, und vorzüglich den öffentlichen Garten Almeyda, die Gärten und Wasserleitungen von Tacuba. Indessen nöthigte mich die Abreise der Gallione von Acapulco, die gewöhnlich am fünf und zwanzigsten, oder dreissigsten März geschieht, zu eilen; Aber ich wartete noch auf meine Bagage, welche ich zu Sartillo einem Franziskaner als Fracht mitgegeben hatte. Erst zwanzig Tage nach meiner Ankunft bekam ich Nachricht von Queretano, daß der Mönch, welcher sie unter seine Besorgung genommen hätte, krank geworden sei, und daß ich sie bis zur Zeit seiner Genesung nicht erhalten könte, alsdann wolte man mir sie überbringen. Ich konte meine Abreise nicht aufschieben, wenn ich die Gallione nicht verfehlen wolte; ich faßte kurz meinen Entschluß, sie aufzugeben. Ich habe nach der Zeit einem Handelsmanne den Auftrag gegeben, sie verkaufen zu lassen, und meinem

Freun-

Freunde dem guten Indier von San Antonio den Ertrag davon zuzustellen. Die Nachlässigkeit des guten Franziskaners war mir freilich nicht angenehm, aber ich mußte mich schnell entschliessen.

Siebender Abschnitt.

Reise über den Rio de las Balsas und den Flekken Chilpansingo — Von der Stadt Mexiko bis nach dem Hafen Acapulco — Mein Auffenthalt in diesem Seehafen.

Abreise von Mexiko. März 18.

Am 18 März reisete ich von Mexiko nach Acapulco ab: ich hatte nur noch zwei Maulthiere beibehalten. Der Spanier, den ich von Sartillo mit mir genommen hatte, wolte doch nicht, daß ich mich in meinem Urtheile über ihn irren solte. In Mexiko hatte er sich mit dem Pferde, das er ritt, und das ich zu San Luis Potosi gekauft hatte, unsichtbar gemacht. Da mir dieser fehlte, nahm ich einen Franzosen an, der im Elend lebte, und den ich in den lezten Tagen meines Auffenthalts in Mexiko ernährt hatte, daß er mich nach Acapulco begleiten solte. Aber auch der verschwand an dem Tage, da ich abreisen solte. Ich befand mich also ohne alle Gesellschaft, und da ich meine Abreise nicht verschieben konte, so machte ich mich ganz allein auf den Weg. Die

Stras-

Strassen waren breit, schön und mit Leuten angefüllt, daß ich mich nicht verirren konte.

Nachdem ich eine eben so schöne Chaussee, als die von Guadeloupe, passirt hatte, erstieg ich einen hohen sandigten Hügel, und übernachtete an einem Orte, mit Nahmen Tschusko, der mit Häusern von Indiern umgeben war, die aus dem Fichtenholze, das in der Gegend wuchs, Kohlen branten; am folgenden Tage kam ich durch verschiedene kleine, schlechtgedeihende Waldungen, und ich übernachtete in dem kleinen Flekken Cuernavaca, welcher gegen Süden am Fusse eines Hügels liegt. Er ist sehr angenehm wegen seines heitern Himmels, welcher zu Mexiko feucht, aber gesund, und zu Tschusko kalt ist. Das Auge wird hier durch die Menge des Wassers, und der Gärten entzükt, welche alle Arten von Europäischen und Amerikanischen Früchten hervorbringen. Die folgenden Tage reisete ich durch steile Gebirge, die sehr unfruchtbar sind, und wo nur selten einige Fichten wachsen. Doch sind verschiedene abgelegene Thäler mit Zukkerrohr bepflanzt und bewässert, welches eine angenehme Abwechselung hervorbringt. Zwei Tage reisete ich in Gesellschaft von Leuten, die auf nahgelegne Dörfer giengen, aber hernach war ich genöthigt, von Ort zu Ort Wegweiser zu nehmen.

Cuernavaca.

Die Bergwerke von Tascou und Real-Del-monte ließ ich zu meiner Rechten, und übernachtete zu Cannobial. Am fünften Tage nach meiner Abreise sezte ich über einen breiten, tiefen und schnellen Strom, Nahmens Rio de las Balsas (Flössenstrom). Die Flösse auf denen man hier überfährt, sind von Rohr zusammengefügt, und ruhen auf einer Menge von Flaschenkürbissen. Die Schwärme von Mükken, die das Wasser dieses Stroms hervorbringt, machen, daß man hier nur tief in der Nacht reiset. Ich nahm mir einen Neger zum Wegweiser an, da der Weg durch steil abhängige Thäler die auf einander folgen, wo ich mich leicht hätte bei der Nacht verirren können, und durch Bäche geht, welche für einen unkundigen gefährlich zu passiren sind. Ich glaube, daß der Ehrlichkeit dieses Negers nicht sehr zu trauen war, denn in einem dunklen Wege spornte er einmal sein Pferd und lenkte schnell in einen Seitenweg ein. Wahrscheinlich war seine Absicht, mit einem meiner Maulthiere, das er hinter sich angebunden hatte, durchzugehen: ich hohlte ihn indeß im Gallop ein, und er entschuldigte sich mit dem Eigensinne seines Reitpferdes. Ich hielt mich auf dem übrigen Wege so nahe bei ihm als möglich, und hielt meinen Hirschfänger allezeit in Bereitschaft, um

ihn

ihn bei der ersten bösen Absicht, die er verriethe, eins damit zu versezzen, aber er wagte es nicht nach diesem Versuche, sich wieder zu regen. Beim nächsten Dorfe ließ ich ihn laufen, und wir giengen beiderseits ziemlich misvergnügt aus einander; mir waren nun auch die Wegweiser überhaupt zum Ekkel geworden. Nach diesem Dorfe, welches zehn Meilen von dem Flusse entfernt ist, ist der Boden nicht mehr bergigt, sondern fruchtbar und gut angebauet. Ich kam darauf nach dem grossen Flekken Chilpansingo, der aus Indiern besteht, von denen überhaupt das Land bewohnt ist, indem nur sehr wenig Spanier sich darin aufhalten. Bis dahin hatte der Boden nur etwas weniges an Theer, Oehl, Indischem Korn, Baumwolle, Kakao und Früchten geliefert; hier brachte er alle diese Produkte im Ueberfluß hervor. Die rauhen Strassen über viele Gebirge waren nun gangbarer geworden, das Klima war sehr warm, und bisweilen erblikte ich Eichhörnchen auf den Bäumen. Chilpansingo.

Aus der ganzen Provinz werden die Eßwaaren nach Mexiko, und zur Zeit der Gallione nach Acapulco gebracht. Der Indier, der zum Transport derselben gemeiniglich nur Esel hat, läßt sichs nicht verdriessen, die Last selbst auf seinen Schultern zu tragen, wenn die Esel müde sind, die er

dann leer vor sich hergehen läßt. Die Indier sind auf eben die Art gekleidet, wie jene, welche nordwärts von Mexiko wohnen, und die Hizze des Klimas macht, daß sie in ihren Häusern stat der Mauren Gegitter von Rohr haben. Indem ich weiter reisete, kam ich endlich am Papageienflusse an: ich übernachtete bei einem guten Indier, der mich mit einer Herzlichkeit aufnahm, die nicht ihres gleichen hat. Ich hatte nun noch zwei und zwanzig Meilen bis zum Ziele meiner Reise, und ich entschloß mich, sie in einem Striche zu machen. Da ich zehn zurükgelegt hatte, ruhete ich zwei Stunden in einem Dorfe aus. Da der Weg über Berge gieng, welche Acapulco umgeben, so nahm ich auf die Nacht einen Wegweiser an: aber auf halbem Wege bath mich mein Führer, welcher in Diensten bei demjenigen war, mit welchem ich akkordirt hatte, ihm einige Zeit zum Ausruhen zu geben, weil er sehr müde wäre. Ich ließ ihn zurük, und sezte meine Reise allein fort, ob ich gleich den Herrn dieses Kerls reichlich bezahlt hatte, daß er mich die ganze Nacht begleiten solte. Ich mußte meine Reise beschleunigen; die Verspätung von einem Tage konte von grosser Wichtigkeit sein, denn ich hatte erfahren, daß der lezte Kourier des Vice Königs von Mexiko, welcher die lezten Befehle zur Abreise der Gallione

ne brachte, schon vor zwei Tagen durchgekommen wäre. Ich ritt bergan, auf einem engen dunkeln Pfade, der mit Felsenstükken angefüllt war, auf welchem ich, wegen der Müdigkeit meiner Maulthiere, nur sehr langsam fortreiten konte. Ich fürchtete über das, mich zu verirren, und ließ die Thiere den Weg suchen, weil ich aus Erfahrung wußte, daß sie den richtigsten und am meisten betretenen wählen. Gegen ein Uhr des Morgens, da ich den Gipfel des Bergs erreicht hatte, hörte ich das Brausen der Wellen des Meers. Mein Herz klopfte mir vor stiller Freude, und ich dankte Gott für die Beendigung einer so beschwerlichen Reise. Wie ich vom Berge herabritt, sah ich das Meer, und ich dankte Gott aufs neue bei dem Anblikke eines Elements und eines Schiffes, nach denen ich mich so lang gesehnt hatte. Endlich gegen sechs Uhr nach einer Reise von hundert Meilen südsüdwestlich von Mexiko, und von ohngefähr acht hundert Meilen seit meiner Abreise von Neu Orleans, kam ich in dem Hafen von Acapulco an, welchen die Landeseingebohrnen oft Portou, oder schlechtweg den Hafen, nennen. Es ist ein elender Flekken, der für eine Stadt passirt, sehr schlecht gebaut, auf einem unfruchtbaren Boden. Sie ist mit hohen Gebirgen umgeben, unter welchen sich hin und

Beschreibung von Acapulco.

wieder Volkane befinden, welche die Luft sehr ungesund und schwer machen. Sie ist sehr schlecht bevölkert, und fast blos von Negern; aber die Rhede ist geräumig, sicher und schön. Ausser daß sie der gewöhnliche Hafen ist, wo die Gallione von Manilla einläuft, wurde sie auch sonst von Schiffen aus Peru besucht, welche hier Theer und allerlei sinesische und europäische Waaren einhandelten, aber die Gesellschaft von Lima hat diesen Handel untersagt. Die Schiffahrt an den Küsten hin, ist hier nicht im Gange, und die schönen Perlen, welche sich auf dieser Küste, und der Küste von Kalifornien finden, können den Eifer der Nation nicht in Bewegung sezzen. Die Stadt liegt an einer Art von Bucht, gegen Westnordwest von der Rhede. Diese Bucht wird gebildet durch die Krümmung der Küste, und durch eine Erdzunge, die ziemlich weit hervorgeht, auf welcher ein altes, unbeträchtliches, schlecht unterhaltenes Fort liegt; sie ist der gewöhnliche Ankerplaz der Gallione, der Ankergrund ist hier sehr gut, man kan wenigstens zwei Taulängen vom Lande ankern, und die Spizze des Forts schüzt vor den Winden und dem Meere der Rhede. Gegen Südost ist noch eine andere Bucht, an einer bergigten Erdzunge, welche die Rhede von der Seite des Meers absondert und schließt. Sie ist

sicherer als die vor der Stadt, und die Schiffe nehmen dahin ihre Zuflucht, wenn sie zu Acapulco überwintern. Auch ausser der Rhede, und ohngefähr eine halbe Meile von der Stadt, befindet sich noch eine Bucht auf der Küste, die ziemlich groß ist, und, wie ich glaube, einen guten Ankerplaz abgäbe, aber nur bei stillem Wetter zu gebrauchen wäre. Die Rhede von Acapulco ist ohngefähr drei Meilen groß. Sie hat indeß eine Bank von Klippen, welche gegen Nordwest, ausser der Bucht liegt, welche vom Fort geschlossen wird. Diese Klippen liegen westlich von dem Fort. Der Eingang dieser Rhede ist zu groß, als daß er vertheidigt werden könte; Er öfnet sich gegen Südost und Nordwest; beim Auslaufen segelt man gewöhnlich, so weit als ein Steinstük trägt, am rechten Ufer hin.

Sonsonate, Acapulco, Matanchel und San Joseph sind die einzigen Hafen in Neu Spanien an dem Südmeer, welche von Spaniern besucht werden. Nach Sonsonate kommen die Schiffe von Peru, um Theer und Holz zu hohlen: Nach Acapulco komt die Gallione von Manilla, welche Indische und Sinesische Waaren hierher bringt, und den Wehrt derselben in Piastern mit zurüknimt: Matanchel ist die Niederlage des Handels zwischen Kalifornien und dem festen Lande; und

San Joseph ist der Hafen, wo die Gallione von Manilla nach ihrer Ankunft an der Küste von Neu Spanien oder Kalifornien frisches Wasser einnimt.

Erdbeben zu Acapulco.

Ich verspürte bei meinem Auffenthalte in Acapulco drei Erschütterungen von Erdbeben, unter welchen die erste die beträchtlichste war. Als ich auf der Erde lag, nach der Art der Indier, bei denen ich allezeit wohnte, und in einem dieser Augenblikke, wo ein tiefer Schlummer, der Vorläufer des Schlafs, noch die äussern Bewegungen empfinden läßt, fühlte ich, daß der Boden unter mir zitterte, und ich hörte ein Getöse, gleich dem Getöse eines schweren Wagens, in engen Strassen, wo hohe Häuser an den Seiten stehn. Ich glaubte noch in Mexiko zu sein, wo eine Menge von Wagen unaufhörlich durch die Gassen rollen; aber ich erstaunte sehr über den starken Eindruk, den die Bewegung auf die Mauren des Hauses, und auf ihre Last machte. Diese Gedanken fielen mir ohngefähr im Schlummer ein, als ich aufgewekt wurde durch das laute Geschrei der Weiber auf den Gassen, welche alle entweder Gott anriefen, oder heulten, oder schrien; *Ave Maria, Ave Maria, Santissima.* Ich sah nun ein, was es mit der Erschütterung, die ich empfunden hatte, für eine Bewandniß hatte, und ich hatte Zeit

zu

zu bemerken, daß das Getöse sich von der Seite des Gebirgs her hören ließ, und daß die Erschütterungen nur eine Art von fortgepflanzten Schwingungen waren, die auf dasselbe folgten. Sie mußten also nur die Folge des Erbebens des Innersten der Berge sein, das durch den Ausbruch irgend eines Vulkans, den sie enthielten, verursacht wurde. Ich glaubte das nemliche bei den andern beiden Stössen zu bemerken, die aber unbedeutend waren.

Die Waaren, welche alle nach Mexiko gebracht wurden, waren schon abgegangen, und die Messe war nun auf einige kleine Kaufleute eingeschmolzen, welche den Commissarien und Faktoren des sinesischen Handels, die nöthigen Lebensmittel verkauften. Es waren drei Millionen Piaster eingeschift zur Bezahlung der Ladung der Gallione, und zur Unterhaltung der Philippinischen Inseln. Endlich da sich ohngefähr hundert Passagiere eingeschift hatten, unter welchen vierzig Mönche waren, gieng ich auch an Bord.

Achter Abschnitt.

Ueberfahrt von Acapulco nach Manilla, auf den Philippinischen Inseln. — Auffenthalt auf der Insel Guam, einer der Mariannischen Inseln — auf der Insel Samar, welche die östlichste von den Philippinen ist — eine kleine Reise auf dieser Insel — Auffenthalt zu Manilla. —

Abfahrt von Neu Spanien nach den Philippinen. April 2. 1768.

Am zweiten April 1768 giengen wir von Acapulco nach Manilla mit Nordwestwinde unter Segel, und steuerten nach Süden und Südsüdwest. Es ist schwer, die Verwirrung auszudrükken, die in diesem Schiffe herscht. Man sagte mir indeß, daß es in Vergleich mit der Ueberfahrt von Manilla nach Acapulco sehr leicht und unbesorgt wäre. Dieses Schif führte nur fünf hundert Tonnen. Es enthielt, auser seiner Manschaft, Verbannete, Weiber, Mönche, Kaufleute, Officiere und Civilbeamte von allen Graden, viel Zolbediente, und eine grosse Zahl von Schifsofficieren. Diese Officiere sind keine Seeleute, sondern andre Personen, die diese Stellen für jede Ueberfahrt kaufen, um die hohen Einkünfte derselben zu ziehen, und um einen grossen Handel zu treiben. Blos die Steuermänner, welche Majors Rang haben, verstehen die Schifarth, sie kommandiren die Matrosen am Tauwerk,

werk, und regieren das Schif. Einige Tage nach unsrer Abreise wurde ich mit einem von ihnen eins, daß ich an seinem Tisch essen könte, denn ich hatte nicht Zeit gehabt, mich, wie die andern, zu Acapulco auf die ganze Reise zu proviantiren. Denn in diesem Schif nimt jeder seinen Mundvorrath und sein Wasser selbst mit, und isset auch besonders. Selbst die Matrosen kochen nicht in Gesellschaft, sondern manchmal einer für sich ganz allein. Dies verursacht eine ausserordentliche Verwirrung wegen der Menge der Bedienten, welche grösser ist, als die Zahl ihrer Herrn, indem manche Matrosen sich zwei Bedienten halten.

Als wir über den dreizehnten Grad der Breite gekommen waren, liessen wir das Kap westsüdwestlich. Wir hatten Ost, und Ost, Nord, Ostwinde, sehr gering, so daß sie kaum die Segel aufschwellten, aber sie waren anhaltend und wir hatten eine gute Fahrt. Der Horizont ist in diesen Gegenden, wie zu Acapulco allezeit dunkel, und die Hizze drükkend. Bei der Nacht hatten wir oft Blizze und bisweilen Donner. Da wir den zehnten Grad der Breite erreicht hatten, so hielten wir uns in dieser Richtung, indem wir nie über neun und eilf Grad hinausgiengen; und in mehr als vierzehn Tagen brauchten wir keine Hand an das Tauwerk zu legen. Der Wind

wur-

wurde darauf stärker, und blieb östlich, der Horizont wurde heiterer, und wir legten beim schönsten Wetter, und beim schönsten Meere von der Welt, einen ansehnlichen Weg zurük.

Marianische Inseln.

Gegen den 15 Mai sahen wir zuerst fliegende Fische mit röthlichen Flügeln, da hingegen die, welche wir bis dahin sahen, weißliche Flügel hatten; nach dem 20 Mai erblikten wir Vögel. Vom 20 bis zum 30 Mai erkanten wir am Bliz und Donner und an der Menge von Vögeln die Bänke und kleinen Inseln, welche vier hundert Meilen östlich von den Marianischen oder Diebsinseln liegen.

In den ersten Tagen des Junius fuhren wir in den zwölften bis dreizehnten Grad. Endlich am 9 Junius, da die Winde seit unsrer Abreise immer östlich, und ostnordöstlich geblieben waren, entdekten wir die Gebirge, die im Ostnordost der Insel Guam liegen. Dies ist die einzige von den Marianischen Inseln, welche von den Spaniern besucht wird. Wir brachten einen neuen Gouverneur dahin, und am folgenden Tage giengen wir im Süden der Insel mit dreissig Faden vor Anker.

Aufenthalt auf der Insel Guam.

Wir lagen einen Kanonenschuß vom Lande, einem kleinen Fort und Indischem Dorfe gegenüber. Dieser Ort ist zu Lande drei Meilen vom Hauptorte entfernt, welcher im Westen der Insel

liegt,

liegt, und der gewöhnliche Auffenthalt des Gouverneurs und der meisten Spanier ist. Dieser Hauptort ist ziemlich ansehnlich, er liegt am Ufer eines kleinen Flusses, an dessen Mündung sich eine Rhede befindet, die bei gutem Wetter ziemlich gut ist. Der Ankerplaz, wo wir lagen, war sicherer, und vor den Nordwestwinden geschüzt, welche jezt herschten, denn die Regenzeit war nun eingetreten. Wir hatten im Ostnordost eine kleine Insel, die mit Kokosbäumen bewachsen, und von der grössern Insel durch weisliche Untiefen getrennt war, die sich auch ein wenig von ihr ins Meer hinein erstrekken. Es war nun acht Jahr, daß dieses Land keine Verbindung mit andern Menschen gehabt hatte, da sonst die Spanier gewöhnlich alle zwei oder drei Jahr ein Schif von Manilla dahin schikken.

Die Einwohner sind groß und wohlgebildet; sie haben eine ofne Gesichtsbildung, und sind ausserordentlich grosmüthig. Sie waren die ersten, die ich Betel kauen sah. Dieses ist ein Blatt von einem Gesträuch oder einer Schmarozzerpflanze, die Betle heißt, mit gelöschtem Kalk überzogen. In dieses Blatt ist ein Stükchen von einer Art Kastanie oder Nuß gewikkelt, die auf einem Baume, Nahmens Areca wächst; Man kauet dies ganze, ohne es hinunter zu schlukken, es verur-

Schilderung der Einwohner.

Betle.

sacht

sacht einen stechenden Kizzel am Gaumen und zieht einen Speichel von röthlicher Farbe. Die Indier finden eine grosse Wohlluſt daran, und viele haben sich so ein Bedürfniß daraus gemacht, wie bei uns der Schnupftabak ist. Andere sind noch sinlicher und mischen Tabak, Opium und andre starke Gewürze darunter. Der Betel, giebt, wenn er gekauet ist, einen süssen Wohlgeruch von sich, für den, welcher ihn kauet, und ein grosses Vergnügen darin findet, ihn auf seine Nachbarn zu verbreiten. Es ist ein grosses Zeichen von Vertraulichkeit oder Gefälligkeit, wenn man von einer Frauensperson oder von einem Freunde mit gekauetem Betel angehaucht wird. Ich für meine Person fand, nebst dem Stechen und Brennen, das man in den ersten Tagen von dem Kauen dieses Gewürzes empfindet, und dem unangenehmen Ansehen des Auswurfs, der wie schleimigtes und grünliches Blut aussieht, gar keine angenehme Empfindung in diesem Gebrauch, und ich konte mich nie daran gewöhnen.

Kokosbrantewein.

Ich trank auf dieser Insel sehr guten Brantewein, der aus dem gegorenen Safte des Kokosbaums gemacht wird. Ich hatte ähnlichen Brantewein in Neu Spanien getrunken, der aus dem Safte des Maguey, oder von einer Art Aloe gemacht war. Die Zasern dieser beiden leztern Pflanzen dienen auch statt Zwirn, und sind sehr stark. Die

Die Einwohner von den Philippinischen Inseln behaupten, daß die Bewohner der Marianischen Inseln eine Kolonie von ihnen seien. Ihre Zahl mag sich auf zehn tausend belaufen; sie sind in sieben oder acht Dörfer vertheilt. Der Boden ist fruchtbar, und trägt Reis, Indisches Korn und viel Gartengewächse. Man findet hier eine Menge von Geflügel, einige Kühe, und verschiedene Früchte, von welchen ich eine, welche Rima oder Brodfrucht heißt, in keinem andern Lande gefunden habe. Sie hat die Gestalt und Grösse einer Jacre, das ist ohngefähr fünf Zoll im Durchmesser; sie hat eine sehr rauhe Haut, wie grober Schagrin, und ein gelbliches, schwammigtes Fleisch, so wie Marcipan, aber fester. Ihr Geschmak ist sehr gut, man läßt sie abkochen, und unter der Asche braten. Die Wälder sind voll davon, wie auch von Kokosbäumen, und Bananasfeigen. Der Boden besteht aus hohen Hügeln, die mit Holz bewachsen sind, und aus angebaueten Thälern. Der Hauptort liegt im nordwestlichen Theile der Insel, vier Meilen ins Land hinein, am Ufer eines ziemlich beträchtlichen Flusses; man kan bei seiner Mündung vor Anker gehen, aber die Rhede ist nicht gut.

Landesprodukte.

Nachdem wir Wasser und Erfrischungen eingenommen, den neuen Gouverneur ans Land gesezt

sezt und den alten eingeschift hatten, so giengen wir am 15 Junius unter Segel, und verliessen mit Vergnügen das Land, wo ein beständiger Regen herschte. Wir hatten geringen Ostwind, und steuerten westlich, und west $\frac{1}{4}$ nordwestlich; am 20 veränderte sich der Wind in Nordwind, und wir hatten einige Windstillen; gegen den 25. hatten wir noch häufigere Windstillen, und der Wind drehte sich noch mehr nach Nordwest: der Himmel war neblicht, und wir hatten von Zeit zu Zeit Stürme. Wir waren indeß keine hundert Meilen mehr von den Philippinischen Inseln, und hatten eine gute Ueberfahrt gehabt; aber am 30. wurde der Wind ganz Nordwest und Westnordwest, und wehete heftiger, das Wetter wurde durchaus schlimm, die Wolken waren sehr niedrig, und die Stürme häufig. Wir behielten zur rechten Seite die Schmyte mit wenigem Segel bei, und da unser Schif nur schlecht mit Seitenwind segelte, so kamen wir wenig vorwärts. Am 8. Julius da der Wind ausserordentlich heftig wurde, und wir Sturm über Sturm hatten, mußten wir die Stengen und die untern Raaen abnehmen, und blos das Fokmastsegel beibehalten, mit dem wir schon in der Nacht getrieben waren.

Der Wind hatte sich in Südwest verändert, und wir fuhren mit der Schmyte an der linken

Seis

Seite des Schifs; der Wind wehete sieben Tage lang sehr heftig von dieser Seite her, und uns zerbrach ein Helmstok an unserm Steuerruder. Ich hatte zwar schon vorher so heftigen Wind gesehn, aber nie so anhaltend mit gleicher Gewalt, nie so einen stürmischen Himmel und so ein tobendes Meer. Endlich am 17 Julius, da das Wetter ein wenig ruhiger geworden war, zogen wir unsre Stengen und Raaen wieder hinauf; der Wind veränderte sich in West, und Westnordwest; der Südwestwind hatte uns nach Norden verschlagen. Wir nahmen die Schmyte an die rechte Seite, und am 24. entdekten wir Land. Wir glaubten, daß es die Insel Samar sei, aber in der Gegend der Strasse San-Juannico. Wir befanden uns also im Süden des Vorgebirges Spiritu Santo, auf welches wir zuzusegeln gerechnet hatten. Es war übrigens ein ganzer Monath, daß wir keine Höhe hatten nehmen können. Da wir nahe am Lande waren, versezte sich der Wind aus Westsüdwest in Westnordwest; manchmal hatten wir gänzliche Windstille, und manchmal Stürme, und der Strom trieb uns schnell nach Südsüdwest. Wir wolten aus diesen Gründen die Schmyte zur linken Seite beibehalten, und da wir das Land aus den Augen verlohren, so wurde der Wind von Südwest wieder sehr heftig.

Wir nahmen unsre Stengen zum zweitenmale ab, aber dieser Sturm war nicht so heftig, als der erste und dauerte nur fünf Tage. Der Südwest hatte uns wieder höher hinauf getrieben, ein gelinder Nordwest folgte darauf. Wir entdekten das Vorgebirge Spiritu Santo, und erreichten das Land, indem wir bald rechts bald links fuhren. Dies war gerade die Zeit, wo die westlichen Passatwinde wehen, und wir hatten noch hundert Meilen mit diesem Windstriche nach Manilla zu machen. Der Weg gieng durch ein Inselmeer, welches bei den heftigen Winden in dieser Jahrszeit die Fahrt gefährlich machte; wir beschlossen daher, auf der Insel Samar einzulaufen und da zu überwintern. Dem zu folge giengen wir am 1. August, bei sieben Faden Wasser und schlammigten Grunde vor Anker; die Rhede, wo wir lagen, war groß, und wurde von drei kleinen Inseln an der Mündung eines Flusses, der von einem benachbarten Dorfe den Nahmen Palapa führt, gebildet.

Ankunft auf der Insel Samar. August 1. Ueberwinterung daselbst.

Die Küste von dem Vorgebirge Spiritu Santo erkennt man an einem hohen, oben flachen Berge, welcher westlich von demselben liegt: Man nennt ihn Mensa de Palapa, oder die Tafel von Palapa. Das Land zieht sich alsdann ganz gegen Westen. Der Ankerplaz, wo wir la-

gen,

gen, folgt bald darauf: er ist ohngefähr sechs Meilen westlich vom Vorgebirge Spiritu Santo; das eigentliche Kenzeichen der Mündung des Flusses Palapa, wenn man vom hohen Meere herkömt, ist der östliche Abhang der Tafel. Wenn man sich dem Lande nähert, sieht man verschiedene kleine runde Merkzeichen, in der Form eines Zukkerhuts, welche auf dem Hauptlande, in der Nachbarschaft der Insel Quiprau, der östlichsten von den dreien, welche die Rhede von Palapa bilden, aufgerichtet sind: die Insel Cagayagan ist die westlichste, und die Insel Lawan liegt diesen beiden gegen Süden, folglich nach dem Lande zu. Zwischen Quiprau und dem Lande ist die nordöstliche Mündung des Flusses Palapa; sie scheint die breiteste zu sein, hat aber kein Wasser und ist mit Klippen angefüllt. Man muß sich also in der Fahrt wenigstens eine Meile vom Lande halten, und dann, wenn man bei der Insel Quiprau vorbeigefahren ist, entdekt man die nördliche Einfahrt der Rhede von Palapa. Diese Einfahrt ist zwischen den Inseln Quiprau und Cagayagan; man muß sich aber noch etwas mehr nach Nordwesten halten, denn von den beiden Spizzen dieser Inseln laufen in dieser Richtung, zur linken und rechten der Einfahrt, Bänke und Klippen beinahe eine Meile weit ins Meer hinaus; doch

entdekt man sie an ihrer weissen oder schwarzen Farbe in der Tiefe eines Mastes unter dem Wasser. Man steuert alsdann gegen Südsüdost, und wenn man zwischen beiden Inseln sich befindet, segelt man auf ein kleines Eiland zu, das mitten in der Rhede liegt, und zum Kirchhofe dient. Diese Rhede ist sehr groß, sie hält beinahe vier Meilen in der Länge, und zwei in der Breite: sie hat noch eine andre Einfahrt gegen Westen, zwischen den Inseln Lawan und Caganagan, aber diese hat nicht über zehn Schuh Wasser. Wenn man hier überwintern will, so legt man sich nahe an die Mündung des Flusses Palapa, welcher sich südöstlich in dieselbe ergießt, und die Schiffe sind dann so sicher hier, wie in dem besten Hafen. Der Ort, wo süsses Wasser eingenommen wird, ist im Süden der Einfahrt, auf der Insel Lawan, welche unter den dreien die einzige bewohnte ist.

Wir verschlangen mit vieler Begierde die ersten Erfrischungen, die wir hier bekamen; denn wir hatten seit dem ersten Windstoß nicht mehr als acht Unzen Zwiebak täglich bekommen, und unser Regenwasser war durch Meerwasser verdorben, welches sich damit vermischte, wenn sich die Wellen am Schiffe brachen. Wir hatten deswegen eine so grosse Einschränkung mit unsern Lebensmitteln gemacht, weil wir nicht wissen konten,

ten, wie lange unsre Ueberfahrt dauren würde, wenn wir die Rhede von Palapa nicht erreichten; aber auf dieser Insel fanden wir einen Ueberfluß von guten Lebensmitteln, und unsre kleine Widerwärtigkeit wurde bald vergessen. Das Schif war bald mit einer Menge von Böten dieses Landes, umgeben, welche Erfrischungen brachten, und verschiedene kleine Schiffe, die sie Schampans nennen, führten uns einen Ueberfluß von Lebensmitteln zu.

Die Schampans sind eine Art Lastschiffe, die bei den Völkern, so wohl der Inseln als des festen Landes, die an den sinesischen Meerbusen gränzen, nemlich von Sina bis nach dem Königreiche Malakka, und von der Insel Sumatra bis nach den Japanischen Inseln durchgehends im Gebrauch sind. Ihr Vorder- und Hintertheil, statt sich mit einer almähligen Einbiegung gegen den Kiel hin zu verliehren, ragt vielmehr weit über denselben hervor. Sie sind breit, kurz, und hoch von Holz; sie haben vorn einen Hauptmast und hinten einen andern sehr niedrigen Mast. Die grössesten, welche vier hundert Tonnen führen, haben drei Masten, aber keine Stengen; die Segel sind von Binsenmatten; das Steuerruder ist ausserordentlich breit und hohl, um ihm mehr Leichtigkeit zu geben, denn es hat mehr Ober-

fläche in der Grösse, als wir dem Steuerruder eines Schifs von hundert und zwanzig Kanonen geben würden. Sie haben ein sehr hohes Hintertheil, wegen der Menge von Bambushütten, die über einander gebaut sind, und in drei verschiedenen Abtheilungen nur zwei kleine Plätzchen, den beiden Mastbäumen gegen über, leer lassen; diese Schiffe segeln indeß nicht so übel, als man beim ersten Anblik glauben solte. Die Einwohner in diesen Ländern bedienen sich keiner Flaggen, sie haben nur Wimpel, und eine Art kleiner Fähnchen.

Seit unserer Ankunft auf dieser Rhede bemühete ich mich um Gelegenheit, zu Lande nach Manilla zu reisen, indem die westlichste Spizze von dieser Insel Samar von der östlichsten Spizze der Insel Luçon nur durch eine Meerenge, oder Strasse von fünf oder sechs Meilen, getrennt war; Unter den ersten Pirogen oder Bouangen, die an unser Schif gekommen waren, befand sich eine, welche Indiern von einem Eilande in der Gegend dieser Meerenge gehörte. Diesen that ich den Vorschlag, mich bei ihrer Rükreise mitzunehmen, weil ich durch die Nachbarschaft ihres Wohnortes leichter Gelegenheit zu finden hofte, nach Luçon zu kommen. Ich schifte mich also wirklich in ihrer Piroge ein.

Die

Die Theile dieses kleinen Fahrzeugs, die über das Wasser hervorragten, aber zu niedrig waren, als daß es hätte das hohe Meer halten können, waren aus Nipeblättern zusammengefügt, die durch Bambusrohr zusammengehalten wurden, und gut aneinander geheftet waren; der Mast bestand aus einem gespaltenen Bambusrohr, wovon die beiden Stükke auf den beiden Seiten des Randes der Piroge befestiget, und oben zusammen verbunden waren, so daß sie zugleich zum Mast und zur Wand dienten, die den Mast an den Seiten hält. Das Segel war aus Nipeblättern verfertigt, die nur schlecht zusammengeheftet waren, und das Tauwerk bestand aus kleinen Seilen von Routan. Der Anker war ein Zweig von einem Baume mit zwei hölzernen Ankerschaufeln, gerade wie die unsrigen gestaltet. Der Ankerstok hatte an seinen äussersten Enden zwei grosse Steine, und diese Einrichtung diente zu demselben Endzwekke, wie die unsrige. Die Ankertaue bestanden aus dikkern Seilen von Routan, die zusammengeknüpft und von denen mehrere zusammengebunden waren, aber nicht stark und fest gedrehet sondern nur leicht umwunden, so wie die Sineser die ihrigen machen. Hölzerne Stangen, mit einem Stükchen Brette am Ende, machten die Ruder aus; vier grosse Bambusröhre, in der Form

eines Rahmens zusammenverbunden, queer über unsre Piroge gelegt, verhinderten das zu starke Schwanken derselben; und endlich bestand die ganze Mannschaft dieser Art von Fahrzeug nächst mir aus drei Indiern.

Ich erschrak selbst über die Lage in der ich mich befand, und ich wuste nicht, ob ich die ungekünstelte Erfindung dieser Leute bewundern oder fürchten solte. Doch ich verscheuchte diese Grillen, weil ich fürchtete, daß sie unangenehm werden möchten, und überließ mich ganz meinem Entzükken. Wir schwebten auf hohem Meere dahin, und richteten unsern Lauf nach Westen um die Spizze einer Insel zu erreichen, die wir in einer Entfernung von zwei Meilen vor uns sahen. Es erhob sich ein Sturm, welcher sich mit einem so heftigen Regen endigte, daß unsre Piroge damit angefült wurde; wir mußten das Wasser hinausschöpfen, und abgerechnet, daß wir völlig durchnäßt wurden, kamen wir ohne Schaden davon. Wir kamen schnell von der Stelle, und legten bald bei der Landspizze an.

Sitten und Karakter der halbwilden Indier.

Wir fanden daselbst noch viel andere Pirogen, und eine grosse Anzahl von Indiern, die eben so wie wir hier eingelaufen waren; Einige hatten ihre Hemder ausgezogen, weil sie fürchteten, sie naß zu machen; und ihre grossen Hosen hatten sie

sie bis an die Hüften hinaufgerollt und zusammengelegt. Andere waren mit einer Art Wamms bekleidet, welches unter den Armen anfieng, und halb über die Schenkel herunter fiel; über dieses Wamms trugen sie einen kurzen Mantel, welcher die Schultern und Arme bedekte. Das Ganze war aus verschiedenen Lagen jener Leinwand von den Zasern des Kokosbaums, welche von der Natur selbst gewebt ist, und sich am Stamme des Baums zwischen den Zweigen befindet, verfertigt. Die braune Farbe, das grobe Gewebe, und die Ordnung der aufeinander gelegten Stükke, von denen das eine immer etwas über das andere hervorstand, gaben denen, die diese Kleidung trugen, ein ziemlich wildes Ansehn. Ihr Kopf war mit einer Art von Napfförmigen auswärts gebogenem Huthe bedekt, aus Nipeblättern verfertigt, die am Stengel um einen Reif gelegt waren, der drei Fuß im Durchschnitt hielt. Diese Blätter trafen im Mittelpunkt mit ihren Spizzen zusammen. Ein rundes steifes Band von der Rinde des Routan, das unter den Lagen der Blätter angebracht ist, bildet die Form und Vertiefung dieses Huthes. Alle diese Indier waren mit einer Art von Hirschfänger mit einer sich schlängelnder Klinge, welchen sie Cris oder Campilan nennen, und mit einem hölzernen, länglichtem

Schilde bewafnet, der so gestaltet ist, daß er den ganzen Leib bedekt. Hinter diesen Schilden machten sie tausend verschiedene Grimassen, und sonderbare Stellungen des Körpers, um in den Gefechten, die sie vorstellten, den Wunden auszuweichen. Beim Angrif und zurükziehen erhuben sie ein lautes Geschrei, und machten sonderbare Sprünge. Das Geheul der Stürme schien sie zu ergözzen, und die freudigen Blikke, mit denen sie eine Wolke ansahen, aus welcher ein Blitzstrahl oder Donnerschlag hervorbrach, flößten Schrekken ein, indem sie ihre Fröhlichkeit ausdrükten. Ich hatte mich unter ein Felsenstük verborgen, um dem Regen zu entgehen, und betrachtete von da mit grosser Aufmerksamkeit alle ihre Manöver. Ich schwebte zwischen Furcht und Hofnung mitten unter einer Nation, die mir so neu war, und deren Sprache ich nicht kante. Ich wußte nicht, welcher Ursach ich ihre Freudenbezeugungen zuschreiben solte. Waren sie Wirkungen ihrer Wildheit? War es Prahlerei, Herzhaftigkeit, Fröhlichkeit oder Leichtsinn? Ich glaubte besonders die beiden leztern in ihren Blikken zu lesen, und wegen meiner besondern Sicherheit war mir diese Entdekkung nicht unangenehm. Das Mistrauen, das ich am Bord unsers spanischen Schifs bemerkt hatte, wo man nie eine grosse Anzahl

zahl von Indiern zuließ; was ich von ihren Verbindungen mit den Muhammedanern, und mit den wilden Völkern, die tief im Lande wohnen, gehört hatte, alles das kam mir wieder in die Gedanken. Ich fürchtete, diese Indier möchten zu den Nationen gehören, die sich noch nicht in Dörfer zusammen gezogen haben, und die den Spaniern nicht unterworfen sind, und ich glaubte desto mehr Grund zu dieser Vermuthung zu haben, da sie sich wenig um mich zu bekümmern schienen: indessen kamen bald nachher einige andere, die besser gekleidet waren, und mich aufmerksam betrachteten: diese bothen mir darauf Reis an zum Essen, und ich schlug ihn nicht aus, weil ich zu sehr nöthig hatte, mir Freunde in meinem jezigen Zustande zu erwerben: meine Einbildungskraft war in einer Verwirrung, von der ich mich nicht losmachen konte. Sie hatten diesen Reis in einem Bambusrohre gekocht, welches wie ein Durchschlag durchlöchert war; dieses Gefäß wurde zugestopft, und in ein anderes grösseres, und mit Wasser angefültes, Bambusrohr eingeschlossen; auch dieses pfropften sie genau zu, und legten es in Asche oder leichtglimmende Kohlen. Das Wasser des ersten Bambus sog sich in den Reis ein, der im zweiten enthalten war, und das Feuer konte diesen äussern Bambus nicht verzehren,

wegen seiner Feuchtigkeit, die das darin befindliche Wasser unterhielt; um Feuer anzumachen, bedienten sie sich zweier Stükken von Bambusrohr, die sie mit einer grossen Geschwindigkeit an einander rieben. Der Regen hatte aufgehört, und wir stiegen wieder in unsre Piroge. Der kurze Auffenthalt auf dieser wüsten Insel, die wir nun verliessen, schien mir einem Feenmährchen gleich, so befremdend und überraschend waren die Auftritte, die ich hier sah.

Wir kamen, indem wir immer gegen Westen fuhren, in einen Kanal, der von dieser Insel und einer andern gebildet wird, welche von ihr nach dem Lande zu liegt; ich sah viele Pirogen, die wegen der Ankunft der Gallione hin und wieder fuhren, aber nirgends erblikte ich eine Spur von Wohnungen oder Kultur des Bodens. An den Spizzen der beiden Inseln gelangten wir durch eine Meerenge wieder ins freie Meer, und ruderten immer längst dem Lande hin, das wir in einiger Entfernung zur rechten Hand behielten. Die Klippen und Brandungen an der Küste, wo sich grosse Wellen brachen, verhinderten uns, nah am Lande hin zu fahren; wir mußten also das freie Meer halten, und doch durften wir uns mit unsrer kleinen und schwachen Piroge nicht zu weit ins Meer wagen; diese doppelte Bedenklichkeit mach-

machte, daß wir oft zu nahe an die Brandungen geriethen, und wegen des Meeres grosse Gefahr liefen, welches daselbst hoch aufschäumte.

Endlich fuhren wir um eine Landspizze herum, und ich erblikte zwischen den Bäumen hindurch ein Dorf mit Nahmen Lawan; Es hatte nah am Ufer des Meers auf einer Anhöhe eine Art von Befestigung; hier lag auch die Kirche und das Kloster. Die Wohnungen der Indier lagen ausserhalb derselben, hin und wieder zerstreut im Walde, welchen die zu ergiebige Natur sehr dicht und verwachsen gebildet hatte. Ich war in grosser Versuchung, diese Wohnungen mit Vogelbauern zu vergleichen; ihre viereckigte Gestalt, ihre Bauart von Bambus, die entweder wie Gegitter angebracht, oder nur der Länge nach aufgerichtet, und völlig durchsichtig sind, die Art, wie sie auf ihren Pfeilern schweben, und ihr Schwanken bei der geringsten Bewegung der Personen, die sich darin befinden, welches von der Beschaffenheit der Bambus herrührt, auf welchen sie ruhen, gaben ihnen so ziemlich das Ansehen wirklicher Vogelbauer. Bauart der Indischen Häuser.

Wir legten hier an, und ich stieg bei dem Pfarrer ab, der, wie alle andern auf dieser Insel, ein Jesuit war, und mich sehr gut aufnahm. Ich aß hier Eier von einem gewissen Vogel, der

hier

Vogel Tabon.

hier Tabon genennt wird: die Eier sind so groß, wie Gänseeier, und das Thier das sie legt, ist nicht grösser als eine Turteltaube. Wenn das Weibchen legen will, so gräbt es eine kleine, tiefe, krumlaufende Höhlung in den Sand, hält daselbst seine Legezeit aus, und wenn die geendiget ist, bedekt es seine Eier mit Sand, und verstopft das Loch wieder völlig so, wie es vorher war. Die Wärme des Bodens brütet die Eier aus, und die junge ausgekrochne Brut krazt so lange den Sand hinweg, bis sie an das Tageslicht gelangen, aber viele von ihnen kommen deswegen um, weil sie den Sand entweder nach einer Horizontalen Richtung, oder gar nach der Tiefe zu durchwühlen; auf die Weise können sie nie die Oberfläche der Erde erreichen, und so sterben sie vor Ermüdung und Hunger.

Beim Untergange der Sonne reiseten wir wieder von Lawan ab, um die Stille der Nacht zu benuzzen, wir fuhren nach Westen an der Küste hin, und richteten unsern Lauf auf Katarman: Da meine Indier gute Ruderer waren, und die Piroge leicht gieng, so legten wir in dieser Nacht zwölf Meilen zurük; dennoch trauete ich diesen Leuten nicht ganz, und ob ich gleich ihre Sprache nicht verstand, konte ich doch oft abnehmen, daß sie von mir redeten. Einer von ihnen, drükte

bei

bei seiner Zeichensprache und Gestikulation meine Kleider mit vieler Freiheit, und kam meinen Taschen sehr nahe. Eine Vertraulichkeit von der Art, welche vieleicht bloß mein Mistrauen mir verdächtig machte, gefiel mir ganz und gar nicht; ich wußte nicht was ich denken solte; aber bei der heftigen Begierde, die mich beseelte, nach Manilla zu kommen, da ich die Gelegenheit des einzigen Schifs benuzzen wolte, welches bald nach dem Hafen Kanton abgehen mußte, sezte ich mich über alle Gattung von Gefahr hinaus. Bei meiner Ankunft zu Katarman sah ich, wie grosse Ursach ich hatte, dem Himmel zu danken, der mich beschüzt hatte; denn ich erfuhr, daß in der Nacht, in derselben Stunde und bei denselben Klippen, bei denen wir vorbeigekommen waren, die muhammedanischen Seeräuber drei Pirogen geplündert, und die Leute, die sich darin befanden, alle zu Sklaven gemacht hatten. Diese Nachricht war von denen überbracht worden, welche bei der Dunkelheit der Nacht das Glük gehabt hatten, sich durch Schwimmen zu retten. Ich erfuhr auch, daß die Indier, mit denen ich gereiset war, nach der Insel Kapul gehörten, welche in keiner Verbindung mehr mit Europäern steht, und wo der Pfarrer noch Gouverneur hat. Man sezte hinzu, daß diese Insel den Muhammedanern zum

Auff-

Aufenthalte und Zufluchtsorte diente, und daß die Einwohner sie manchmal auf ihren Streifzügen begleiteten; vieleicht war auch dies die Ursache, daß unsre Piroge nicht wie die andern war angegriffen worden, indem die Feinde ihre Kameraden erkant hatten.

Jesuitenregierung.

Ich nahm meine Wohnung bei dem Pfarrer, welcher ein Jesuit war; er empfieng mich sehr gut, doch mit einer etwas stolzen Miene. Ich sah, daß er sehr beschäftig war, eine Art von gerichtlichen Verhören zu halten, in welchen er die Streitigkeiten der Indier schlichtete, und Anordnungen machte, welche die Polizei und Sicherheit seiner Gemeinde betrafen. Gegen die Nacht kam ein kleiner Knabe, der ihm aufwartete, zu mir und bath mich, in ein benachbartes Zimmer zu treten, und daselbst auf einem Sopha auszuruhen; ich folgte ihm, der Knabe ließ mich allein, und schloß darauf die Thür hinter sich zu. Einen Augenblik nachher hörte ich in dem Zimmer, das ich eben verlassen hatte, viele Leute, unter welchen ich die Stimme des Herrn Paters deutlich unterschied. Seine Reden waren an einige aus der Gesellschaft gerichtet, die ihm Rechenschaft von ihrer Aufführung geben mußten, und die nach dem Tone ihrer Stimme zu urtheilen, alte Leute zu sein schienen. Er redete laut und hizzig, und

seine

seine Fragen endigten sich gemeiniglich mit dem Worte Mangato (welches Sache oder Ding bedeutet). Auf die Untersuchung folgte eine derbe Züchtigung, von welcher ich die Streiche hörte. Ich dachte dabei an die Inquisition, und wurde einigermassen verlegen. Beim Nachtessen, da er selbst anfieng, von seinen gerichtlichen Geschäften zu reden, nahm ich Gelegenheit, ihn zu fragen, ob sie sich auf irgend einen Gegenstand der Religion, oder auf die blosse Polizei seines Orts bezögen, und er versicherte mich, und ich wurde auch durch die Gerechtigkeit seines Verfahrens überzeugt, daß diese Züchtigungen in die Polizei einschlugen.

Muhammedanische Seeräuber.

Catarman, welches in der Indischen Sprache von Samar oder der Bissayischen Sprache Spizze oder Vorgebirge bezeichnet, ist nur vierzehn Meilen von Palapa entfernt; ich hatte nun noch acht oder zehn bis nach der Insel Luçon zu machen, und wünschte sehr dahin zu kommen, aber wegen der Muhammedanischen Indier von Mindanao, Holo, Borneo, Paragoa und andern Inseln zwischen den Philippinen und Molukken, wagte es niemand, mich über die Strasse San-Bernardino zu führen, wo sie hauptsächlich herum kreuzen. Ich hatte mich von den Indiern von der Insel Capul getrennt; denn was ich von

ihrer Insel hörte, hatte mir kein Zutrauen zu ihnen eingeflößt. Die christlichen Indier furchten sich sehr vor diesen Muhammedanern, welche unaufhörlich die Küsten der Bissayischen Inseln, und so gar der Insel Luçon beunruhigen; sie kommen oft, ohne daß sich die spanische Regierung ihnen widersezt, bis unter die Mauren von Manilla, und führen die Einwohner fort. Ausserdem machte man mir eine abschrekkende Schilderung von der Beschwerlichkeit des Weges zu Lande von San-Bernardino bis nach Manilla, welches hundert und funfzig Meilen betrüge, wo die Wege in dieser Jahrszeit kaum gangbar wären, so gar für Indier, die doch gewohnt wären, bis an die Hüften im Schlamme zu gehen; man fände im Lande keine andre Bequemlichkeit zum Fortkommen, als einige Büffelochsen, die man aber in vielen Gegenden nicht einmal haben könte. Von der andern Seite verfehlte ich, wenn ich die Ueberwinterung der Gallione abwartete, das einzige Schif, welches von Manilla nach Kanton abgeht, wo ich doch, meinem Plane gemäß, grosse Begierde hatte, hinzureisen.

Indeß ich mich mit diesen Betrachtungen unterhielt, gaben die Wächter, die auf den Vorgebirgen und Anhöhen ausgestellt waren, mit ihren Lärmtrommeln das Zeichen von der Annäherung

rung maurischer Pirogen. Diese Lärmtrommeln, welche bei den Europäern unter dem Nahmen Tamtam bekant sind, sind aus Metal gemacht, und haben höchstens sechs Linien in der Dikke. Sie haben die Gestalt einer Art Biskayischer Trommel, deren Fläche im Mittelpunkt durch eine Art elliptischer Fläche unterbrochen, und folglich von der einen Seite hohl und von der andern auswärts gebogen wäre; das Instrument wird schwebend gehalten, und man schlägt mit einem starken Trommelstokke auf die convexe und äussere Seite der Ellipse. Der Ton, den dieses Instrument von sich giebt, ist etwas rauh und dumpfig, aber stark; er ist von einer solchen Art, daß man ihn nicht weiter als auf vier hundert Schritte hören kan; aber in diesem Raume verbreitet er sich weit algemeiner, als der Ton unserer Glokken, wegen der grössern Anzahl seiner Schwingungen. Ich war nun also gezwungen, meinen Vorsaz, vor der Gallione nach Manilla zu reisen, aufzugeben, da sich die Mauren verschiedene mal vor dem Dorfe zeigten, und es unmöglich war, ohne augenscheinliche Gefahr, die Reise zu machen. Ich hielt mich also noch eine kurze Zeit an diesem Orte auf und reisete alsdann nach Palapa zurük.

Bei meiner Ankunft fand ich, daß, ausser der Equipage, niemand auf dem Schiffe geblieben

war, und das Dorf, das ohngefähr aus hundert Wohnungen bestehen mochte, war ganz mit den Passagieren vom Schiffe angefült: was ausser dem noch zu dieser Pfarrei gehörte, lag im Walde zerstreut. Ich richtete mich indessen hier ziemlich gut ein, und mein Auffenthalt an diesem Orte war sehr angenehm. Palapa liegt an einem Flusse gleiches Nahmens, zwei Meilen vom Meer entfernt. Der Auffenthalt der Gallione hatte eine Menge von Indiern aus Catarman, Lawan, Catubi, Ubi und andern Dörfern, die zwölf bis funfzehn Meilen in der Runde lagen, herbeigelokt, der Ort war also jezt sehr lebhaft. Man findet auch auf der südlichen Küste, der Insel Leyte gegen über, den Hauptort von Samar, Cabalongua, wo der spanische Gouverneur von diesem Lande wohnt: er ist gewöhnlich der einzige weltliche Spanier in seinem ganzen Gouvernement. Cabalongua hat keine andern merkwürdigen Produkte, als eine Art von Ignatiusbohnen, die hier zu Lande Pepitas de Cabalongua genant werden. Die Häuser der Indier sind von Bambusrohr gebaut, und das Dach und die Mauren sind mit den Blättern eines Gesträuchs, das Nipe heißt, bedekt: diese Blätter werden über einander gelegt, an einem kleinen Rohr befestigt, und nach Art der Schindeln gelegt. Der untere Theil der Häu-

ser

ser wird nicht bewohnt; erst in einer gewissen Erhöhung über der Erde bauen sie einen Fußboden von gespaltenen Bambus, die gitterförmig und ziemlich dicht aneinander gelegt werden. Sie sind ziemlich fest angelegt, und durch ihre Einrichtung geben sie Gelegenheit zum Ausdünsten der Feuchtigkeiten, die der Erdboden enthält; dieser Umstand, und der freie Durchzug der Luft machen ihre Häuser sehr gesund.

Ich brachte meine Zeit abwechselnd in den Dörfern Catarman, Lawan und Palapa zu; diese haben, so wie alle übrigen Dörfer in diesem Lande, ein kleines Fort, in welchem die Kirche liegt; hieher begeben sich die Einwohner mit ihrer kostbarsten Habe, zur Zeit der muhammedanischen Einfälle. Die Spanier nennen diese Muhamdaner Mauren.

Ansehen der Jesuiten bei den Indiern.

In allen diesen Ländern an der Meerküste herschte sonst die Religion Muhammeds; aber die spanischen Missionaire haben die Einwohner bekehrt, und der Krone unterwürfig gemacht; auch üben sie bei denselben eine fast unumschränkte Herrschaft aus; den geringsten Fehler bestrafen sie mit Staupenschlägen. Alles steht hier in gleicher Unterwürfigkeit, Greise, Jünglinge, Weiber, Mädchen, Kinder, ohne Unterschied des Ranges, Alters oder Geschlechts. Es ist aber

wahr, daß die Jesuiten welche auf dieser Insel alle Pfarren besezt hatten, so sehr die Denkungsart der Indier herum zu stimmen wußten, daß wenn sie dieselben straften, die unglüklichen die Strafe gutwillg übernahmen, dem Pater deswegen dankten, und von der Gerechtigkeit ihrer Züchtigung allezeit überzeugt waren. Sie fühlten sogar aufrichtige Reue, und fielen selten wieder in denselben Fehler. Diese Bestrafungen geschehen öffentlich, und sind nicht entehrend, denn jederman weiß, daß er auch in ähnliche Fehler verfallen kan, und vieleicht am nächsten Abend die nemliche Strafe über sich ergehen lassen muß. In der Religion sind sie sehr gut unterrichtet; ohne die Festtage, sind wöchentlich zwei Tage zum Gottesdienste bestimt, wobei sie Lieder singen, mit einer Harmonie, Andacht und natürlichen Einfalt, die diesen Gottesdienst sehr feierlich machen. Ich wohnte demselben am Hauptfeste, das an diesem Orte gefeiert wurde, bei; das Fest wurde mit Anstand und Andacht begangen, aber ganz im spanischen Geschmak. Auf den Basteien des Forts wurden die Fahnen der heiligen Jungfrau, des heiligen Ignatius, Franciscus und andrer Heiligen aufgesteft, und vom Geschüzze beim Auf- und Untergange der Sonne begrüßt; vor Kurzem ist auf dieser Insel der Gebrauch abgeschaft, an ei-

nem solchen Feste in der Kirche zu tanzen. Man hat mit Recht diese Aeusserungen der Fröhlichkeit für unanständig und nachtheilig gehalten; aber ich komme auf die Pfarrer zurük Der Jesuit kennt durch die Beichte, die innere Seelenverfassung dieser Indier, die sich sehr treuherzig bei dem mindesten Zwiste und bei dem geringsten Bedürfnisse an den Pfarrer um Rath wenden. Mit diesen Rathschlägen geht er ihnen allzeit an die Hand, und macht ihnen auch dann und wann ein kleines Geschenk an Arzneien, Wein, Brantewein und Fleisch. Auf diese Weise beweißt er sich wechselsweise streng und gelinde gegen sie, so daß die Leute sich ihre Fehler abgewöhnen, und ihren Pfarrer als einen Vater betrachten, dessen Bestreben einzig darauf abzwekt, sie glüklich zu machen. Er behauptet wirklich in Ansehung seiner Pfarrkinder die Würde des Hausvaters, der für sie sorgt; er ist ihr Aufseher und Richter, der mit Nachdruk über Zucht und Ordnung hält; und zu gleicher Zeit ihr Anführer zu Wasser und zu Lande, der sie gegen ihre Feinde vertheidigt. Der Pfarrer führt die Aufsicht über das Fort in seiner Pfarrei, versorgt dasselbe mit Kanonen, läßt Fahrzeuge zum Kriege bauen, und commandirt sie manchmal in eigner Person; er ernennet die Officiere, richtet die Wachten ein, stellt Posten

aus; mit einem Worte, er ist zugleich erster geistlicher und weltlicher Befehlshaber. Ob ich gleich sehr wenig für Mönchsansehen und Pfaffenregiment eingenommen bin, so konte ich doch Einrichtungen dieser Art meine Bewunderung nicht versagen; und aus welcher Quelle dies Verfahren auch fliessen mochte, so zwekte es doch allezeit zur allgemeinen Wohlfahrt ab. Die hiesige Einrichtung schien mir in Ansehung der Polizei und Kirche dieselbe zu sein, welche die Jesuiten bei ihren Missionen in Paraguay eingeführt hatten: doch standen die Indier in diesem Lande weit vortheilhafter, da sie auf ihre eigne Rechnung arbeiteten. Es war gerade zur Zeit meines Auffenthalts auf diesen Inseln, daß der König von Spanien den Orden der Jesuiten in seinem Reiche aufgehoben hatte, und man nun die Mitglieder versamlete, um sie des Landes zu verweisen. Ich war davon Zeuge, mit welcher Unterwerfung und Standhaftigkeit sie dieses Schiksal ertrugen, ob sie sich gleich in einem Lande befanden, wo sie leicht das Volk hätten aufwiegeln können, das mit grosser Liebe an ihnen hieng. In dieser Gegend der Welt blieben izt keine mehr übrig unter der spanischen Herrschaft, als die auf den Marianischen Inseln, welche wi[illegible]nen Befehl hatten, auf unsrer Fahrt mitzunehmen, und in Amerika vieleicht noch die

in

in Kalifornien, welche die Indier unter allerlei Vorwand noch nicht von sich lassen wollten; die andern aus dem übrigen Neu Spanien waren schon seit langer Zeit nach Europa abgeführt.

Produkte der Insel Samar.

Der Boden der Insel Samar ist sehr fruchtbar, und leicht zu bebauen; er trägt wenigstens vierzigfältig: man bauet hier kein anderes Getraide als Reis, dessen sich die Pfarrer, die Personen bei der Regierung zu Manilla, und die Gouverneure in den Provinzen zur Nahrung bedienen. Der Indier lebt gemeiniglich nur von Patáten, Yamwurzeln, und einer andern Wurzel, die hier Gaby genennt wird. Ich aß, so lang ich mich hier aufhielt, auch meistentheils solche Wurzelgewächse, und ihr zukkerhafter Geschmak war mir angenehmer, als der unschmakhafte Reis, den sie in Wasser abkochen. Im Anfange schienen sie mir Blähungen zu erregen, und schwer im Magen zu liegen, aber ich gewöhnte mich bald daran, und sie schlugen mir besser an als der Reis. Ich aß hier auch viel Schweinefleisch, welches weit zarter und magerer als das unsrige ist, dies Fleisch ist leicht verdaulich, hat eine schwärzliche Farbe, und Fasern wie das Rindfleisch. Die Eier vom Tabon sind hier auch sehr gewöhnlich; man findet deren oft bis auf vierzig in einem Loche. Die Erfahrung hat die Indier

gelehrt, sie aufzusuchen, und auszugraben. Diese Eier sind schwer und unverdaulich. Man macht hier auch guten Brantewein aus dem Safte des Gestrauchs Nipe, aus dem Safte des Kokos, und noch eines andern Baums, der Cabonegro heißt, wegen seiner schwarzen Fasern, aus denen sehr gute Taue und Strikke verfertiget werden. Die Indier essen auch den Kern der Kokosnüsse, wenn sie anfangen, festes Fleisch zu bekommen; sie haben alsdann eine Aehnlichkeit mit einer Art von weislichem Leim; wenn sie aber zu ihrer Reife gekommen sind, so haben sie einigermassen den Geschmak frischer Mandeln, sind aber alsdann schwer zu verdauen.

Die Indier von Samar haben kein anderes Waffen und Werkzeug zu ihrer Arbeit als eine Art von Hirschfänger, welchen sie Crys oder Campilan nennen; sie bedienen sich derselben die diksten Bäume zu fällen, aus denen sie ihre Pirogen machen, oder die sie spalten, und als Borten gebrauchen. Wenn dieses Instrument abgenuzt ist, so kömt es in die Hände der Weiber, die damit die Erde aufwühlen, die sandigt ist, und die sie nachher mit Pataten und andern Wurzelgewächsen beflanzen. Diese werden in der Zeit von zwei Monathen ausserordentlich dik, und ein Plaz von vierzig Klaftern liefert mehr, als eine ziemlich zahlreiche Familie braucht.

Sie

Sie bauen auch Zukkerrohr, Knoblauch, Zwiebeln, Kohl, Melonen, Jacren, Zitronen, Apfelsinen, Hülsenfrüchte, und viel andere Früchte, die in Europa unbekant sind, aber alle diese nicht in grosser Menge. Es giebt hier auch Bananasfeigen in Ueberfluß, von zwölf bis vierzehn Gattungen, von den mannigfaltigsten Wohlgeruchen. Die Indier werden auch von der Regierung dazu angehalten, Kakaobäume zu ziehen, welches hier Bäume mit einem hohen Stamme sind.

Die Wälder sind voll von Kokosnüssen, Feigen, Zitronen, Pumpelmosen, einer Art von Pommeranzen, die wenigstens fünf Zoll im Durchschnitt haben, von Pfeffer, Honig und Wachs. Man macht selten einen kleinen Weg, auf welchem man nicht Bienenstökke antrift, die wie lange Kürbisse an den Zweigen der Bäume herunter hangen.

Der Ueberfluß an Wildprett zur Jagd ist eben so groß. Die Wälder wimmeln von Geflügel allerlei Gattung, vorzüglich von Hühnern. Diese sind von den unsrigen durch ihre starken Körper und kurzen Füsse unterschieden; sie haben eine graue Farbe, und sind gesprenkelt wie die Rebhühner. Auch Turteltauben sind hier in Menge; es giebt deren drei Gattungen. Die erstern sind

Thiere.

grau

grau von Farbe und so groß, wie gemästete Hühner, die zweite Gattung ist kleiner, und die dritte hat eine vortrefliche grüne Farbe. Hier ist noch eine Gattung von Vogel, der Kalao heißt, von der Grösse einer Gans, sehr gut zu essen, aber schwer zu bekommen. Sein Auffenthalt ist auf den höchsten Bäumen in der Nähe feuchter Oerter. Er hat einen sehr schnellen Flug: das merkwürdigste an diesem Vogel ist der Kopf, auf welchem eine grosse länglichte rothe Krone wächst; sie ist flach und von einer Materie mit dem Schnabel, von welchem sie einen Theil ausmacht Dieser Zierrath und seine Grösse geben ihm ein majestätisches Ansehn; seine Federn sind schwarz und röthlich. Ich habe die Ehre gehabt, der Akademie den Kopf eines solchen Vogels vorzulegen. Kakatuas, eine Art weisser Papagaien, und Louris finden sich hier auch in grosser Anzahl, so wie auch eine Menge artiger kleiner Papagaien, von mannichfaltigen Farben, und der Grösse eines Hänflings. Noch ist hier eine Gattung kleiner Vögel, von der Grösse einer Wespe, deren Farben von bewundernswürdiger Schönheit sind, und in rothfahl, roth und blau spielen. Auch an vierfüssigen Thieren hat das Land keinen Mangel. Die Wälder sind mit sehr grossen Affen, wilden Büffelochsen und Rehen angefüllt. Man machte mir

auch

auch hier zu Lande vielerlei Beschreibungen von den Schlangen, von denen hier mancherlei grosse und kleine Gattungen sein solten: mir sind aber keine ausserordentliche davon zu Gesicht gekommen.

So leicht es den Bewohnern dieser Inseln ist, sich zu ernähren, eben so wenig Mühe und Aufwand verursacht ihnen die Kleidung. Hier wächst eine Gattung von Bananasfeigen, deren Rinde aus solchen Zasern besteht, die sich, wenn man sie faulen läßt, sehr leicht von einander ablösen. Die Indier besizzen die Kunst, diese an einander zu fügen, und ein sehr feines Leinwand daraus zu verfertigen, welches zwar im Anfang nicht sehr geschmeidig ist, aber es doch in der Folge wird, wenn es mit Kalk zubereitet ist. Man nennt diese Fibern oder Faden Abaca. Ausser dem Leinwand werden auch noch Strikke daraus verfertigt. Auch sich eine Wohnung zu errichten, kostet in dieser Gegend der Erde wenig Mühe; denn die Flüsse sind hier alle mit Bambus bewachsen, und die Wälder liefern ihnen Nipe und Routan. Das leztere dient ihnen statt der Nägel, ihre Bambus mit einer ausnehmenden Geschiklichkeit zu befestigen: Zu einem ganzen Hause brauchen sie nicht eine Unze Eisen. Kurz eine Arbeit von höchstens zwei Monathen, und diese in das ganze Jahr vertheilt, machen alle nöthige Beschäfti-

Sitten und Karakter der Einwohner.

tigung dieser Leute aus, deren sanfte Sitten redende Beweise ihres glüklichen Zustandes sind. Die Männer haben einen gefälligen, offenen Karakter, die Weiber sind lustig und verliebt, ohne ausschweifend zu sein. So wenig sie zu harter Arbeit aufgelegt sind, so wenig fürchten sie dieselbe bei der geringsten Aufforderung dazu. Sie sind etwas eitel, lügnerisch nnd eigennüzzig in Ansehung der Europäer, aber Mistrauen und Diebstahl sind ihre Fehler nicht. Ihr starker Hang zur Freundschaft hat mich dann und wann Ergiessungen des Herzens bemerken lassen, die ich sonst nirgends gesehen hatte, und ich glaube, daß sie ein feines Gefühl für die verschiedenen Grade der Empfindungen haben.

Nichts fiel mir so sehr auf, als daß sie beim Küssen, dem gewöhnlichen Zeichen der Liebe zwischen beiden Geschlechtern, oder Eltern und Kindern, vorher den Theil sanft anhauchten, auf welchen sie ihre Lippen drükken wolten. Diese Bissayischen Indier haben einen grossen Hang zur Musik; und von Geist und Körper sind sie zu allen Arten von Künsten und Handwerken aufgelegt ob sie gleich wegen ihrer geringen Uebung in keinem einen Grad von Volkommenheit erlangen. Ihre Fibern sind gemeiniglich biegsamer, als die unsrigen, und sie bedienen sich ihrer Füsse beinahe

eben

eben so behende, wie wir unserer Hände, um etwas aufzuheben, oder sich an etwas fest zu halten. Sie können mit ihren Zähen eben so fest kneipen, als wir mit unsern Fingern im Stande sind. Derselbe Indier wird eine Zitter oder Geige mit eben dem Kampilan verfertigen, mit welchem er einen grossen Baum gespalten, oder eine Piroge ausgehöhlt hat. Das nemliche Werkzeug wird ihm dazu dienen, Zeichnungen auf Bambus einzugraben, ausnehmend feines Schnitzwerk zu machen, und sich gegen seine Feinde zu vertheidigen. Kurz dies ist sein einziges schneidendes Hausgeräthe. Sie flechten Binsenmatten, die so fein sind, daß man sie bei einer Länge von sechs Schuh bequem in der Tasche tragen kan; diese sind sehr schön gearbeitet, mit allerlei Figuren, und mit sehr lebhaften Farben, die sie aus der Rinde oder dem Holze gewisser Bäume verfertigen, ausgemahlt.

Sie weben artige Zeuge aus Abaka, oder den Fasern der Bananasfeigen, mit Seide oder Baumwolle untermischt. Sie stikken auf ausserordentlich feine Seidenstoffe, und machen Spizzen. Man wird kein einziges Haus finden, worin nicht ein Weberstuhl, zu eigenem Gebrauche wäre. Zu Schiffe sind sie Zimmerleute, Segelmacher, und Kalfaterer, zu Lande Seiler und Schifbauer.

Kurz,

Kurz, man kan ihren Erfindungsgeist, und ihre Geschiklichkeit nicht genug rühmen, und was das sonderbarste ist, keiner von ihnen arbeitet täglich in einer dieser Professionen, sondern sie alle treiben die eine oder die andere, manchmal freilich etwas plump und roh, nachdem sie ihre Laune oder ihr Bedürfniß dazu auffordern. Man schrieb sonst in diesen Ländern mit einem Griffel auf Ripe oder Kokosblätter. Unter ihnen ist auch das Massariren im Gebrauch; dies besteht darin, daß sie sich die Gelenke ziehen, und dehnen bis sie krachen, und das Fleisch an den verschiedenen Theilen ihres Körpers gleichsam durchkneten, wodurch das Blut und die Säfte einen leichtern freiern Umlauf erhalten: ihren Kindern reiben sie die Gelenke mit Oehl. Alles dieses scheint mir sehr gesund zu sein, und ist in ganz Asien gebräuchlich. Das Schröpfen ersezzen sie durch starkes Zwikken oben auf der Achsel, welches, wenn es heftig geschieht, kleine Blutbläschen hervorbringt; statt der Aderlässe machen sie Einschnitte ins Fleisch. Uebrigens kennen sie mancherlei Heilsalben und medicinische Pflanzen.

Ihre Kleidung.

Ihre Kleidung besteht nur in einer weiten langen Hose, die bis an die Mitte der Wade herabgeht, einem Hemde, welches über die Hose bis auf die halben Schenkel herunter hängt, und ei-

nem

nem Schnupftuch, das in der Form eines Turbans schlängelnd um den Kopf gewunden ist. Wenn sie sich aber prächtiger herauspuzzen wollen, so kleiden sie sich in eine Art von seidenem oder baumwollenem Schlafrok, und tragen einen Huth mit niederhangendem Rande. Es wird hier für eine grosse Schönheit gehalten, sehr lange Nägel an den Fingern zu tragen, und ich habe deren einige gesehen, die wenigstens zwei Zoll lang waren. Die Weiber tragen ein Stük Leinwand oder eine Art Schürze um den Leib, welches, da sie es mehrmals um sich herum wikkeln, sie bis auf die Füsse einhüllt; verschiedene unter ihnen tragen einen Rok von Abaka, dessen zartes und durchsichtiges Gewebe sie nöthigt, die eine Seite aus Sittsamkeit vorn aufzuschlagen, und in den Gürtel zu stekken, alsdann haben sie ein blosses Bein. Sie tragen auch ein Hemd, das bis auf die Hüften herabgeht; ihren Kopf haben sie, gerade wie die Männer, mit einem Schnupftuch umwunden, und ihre Haare wie eine Krone, oben auf dem Kopfe zusammengerollt; zum Staat tragen sie ein langes Gewand. Beide Geschlechter haben sehr schöne Haare, die Weiber wenden besonders viele Sorgfalt darauf, indem sie sie mit Kokos-Oehl einsalben, welches ihnen eine gewisse Dauerhaftigkeit, und eine schwarze Farbe giebt.

Man findet selten häßliche Weiber unter ihnen, ob sie gleich gewöhnlich eine kurze und oben platte Nase haben, doch ohne daß die Nasenlöcher, wie bei den Negern, weit geöfnet sind; und ob gleich ihre Gesichtszüge ziemlich unbedeutend und unregelmässig sind, so haben sie doch durchgehends sehr schöne Augen, und etwas gefallendes in ihrer Gesichtsbildung. Statt der Wasserkrüge brauchen sie lange Bambusröhre, sechs bis sieben Zoll im Durchmesser. Manchmal tragen sie Hüthe von Ripeblättern, grade so wie ich sie anfangs bei den Indiern dieses Landes sah; und wenn sie Wasser hohlen, so giebt ihnen die Art, wie sie ihren Rok tragen, der grosse Huth und der mächtige Bambus, den sie ganz ungezwungen zu führen wissen, eine Anmuth, einen Anstand und einen gewissen Anschein von Stolz, der sehr gefällt. Uebrigens gehen beide Geschlechter, wenn sie weit von den Dörfern, und besonders von den Missionairen entfernt leben, beinahe ganz nakt.

Die Flüsse sind sehr fischreich; eben so ist die Meerskuste, wo auch schöne Perlen gefischt werden. Die Fische fangen sie dadurch, daß sie sie mit dem Teige einer Art zerstossener Erbsen, die sie Coco nennen, berauschen. Diesen Teig streuen sie bei niedrigem Wasser auf den Sand, und in die Wellen, die Fische werden davon wie berauscht,

rauscht, kommen oben auf das Wasser, und sind dann sehr leicht zu fangen. Der Eisenbaum, Ebenholz und Färbholz sind hier sehr gemein. Das Innere des Landes liefert Goldstaub, aber nur die Mönche kennen diesen Handelszweig. Sie verbieten den Spaniern den Auffenthalt in den Indischen Dörfern, unter dem löblichen Vorwande (wenn er aus einem guten Beweggrunde herfließt), daß sie die Sitten dieser unschuldigen Leute vor der Verführung der Europäer bewahren wollen. Erst vor kurzer Zeit hat die Regierung zu Manilla versucht, die Macht der Mönche in diesen Ländern einzuschränken.

Ich würde kein Ende finden, wenn ich alles vortheilhafte von diesem Lande anführen wollte; es ist das angenehmste, das ich je gesehen habe, und oft beneidete ich das Glük dieser Bissayer, (diesen Nahmen führen alle Indier auf den Philippinen, die ausgenommen, welche auf der Insel Luçon wohnen). Diese Insel hält ohngefähr siebenzig Meilen im Umfange, und zehn tausend Bewohner; und wenn die Provinz Tegas mir gefallen hatte, so war doch Samar weit reizender. Die erstere stelte meinen Blikken unabsehbare Ebenen dar, Wälder von unermeßlicher Grösse, und majestätischem Ansehen, Ströme und Seen, die durch ihr Rauschen und durch ihren

Umfang die Herlichkeit des Schöpfers verkündigten; Samar hingegen zeigte mir Quellen, Bäche und Flüßchen. Das ganze Land ist mit Wald bedekt, zwar nicht so majestätisch, wie auf den Ebenen von Tegas, aber doch reizend, indem einige Bäume mit Früchten und Blüthen prangen, andere herlichen Balsam zu Arzeneien, wie der Palomaria, oder Wohlgerüche zum häuslichen Gebrauche liefern. Die Bienenstökke, die an den Bäumen hangen, der süsse Duft, mit welchem eine weisse Blume, die mit dem Jesmin übereinkommt, und eine Menge sinesischer Rosenstökke die Luft erfüllen; kurz alles kündigt hier die Natur in ihrer Kindheit an, wie sie war, ehe Menschenhände ihre reizende Gestalt verwandelt hatten.

So angenehme Gegenden und so sanfte Sitten, wie die der Bissayer, entzükten mich. Ich rief mir die Bilder von der Hälfte des Erdkreises, den ich durchreißt hatte, in meine Gedanken, und fand, wie wenig die Vorurtheile, die ihn umhüllen, im Stande sind, ein reines und unbefangenes Gemüth zu befriedigen. Ich beneidete die Glükseligkeit der Bissayer. Ihre einfachen Sitten, die Redlichkeit, die aus ihren meisten Handlungen hervorleuchtete, und die stille Zufriedenheit ihres Herzens, waren in meinen Augen die höchste Staffel von Volkommenheit menschlicher Ge-

sel-

selschaften. Eben so hingerissen wurde ich durch die Art ihrer Gottesverehrung, die durch eine einfache und rührende Musik gehoben wurde. Nicht weniger wurde ich durch die Schönheiten entzükt, die ich auch in den kleinsten Werken des Schöpfers entdekte, in einem Lande, wo die Habsucht der Menschen sie noch nicht herabgewürdigt hatte: ich konte nicht umhin, in ihnen die Vorsicht zu erkennen, die mich bisher wie an der Hand geleitet hatte. Ich war ihr Dankbarkeit dafür schuldig, und meine Betrachtungen giengen über in Nachdenken über Religion: ich untersuchte die meinige jezt mit mehr Aufmerksamkeit, als ich noch je gethan hatte. Sie zeigte mir Gott in einem erhabenern Lichte, als irgend eine andre Religion; indem er sich hier, wenn ich mich so ausdrükken darf, durch seine Wohlthaten und sein Beispiel, zu den höchsten Stufen der positiven und negativen Grösse, der Hoheit und der Erniedrigung, erhoben hat; da ihn hingegen andre Religionen nur in seiner positiven Grösse der Majestät schildern. Sie war, durch seinen Geist, die einzige, die würdig war, algemein ausgebreitet zu werden, und sie schien mir endlich am geschikteften zu sein, die Menschen glüklich zu machen, wenn sie die Vorschriften derselben mit Aufrichtigkeit und Einfalt des Herzens befolgen; und

diese Eigenschaften glaubte ich bei den glüklichen Bissayern zu finden.

Beschreibung einer Bouange von besonderer Bauart.

Ich will hier die Beschreibung eines Fahrzeugs machen, welches Bouanga genant wird, und vieleicht nur eine Vergrösserung von jenem ist, welches Anson bei den Marianischen Inseln beschreibt; beides sind sehr lange Pirogen mit einem Verdekke. Der Rumpf des Schiffes geht höchstens einen Schuh über das Wasser hervor, und die Theile, die eigentlich über dem Wasser gehen (l'oeuvre morte), und in den Rumpf des Schiffes eingefügt sind, sind ausserordentlich leicht, ohngefähr so wie an unsern alten Schebekken. An jeder Seite hat die Bouanga zwei Gallerien von Bambus, über einander gebaut, und zwei Schuh breit; diese laufen in der ganzen Länge des Schiffes hin, und lassen am Vorder- und Hintertheil nur einen sehr kleinen freien Raum. Die erste Stufe dieses Amphitheaters, die zur Seite, und ausserhalb der Brustlehne des Schifs angebracht ist, erhebt sich ohngefähr anderthalb Schuh über das Verdek; und die zweite, die auf gleiche Art zur Seite, und auswärts von der ersten Stufe angebaut ist, ist nur um einen Schuh höher. Die erste Gallerie oder Stufe ruhet auf Krumhölzern, die oberhalb des Rumpfes befestigt sind, und die zweite Gallerie ruhet auf

Krum-

Krumhölzern, die an weit hervorgehenden Auflangern befestigt sind; diese sind in gewissen Entfernungen angebracht, und sind länger als die Schifslehne. Auf diesen beiden Gallerien und dem Verdek sizzen drei Reihen von Ruderern, deren Ruderpflökke und Ruderstangen, so wie die Schießlöcher der Schiffe, über einander, und zwar in einer solchen Richtung angebracht sind, daß die zweite Reihe von Rudern das Wasser in dem leeren Zwischenraume berührt, welchen die erste Reihe frei läßt, und welcher für den Ruderer zum Ausstrekken des Arms erforderlich ist. Die dritte Reihe endlich berührt das Wasser gleichfals in dem Zwischenraume der zweiten, in gerader Linie über der ersten Reihe, aber weiter auswärts nach dem Meere zu. (Ruderpflok oder Ruderstüzze, *échaume*, ein Kunstwort der Schifferspra-che, nennt man einen hölzernen oder eisernen Nagel, der auf dem Rande des Bords befindlich ist, und dem Ruder zum Stüzpunkte, oder zum Mittelpunkte der Bewegung dient).

Statt dieser Ruderstüzzen haben die Ruderer der ersten Reihe Löcher in der Seitenlehne, durch welche das Ruder durchgeht; die Ruderstüzzen der zweiten und dritten Reihe bestehen aus vier Sparrhölzern, wovon zwei in einem Winkel von fünf und vierzig Graden von zwei Seiten zusam-

menstossen, und einem dritten zur Befestigung dienen, das senkrecht auf den Punkt geht, wo sie zusammentreffen. Dieses dritte ist der eigentliche Ruderpflok, die beiden erstern stüzzen diesen nur; und ein viertes Sparrholz dient dazu, jene aus der perpendiculairen Stellung zu bringen, vom Borde etwas zu entfernen, und ihnen eine schiefe horizontale Lage zu geben, um den Hebearm des Ruderers zu verlängern. Dieses leztere Holz ist an einer Art von Bekleidung, die sich an der Bambusgalerie befindet, befestiget; so daß, (damit man sich diese Anordnung besser vorstellen könne) die beiden ersten Sparrhölzer, und das dritte, oder die eigentliche Stüzze mit dem einen Ende auf dem untern Theile der Gallerie, und das vierte auf dem obern Theile derselben ruhen, und daß sie alle mit dem andern Ende, die eigentliche Ruderstüzze, mit der sie verbunden sind, fest zusammen halten. Die beiden ersten und längern Hölzer bilden also einen gleichschenklichten Triangel, der durch ein senkrechtstehendes Holz, welches die Ruderstüzze ist, getheilt, und durch das vierte Sparrholz eine auswärts gehende Neigung bekömt, nach einer Fläche, die von dem obern und untern Theile der Bambusgallerie formirt wird.

Uebris

Uebrigens sind ihre Ruder nicht wie die unsrigen beschaffen. Sie erfordern einen starken Arm zum Rudern, da das ganze Gewicht am Ende derselben liegt. Die Ruder bestehen nur aus einer langen Stange, an deren Ende ein länglichtes Brett befindlich ist.

Man kan sichs leicht vorstellen, daß diese Gallerien, und die Menge der Ruderer dem Schiffe ein ansehnliches Schwanken mittheilen müsse; die Art, wie sie demselben abhelfen, ist folgende. Ohngefähr in der Entfernung eines Sechstheils der Länge des Schifs vom Vorder- und Hintertheile sind queer über das Schif zwei grosse Bambus gelegt, welche an jeder Seite des Bords ohngefähr zwanzig bis fünf und zwanzig Schuh, mehr oder weniger nach Maasgabe der Grösse des Schifs, hinausgehen; an dem äussersten Ende derselben sind zwei oder drei andre Bambus horizontal befestigt, welche sie in die Queer mit einander verbinden, und also an beiden Seiten des Schifs zwei grosse Quadrate, oder vielmehr ein einziges grosses Quadrat oder Rahmen ausmachen, der flach auf dem Schiffe liegt. Die beiden Seiten dieses Rahmens, welche queer über das Schif herliegen, biegen sich an jeder Seite herunter bis auf die Oberfläche des Wassers, wo sich die andern beiden Seiten dieses Rahmens mit

denselben vereinigen. Die leztern stellen durch die drei Bambus, aus denen sie bestehen, dem Wasser eine grosse Fläche entgegen, und verhindern dadurch das zu starke Schwanken des Schifs. Man wendet viele Sorgfalt darauf, diesen Rahmen genau an dem Schiffe selbst zu befestigen, denn von demselben hängt die ganze Sicherheit des Schifs ab. Auch dienen diese leztern Seiten dazu, bei stillem Wetter sie, ihrer ganzen Länge nach, mit Ruderern zu besezzen, welche sich der kürzern Ruder oder Pagayen bedienen, und auf den beiden Seiten, eines Theils innerhalb, und andern Theils ausserhalb dieses Gleichgewichtsquadrates rudern.

Man kan sich schwerlich einen Begrif von der Geschwindigkeit machen, mit welcher diese Ruderschiffe dahin fliegen, und man wird kaum die Möglichkeit einsehen, wie auf einer Piroge, die mit einigen schwachen Bambus höher gebaut ist, ohngefähr hundert und funfzig Ruder, und viersig Pagayen angebracht sein können; doch dies leztere wird jedem weniger wunderbar scheinen, der bedenkt, daß an jeder Seite drei Reihen Ruderer, und zwei Reihen Pagayen auf den Gleichgewichtsrahmen sind.

Muhammedanische Indier. Die Muhammedanischen Indier bedienen sich dieser Gattung von Fahrzeugen, wenn sie in diesen

sen Gewässern umher kreuzen, und die Spanischen Indier entführen. Ihre Gefangenen verkaufen sie zu Borneo, auch manchmal zu Batavia, wo ich zu meinem grössesten Erstaunen Sklaven angetroffen habe, die freie Unterthanen des Königs von Spanien gewesen waren. Diese Muhammedaner sind sehr herzhaft, und da sie gemeiniglich auf ihren Schiffen in grosser Anzahl sind, so suchen sie die Schiffe, die sie angreifen, gleich zu entern. Anfangs reinigen sie das feindliche Schif dadurch, daß sie eine ungeheure Menge Zigayen oder kleiner Wurfpfeile auf dasselbe regnen lassen, und dann springen sie an Bord, mit dem Crys oder Campilan in der Hand. Feuergewehr brauchen sie wenig, und sie haben nichts als einige Kanonen, die sie den Europäern abgenommen haben. Hierin sind sie von den Indiern verschieden, die nähere Nachbarn der Holländer sind, und selbst anfangen schlechte Flinten zu verfertigen. Es machte mir überhaupt ein grosses Vergnügen, da ist jezt Gelegenheit dazu hatte, den Anfang von Kunstfleis der Bewohner dieses Inselmeers zu untersuchen, welche sich jezt bemühen, sich durch die Unterweisungen der Sineser und Europäer, aus ihrem alten, beinahe wilden Zustande herauszuwinden. Die Sineser kommen des Handels wegen zu ihnen, und bei guter Jahrszeit be-

su-

suchen ihre Schampans die ansehnlichsten Oerter dieses Archipels; da aber die Europäer mit ihnen im Kriege leben, so zwingt sie die Nothwehr ihren Kunstfleiß mehr auf den Krieg als auf den Handel zu wenden. Sie stehn meistentheils unter der Bothmäßigkeit von Herrn, welche von Holo, Borneo und andern Inseln abhängig sind. Viele von ihnen haben ihre Güter auf einem sehr inselreichen Archipel, der auf unsern Karten (als unbekant) in dem Raume zwischen Borneo, Holo, den Molukken und Neuen Philippinen gezeichnet ist. Nach dem, was ich auf den Philippinen und zu Batavia selbst gesehn, und von andern mündlich gehört habe, finde ich, daß diese Inselbewohner grosse Aehnlichkeit mit den Einwohnern auf O-Tahiti haben, wie sie Herr Bougainville beschreibt, und überhaupt mit den Völkern, welche im Südosten von diesen Gegenden wohnen. Da diese Aehnlichkeit in Ansehung der Sitten, Sprache und Bildung grösser ist, als die, welche sie mit den Bewohnern des festen Landes von Asien haben, so führt mich dieser Umstand zu der gewagten Muthmassung, daß ihre Auswanderung wahrscheinlich in sehr frühe Zeiten zurükfallen, und ihre Verbindung mit dem festen Lande dagegen sehr neu sein müsse. Ihre Bildung und Sitten sind ihnen aus diesem Grunde gleichsam eigen-

thüm-

thümlich geworden. Die Sprachen dieser verschiedenen Völker haben im algemeinen einige Aehnlichkeit. Die Sprache der Bissayer hat einen sehr sanften Laut, und ich habe gehört, daß sie sehr zierlich sein soll. Ich habe in der Sprache dieser Indier, so wie vorher bei den Wilden im Norden von Neu Spanien, sehr häufig Wörter in der Rede bemerkt, die nicht artikulirt waren, sondern mit einer Aspiration der Kehle, und einem mannichfaltigen Andrükken und Anschlagen der Zunge an den Gaumen ausgesprochen wurden, die man also durch unsre Sprachzeichen gar nicht ausdrükken kan. Die wildesten Völker haben im Algemeinen, wie ich glaube, weniger artikulirte, und mehr inartikulirte Wörter als wir. Ich habe übrigens nur eine geringe Kentniß von diesen Indiern und ihrer Sprache, ich habe sie nur eine kurze Zeit kennen lernen können, und rede nur im Vorbeigehen von ihnen.

Obgleich das Wetter am Lande von Zeit zu Zeit sehr schön war, so weheten doch auf dem Meere die westlichen Passatwinde fort, bis an das Ende des Septembers; alsdann fiengen sie an, aus Norden, und Nordosten zu wehen; wir machten nun Anstalten zu unsrer Abreise nach Manilla, und am siebenden October, da sich alles wieder auf der Gallione eingeschift hatte, giengen wir

Abfahrt von Samar.

bei

bei einem Ostwinde unter Segel, und nahmen unsern Lauf gegen Westnordwest, um in den Archipel zu kommen. Wir behielten am Abend nur wenig Segel bei, da wir in der Nacht die Strasse San Bernardino nicht passiren wollten, die den Eingang in den Archipel bildet, und wo sehr starke Ströme herrschen. Am folgenden Tage fuhren wir in die Strasse hinein, und liessen diese kleine Insel zur rechten Hand. Sie liegt in der Mitte einer Einfahrt, die ohngefähr drei Meilen breit ist, und von der Insel Luçon, und einigen kleinen Inseln in der Nähe von Samar formirt wird. Die heftigen Ströme und Strudel, die hin und wieder waren, fielen uns sehr beschwerlich, und machten unser Steuerruder unbrauchbar; aber meistentheils trieben sie uns, die Schifswirbel (remous) ausgenommen, vorwärts, und waren uns folglich günstig; auch die Winde bliben ziemlich stark, und weheten immer aus Osten. Wir passirten darauf die Insel Capul, die sogenanten Narangeas, und fuhren rechts am Lande hin. Wir sahen darauf die Insel San Hyacinto oder Ticao, wo die Gallione gemeiniglich Wasser und Erfrischungen einnimt, wenn sie nach Acapulco abgeht. Nach San Hyacinto, die wir zur linken Hand liessen, kamen wir bei Masbate und Burias vorbei, segelten immer längst dem Lande

hin,

hin, und kamen alsdann in ein, ohngefähr zwanzig Meilen weites, Bassin. Wir segelten darauf bei Marindouque vorbei, und kamen in ein neues Bassin.

Wir bekamen in dieser Höhe ein Europäisches Schif zu Gesicht, von dessen Beschaffenheit wir nicht urtheilen konten, da wir viel Holzwerk über dem Wasser, aber wenig Segelwerk entdekten: da diese Gegenden wenig von Europäern besucht werden, so wurden wir hierüber verlegen, und machten Jagd auf dasselbe. Es war die Gallione von Manilla, der San Carlos, welche auf ihrer Fahrt nach Acapulco, nördlich von den Marianischen Inseln ein stürmisches Meer und heftige Winde angetroffen hatte. Sie hatte sich genöthigt gesehn, ihren grossen Mast, und den Besaanmast zu kappen, und einen Hafen zu suchen.

Da wir immer unsern Weg fortsezten, so entdekten wir die Höhe von Calapan auf der Insel Mindoro, deren Vorgebirge niedrig ist, wir liessen sie ebenfals links. Diese Insel und das Land der grossen Insel Luçon formiren einen Kanal, in welchem sich der Ostwind verstärkte, und unsre Fahrt also sehr begünstigte. Endlich entdekten wir die Gebirge von Maribelles, welche gegen Südwesten vom Meerbusen von Manilla liegen. Wir richteten unsern Lauf gegen Norden und Nord-

nord-

nordwesten, um über den Wind zu kommen; segelten vor dem Eingange des Meerbusens vorbei, um die kleine Einfahrt zu suchen. Die grosse Einfahrt, ob gleich viel breiter, ist doch unsicherer, als die kleine, wegen der Bank San Nicolas, welche die Seefahrer nöthigt, zu der Oefnung der kleinern zurükzugehen, wenn sie einmal drinnen sind. Beide Einfahrten werden durch die Insel Corregidor formirt, um welche herum einige kleine Inseln und Klippen, als Cavallo, Puercas, liegen. Das Land Maribelles bildet die Küste zur rechten Hand, und Maridondon zur linken Hand, wenn man aus der Bay herausfährt. Da wir Ost, und Ostnordostwind hatten, der ziemlich stark, und uns einigermassen entgegen war, so giengen wir ausserhalb der Insel Corregidor, mit funfzehn Faden, und sandichtem Grunde, bis auf den folgenden Tag vor Anker, und da wir alsdann Ost und Ostsüdostwind bekamen, der uns günstiger war, so liefen wir

Ankunft im Hafen Cavite, nahe bei Manilla. October 15. 1768.

ein, und warfen am funfzehnten October gegen der Spizze von Cavite über, bei fünf Faden Wasser, und einem Schlammgrunde, Anker: der Hafen Cavite liegt im Nordosten der Bay, und ist die gewöhnliche Station für die Schiffe des Königs auf den Philippinischen Inseln. Er liegt zwei Meilen von Manilla, wo auf dem Revier für

gros-

grosse Schiffe nicht Wasser genug ist, da es bei hohem Meere nur zwölf bis funfzehn Schuh Tiefe hat. Die Fluth steigt daselbst ohngefähr auf sechs Schuh.

Der Hafen von Cavite wird durch eine Erdzunge gebildet, welche ihn vor den Südwest- und Nordwestwinden schüzt, welches die einzigen gefährlichen sind; die Schiffe liegen hier sehr sicher, und werden am Lande festgebunden, da das Ufer ziemlich steil ist. Das Arsenal liegt auf der Spize der Erdzunge, welche durch gute Batterien vertheidigt wird; es ist sehr geräumig, mit allem nothwendigen gut versehen, und hat schöne Werften zum Schifbau. Es ist über dies noch von andern Batterien, und einem ziemlich festen Schlosse bedekt, welches zwischen dem Arsenale und der Stadt, auf der Fortsezzung der Erdzunge liegt. Das ganze ist nach der Aussenseite mit starken Mauren umgeben. Cavite hat eine grosse Vorstadt, die St. Roch heißt, und von Indiern bewohnt ist, welche sehr gute Arbeiter in den Werkstätten des Arsenals, und sehr gute Matrosen sind. Ich hielt mich zehn Tage an diesem Orte auf, und verfügte mich alsdann nach Manilla.

Ich war sehr froh, daß ich nun in dieser Stadt angekommen war, welche in der Nähe der Europäischen Niederlassungen in Indien liegt, welcher

Umstand durch die Milderung der Spanischen Vorurtheile hier einigen Einfluß zu haben schien. Diese Vorurtheile hatten mir auf meiner Reise durch Neu Spanien, und bei meiner Ueberfahrt über das Südmeer manche Verlegenheit verursacht. Ich hofte, aber vergebens, von den Dominikanern, welche die Missionen in Sina unterhalten, Nachrichten und Erleichterung zu erhalten, daß ich mit ihnen in dieses Reich kommen, und dasselbe bis an die Tartarei durchreisen könte; dies war der einzige mögliche Weg, in Betracht der Hindernisse, welche die Sineser jedem Fremden in den Weg legen, der ins Innere ihres Landes dringen will; aber auch diesen versperrte mir die Unwilfährigkeit dieser Missionarien. Ich entschloß mich also meine Reise um die Welt über Indien fortzusezzen.

Ich wählte mir eine Wohnung völlig in Gemäsheit meiner Absicht, die rohen Ureinwohner der Länder, die ich durchreisen würde, genau kennen zu lernen; und mein Geschmak wurde zugleich durch die Lage meiner Wohnung doppelt befriedigt. Sie lag am Ufer des Flusses, eine Viertelmeile von der Stadt. In dieser ganzen Entfernung war das Ufer des Flusses mit einer Kette von kleinen Dörfern, Gärten und Landhäusern besezt, welches nebst dem sanften Laufe des Flus-

Reizende Ufer des Flusses bei Manilla.

ses,

ses, die Ufer ausserordentlich reizend machte; eine Menge von Fruchtbäumen, Manguiers, Mangoustans, Apfelsinen und andern, verschönerte sie noch mehr. Der Weg zu Lande war nicht weniger angenehm; er gieng durch fünf Dörfer, die man mit Recht hätte Vorstädte nennen können, zwischen ihnen lagen Reisfelder, die dem Auge eine angenehme Abwechselung verschaften; hundert Schritte weiter als meine Wohnung, erhob sich ein kleiner Hügel, der sich in eine Ebene endigte; hier weidete eine ausserordentliche Menge Vieh aus der umliegenden Gegend der Stadt. Da die Einwohner dieser Gegend alle ihre Transporte und Reisen zu Wasser zu machen pflegen, so schwammen alle Augenblikke unter meinen Fenstern Pirogen und Nachen mit den Produkten ihrer Felder und Gärten vorbei, und nirgends kan eine Strasse lebhafter, abwechselnder und reizender sein, als dieser Fluß. Da der Strom so sanft fließt, so kan man die Vorderseite der Häuser ganz in das Wasser hinein bauen. Manche Indier haben die schwachen Bambuspfeiler, auf denen ihre Wohnungen ruhen, ein oder gar zwei Ruthen in den Fluß hineingerükt; dies macht ihre Wohnungen reinlich und gesund, indem die Hälfte der Häuser über dem Wasser steht, so wie unsre Küche halb über dem Wasser lag. Diese

Häuser sind wie die Häuser der Bissayer, nur etwas angenehmer gebauet. Die Häuser der Spanier sind von Stein und in verschiedenem Geschmakke angelegt, meistens schön und geräumig; statt der Glasfenster haben sie eine Art von durchsichtigem Muschelwerk, wie Perlenmutter, welches ziemlich viel Helle durchscheinen läßt.

Karakter und Sitten der Indier von Manilla.

Ich brachte nach meiner Gewohnheit meine meiste Zeit damit zu, daß ich so viel als möglich mit den Indiern umgieng, ich wohnte, aß und schlief bei ihnen; dies war die beste Art, sie genau kennen zu lernen. Sie schienen eben solche Eigenschaften des Herzens zu haben, wie die Bissayer; aber sie hatten einigen Zusaz von Sonderbarkeit; Sie sind auserordentlich lebhaft und munter, geistreich und geschikt. Diejenigen, welche aus dem Norden der Insel kommen, sind indessen etwas roher. Der Wohlstand, in welchem sie leben, macht sie eitel, und ihre gegenseitige Nächstenliebe und Milde entfernt sie von der Arbeit; den Lebensunterhalt rechnen sie für nichts, und oft behalten sie Leute von ihrem Stamme, aus entfernten Dörfern, drei oder vier Monathe bei sich, ohne daß ihnen ein so langer Auffenthalt zur Last zu sein scheint. Sie sind sehr gutthätig gegen ihre Anverwandten, und nehmen oft die ganze Familie eines Anverwandten zu sich, der in üblen

üblen Umständen ist, die so lange dableibt, als es ihr gutdünkt. Uebrigens trennen sich die Familien sehr wenig, und man findet oft in einem Hause vier oder fünf Aeste von einer Familie, die folglich so viele andre Familien ausmachen. Sie leben alle in gutem Verständniß mit einander, und essen aus einer Schüssel. Man solte glauben, daß so zahlreiche Familien sehr weitläuftige Häuser erforderten; davon tritt hier gerade das Gegentheil ein, denn alle Bewohner eines Hauses, so gar die Fremden, schlafen in einem Zimmer, auf Matten, die auf die Erde ausgebreitet werden, und doch wird sich sehr selten etwas eräugnen, das die Sittsamkeit beleidigte: ich habe oft bei meinem Erwachen gefunden, daß ich eine Matte mit einer Weibsperson getheilt hatte, die an meiner Seite schlief, ohne daß jemand etwas dagegen gesagt hätte. Ich habe nachher gesehen, daß diese Vertraulichkeit noch in andern delikatern Vorfällen statt fand, ohne daß der geringste Nachtheil daraus erfolgte. Diese gefährlichen Gebräuche sind ein Beweis von den reinen Sitten, die in diesen Gesellschaften herschen. Ich habe hier zu Lande niemals Zänkereien zwischen Männern und Weibern gesehen, die in Europa so gewöhnlich sind. Kurz, der gutherzige Karakter der Bewohner von den Philippinen erstrekt sich

bis auf die reichen Spanier, und es giebt kaum ein Haus vom Stande, in welchem nicht zwei oder drei Creansas erzogen würden; dies sind arme Kinder, die in Erziehung und Kleidung den Kindern vom Hause gleich gehalten werden. Wenn sie erwachsen sind, so sorgen die Pflegeltern für die Unterkunft der Knaben bei allerlei Beschäftigungen, und die Mädchen werden verheirathet. Es giebt Creansas, welche ihre Wohlthäter mit fünf bis sechs tausend Piastern ausgestattet haben; ausserdem giebt es noch eine Art von Klöstern, in welchen die Mädchen sehr gut erzogen und ausgesteuert werden.

Es war mir auffallend, daß die Indier ihre Kinder bis zu einem Alter von zehn bis zwölf Jahren blos in einem Hemde gehen lassen, ohne ihnen Röcke oder Hosen zu geben; ich erstaunte darüber, daß man in einem warmen Lande so nachlässig mit den Mädchen verfahre, deren kurze Hemden nur bis an den Nabel gehen. Vielleicht erregt diese Nacktheit nicht eher einen Gedanken von Schaam bei den jungen Leuten, als wenn die Empfindung anfängt sich zu entwikkeln, und auf einen besondern Gegenstand geheftet wird. Ich wurde zu dieser Idee durch zwei Bemerkungen veranlaßt, die ich hierüber machte. An einem Tage, da ich in einem Wäldchen, eine Mei-

Ie von Manilla, spazieren gieng, führte mich das ohngefähr in die Nähe eines Hauses, vor welchem ich eine Indierin von ohngefähr zehn bis eilf Jahren antraf, die in der Sonne saß. Sie war nakt, und saß platt auf der Erde; ihr Hemd hatte sie zusammengelegt neben sich liegen. So bald sie mich erblikte, stand sie schnell auf, und zog ihr Hemd an. Ob sie gleich nicht sittsam gekleidet war, glaubte sie doch hinlänglich bekleidet zu sein, da sie ihre Achseln bedekt hatte: Sie war nun in keiner Verlegenheit mehr, vor mir zu erscheinen. So beobachtete ich gleichfals mehrere Tage den Sohn meines Wirths von eilf Jahren, und die zehnjährige Tochter eines benachbarten Indiers, welche in ihren jugendlichen Spielen anfiengen, einige Verlegenheit zu fühlen: sie suchten einander gegenseitig auf, liebten nur ihre eigenen abgesonderten Spiele, und ohne es zu wollen, schienen sie etwas geheimnißvolles in dieselben zu mischen. Ich bemerkte, daß diese beiden Kinder meistentheils nakt waren, wenn aber ihre Herzen einige Unruhe empfanden, so bedekten sie sich aus Instinkt mit ihren Hemden, woran sie in andern Augenblikken, und in Gegenwart gleichgültiger Personen nicht dachten. Meine Wirthin hatte bis in das Jahr vor ihrer Heirath ein bloßes Hemd getragen, und doch hatte sie sich im

dreizehnten Jahre verheirathet. Die Wilden, die Indier auf den Philippinen und in Indien, die Araber gehn oft fast ganz nakt, und tragen nur um den Leib eine Bedekkung, ohne die mindeste Unanständigkeit darin zu finden. Die dunkelbraune Farbe ihrer Haut ist schon eine Art von Kleidung, und sie sind gewohnt, Sachen mit Gleichgültigkeit, und nach den Gränzen und Gesezzen der Natur zu betrachten, deren Anblik bei lasterhaften Menschen eine ungezähmte sinliche Begierde erregt; und sehr oft verräth eine übertriebene Sittsamkeit verdorbenere Sitten, als die Nachlässigkeit der wildesten Nationen in ihrem äusserlichen Aufzuge.

Beschreibung von Manilla und der umliegenden Gegend.

Die Stadt Manilla ist schön gebaut, von mittelmässiger Grösse, und die Häuser scheinen nicht so gleich, was sie wirklich sind; die Strassen sind schön; die gemeinen Volksklassen scheinen im Wohlstande zu leben, und der höhere Rang ist sehr reich; Aber die Pracht, Luxus und Ausschweifung sind hier nicht so weit getrieben, wie in Mexiko. Alles athmet hier den fröhlichen, gefälligen und aufrichtigen Geist der Indier, und das stolze Vorurtheil der Spanier hat den Annehmlichkeiten ihres Karakters in etwas nachgegeben.

Der Fluß, welcher an den Stadtmauren hinläuft, und in welchem die Kauffartheischiffe vor Anker liegen, trennt den grossen Flekken Santa-Cruz von der Stadt, welcher zum Theil eben so schön gebaut ist als die Stadt selbst. Er ist von vielen Indiern und Spaniern bewohnt, und mit drei Indischen Dörfern umgeben, welche als seine Vorstädte angesehen werden könten. Am andern Ufer, auf der Seite der Stadt, liegen in sehr geringer Entfernung verschiedene sehr beträchtliche Indische Vorstädte. Der Flekken Parian, ein ziemlich regelmässiger Ort, wo viele Sineser wohnen, ist der vornehmste Plaz, wo alle möglichen Sachen verfertigt, und verkauft werden; denn es giebt sehr wenig Handwerker und Kaufleute in der Stadt. Die Sineser oder Sangleyen, welche alle Jahr von Canton oder Quemoy kommen, haben allmählich viele von ihren Landsleuten hier zurükgelassen, um den Handel zu treiben, unter dem Vorwande, daß sie die christliche Religion annehmen wolten. Ihre Zahl hat sich so sehr vermehrt, daß ihrer jezt mehr als zwanzigtausend gerechnet werden. Der gröβte Theil des Handels ist in ihren Händen; es giebt hier kaum andere Handwerker als sie; einige von ihnen legen sich auch auf den Akkerbau. Im Handel besizzen sie eine ausnehmende Schlauheit und

Sineser: ihr Karakter und Bildung.

Behendigkeit. Sie sind sehr politisch, haben immer eine lächelnde Miene, sind höflich und dienstfertig, wobei sie jedoch allezeit ihren Eigennuz vor Augen haben; sie sind arbeitsam und mässig, doch ohne Geiz; sie sind übrigens munter, gesprächig, geistreich, und gemeiniglich wohl gebildet. Ihre Bildung wird interessant, und man gewöhnt sich nach den ersten Tagen daran, die nicht zu ihrem Vortheile sind. Die Bildung der Indier auf den Philippinen hat in Ansehung der Schönheit einige Aehnlichkeit mit der ihrigen; aber der Knochenbau, die Züge, die Physiognomie und die Augen sind bei beiden verschieden, und bei den Indiern angenehmer, wie bei den Sinesen: Nur im ganzen der Bildung, und in der Form der Nase, haben sie einige Aehnlichkeit.

Es giebt auch einige Armenische Kaufleute in der Stadt Manilla, desgleichen Siameser, Malayen und Malabaren. Auch Japaneser sah ich hier: sie werden manchmal vom Winde an die hiesigen Küsten verschlagen, und lassen sich alsdann hier nieder, weil sie es nicht wagen, nach ihrem Lande zurükzukehren, welches sie bei Todesstrafe nicht aus den Augen verliehren dürfen. Sie scheinen sehr unterwürfig gegen ihre Vorgesezten zu sein; sie haben ein ernsthaftes und gesezтes Ansehn; sie sind stark und abgehärtet zur Arbeit, ohne

Japaneser: Schilderung ihres Karakters, und Nachrichten vom Japanischen Handel.

ne eben ausserordentlich arbeitsam zu sein; und scheinen einen gesezten Verstand und Herzhaftigkeit zu besizzen. Dies sind übrigens nur leichte Muthmassungen, da ich nur eine geringe Zahl von ihnen gesehen habe. Sie sagten mir, daß sie nur mit den Sinesen öffentlichen Handel trieben, und daß dieser Handel doch sehr eingeschränkt für die Sinesen wäre. Was den Handel der Holländer nach Japan betrift, so weiß jeder die vorsichtigen Maasregeln, die man gegen sie nimmt, so wie auch die Gewohnheit, eins ihrer Schiffe als Geissel zu behalten, und die Europäer, die diesem Handel vorstehen, an einem wohlverwahrten Orte eingeschlossen zu halten. Vormahls sind von Manilla Abgeordnete mit Geschenken, Freundschaftserbietungen, und Handelsvorschlägen zu ihnen geschikt: Man machte ihnen Gegengeschenke von weit höherem Werthe, erwiederte die Freundschaftsversicherungen, ließ sich aber in keine Handelstraktaten ein. Auch nach Pekin schikten die Einwohner von Manilla Gesandten, und sie haben die Freiheit, an der ganzen Küste von Sina zu handeln, indem sie als Indier betrachtet werden. Es würde ihnen sehr leicht sein, diesen Handel weiter auszudehnen, da die Ueberfahrt von der Insel Luçon nach der sinesischen Küste nur hundert und einige Meilen beträgt.

Man

Man verfertigt hier verschiedene schöne Arbeiten in Golde, und in einer Art von Tombak, die noch um ein Drittheil kostbarer ist als Gold. Die goldnen Ketten, welche hier von Frauenspersonen verfertigt werden, können den schönsten Arbeiten dieser Art in der ganzen Welt an die Seite gesezt werden. Man findet im Gebiete der Philippinen eine Menge von Vogelnestern, welche eine delikate und sehr gesunde Speise abgeben. Es giebt hier auch vortrefliche Mangos und Sagu, welches eine Art von Gummi ist; er tröpfelt aus den abgeschnittenen Zweigen eines Baums, und ist sehr gut für den Magen.

Wilde Einwohner auf der Insel Luçon.

In verschiedenen Gegenden der Insel findet man eine Gattung von Menschen, die nach ihrer Farbe, und nach ihren Zügen beinah völlige Neger sind. Sie streifen in den Wäldern umher, sind von kleiner Statur und sanfter Sinnesart. Man weiß nichts von ihrer Abkunft, und was für ein Zufal sie in dieses Land gesezt hat. Es giebt auch Indier, die noch keine Christen sind, und ein herumziehendes Leben führen, ohne in Dörfern zu wohnen.

Die Bewohner der Meerküsten waren sonst Muhammedaner; sie standen unter gewissen Häuptern, die Datus hiessen, unumschränkte Herrn ihres kleinen Gebiets waren, und verschiedenen

Kö-

Königen einen Tribut bezahlten; von diesen Datus ist nur noch ein Ueberrest auf den Bissayischen Inseln, wo sie als eine Erinnerung ihres vorigen Ansehns noch die Mühe haben, den Tribut für den König von Spanien zu erheben. Dieser ist indessen mässig, und bequem zu bezahlen, so wie in Neu Spanien. Auf der Insel Luçon giebt es nur sehr wenige Datus, und sie haben gar keine Art von Gewalt oder Ansehen mehr. Ich kante eine Mestizin, von Indischer und Sinesischer Abkunft, deren Bruder von diesen Fürsten abstammte, und eine neue Verordnung des Spanischen Hofes vermöge seiner Abkunft in Ausübung bringen wolte; dieser königliche Befehl wurde ihm unter allerlei Vorwande von der Regierung von Manilla genommen, und der arme Indier starb in schlechten Umständen. In Manilla lebt ein Officier, der kaum sein kümmerliches Auskommen hat, ob er gleich den Nahmen Montezuma führt, und von dem Geschlecht der vormahligen Kaiser von Mexiko abstammt: die Abkömmlinge dieser Kaiser haben nur eine Pension von fünf tausend Piastern, und das Recht, Wache bei sich zu führen, wenn sie in ihren Karossen fahren: aber ihre Dürftigkeit erlaubt ihnen nicht, eine Wache zu unterhalten, sie führen sie also nur auf ihrem Petschaft nebst dem Wapen des Kaiserthums,

Nachkommen der Kaiser von Mexiko.

wel-

welches man ihnen beizubehalten gestattet. Die argwöhnische Strenge, nicht der Spanier überhaupt, sondern verschiedener einzelner Personen dieser Nation, macht sie bei den Indiern verhaßt. Dieses Mistrauen würde manchmal sehr rechtsmässig sein, wenn es nicht von verschiedenen zu weit getrieben würde. Bei der Ankunft der Engländer zu Manilla, wurden diese von den Indiern mit ofnen Armen empfangen; aber die Indier wurden hart dafür gezüchtiget, denn die Spanier machten fast in einer ganzen Provinz alles ohne Unterschied nieder. Die Sineser oder Sangleyen fielen ohne Ursach in denselben Fehler, und ihre Strafe war noch härter, man jagte sie im ganzen Lande wie wilde Thiere, schoß die nieder, die man nicht erreichen konte, und die man fieng, wurden an den Mündungen der Kanonen in die Luft geschossen; Ihr ganzes Geschlecht würde auf der Insel vertilgt worden sein, wenns möglich gewesen wäre, derer habhaft zu werden, die sich bei der englischen Armee befanden.

Produkte der Philippinen; Vernachlässigung derselben.

Die Nachrichten, die ich während eines sechsmonathlichen Auffenthalts auf den Bissayischen Inseln und auf der Insel Luçon einzog, und was ich mit eignen Augen in Ansehung des Bodens und der Einwohner sah, gab mir einen sehr hohen Begrif von den Vortheilen, die man aus allen

len diesen Philippinischen Inseln ziehen könte. Sie bringen Reis, Getraide und Gemüse im Ueberfluß hervor, und die Ausfuhr dieser Produkte nach den verschiedenen Gegenden von Indien, würde einen reichlichen Gewinst abwerfen; denn die Holländer brauchen in Batavia eine ansehnliche Zufuhr von Reis und Getraide, und die Indische Halbinsel zieht mit grossen Kosten ihr Korn und Gemüse von Surate. Der Zukker, den die Provinzen in der Gegend von Manilla im Ueberfluß liefern, und dessen Anbau man leicht erweitern könte, würde, wenn sie ihn in ganz Indien verführten, einen ergiebigen Handelszweig ausmachen, da jezt die Holländer und Engländer so grossen Vortheil daraus ziehen. Der Gewinn, den dieser Handel giebt, muß sehr beträchtlich sein, da ihn die Engländer als Kontrebande in den Häfen von Batavia und Malakka hohlen, wo Zukkersiedereien sind. Ich habe bemerkt, daß dieses Produkt einen vorzüglichen Zweig ihres Handels zu Bombay, Surate, Maskate, Bender-Abouchir und Bassora ausmachte.

Der Indigo- und Kakaobau wird wirklich auf den Philippinen in keinem hohen Grade getrieben, aber der blosse Mangel an Absaz und Fleiß ist Schuld daran. Das erstere von diesen Produkten wächst hier beinahe wild, und man giebt sich we-

nig

nig Mühe es zu bauen; es würde gewis in allen Gegenden von Indien viele Käufer finden, und jederman weiß den grossen Werth, den diese Waare in Europa hat. Eben so verhält es sich mit dem Kakao; er komt auf diesen Inseln ausnehmend gut fort, und der hiesige ist dem Kakao von Caraca an Güte noch vorzuziehen.

Das Holz und die Rinden, die zu verschiedenen Farben gebraucht werden, Ebenholz, und überhaupt alle kostbaren Holzarten warmer Länder, die zu Möblen und feiner Tischlerarbeit gebraucht werden, sind hier in sehr grossem Ueberfluß, und es war mir auffallend, daß das wenige Holz, was die Indier fällen, so gleich von den Sinesen aufgekauft wurde, die es darauf wieder an die Europäer oder Indier von der Halbinsel verkaufen, von welchen es nach Europa oder Indien verführt wird. Auch dieser Handelszweig kan beträchtlich werden, wenn sich die Spanier nur die Mühe geben wollen, ihre Wälder zu untersuchen.

Die Baumwolle, welche auf den Philippinen so häufig wächst, und die ausserordentliche Geschiklichkeit der Indier könten zu den allerschönsten Manufakturen baumwollener Zeuge, die man sich nur einbilden mag, benuzt werden, und müßten nothwendig den Baumwollenmanufakturen in

In=

Indien und Sina einen grossen Abtrag thun. Ich habe nirgends eine solche natürliche Anlage und Leichtigkeit in der Arbeit gesehn, als bei den Indiern dieses Landes. Sie können aus den Pflanzen, Hölzern und Baumrinden ihrer Wälder, die schönsten Farben bereiten, und wissen sie mit Geschmak anzuwenden. Auf den Bissayischen Inseln ist kein einziges Haus, das nicht einen Weberstuhl zu seinem eignen Gebrauch hätte. Man brauchte nur ihren Fleiß aufzumuntern, und ihnen die gehörige Anleitung zu geben, um die feinsten und geschmakvollesten Gewebe von ihnen zu erhalten.

Dieser Handlungszweig, der so leicht könte in Aufnahme gebracht werden, und der beinahe die Hälfte des ganzen Handels zwischen Europa und Indien ausmacht, schiene mir, seiner Natur nach, ganz vorzügliche Aufmerksamkeit, und die äusserste Sorgfalt für sein Aufkommen zu verdienen.

Die Eisengruben, die man in den Gegenden von Laguna und Cagayan zu bearbeiten angefangen hatte, die man aber der ungewohnten Arbeit halber wieder aufgegeben hat, könten gleichfals einen einträglichen Handel mit dem ganzen Indien veranlassen, welches einen Theil seines nöthigen Eisens aus Europa bekömt. Endlich sind

der Goldstaub, den man von den halbwilden Indiern kauft, und die Perlen, die an den Küsten der Bissayischen Inseln gefischt werden, so kostbare Gegenstände, daß es der Mühe wehrt wäre, von den Spanischen Missionarien dieser Gegenden alle Arten von Nachrichten darüber herauszulokken, um allen Vortheil daraus zu ziehen, den so reiche Produkte geben können.

Die Wälder auf den Bissayischen Inseln, bringen, wie ich selbst gesehn habe, eine Menge von Pfeffer hervor. Ich sah hier auch einen zarten Würznägeleinschößling, den man als ein Heilmittel aus dem Walde hohlte; ich kan indeß über dies leztere Produkt nichts gewisses behaupten, vieleicht ist ein grosser Unterschied zwischen der Beschaffenheit dieses und des wahren Würznägeleinbaums, wovon ich mich nicht überzeugen konte. Der Schößling, den ich sah, schien von einem Gesträuche zu sein; doch, dünkt mich, wär es immer der Mühe werth über die Existenz dieses Baums Untersuchungen anzustellen. Auch habe ich in Manilla Muskatennüsse gesehen, welche in der Gegend von Laguna wuchsen. Ich glaube freilich nicht, daß sie so gut waren, wie die von den Molukken, aber man weiß auch, daß gemeiniglich die Bäume, auf welche man keine Sorgfalt wendet, mittelmässige und unschmakhafte Früch-

Früchte tragen. Nach sichern Nachrichten, die ich darüber erhalten habe, kan ich nicht daran zweifeln, daß es auf den Spanischen Besizzungen der Insel Mindanao viele Zimmtbäume giebt. Er ist freilich, so wie die Muskatennüsse von der Insel Luçon, von einem etwas wilden und geringem Geschmakke, aber ich kan gleichfals diesen Geschmak, der indeß nur wenig von dem unsers Zimmts verschieden ist, dem Mangel an Sorgfalt und der Kultur zuschreiben, die diesen Bäumen abgehen. Das Beispiel der Holländer, welche aus ihrem Handel mit Pfeffer, Zimmet, Muskatennüssen und Würznägelein, so grosse Reichthümer ziehen, hätte die Aufmerksamkeit der Spanier auf die drei erstern dieser Produkte hinlenken sollen, die so wie auch vieleicht das vierte in den Wäldern der Philippinischen Inseln wachsen.

Man findet auch in den Wäldern der Bisayer eine Menge von Bienenstökken, welche sehr viel Wachs liefern, Vogelnester, Kokos, die Oehl und Werg geben, Baumöhl und manche andre Sachen, die einen kleinen Handelszweig nach verschiedenen Gegenden von Indien abgeben könten, und die ich bei andern fleissigern Völkern nicht so habe vernachlässigen sehen.

Nach dieser Aufzählung der reichen Produkte, an denen dieses Land einen Ueberfluß hat, und die Vortheilhafte Lage der

Philippinen zu einer Seemacht

die mit leichter Mühe könten angebaut und vermehrt werden, wird man finden, wenn man die Naturgaben und die Zahl der Indier bedenkt, die dasselbe bewohnen, daß sie fähig sind, alles zu unternehmen, wenn sie nur gehörig angeführt würden. Ihre Geschiklichkeit, ihre Thätigkeit und ihr Muth haben mir dies bei vielen Gelegenheiten bewiesen. Es giebt keine bessere Krieger unter ihnen, als die von Bohol und Cavite: und die Indier von den andern Inseln oder Provinzen, welche der Zufal in die Lage gebracht hat, daß sie gebildet wurden, geben ihnen nichts nach. Es ist auffallend, daß ein Land, das von aller Unterstüzzung aus Europa so entblößt ist, dennoch Schifbauer, Steuermänner und Schifpatrone, nebst allem, was zur Schiffahrt nöthig ist, hervorgebracht hat. Man bauet oft zu Cavite, Pangassinan und mehrern andern Oertern, so gar Linienschiffe, welche freilich nicht so fein, wie die unsrigen ausfallen, aber doch im gehörigen Ebenmaaß und besonders sehr dauerhaft gebauet sind. Die Abaca, oder die Fibern eines Bananasfeigenbaums dienen ihnen dazu, Strikke und Taue daraus zu machen, auch badienen sie sich hierzu des Cabo negro, welches eine Art von Auswuchs mit schwarzen Fibern an einem Baume gleiches Nahmens ist. Die Bäume in ihren Wäldern

lie-

liefern verschiedene Gattungen von Theer, welche eben die Dienste thun, wie der europäische; der Werg, den man aus der Hülle der Kokosnüsse verfertigt, dient zum Verstopfen der Oefnungen und Spalten; und sie kalfatern ihre Schiffe mit einem Kütt, der aus Gips und Oehl besteht. Die Gruben liefern ihnen Eisen zu Nageln, zu Ankern und zu allem Eisenwerk, das an einem Schiffe erforderlich ist. Die Indier sind wegen ihrer Geschwindigkeit, Geschmeidigkeit und bei ihrem Auffenthalt an der Meerküste, oder an den Ufern der Flüsse gebohrne Matrosen. Dieselbigen Leute sind, durch ihre natürliche Geschiklichkeit, zu gleicher Zeit Zimmerleute, Kalfaterer, Weber, Segelmacher, und Seiler, wenn sie am Lande sind: Was ich hier behaupte sind Thatsachen, von denen ich sicher überzeugt bin. Wenn man zu den Nachrichten, die ich hier über die Produkte dieser Länder, über den Fleiß und die Fähigkeiten der Bewohner, die beinahe alles liefern können, was man zum innern und auswärtigen Handel aus Indien zieht, noch den Umstand fügt, daß dies Land eine Menge von Bauholz, und alle Erfordernisse zur Marine liefert, daß die Anzahl der Indier es erlaubt, hier Flotten zu bauen und zu bemannen, ohne dem Landbau und Handwerkern Abtrag zu thun, so wird man finden, daß diese

neue Seemacht die Stelle derjenigen ersezzen könte, welche man sowohl zum Kriege als zum Handel aus Europa nach Indien schikt. Wenn man einen Blik auf die Lage der Philippinen wirft, so wird man finden, daß sie im Stande wären, nach Spanien geradeswegs den Handel mit den indischen Waaren zu treiben, die ihnen dann eigen geworden wären, und mit geringern Kosten über das Südmeer nach Peru und Neu Spanien. Diese Inseln haben sehr gute Hafen; zum Handel nach Europa und nach dem innern Indien hat Manilla eine bequeme Lage, es sei dann, daß ein neuer Weg durch die neue Cook-Strasse vortheilhafter wäre. Was den Handel über die Südsee betrift, so hätte derselbe einen vortheilhaftern Siz in einem sehr sichern Hafen, der im östlichen Theile der Insel Luçon, bei einem Orte, Nahmens Naga, liegt. Seine Lage würde den Weg abkürzen, welcher zur Zeit der Westwinde sehr gefährlich durch den Archipel ist.

und zur Handlung.

Die Nachbarschaft von Sina sezt die Spanier in Stand, von den sinesischen Schiffen, die zu ihnen kommen, Thee, Porzellan, Seide und andre Produkte zu erhalten, die nicht auf ihren Inseln wachsen. Sie könten auch von dieser Nation, und aus Bengalen Arbeiter in feiner Leinwand nehmen, um ihre Indier zu vervolkommnen;

nen; dies würde um so viel leichter geschehen können, da die Sineser sehr häufig auswandern: Nur der Mangel einer gesunden Politik hat gemacht, daß sie bisher den Spaniern so wenig nüzlich, und lezthin durchaus schädlich waren. Wenn diese Auswanderungen der Sineser, und anderer Völker in Indien gut dirigirt würden, so könten sie die Bevölkerung der Philippinen sehr vermehren, und man brauchte dann nur aus Europa die Vorgesezten zu schikken, die sie anführen könten.

Die Maasregeln, nach denen der Spanische Hof in seinen Kolonien verfährt, führte mich zu einigen besondern Betrachtungen über diesen Gegenstand. Ich habe immer geglaubt, daß die Vermehrung der Anzahl der Besizzungen, und der Unterthanen eines Staats, die Grundlage zu einer Vergrösserung seiner Stärke sei; Kolonien müssen diesen Zwek haben, und aus diesem Grundsazze herfliessen, oder sie haben nur einen unbeständigen Handelszwek. Allgemeine Betrachtungen über Kolonien und ihre Bevölkerung.

Die Bürger eines Staats können in neuen Besizzungen dadurch an Zahl vermehrt werden, daß man die Eingebohrnen des Landes dazu aufnimmt, welche, wenn sie halbwild sind, von Natur einen biegsamen Karakter haben, oder doch biegsam gemacht werden können, und wenn es ihnen an mächtigen Anführern fehlt, durch die

Gelindigkeit einer neuen Regierung, und durch den Wohlstand, in welchen sie sich versezt sehen, angereizt werden, ihre neuen Herrn liebzugewinnen, und in ihre Absichten einzutreten.

Gleichfals können diese Bürger dadurch an ihrer Zahl vermehrt werden, daß sie die Auswanderden von andern Völkern, die entweder durch einen unfruchtbaren Boden, oder durch eine harte Regierung bewogen werden, unter neuen Herrn ein glüklicheres Schikfal zu suchen, unter sich aufnehmen. Aber da es sehr schwer ist, diesen Ueberläufern einen neuen Geist von Patriotismus einzuflössen, so muß eine gesunde und schlaue Politik dieselben trennen, sie unter allerlei Vorwand und zu allerlei Bestimmungen unter ihren Unterthanen vertheilen, sie vorzüglich zum Landbau anhalten, sie mit Güte und Gerechtigkeit behandeln, und ihnen auf diese Weise Vorliebe zu den Absichten ihres neuen Oberherrn, und folglich auch Neigung zu den neuen Völkern, unter denen sie nun wohnen, einzuflössen sich angelegen sein lassen. Gleichheit in der Religion mit dem Oberherrn, und die Gesezze dieser Religion, wenn sie nach ihrer Vortreflichkeit und in ihrem wahrhaften, nüzlichen und liebenswürdigen Gesichtspunkte von vernünftigen und frommen Priestern vorgestellt werden, sind das festeste Band, welches alle einzelne

zelne Glieder von zwei solchen Nationen zusammen vereinigen kan; die Hochachtung, die Rechtschaffenheit, die Uneigennüzzigkeit und das Zutrauen, welche die Herzen derer verbinden, die mit Aufrichtigkeit eine Religion bekennen, sind sehr kräftige Bewegungsgründe, auch ihre zeitlichen Vortheile an einander zu knüpfen. Gutgewählte Missionaire, die von einem reinen Religionseifer beseelt werden, müssen also grosse Hülfsmittel sein, das Zutrauen dieser neuen Bürger zu erwekken; die weltliche Regierung muß sie daher beschüzzen und unterstüzzen, indeß sie ihnen zu gleicher Zeit Schranken sezt, die sie von der Schwärmerei, und vom Ehrgeize zurük halten.

Eben so nüzlich ist es, unter den einzelnen Mitgliedern der neu errungenen Nationen, und denen der herschenden Nation, nach Maasgabe der Talente und Fähigkeiten eines jeden, eine völlige Gleichheit einzuführen; die nemlichen Belohnungen müssen ihnen zu Theil werden, und dieselben Beförderungen müssen unter ihnen in allen Arten von Ständen vertheilt werden, doch in einem untergeordneten Grade; man muß besonders die Verbindung einzelner Glieder beider Nationen durch Heirathen begünstigen; es muß ein behutsames nachsichtiges Verfahren bei den eigenen Gewohnheiten dieser Fremden beobachtet werden;

und überhaupt alle Mittel, welche im Stande sind, die neuen Unterthanen der herschenden Nation aufs genaueste einzuverleiben, scheinen mir die wahren Mittel zu sein, die fremden Unterthanen in Nationalunterthanen und wirkliche Bürger zu verwandeln.

Ich glaube indessen nicht, daß diese Methode auch in andern Fällen, als bei Kolonien zuträglich sei; denn eine vermischte Nation bildet gemeiniglich ein Ganzes von einem gemischten, und in jedem Betracht ausgearteten Nationalgeiste. Der eigenthümliche Karakter einer Nation mag beschaffen sein, wie er wolle, so muß man doch nur die Richtung desselben verändern, wenn diese schlimm ist; es ist immer der Nation nachtheilig, einen ganz andern Karakter oder eine fremde Mischung anzunehmen; und sie ist in jedem Falle ohne diese Mischung schäzbarer, als mit derselben.

Das Volk einer solchen Kolonie, wie ich hier annehme, hat also einen ganz andern und folglich weniger guten Karakter, als die eigentliche Nation ihres Beherschers; das Gemisch von Individuen aus verschiedenen Nationen, und die Entfernung von der Residenz ihres Oberherrn sind die Ursachen davon; diese Entfernung hat so gar einen grossen Einfluß bei Kolonien, die aus lauter Nationalen bestehen. Die Entfernung vom Für-

sten,

sten, die ihnen die Gelegenheit raubt, Antheil an der Verwaltung des Staats zu nehmen, und zu Ehrenstellen zu gelangen, vermindert ihren Patriotismus; Bei dieser Denkungsart werden sie noch mehr erbittert durch den Neid, welcher natürlich aus der Hintansezzung bei Beförderungen entsteht; diese Vernachlässigung ist unvermeidlich, weil die Regierung diejenigen unter ihnen nicht kennt, welche sich allenfals durch Geschiklichkeiten auszeichnen, weil die Zahl derselben nicht groß ist, und weil es ihnen an Mitteln und Wegen fehlt, dazu zu gelangen. Der algemeine Patriotismus ist auch bei dem Kolonisten schwächer, wegen einer gewissen ihm eigenthümlichen Denkart, die in der Verschiedenheit des Klimas, der Gebräuche, der Erziehung, der physischen Leibsbeschaffenheit und der Lebensart ihren Grund hat: dieser Unterschied ist um desto natürlicher, da er schon in einer Provinz vor der andern, in einer Stadt und in einer Familie vor der andern sichtbar ist. Bei dieser eigenthümlichen Denkart, und bei dieser Entfernung der Kolonien, können allerlei wichtige Veränderungen, die manchmal nur zu oft bei Nationen eintreten, unglükliche Vorfälle, und viele andre Ursachen, in den Kolonien eine Veränderung und ein ausserordentliches Misvergnügen erzeugen, und ein Verlangen nach ei-

ner

ner neuen Staatsverfassung hervorbringen. Doch wird dieser Wunsch nicht eher ausbrechen, als bis ein übermüthiger Stolz, ein Ueberfluß aller Bequemlichkeiten des Lebens und eine grosse Anzahl gleichgestimter und gleichdenkender Einwohner sie dazu reizt. Mir scheint es, daß diese besondern Umstände auf Inseln nur einen gewissen Grad der Höhe erreichen können, und daß Inseln folglich die besten Kolonien abgeben. Ihre immer eingeschränkte Grösse läßt keine sehr beträchtlichen Reichthümer zu, welche nur durch die grosse Verschiedenheit der Stände hervorgebracht werden. Diese Verschiedenheit findet nothwendiger Weise eher in einem Reiche von weitläuftigem Umfange, als in einem Lande von eingeschränkter Grösse statt. Die Gemeinschaft zwischen zwei Inseln muß geringer sein als die Gemeinschaft zweier Provinzen auf einem festen Lande; dies erzeugt in einer jeden eine besondere Denkart, ein getrenntes Interesse, und schwächt folglich jede Verbindung, die sie mit einander eingehen könten; endlich giebt ihre Lage in der See manchmal Veranlassung zu Eifersucht und Misgunst. Diese Betrachtungen über die Beschaffenheit und die Bevölkerung der Kolonien führte mich auf eine nähere Untersuchung ihrer Kultur, und folglich auch ihres Handels: Ich warf meinen Blik auf un-

Besondere Betrachtungen über die Kolonien auf den An-

unsre Antillischen Inseln. Ich hielt es für zuträglich, daß die Unterthanen in nüzliche, und nach gewissen Abstufungen verschiedene Stände vertheilt wären, so wie es bei der ursprünglichen und älteſten Verfassung der Geselschaften war, da die ersten Menschen mit eigner Hand ihre Felder baueten. Diese Ordnung ist in unsern Kolonien nicht befolgt, man hat statt ihrer den Gebrauch der Sklaven eingeführt. Die Europäer, die sich daselbst angebauet haben, glaubten sich zu erniedrigen, wenn sie fortführen mit ihren eignen Händen zu arbeiten. Sie wurden Bürger oder Herrn, und brauchten Neger, nicht nur zu ihrer Arbeit, sondern auch zur Arbeit ihrer Thiere. Sie erfanden eine Sklaverei, die so grausam ist, daß sie nirgends auf der ganzen Oberfläche der Erde, auch nicht einmal als eine Art von Strafe anzutreffen ist. Die Zahl der Bürger hat sich indessen vermehrt, und die Zahl der arbeitenden Klasse dagegen vermindert; man muß diese jährlich durch ganze Schifsladungen aus Guinea ersezzen. Diese beiden Sachen sind gegen die Ordnung; sie müssen folglich nachtheilig sein. Bei dem gedoppelten Gebrauch der Sklaven, die, da sie auf unsern Inseln sterben, ohne sich fortzupflanzen, wieder ersezt werden müssen, solte man sich einbilden, daß eine so grosse Consumtion der Neger Afrika ent-

entvölkern müßte; Ihre Seltenheit, die schon jezt nur zu sehr in die Augen fält, wird sich vermehren; ihr Preis wird in gleichem Verhältnisse steigen, und das um so mehr, je grössere Einsicht und Erfahrung die Afrikaner in ihrem Handel mit den Europäern bekommen.

So wie sich die Menge der Bürger oder der unthätigen Volksklasse zu sehr vermehrt, so fält sie dem Staate zur Last, den sie anfangs dadurch schwächte, daß sie ihn der thätigen Individuen beraubte, die nun aufhörten, thätig zu sein, oder sie richtet sich durch Schwelgerei zu Grunde, und ihre Art verschlimmert sich. Sie hätten sich im Gegentheil verbessern, und durch ihre Nachkommenschaft vergrössern können, und dazu wurden sie durch das schönste Klima aufgefordert, welches die Leichtigkeit und den Ertrag des Anbaues ihrer Pflanzungen befördert. Man werfe nur einen Blik auf die Bevölkerung von Kanada und Louisiana, welche durch Kolonisten wie unsre Felder von Europa angebaut wurden, und dann auf die grössere Leichtigkeit der Arbeit, und auf die Ergiebigkeit des Bodens, die auf unsern Inseln weit ansehnlicher ist, als unter nördlichern Himmelsstrichen: schon die Leibsbeschaffenheit der Bewohner warmer Länder, die nicht so stark wie die der Europäer ist, beweiset, daß die Natur ihnen ei-

ne weit leichtere Arbeit bestimt hat. Die Hizze, und die Ungesundigkeit des Klimas, womit die Europäer ihre Unthätigkeit in den Kolonien entschuldigen, ist nur der Dekmantel der Schwäche, in welche diese Leute durch Unmässigkeit und Ausschweifungen versunken sind, und nächst dem besizzen sie noch zu viel Stolz und Sinlichkeit, als daß sie fortfahren solten, selbst mit ihren Händen zu arbeiten, oder die Gewohnheiten annehmen solten, die dem neuen Klima, das sie bewohnen, angemessen sind. Verschiedene Bemerkungen bewiesen mir auch, daß eine Niederlassung, die nicht mit aller Klugheit einer Regierung dirigirt wird, der Habsucht einzelner Personen Gelegenheit giebt, ihre Dauerhaftigkeit zu untergraben. Dieser Fall tritt oft beim Handel und bei Kolonien ein; aber es ist Zeit meine Bemerkungen zu beschliessen, und wieder auf die Philippinen zurükzukommen.

Englische Niederlassung auf Holo.

Die Engländer hatten sich von der Wichtigkeit einer Niederlassung in ihrer Nähe überzeugt, und als sie beim leztern Frieden Manilla den Spaniern zurükgaben, nahmen sie das Anerbiethen des Königs von Holo an, und errichteten eine Niederlassung in seinem Reiche. Sie haben sich lange Mühe gegeben, diesen Archipel genau zu untersuchen, durch welchen sie im Spätjahr ihre Fahrt nach Sina machen. Dieser Weg sichert ih-

ihnen auch in Kriegszeiten die Ausfahrt in das Indische Meer. Diese Schiffahrt in dem Archipel eröfnet ihnen ausserdem den Handel, den die Sineser jezt mit allen diesen Inseln treiben; sie befördert den Schleichhandel nach den Molukken, Philippinen, und verschiedenen Holländischen Faktoreien; sie kan endlich auch bei vorkommenden Gelegenheiten, den Angrif auf diese Länder, sie mögen nun den Indiern, Spaniern oder Holländern gehören, begünstigen. Man wird vielleicht diese meine Betrachtungen für ungegründet halten, man wird aber finden, daß sie es nicht sind, wenn man bedenkt, daß jeder einzelne Engländer ein wirklicher Patriot ist; daß seine Gedanken über die Ausdehnung des Besten seines Vaterlandes das Recht haben, von der Regierung angehört zu werden; und daß dies nur der Weg ist, wie man solche entfernte Länder kennen lernen kan, die nur von Leuten aus den niedrigern Ständen in der Absicht besucht werden, dort ihr Glük zu machen; daß alle Zugänge zu einem Lande, die Lage der Kanäle, der Häfen, der Berge, Dinge die beim ersten Anblikke unwichtig scheinen, doch von der grössesten Wichtigkeit für eine Nation sind, die sich daselbst fest sezzen will; daß dies endlich die Mittel sind, wodurch England seine Eroberungen in Amerika machte, seine ausseror-

dent-

dentliche Macht in Indien gründete, und sich verschiedene Wege nach Mexiko eröfnete.

Der wirkliche Handel von Manilla besteht, auser dem Küstenhandel auf den Philippinen, nur in ein oder zwei kleinen Schiffen, die nach Makao gehen, um sinesische Handelswaaren einzukaufen, in fünf oder sechs sinesischen Schiffen, die von Canton oder Quemoy kommen, und ihnen eben diese Waaren zuführen; Manchmal, aber doch selten wird ein Schif nach Siam, nach Bengalen, oder nach der Küste von Coromandel abgeschikt; ein anderes geht nach Batavia, um Europäische Lebensmittel zu hohlen; und die Neuspanische Gallione wird mit Waaren beladen, die aus Sina oder Bengalen herbei gebracht sind. Es gieng nicht eher ein Schif von der Insel ab, als das, welches gegen den Monath März nach Batavia segelte, und dieser Gelegenheit war ich entschlossen mich zu bedienen.

Gegenwärtiger Zustand der Handlung auf den Philippinen.

Neunter Abschnitt.

Ueberfahrt von Manilla nach Batavia auf der Insel Java — Auffenthalt in dieser Stadt.

März 7. 1769. Am siebenden März 1769. reisete ich mit einer spanischen Goelette von Manilla nach Batavia: der Wind war östlich und hübsch frisch. Wir liessen Maribelles, und die Spizze von Capponnes zur rechten Hand hinter uns, und eben so bald nachher die Inseln Luban und Mindoro, die wir zur linken, und weit von uns im Meere zurük liessen. Wir sahen Paragoa nicht, und wir fürchteten uns vor den Bänken, die im Norden der Gegend von Pulo sapato sind. Wir suchten bei dieser kleinen Insel die Sonde, und hatten dreissig bis vierzig Faden; der Grund war Sand und verfaulte Meerschnekken. Bald darauf erkanten wir Pulo sapato: dieser Felsen ist wirklich einem Schuh sehr ähnlich. Die etwas frischen Ostwinde waren uns gut zu statten gekommen, aber hier fiengen sie an, sich zu legen, und wir liefen um Pulo sapato herum. Drei Meilen gegen Norden von demselben liegen noch andre kleine Inseln oder offenbahre Klippen, die sehr gefährlich sind. Da der Wind ein wenig frischer

wur-

wurde, und wir den Südostwinden in dieser Jahrszeit nicht traueten, denn wir hatten den zwanzigsten März, so hielten wir uns von dem Eingang des Meerbusens von Siam entfernt, und da wir weiter ins Meer hineinfuhren, so entdekten wir die Inseln Anambas und Natuna. Wir hatten immer Grund mit dem Senkblei; erblikten darauf Pulo-aor, und bald nachher die Heiligengeistinseln. Die Winde, die seit Pulo sapato schwach gewesen waren, wurden zwischen den Heiligengeistinseln und denen, die den Eingang der Strasse von Malacca bilden, wieder stärker. Wir hatten nur wenig Wasser, der Bleiwurf zeigte nur eine Tiefe von sechs bis acht Faden, und der Grund seit den Anambas war Schlamm. Die Stürme kündigten uns bald die Nähe der Insel Sumatra an, und in kurzem sahen wir die hohen Gebirge von Monopin, welche gegen Nordwesten auf der Insel Banca liegen. Wir liefen auf Sumatra zu, und fuhren in einer Entfernung von anderthalb Meilen daran hin, um uns von der Spizze der Insel Banca zu entfernen, und doch auch nicht zu nahe am Lande von Sumatra hinzufahren. Der Fluß Palimban ist in dieser Gegend; wir sahen hier ein holländisches Schif, welches eine Ladung Pfeffer einnahm, wir hatten ungestümes Wetter, und we-

nig Wind. Da wir innerhalb der Strasse waren, liefen wir an der Insel Sumatra hin; wir hatten sechs Faden Wasser und Schlammgrund, da wir der zweiten Spizze gegenüber waren. Der geringe Wind, und das stürmische Meer nöthigten uns, den Anker fallen zu lassen; da wir aber zu gleicher Zeit Wasser einnehmen wolten, so fuhren wir queer über die Meerenge, und ankerten mit vier Faden Wasser, einen Steinschuß weit von der südlichsten der kleinen Nancainseln, die an der Küste der Insel Banca liegen. Der Waserplaz ist auf der zweiten Sandebene, von Westen her zu rechnen. Wir giengen bald nachher wieder unter Segel, da diese Gegend wegen der Malayischen Seeräuber für so kleine Schiffe, wie das unsrige, gefährlich ist: wir kamen aus der Meerenge heraus. Am folgenden Tage hatten wir leichten Ostwind; wir bekamen Nortwater zu Gesicht, welches wir bald vorbeisegelten, und darauf sahen wir die Insel Java ganz deutlich. Als wir auf der Höhe der Tausand Inseln waren, sprang der Wind schnell in Westwind um, dieser Umstand und die Seeströme, die uns oberhalb dieser Inseln gegen den Wall trieben, zwangen uns Anker zu werfen. So bald der Westwind nachließ, lichteten wir wieder die Anker, segelten Sudwater und die Insel Edam vorbei, und leg-

ten

ten am funfzehnden April 1769. auf der Rhede von Batavia bei sechs Faden Wasser und Schlammgrunde an. April 15.

Die Insel Edam ist von Arbeitern bewohnt, und hat ein holländisches Fort, dessen einziger Flaggenstok sich über die Bäume, die es bedekken, erhebt; man muß sich sehr hüten, dieser Insel im Südosten zu nahe zu kommen, weil daselbst eine Bank von Klippen ist.

Die Rhede von Batavia ist schön, geräumig und sicher; doch hat sie zwei gefährliche Plätze. Der eine gefährliche Plaz von diesen beiden liegt gegen Osten, und da wir auf den gewöhnlichen Ankerplaz der Rhede zu fuhren, hatten wir ihn sehr weit zur Linken gelassen. Auch die andere gefährliche Stelle liegt weit von diesem gewöhnlichen Ankerplazze entfernt; dieser Ankerplaz liegt eine starke Viertelmeile vom Lande ab, grade gegen dem Kanale von Batavia über. Der erste gefährliche Ort ist mit Kreuzen bezeichnet, und ist nicht sehr zu fürchten, da die Schiffe, die nach den Molukken, oder nach dem Archipel segeln, gemeiniglich nicht nahe am Lande hinfahren. Aber den zweiten kan man berühren beim Laviren der Schiffe, die nach der Insel Hondrus oder nach der Gegend der Meerenge Sunda zu thun haben; er ist durch eine Stange bemerkt, an deren Spizze Rhede von Batavia.

sich ein Triangel befindet. Diese Rhede wird von der Landseite durch eine Bucht formirt, welche von zwei hervorgehenden Landspizzen eingeschlossen ist, und von der Seite des Meers durch mehrere Inseln, von denen die Holländer einige zu ihren Arsenälen, Magazinen und Arbeitsplässen benuzt haben; ihr Fleiß zeichnet sich besonders auf der Insel Hondrus aus, und in ihren Windmühlen, wo Bretter geschnitten werden. Ich verfügte mich sodann nach der Stadt Batavia, welche eine halbe Meile vom Ufer des Meers entfernt an einem schönen, wohl im Stande erhaltenen Kanale liegt, in welchen Schiffe von vier hundert Tonnen einlaufen können. Diese Stadt hat ein sehr regelmässiges Schloß; die europäische Besazzung und die übrigen Europäer, die hier wohnen, sind sehr zahlreich. Sie ist regelmässig, aber nicht sehr stark befestigt, dennoch würde sie gut zu vertheidigen sein, wegen der grossen Menge von Kanälen und Alleen mit sehr grossen Bäumen, welche die ganze Gegend auf eine Meile umher anfüllen und durchschneiden, und welche folglich eine ungeheure Menge von Verhakken abgeben könten.

Geringe Sicherheit der holländischen Kolonien.

Bei einem Auffenthalte von vier Monathen, in dieser Stadt oder der umliegenden Gegend, und nach allen Nachrichten, die ich von andern darüber erhielt, hatte ich vielfältige Gelegenheit, die

die geringe Festigkeit und Sicherheit der holländischen Besizzungen, in Vergleich mit den Philippinen genau zu bemerken. Seit der langen Zeit, daß sich die Holländer hier angebaut haben, sind sie doch nicht so weit gekommen, daß sie die Indier genau mit sich vereinigt hätten, im Gegentheil haben sie dieselben nur mehr von sich abwendig gemacht. Sie gebrauchen eine ausnehmende Politik, und müssen Verstellung, Gewalt und Gelindigkeit anwenden, um ihren Handel zu sichern. Sie leben oft im Kriege mit den Indiern, und können, mit jedem Augenblikke in einen neuen verwikkelt werden, so gar mit den Indiern in der zunächst um Batavia liegenden Gegend. Wenn eine oder die andre unglükliche Begebenheit die Holländer ausser Stand sezte, alle ihre Aufmerksamkeit auf ihre Niederlassungen zu richten, so könte ein geringer Zeitraum sie unter gewissen Umständen in Nichts verwandeln. Dieser Mangel an Festigkeit hat nach meiner Einsicht seinen Grund besonders darin, daß sie den Indiern ihre Oberhäupter gelassen haben, nächst dem in der Verschiedenheit der Religion der Indier von der ihrigen, und in dem habsüchtigen Kaufmannsgeiste, der bei fremden Nationen alle Mittel anwendet, sich zu bereichern, so niederträchtig und grausam sie auch sind, und sich dadurch Haß und

Verachtung zuzieht.

Ob mir gleich diese holländische Kolonie Stof genug zu weitläuftigen Nachrichten an die Hand gäbe, so will ich doch nur wenig von dem anführen, was ich gesehen oder gehört habe. Die Menge von fremden, so wohl europäischen als asiatischen Schiffen, die hier auf der Rhede liegen; der Handel der Holländer, dessen Hauptniederlage diese Stadt ist; ihre grossen Besizzungen; die einfache Schönheit der Stadt, der Kanäle, der Alleen und Gärten; die grosse Anzahl der Indier, Mauren, Sineser und Portugiesen; die Menge, der Aufwand, und der Reichthum der Holländer; die grosse Anzahl ihrer Sklaven; die grossen Triebfedern, die einen so ausgebreiteten Handel in Bewegung erhalten; und die Stärke der holländischen Waffen über so viele mächtige Fürsten, kurz alles, was dieses Land betrift, ist ziemlich allgemein bekant.

Bauart der Stadt.

Ich fand ein ausserordentliches Vergnügen daran, in einer Stadt herum zu wandern, worin die Strassen für so viel kleine besondere Spaziergänge angesehen werden können. Sie sind mit fast völlig regelmässigen Häusern besezt, deren Grundmauern mit Bakſteinen bekleidet sind, die sie auf mannichfaltige Art fayenciren oder bemahlen. Längs der Mauer läuft eine Art von Terrasse hin, zwei oder drei Stufen über die Grundfläche

fläche der Strasse erhoben; von den Terrassen der benachbarten Häuser ist sie durch Sizze getrennt, und mit Zelttüchern bedekt, um dem Eigenthümer zu einem bequemen und angenehmen Spaziergange zu dienen. Nächst an diesen Terrassen ist ein völlig ebner Weg, sechs bis sieben Schuh breit, und mit Quadersteinen gepflastert, für die Fußgänger; neben diesem ein breiter ebner Weg mit feinem Kiessande für die Wägen; und endlich eine Allee von dikken, immer grünen Bäumen, in der Gestalt von Fächern geschnitten, welche längs einem ohngefähr funfzehn Ruthen breiten Kanale mit fliessendem Wasser gepflanzt ist. Der Plaz unter diesen Bäumen macht eine kleine Terrasse aus, die ein oder zwei Schuh über den Boden der Strasse erhaben, und sehr nett mit grossen Quadersteinen gepflastert ist. Der Kanal ist mit Mauren eingefaßt, die hin und wieder Trepen haben: An der andern Seite des Kanals herscht die gleiche Einförmigkeit.

Das Schloß ist sehr angenehm, und das einzige von Menschenhänden angelegte Werk, welches ich gesehn habe, das durch seine einfache Regelmässigkeit, und durch seine ländlichen und kriegerischen nächstgelegenen Gegenden, so eine herliche Wirkung für das Auge macht.

Vorstädte von Batavia.

Eben so schön sind die Gegenden ausser der Stadt. Sie machen drei grosse Vorstädte aus, und der ganze Zwischenraum zwischen denselben ist, eben so wie ihre Felder mit Gärten der Holländer ausgefüllt. Die erste Vorstadt besteht aus Portugiesen, die eine kezerische Sekte von Christen ausmachen, und aus Indiern die ursprünglich Malabaren oder Bengalesen sind; Ihre Strassen und Häuser ahmen den Geschmak der holländischen im Kleinen nach.

Die zweite Vorstadt ist ausserordentlich weitläuftig und bevölkert: sie besteht aus Sinesern, welche durch ihre beständige Bewegung auf den Strassen, und durch ihren Fleiß in den Butiken, ihre natürliche Anlage zur Thätigkeit und Betriebsamkeit an den Tag legen. Ihre Häuser, die der vornehmern und reichern ausgenommen, welche von einem einfachschönen Geschmakke sind, sind ziemlich schlecht gebaut. Sie sind sehr enge, und wegen der grossen Volksmenge, mit niedrigen und schlecht eingerichteten Stokwerken gebaut; die Strassen sind aus eben dem Grunde schmal, unsauber, und mit den Arbeitsprodukten der Sineser versperrt. Alles verräth daselbst den Karakter der Nation.

Die dritte Vorstadt ist mit Indiern, von diesem Grossen Archipel, oder aus verschiedenen Gegens

genden des festen Landes von Indien bevölkert. Sie ist geräumiger, ländlicher und weniger volkreich, als die beiden andern. Obgleich die Häuser und Gärten der reichen Mauren von der Indischen Halbinsel im asiatischen Geschmakke angelegt sind, so geben sie doch an Schönheit denen nichts nach, die den reichsten Holländern gehören. Die übrigen Häuser sind ziemlich einfach unter den Bäumen nahe bei den Gärten gebaut, und an dem Ufer der Kanäle, die ihnen, wegen des vielen Wassers, das sie brauchen, sehr wichtig sind. Auch hier legt alles den Karakter der Einwohner an den Tag, welche, ob sie gleich aus so entfernten, weit von einander liegenden Gegenden herstammen, doch bis auf einen geringen Unterschied, dieselben Sitten haben. Sie sind aufrichtig in ihrem Betragen, aber etwas wild und roh; sie sind mässig, leben blos von Reis und Früchten, und gehen einfach gekleidet, die aus Indien nach Indischer Art, und die vom Archipel tragen um ihre Hüften ein Stük Leinwand, welches bis auf die Hälfte der Beine herabgeht; Ihre Schultern sind mit einer Art Kamisohl bedekt, das unten weit ist, und bis auf die Hüften reicht, und über dies alles tragen sie als Schärpe ein grosses Stük Leinwand, das an den beiden Enden seiner Länge zusammengenähet ist; Es

dient

dient ihnen zu einem Oberrokke oder Mantel, wenn ihnen friert, da es lang genug ist, sie ganz zu bedekken; es hat die Gestalt eines Sakkes ohne Boden, der weit genug ist, daß sie ihn doppelt um sich herum schlagen können. Bei schönem Wetter tragen sie diese Schärpe aufgerollt und als Bandelier, und es ist ein sehr wichtiges Stük ihres Puzzes; beide Geschlechter gehn auf einerlei Art gekleidet, doch tragen die Weiber ihre Kamisöhler, und die Leinwandstükken um ihre Hüften länger als die Männer, und gemeiniglich von schwarzer Farbe: sie tragen dieselbe Art von Ueberrökken, wie die Männer. Sie haben einen blossen Kopf, und ihre Haare auf verschiedene Art zusammengeknüpft, und oben auf dem Kopfe nach der Mode der Sineser aufgestekt. Die Männer tragen einige Gattungen von Hüthen, manche sind sehr groß und beinahe flach, und fast so, wie die erstern, die ich auf den Philippinen sah, von Blättern gemacht; andere haben die Gestalt eines kleinen Kessels, und sind aus Rutanrinde gemacht, und sehr dicht geflochten.

Gärten der Holländer.

Die Plätze zwischen diesen Vorstädten, und die Felder, die um dieselben herum liegen, sind alle zu angenehmen Gärten von den Holländern verwendet. Auch diese sind durch die Kanäle, die sie durchschneiden, und grössere oder kleinere Inseln

seln aus ihnen bilden, und durch die einfachen re-
gelmässigen Gartenhäuser verschönert. Diese Häu-
ser sind sehr schön und bequem, und doch werden
bei Tage nur zwei Galerien bewohnt, die sie auf
den beiden entgegengesezten Hauptseiten haben.
Die erste ist schön möblirt und sehr bequem, und
dient dazu, die Gesellschaft durch kühle Lüftchen
vor der Hizze zu schüzzen. Das eine Ende der
andern dient dem Herrn des Hauses zum Kabi-
net; hier legt er sein Handlungscomtoir an, um-
geben von seinen Papieren, seinen Faktoren und
Mäklern; das andere Ende hat die Frau vom
Hause inne, die hier mitten unter ihren Sklavin-
nen, Weibern und Mädchen sizt, und ihre Nä-
hearbeiten dirigirt, und die Haushaltungsgeschäf-
te anordnet. Diese Gärten erstrekken sich bis auf
anderthalb Meilen von der Stadt, längs den her-
lichsten Kanälen, die mit Bäumen und Spazier-
gängen besezt sind, wo ein immerwährender Schat-
ten herscht. In dieser Entfernung fängt die Ver-
theilung der verschiedenen Flüsse an, welche ver-
mittelst wohlangelegter Dämme, allen diesen
Feldkanälen das nöthige Wasser liefern, und den
grössesten Vorrath noch für die Kanäle in der
Stadt aufbewahren.

Ich brachte meine Zeit hier sehr angenehm zu,
bald in der Stadt, bald auf einem solchen Gar-

ten, wie ich eben beschrieben habe. Die Europäischen und Sinesischen Komödien, eine gewisse Art Javanischer Opern, die mit Tänzen vermischt sind, die Musik dieser verschiedenen Nationen; dies alles war mir neu, und entzükte mich. Ich sah hier Javanische Begräbnisse, die heftigen Klagen der Umstehenden, das unaufhörliche Weinen der Verwandten des Verstorbenen, die Blumen und Wohlgerüche, die sie um seinen Leichnam streuen, sind Sinbilder der sanften zärtlichen Freundschaft, die sie vereinigt.

Der Zusammenfluß so vieler verschiedener Völker des alten festen Landes, welche hier in Menge sind, gab mir Gelegenheit die Verschiedenheit ihrer Gesichtsbildungen und Karaktere zu bemerken, welche mehr oder weniger geistreich und ernsthaft sind, so wie ihre Heimath weiter von den Ländern unter der Linie entfernt liegt; und zu gleicher Zeit, je nachdem das Klima, die Beschaffenheit des Bodens, und die Nahrungsart dieser verschiedenen Völker merklichen Einfluß hat. Ich habe in der Folge diese Bemerkung fortgesezt, und noch auffallender gefunden. Sonderbar schien mir der Umstand, daß ich eine grössere Aehnlichkeit zwischen Bewohnern weit von einander entfernter asiatischer Provinzen fand, als zwischen zwei andern Nationen, wovon die eine in Europa,

pa, und die andre in Asien, aber doch beide weit näher, als jene, zusammenwohnten. Ich weiß keinen andern Grund als den Ursprung dieser Nationen davon anzugeben.

Sinesische Tempel und Gottesdienst.

Aussen vor der Stadt sah ich auch sinesische Tempel, an welchen sich ihr guter Geschmak eben so, wie an der Nettigkeit ihrer Häuser zeigt. Diese Tempel sind mit Statuen alter Sineser geziert, die sehr ehrwürdig sind: Vor diesen Bildsäulen sind Altäre, auf welchen unaufhörlich kleine Lämpchen brennen. Ihre Priester verrichten Opfer, die ich nicht kante, und alle Abend bringen sie dem Gegenstande ihrer Verehrung ein Opfer, welches darin besteht, daß sie gewisse Papiere verbrennen, die auf mannichfaltige Art bemahlt und beschrieben sind, und daß sie nach dem Gebet die Trommel rühren. Sie zünden, besonders zu gewissen Zeiten des Mondes viele Fakeln und Laternen an; Licht und Getöse sind eine Hauptsache bei ihrem Gottesdienste, das Feuer ist ein Symbol der Liebe, die ihre Herzen entflammt, und das Getöse drükt ihr Verlangen nach der Erhörung ihrer Gebete aus. Ich fand wenigstens diese Bedeutung sehr wahrscheinlich, wegen der Aehnlichkeit, die sich zwischen diesem Geräusche und der grossen Trommel befindet, welche sonst an dem Eingange des Palastes der sinesischen Kaiser stand.

stand. Jeder Unterthan hatte das Recht, diese Trommel zu schlagen, wenn er eine ausserordentliche Audienz bei dem Katser zu haben wünschte, und der Monarch verweigerte sie keinem, so bald er den Schall der grossen Trommel gehört hatte.

Die reichen asiatischen Weiber kommen fast niemals aus dem Hause, und die Sineser verheirathen sich meistentheils, ohne ihre künftige Frauen je gesehen zu haben. Die Wohnung einer Sineserin, die zu verheirathen ist, wird nur durch Vasen angedeutet, die auf dem Fenster stehen.

Javaner und Malayen.

Die Javaner sind groß und wohlgebildet; sie haben ein edleres Ansehen, als die Indier von den Philippinen, und eine sanfte Gesichtsbildung. Die Malayen hingegen sind klein und dik, und haben stiere Augen und ein widerwärtiges Gesicht; ich kan übrigens nichts bestimmtes von den Sitten der einen oder der andern anführen, da ich bei einer europäischen Familie wohnte, und nur wenig mit ihnen umgegangen bin; ich habe nur eine unbestimmte und ungewisse Kentniß von ihnen.

Man klagt zu Batavia über die Ungesundigkeit des Wassers und der Luft; ich befand mich indessen sehr wohl an diesem Orte, und doch trank ich nichts als Wasser, und aß nichts als Früchte und Gemüse. Diese Lebensart ist derjenigen ganz

ent-

entgegen, welche unter den hiesigen Europäern im Gebrauch ist, sie stimmt aber mit der Lebensart der Indier überein; ich that mir indessen recht gütlich: alle Arten von Gartengewächsen, und die europäischen Produkte aller vier Jahrszeiten sind hier im Ueberflusse vorhanden. Die hiesigen Landesfrüchte sind auch sehr gemein und in grosser Menge. Da jährlich im Monathe Mai ein Registerschif abgeht, so schrieb ich mit dieser Gelegenheit nach Europa.

Kriege der Holländer mit den Eingebohrnen.

Ich konnte mich nicht enthalten, die Sicherheit dieser Besizzungen mit der Sicherheit der Philippinen zu vergleichen. Es ist wunderbar, daß sich die Holländer seit der Zeit ihrer Niederlassung in diesen Ländern, nicht unangefochten auf ihren entfernten Faktoreien erhalten können. Sie sind unaufhörlich in Kriege verwikkelt und überall siegreich. Doch ist dies eine Hyder, aus welcher immer neue Kriege entstehen. Zwei hatten sie eben geendigt, einen auf den Molukken, und den andern auf Malaca; jezt führten sie wirklich einen beträchtlichen Krieg in dem östlichen Theile von Java, und noch waren sie im Begrif einen neuen auf der Insel Sumatra gegen den König von Palimban anzufangen. Sie unterhalten zwei Kompagnien europäischer Reuterei am Hofe des Kaisers von Java, unter dem Vorwande, ihm eine

Ehre dadurch zu erzeigen, und alle Zugänge zu Batavia sind mit Festungen besezt. Während des Gottesdienstes, oder bei Gelegenheit einer öffentlichen Hinrichtung werden allezeit die Thore der Stadt geschlossen, ob hier gleich eine starke Besazzung liegt, und die Zahl der Europäer daselbst sehr groß ist.

Der Rath von Batavia krönt die Könige der mit den Holländern verbündeten Indier, nachdem sie mit Gewalt oder List ihre Nation dahin gebracht haben, sie anzuerkennen, und vielmehr die Parthei des einen als des andern zu nehmen, je nachdem die Holländer glauben, daß dieser oder jener dem Interesse ihrer Kompagnie zugethan ist.

Sie lassen ihnen übrigens allen äusserlichen Glanz der Hoheit und der königlichen Würde, und empfangen ihre Abgesandten mit vielen Ehrenbezeugungen. Ich sah hier die Ankunft eines solchen Abgesandten, den der König von Palimban, mit welchem die Kompagnie unzufrieden war, in seinen Angelegenheiten hieher schikte. Der Chabandar, welcher die Fremden einführt, und der lezte von den Räthen von Indien oder Edlen ist, empfieng ihn in einem prachtvollen Aufzuge, wie er ans Land stieg; der Gesandte händigte ihm den Brief seines Fürsten ein, welcher auf ein Küssen gelegt wurde, das auf einem gros-

Audienz eines Abgesandten.

sen

sen silbernen Bekken ruhete, und von einem vornehmen Officier getragen wurde. Der Brief, so wie auch der Gesandte wurde von einem starken Kommando Soldaten begleitet. Die Kanonen des Admiralschifs, und eine Salve aus dem kleinen Gewehr begleiteten die Ueberreichung des Briefs, und der Zug sezte sich in Marsch nach dem Schlosse. Hier war der Rath versamlet, und die Zugänge waren mit Truppen besezt. Wie der Gesandte im Schlosse angekommen war, und sein Schreiben dem Rathe übergeben wurde, so wurden die Kanonen abermals gelöset, und das kleine Gewehr gleichfals zum zweiten male abgefeuert, ehe dasselbe gelesen wurde, und eine gleiche Ehre wiederfuhr ihm, nachdem das Schreiben vorgelesen war; worauf sich der Gesandte hinweg begab, und der Rath auseinander gieng.

Räthe von Indien.

Den Räthen wird hier ausserordentliche Ehre erwiesen, und wenn der General, welcher an ihrer Spizze steht, ausfährt, so wird sein Wagen von einem Kommando zu Pferde begleitet, und einige Trompeter reiten voraus, die die Ankunft desselben verkündigen. Die Karossen, die ihm begegnen, müssen still halten, und die drin sizzenden Personen aussteigen und sich verneigen.

Wenn die Räthe ausfahren, so gehn zwei Laufer vor ihrem Wagen her; sie allein haben

dies Recht, nur sie dürfen einen Aufzug von Karossen mit Musik halten. Wenn sie vorbei fahren, müssen alle Wagen, wie bei dem General, still halten, aber die drin sizzen, brauchen nur aufzustehen. Die Erlaubniß, vergoldete Karossen zu halten, ist auch nur auf den Rang eingeschränkt, der unmittelbar auf die Räthe folgt. Man hat sehr weißlich das Halten der Karossen mit einer Auflage beschwert, die sehr beträchtlich ist, und in umgekehrtem Verhältnisse mit dem Range desjenigen steht, der sie hält; so daß die Räthe von Indien sehr wenig, und die vom niedrigsten Range am allermeisten bezahlen.

Dagegen sind die Spanier ruhige Besizzer ihrer Inseln; sie haben keine Feinde, als die von aussen kommen, von ihren Unterthanen haben sie nichts zu befürchten. Diese sind indessen, nach Verhältniß, zahlreicher, als die Unterthanen der Könige, die mit den Holländern im Bündniß stehen, oder ihnen vielmehr unterworfen sind.

Die Grösse, die auf dem Stande einer Gerichtsperson ruhet, und nur die Nation betrift, ist mit sehr wenig Würde und Ansehn verknüpft; nur seine Person und sein Betragen flössen Achtung ein. Ein einziger Alcalde, ohne Soldaten, hält zehn tausend Indier im Zaum. Diese hassen ihn wenigstens eben so sehr, als jene Indier die

Hol-

Holländer verabscheuen, aber sie rebelliren nicht: ich schreibe diesen Unterschied der Gleichheit der Religion des Indiers mit der Religion seines Landesherrn zu, ferner der Aufmerksamkeit der Mönche und Pfarrer, welche zur Erhaltung der guten Ordnung mehr beitragen, als eine Kompagnie von Grenadieren; demnächst auch der Ermangelung von Oberhäuptern, welche unter den Indiern Gährung veranlassen und unterstüzzen könten.

Strenge der Holländer der

Die Strenge der Holländer ist wenigstens eben so groß, als die der Spanier; der Druk, unter welchem sie die Indier halten, die ihnen wirklich unterworfen sind, und das Blutbad, das sie unter den Sinesern anrichteten, die sich empört hatten, sind allgemein bekant. Während meines Auffenthalts zu Batavia wurde ein Verbrecher grausamer als selbst in der Türkei gespießt, man ließ ihn sechs Tage lebendig am Pfahle sizzen, bis ein starker Regen verursachte, daß er an seinen Wunden starb; ein andrer wurde geköpft; ein Fürst von diesem Archipel saß in ewiger Gefangenschaft, auf einem Thore des Schlosses; und ein andrer Fürst von der Insel Ceylon saß gleichfals gefangen, nur nicht in so strenger Verwahrung.

und Spanier.

Die Grausamkeit der Spanier giebt dieser nichts nach: Ihr hartes Verfahren in Mexiko,

und die Armuth der Nachkommen des Montezuma, nehmen jeden zum Besten der Mexikaner ein; ihr Blutbad bei der Empörung der Indier und Sineser, so wie die Dürftigkeit der Abkömmlinge der Datus auf den Philippinen, erregt eben so grosses Mitleiden; endlich wird man eben so sehr von der Behandlung gerührt, die zu Manilla einem unglüklichen Indischen Fürsten wiederfuhr, der sich dahin geflüchtet hatte.

Ungerechtes Verfahren der Spanier gegen den Fürsten Israel.

Dieser Prinz, Nahmens Israel, war Fürst von Holo, von mehrern andern benachbarten Inseln, einem Theile von Mindanao und einem andern Theile von Borneo. Da er mit einem seiner Oheime im Kriege begriffen war, so kam er zu den Spaniern und suchte Zuflucht und Hülfe bei ihnen. Er hatte grosse Schäzze mitgebracht, und schikte dem Könige von Spanien zwei Birnförmige Perlen von beträchtlicher Grösse zum Geschenk: er ließ sich sogar mit seiner ganzen Familie taufen, und entließ seine Weiber, denn er war ein Muhammedaner gewesen. Man war indessen in der Folge so grausam, daß man ihm durch allerhand Schliche sein ganzes Vermögen abnahm, daß man seine nächsten Verwandten gleichsam zu Sklaven machte, sie mit Schlägen mishandelte, und nachdem man ihn ins tiefste Elend versezt hatte, warf man ihn endlich noch selbst in ein Gefängs

fängniß. Erst bei der Ankunft der Engländer zu Manilla, die ihn in ihren Schutz nahmen, bekam er seine Freiheit und seine Staaten wieder.

Die Befehle des Spanischen Hofes zwekten indeß blos darauf ab, die Indier zu beschüzzen, und sie, so viel immer möglich, mit den Spaniern in eine Nation zu vereinigen. Aus diesem Grunde begünstigen sie die Heirathen zwischen den Spaniern und Indiern. Dies ist das wahre Mittel, wenn man in dem Vorhaben glüklich sein will, aus fremden Unterthanen eine Nationalkolonie zu machen, dahingegen die holländischen Besizzungen allezeit blosse Faktoreien unter fremden Nationen bleiben werden. Dieser Politik allein verdankt man die Nationalisirung so vieler Indier, die sich nun als Spanier betrachten, und der stolze Geist der einzelnen Europäer fängt an, sich in diesem Stükke herabzustimmen.

Ich habe weder von den Produkten, noch von den Thieren in der Gegend von Batavia geredet, sie sind wegen der häufigen Besuche der Europäer allgemein bekannt. Ich will hier nur anführen, daß ich einst in der Nacht ein Thier fand, welches vieleicht ein Armadillo war. Es war ohngefähr einen Schuh lang, hatte sehr kurze Füsse mit Zähen und Klauen, eine spizzige Schnauze, und einen langen Schwanz; es hatte ein sehr lebhaf-

Beschreibung eines Armadillo.

tes, und dabei mildes Auge, und so war sein ganzes Ansehen. Es war ganz mit Schuppen bedekt, die einen Zoll oder etwas weniger groß waren. Ich war in Gesellschaft eines Schweizer-officiers, der es anfänglich für einen Caiman hielt, denn es kam vom Ufer des Wassers her, und lief queer über die Strasse. Er versezte ihm einen Hieb mit dem Hirschfänger, der es wegen seiner harten Schuppen nicht verwundete; da ich glaubte, daß es ein schädliches Thier wäre, so stieß ich mit meinem Degen darnach, und durchbohrte es an einer Stelle, wo es keine Schuppen hatte. Da das Thier sich verwundet fühlte, so rollte es sich zusammen, wie eine Kugel, und da es merkte, daß der Boden abhängig war, so kollerte es sich mit einer grossen Geschwindigkeit nach dem Wasser zu; eine Art Flucht, welche ihm sein Instinkt eingab. In dieser runden Gestalt bediente es sich seiner Füsse nicht, welche so wie sein Kopf unter dem Rükken und Schwanze verborgen waren. Wir stiessen es mit dem Fusse nach dem hohen Ufer wieder zurük, ergriffen es beim Schwanze, und trugen es auf die Weise mit nach Hause. Es lebte sieben oder acht Tage ziemlich kirre, suchte sich in die Erde zu verkriechen, und war mit Ameisen bedekt. Ich weiß nicht, ob seine natürliche Beschaffenheit oder seine Wunden sie herbei-

zogen, ich glaubte aber, daß es davon fraß. Wenn es sah, daß man es beobachtete, so rollte es sich unterwärts zusammen, und dann sah man weder Kopf, noch Fuß oder Schwanz; es stellte alsdann eine Kugel vor, die mit harten Schuppen bedekt war; es war nicht bösartig, und die es sahen, glaubten, daß es die Portugiesen *Bichou-Bergougnosou* oder das kleine schaamhaftige Thierchen nennten. Es starb nach sechs oder sieben Tagen an den Folgen seiner Wunde.

Da Bombay der einzige sichere, bequeme und feste Hafen auf dem Continent von Indien ist, und daher auch der ansehnlichste, so faßte ich den Entschluß, dahin zu gehen; ich schifte mich also auf einem englischen Schiffe ein, welches nach Surate gieng, aber seiner Handlung wegen hier einlaufen mußte.

Ende des ersten Theils.

Reise um die Welt
zu Wasser und zu Lande.

Zweiter Theil.

Enthaltend die Reise gegen Westen, von Batavia bis nach Frankreich, über den Indischen Ocean, das Land der Maratten, die Provinzen Guzarate und Bassain, den Persischen Meerbusen, Asien und das Mittelländische Meer.

Erster Abschnitt.

Ueberfahrt von Batavia nach Bombay und Surate — Auffenthalt in diesen beiden Städten.

Am zweiten August 1769. giengen wir von Batavia nach Bombay und Surate unter Segel. Die Tausendinseln liessen wir zur Rechten, Hondrus aber nebst den dabei gelegenen Inseln zur Linken, und beim Einbruch der Nacht hatten wir alle ihre Klippen zurükgelegt. Während der Nacht liefen wir bei Bantam vorbei, und

Abfahrt von Batavia nach Bombay. August 2. 1769.

und fuhren in die Strasse von Sunda, so daß wir am Tage Towards-Peper hinter uns hatten. Wir wendeten uns gegen Süden, um zwischen die Prinzen-Insel, und das Land von Java zu kommen, wo wir Wasser einnahmen; wir steuerten darauf nach Westsüdwest, bis wir die Breite von zwölf Graden erreicht hatten; als wir auf diese Breite gekommen waren, liefen wir nach Westen; wir hatten anhaltende Süd-, und Südsüdwestwinde gehabt, und erst gegen den Meridian der Maldivischen Inseln veränderten sie sich in Ostsüdost.

Wir fuhren zwischen den Amirante-Inseln hin, die wir aber nicht sahen, und liefen nach Westnordwest, nahmen darauf unsern Lauf nach Nordwest, und als wir im sechsten Grad der südlichen Breite, und im Meridian der Insel Bourbon waren, liefen wir nach Norden; der Wind war immer Ost, und Ostsüdost; er fieng bald darauf an sich zu legen, und wir hatten nun sehr schwachen Wind, bis auf den siebenden Grad Norder Breite, wo wir einige Tage Windstille und Stoßwinde hatten, darauf legte sich der Wind in Westen.

Bemerkungen über die Passatwinde

Dies war das zweite mal, daß ich mich unter solchen Klimaten auf dem Meere befand, wo die Winde nach der Verschiedenheit der Jahrszeiten

eine

eine gewisse bestimmte Richtung haben. Unter ähnlichen Umständen befand ich mich vor meiner Ankunft auf den Philippinen, und jezt abermals. Ich nehme daher die Veranlassung, hier einige Bemerkungen über diesen Gegenstand beizufügen. und über die Regenzeit.

Ich hatte nemlich in den Gegenden der Wendezirkel, im Ocean, im Südmeer, und im Indischen Meere, wo ich mich jezo befand, dieselben beständigen Ostwinde gefunden; sie wurden manchmal etwas südlich oder nördlich, nach der Beschaffenheit der Breite, auf welcher man sich befand. Ich hatte bemerkt, daß in allen Ländern, bei heiterem Himmel der Ostwind, oder die östlichen Winde weit häufiger waren, als der Westwind. Ich wußte, daß der Nordwestwind in der nördlichen Breite, und der Südwestwind in der südlichen Breite schönes Wetter mit sich bringt, und daß er hingegen Regen bringt, wenn er in der südlichen Breite Nordwest, und in der nördlichen Breite Südwest ist. Ich wußte auch, daß der Südostwind in der nördlichen Breite, und der Nordostwind in der südlichen Breite Regen brachte, und schönes Wetter hingegen, wenn er in der nördlichen Breite aus Nordosten und in der südlichen Breite aus Südosten kam; Aber ich glaubte, daß dieser Umstand nur von einer zweiten oder dritten Ursach hergeleitet werden könte.

Ich

Ich hatte bemerkt, daß in Amerika, auf den Philippinischen Inseln, und ich wußte das nemliche von der Küste von Indien, nach welcher wir hinsegelten, zur Regenzeit immer Westwinde herschten. Diese Zeit trat allemal zwischen einem Wendezirkel und dem Aequator ein, wenn die Sonne zunächst im Scheitelpunkt dieser Länder stand, so daß, wenn die Sonne zwischen dem nördlichen Wendezirkel und der Linie stand, dort die Regenzeit, und zwischen der Linie und dem südlichen Wendezirkel schönes Wetter war; eben so verhielt es sich in der südlichen Breite in Ansehung der Sonne und des Regens im Gegensaz der nördlichen, jedesmal nach seiner Jahrszeit, und seinem Himmelsstriche. Aber dieser Westwind und diese Regenzeit herschte nur auf dem Lande, auf den Küsten und in den Meeren, die durch ihre daran gränzende Lage einigen Einfluß von den Küsten spürten, die dieser Veränderung unterworfen waren.

Ich fand, daß die Ost- oder Passatwinde um den ganzen Erdkreis zwischen den Wendezirkeln weheten, ohne eine andre Unterbrechung, als die, welche durch die Anziehung der wässrigen Dünste, welche die Sonne in die Höhe saugt, wenn sie senkrecht über einem Orte steht, veranlaßt wird, dann verändern diese Passatwinde ihren Strich,

und

und sezzen sich um in Westen; sie sind unter verschiedenen Nahmen bekannt, in Indien heissen sie westliche Moussons, auf der Insel Frankreich und den Antillen Winterszeit, und auf beiden Küsten von Amerika, auf den Küsten von Afrika, Sina, und in den Gegenden des Persischen und Arabischen Meers die Regenzeit. Auch in den Ländern, die unter einer höhern Breite liegen, hatte ich bemerkt, daß zur Zeit des Regens gewöhnlich Westwinde weheten.

Da sich der Wind indessen in West gesezt hatte, so liefen wir nach Nordnordost, und bald nachher nach Nordost bis auf den vierzehnten Grad der Breite. Alsdann richteten wir unsern Lauf nach Ostnordost, indem der Wind Nordwestlich geworden war. Wir glaubten nahe bei der Sunde zu sein. Wir warfen das Blei, und fanden siebenzig Faden und sandichten Grund. Wir seegelten gegen Osten, und entdekten Land, welches wir für die Berge von Bassain erkannten. Bald nachher entdekten wir Carangear, und die Insel Bombay. Wir hatten dreissig Faden Tiefe, und steuerten nach der Spizze von Malabar zu. Die Nacht brach ein, und wir behielten diese Fahrt bei bis gegen eilf Uhr, da wir zwölf Faden Grund hatten, der Wind Nordwestlich war, und wir uns so nah als möglich Westsüdwestwärts hielten.

Wir

Wir blieben bei dieser schlimmen Fahrt bis gegen fünf Uhr des Morgens, und dies war zu lange. Die Abweichung von der Fahrt und die Seeströmungen hatten uns schnell nach Süden getrieben, und wie es Tag wurde, befanden wir uns unter Schaoul. Dies ist ein Merkzeichen, welches auf dem festen Lande im Süden der Einfahrt von Bombay liegt. Wir waren also viel unter den Wind gerathen, und mußten laviren. Aber da die Nordwest- und Westnordwestwinde immer stärker geworden waren, so trieben sie uns zwei Tage hindurch immer weiter vom Lande ab. Wir hatten nur noch auf drei Tage Lebensmittel, und waren Willens in Rajepour einzulaufen; dies ist eine Art von Hafen an einer Bay am festen Lande; aber keiner von uns kante diese Rhede genug, die ohnedem vieleicht in dieser Jahrszeit, zu Ende der Zeit der Westwinde, noch gefährlicher sein konte. Auch wurde es in Vorschlag gebracht, nach Goa zu gehen, um Lebensmittel einzunehmen; wenn wir dieses ausgeführt hätten, so wären wir wegen der Westwinde in die Nothwendigkeit versezt, nochmals die Linie zu passiren, um den Wind nach Bombay zu gewinnen, welches unsre Ueberkunft ausserordentlich verzögert hätte. Der Wind sprang indeß in einen starken Südwestwind um, und wir kamen etwas höher gegen Norden; nach

fünf

Zu Pages Reisen. 21 20 19 N.o 3.

Stuck des Mogolischen Reichs von den Maratten erobert

CHARTE
des Theils der Küste von INDIEN
Zwischen Bombay und Surate mit den Wohnörtern an dieser Küste.

Erklærung.

□ Festungen. ▲ Maratten Dörfer. ▲ Pagoden

⛪ Ofne Städte. ..... Weg des H. v. Pages

fünf Tagen legte sich der Wind, und da die leichten Winde von Südost, nach Westnordwest fortrükten, so bekamen wir Schaoul und Carangear wieder zu Gesicht; Bald nachher erblikten wir die White-rounds der Altenweiberinsel (Old woman's Island) und ihren Leuchtthurm. Diese White-rounds sind rund und bogenförmig gebaute Merkzeichen, die grossen, neu geweißten, Taubenschlägen gleich sehen. Sie liegen auf einer sehr niedrigen Erdzunge, die sich im Süden der Insel Bombay erstrekt, und den Nahmen der Altenweiberinsel führt. Auf der Insel Bombay werden ähnliche Merkzeichen unterhalten; die Stadtkirche, und die Kirche eines Flekkens Mahim dienen gleichfals dazu; der Flekken Mahim liegt in dem Nordwestlichen Theile der Insel, und zeichnet sich durch sehr hohe Bäume aus, die ihn kentlich machen. Da wir drei Meilen im Südwesten der Insel Bombay waren, hatten wir funfzehn Faden Tiefe; wir riefen einen Piloten zu uns, der uns gleich nach Osten steuern ließ, um bei einer grossen Bank von Klippen vorbeizufahren, welche sich an der Spizze der Altenweiberinsel befindet. Die Bank läuft in zwei Strichen gegen Südosten und Südwesten, bis auf eine Meile in die See hinein. Wir hielten uns anderthalb Meilen vom Lande ab. Da wir bei dieser Bank vor-

Fahrt und Klippen an der Insel Bombay.

bei gekommen waren, liefen wir um dieselbe herum, indem wir unsern Lauf nach Nordost, und nachher nach Nordnordosten richteten; wir fuhren aber nicht näher an der Küste von Bombay hin als auf sieben Faden Wasser. Die Klippen Sunken und Droven, liessen wir zur Linken Hand: Beide liegen innerhalb der Leuchtthurmspizze auf der Altenweiberinsel. Die Klippe Sunken ist die gefährlichste, da sie am weitesten nach dem Meere hinausliegt. Sie hat einerlei Richtung mit der Nordöstlichen Bastei des Forts, und dem Hause Masagan. Dieses Haus, welches als ein Merkzeichen der Seefahrer an dieser gefährlichen Stelle unterhalten wird, und weiß angestrichen ist, erkennt man an seiner viereckigten Bauart, an seiner weissen Farbe, und an seiner Lage, am Fuß einer Anhöhe im Nordosten der Stadt Bombay. Die Klippe Droven liegt mehr innerhalb und landwärts, sie hat einerlei Richtung mit einem Kokoswäldchen, auf der Altenweiberinsel, und einem hohen behauenen Kokosstamme, der zu dem Ende in der Nordwestlichen Gegend des Forts unterhalten wird: dieses Wäldchen auf der Altenweiberinsel muß indessen eine kleine Oefnung gegen Westen lassen, oder, mit andern Worten, ein wenig westlich von dem Kokosstamme des Forts gelassen werden. Man müßte zu nahe an der Küste

ste hinsegeln, wenn man auf diese Klippe stossen wollte. Endlich steuerten wir nach Norden und Nord $\frac{1}{4}$ Nordost, so daß uns eine kleine Insel, Nahmens Croß, zur Linken blieb: Als wir in die Rhede gekommen waren, fuhren wir an der Insel in der Entfernung eines Steinschusses hin. Man muß sich noch vor einer andern Klippe in Acht nehmen, die Middle-ground heißt, und in Ost $\frac{1}{4}$ Südost von der Kirche von Bombay, in der Entfernung einer kleinen Meile liegt. Landwärts von derselben, und nahe an der Stadt gehen die Schiffe vor Anker; man kan sich ohne Gefahr so nahe an das Ufer wagen, daß man mit der Stimme darauf gehört wird.

Die Alteweiberinsel ist von der Insel Bombay nur durch eine Strekke von Klippen geschieden, die nur bei hoher Fluth ganz unter Wasser stehen: Ob sie gleich bei hohem Meere über das Wasser hervorgeht, so ist der Zugang zu derselben doch sogar zu dieser Zeit gefährlich, denn sie ist rund um mit Felsen umgeben; da wo sie mit Bombay zusammenhängt, liegt eine Batterie auf einem erhabenen Orte. Man siehet darauf die Glacis der Stadt, wovon die Mauren bis ans Meer gehen, und zwei Batterien vorn auf diesen Glacis. Die Spizze des Grabens hat auch unter der Bastei dieser Seite ein bestrichenes Werk. Befestigung der Stadt Bombay.

Diese Bastei nebst ihrer Courtine, und der gegenüberliegenden Bastei, welche diese Werker dekken, haben gleichfals Kanonen, um die Bay zu schüzzen; die leztere aber hat eine doppelte Batterie mit Kanonen. Eine kleine Bucht bildet alsdenn den Plaz zu einem kleinen Hafen, welcher von dem Arsenal, von den Bassins zum Schifsbau, und von verschiedenen Häusern, die theils der Kompagnie, theils Privatpersonen gehören, umgeben ist. Die Stadtmauer fängt bei der Spizze, die dem Hafen gegenüber liegt, wieder an, und erstrekt sich bis an ein kleines viereckigtes Fort, welches die Portugiesen angelegt hatten. Die Stadt ist nach der Seite, wo sie das Meer bestreicht, ziemlich gut befestigt. Nach der Landseite hat sie nur eine geringe Stärke; sie ist hier blos mit einer Mauer umgeben, die mit sehr kleinen Bollwerken versehen, aber durch einen sehr tiefen Graben, und ein gut unterhaltenes Glacis verstärkt ist. Einige von den Thoren haben halbe Monde. Eine sehr nah gelegene Anhöhe, die Hungary heißt, schien mir von grosser Wichtigkeit zu sein.

Beschreibung der Stadt und Insel Bombay.

Diese Stadt ist gut bevölkert, und hat einige schöne Häuser, aber doch ist sie im Ganzen schlecht und unregelmässig gebauet. Sie hat zwei Vorstädte, Hungary und Palmeyra; diese leztere ist sehr angenehm, und stark von Indiern bewohnt.

Die

Die Insel ist in einigen Gegenden sehr schmal, und hat nicht mehr als eine halbe Meile in der Breite; aber in der Gegend des Flekken Mahim, ist sie grösser. Der Zugang zu derselben, sogar von der Bay her, ist ziemlich gefährlich, besonders bei niedrigem Meere. Das Land ist oft sehr ungleich, nicht sehr hoch, aber steil oder mit Felsen umgeben; der Boden besteht nur aus steinigtem Kiessande, mit ein wenig Erde vermischt. Die Güte der Rhede und des Hafens, welcher der einzige sichere und bequeme Hafen auf dem ganzen festen Lande von Indien ist, hat diese Insel bewohnbar gemacht. Sie ist indessen, aus eben diesem Grunde, sehr wichtig geworden, und ich betrachte sie als die Grundlage der Grösse der Engländer in dieser Gegend der Welt.

Die Unfruchtbarkeit des Bodens macht, daß man hier kaum leben kan, aber die Engländer fanden bei den Maratten von Salsette, Bassain und dem festen Lande, die nöthigen Lebensmittel. Die neue Vergrösserung ihrer Besizzungen in diesen Gegenden, hat die Wichtigkeit und die Sicherheit von Bombay sehr begünstiget.

Da das Schif, auf welchem ich die Fahrt von Batavia gemacht hatte, seine Handelsgeschäfte zu Bombay geendigt hatte, und nach Surate abgehen wollte, wohin ich mich gleichfals zu

Fahrt von Bombay nach Surate.

September 25. begeben willens war, so giengen wir am fünf und zwanzigsten September von hier unter Segel. Da wir aber widrigen Wind hatten, und nicht auslaufen konten, so waren wir genöthigt zu laviren. Wir mußten uns sehr vor zwei langen Strekken von Klippen in Acht nehmen, welche etwas in der Ferne liegen; sie heissen der Fuß von Carangear, und der Felsen von Schaoul, von den Merkzeichen, in deren Nähe sie liegen, nach welchen sich die Schiffe richten, die aus der See kommen, wenn Bombay vor den höher liegenden innern Gegenden nicht kan gesehen werden. Schaoul ist ein grosses Mahlzeichen von beinahe runder Gestalt; es ist sehr hoch, und liegt auf dem festen Lande im Süden von Bombay. Carangear ist gleichfals ein ziemlich hohes Schifferzeichen, auf einer Insel, welche von der Insel Bombay nach dem Lande zu liegt; es erhebt sich in der Gestalt zweier Pyramiden, die oben in einer krummen Ellipse abgestumpft sind, diese Ungleichheit macht, daß man sie in groß und klein Carangear unterscheidet.

Als wir bei den Klippen an der Spizze der Altenweiberinsel vorbei gekommen waren, so steuerten wir nach Nordnordwest, und behielten immer eine Tiefe von zwölf Faden. Die Landwinde, die aus Südosten weheten, waren hier sehr schwach,

die

die Seewinde aber, welche aus Nordwesten wehten, und uns also entgegen waren, sehr frisch. Die Ströme und die Ebbe trieben nach Süden, und wir kamen auch nur sehr wenig vorwärts, wenn wir nicht zu rechter Zeit vor Anker giengen, oder die Ebbe und der Landwind zu gleicher Zeit wirkten.

Erst nach Verlauf von acht Tagen bekamen wir das Vorgebirge St. Johann zu Gesicht; Es bildet den Eingang in den Meerbusen von Cambaye, und man erkennt es an dem steilen Berge St. Johann, der im Süden desselben liegt. Dieser Berg, der in einer ebenen gebirgfreien Gegend sich ganz allein und hoch erhebt, hat die Gestalt einer Thurmspizze. Am folgenden Tage liefen wir um das Vorgebirge herum, in einer Entfernung von vier Meilen, wegen der Klippen, die nahe an demselben liegen. Wir blieben allezeit bei einer Tiefe von funfzehn bis achtzehn Faden, und vermieden von der Seite des Meers die Tiefe von zwölf Faden, welche die Nähe einer grossen, gefährlichen, und sehr steilen Bank andeutet, die sich in der Mitte dieses Meerbusens der Länge nach hinstrekt. Unsre Fahrt durchschnitt den Bogen, welchen die Küste der Maratten und die Küste von Daman hier bilden; und am sechsten October entdekten wir die Schiffe, die auf der Rhede von Su-

Rhede von Surate. October 6.

Surate vor Anker lagen; wir giengen gleichfals am folgenden Tage mit zehn Faden Wasser, und einem schlammichten Grunde vor Anker; die Küste ist sicher, wenn man sich nahe an das rechte Ufer des Flusses hält, am linken Ufer ist es nicht ganz so sicher. Diese Rhede ist schön, aber sie ist jedem Winde ausgesezt, und ziemlich weit vom Lande entfernt. Die Strömung war hier nicht so stark, als in dem Meerbusen, und zu Bombay; aber zur Regenzeit kan man gar nicht auf dieser Rhede liegen, wegen der starken Strömung, des Anwuchses des Flusses, wegen der heftigen Winde und des ungestümen Meers. Das Ufer des Meers steht alsdann beinahe ganz unter Wasser. Man erblikte vom Ankerplazze nur ein Dorf, das am rechten Ufer des Flusses liegt, ohngefähr eine Meile von der äussersten Spizze dieses Ufers entfernt. Die Stadt Surate liegt am linken Ufer, ohngefähr fünf Meilen von der Mündung des Flusses. In der trokkenen Jahrszeit können nur Schiffe von ohngefähr drei hundert Tonnen den Fluß hinauf bis an die Stadt fahren, aber zur Regenzeit können die Schiffe daselbst einlaufen und überwintern. Ich begab mich dahin, so bald wir vor Anker gekommen waren; Ich sah daselbst das Schloß, welches von der Stadt eingeschlossen ist, und am Ufer des Flusses liegt. Die Be-

Schloß von Surate.

fe-

festigung desselben, ob sie gleich unregelmässig und sehr von der europäischen Art verschieden ist, ist indessen ziemlich stark. Es besteht aus sehr grossen Thürmen oder Bolwerken in einer krummen Linie, die sich einander dekken; sie sind in der Form eines Amphitheaters gebaut, und formiren folglich doppelte Batterien, sie bestreichen die Stadt und den Fluß. Die Gegend umher ist in einer ziemlich grossen Entfernung frei und offen. Aber das Hauptgebäude, das bei seiner Anlage sehr fest und dauerhaft gebaut war, verdient wegen seines Alterthums eine starke Ausbesserung, besonders von der Seite des Flusses. Ob gleich englische und maurische Fahnen zu gleicher Zeit auf demselben wehen, so ist es doch völlig in der Gewalt der erstern Nation. Beinahe dieselbe Obergewalt haben sie auch in der Stadt, ob gleich ihre Truppen nur gewisse Thore und eine Bastion besezt haben. Die übrigen werden von den Truppen des Nabobs bewacht, welcher bei wichtigen Angelegenheiten noch den Schein des Ansehens hat, so wie alle die andern Indischen Fürsten, mit denen die Engländer verbunden sind.

Die Maratten von Guzurate bewachen auch zwei Thore dieser Stadt an der äussern Ringmauer; denn Surate besteht aus einer Stadt, die rund um von einer andern eingeschlossen ist. Die

Stadt bezahlt den Maratten manchmal einen Tribut, wenn sie nemlich stark genug sind, daß sie ihn einfordern können.

Wichtigkeit von Surate.

Alles verräth hier die Wichtigkeit dieser Stadt; der Reichthum oder der Wohlstand der Einwohner, die Menge von Equipagen, ein ausgebreiteter Handel, eine zahlreiche Volksmenge, der niedrige Preis und der Ueberfluß aller Bedürfnisse des Lebens, die prächtigen Häuser, ob sie gleich im Maurischen Geschmakke gebaut sind, der grosse Umfang der Stadt; alles dies zeugt von ihrer Grösse und Wichtigkeit.

Aufzug des Nabobs.

Ich sah den Nabob ausfahren; seine Begleitung bestand aus drei tausend Soldaten, nebst einer eben so grossen Anzahl anderer, die ihm zu Fuß zu Pferde, und in Palankinen folgten. Dieser Aufzug gab mir einen Begrif von der asiatischen Pracht. In seinem Gefolge befand sich auch eine sehr rauschende Musik, mehrere Kameele, und vier reich geschmükte Elephanten.

Heidnische Indier.

Ich konnte mich nicht genug über die arbeitsame Gemüthsart der heidnischen Indier und ihrer Weiber verwundern: ausser einigen Bainanen, die sich zum Schein mit der Handlung beschäftigen, verrichten die Heiden aus den niedrigern Kasten alle beschwerliche Arbeiten: einige von diesen Kasten glauben an die Seelenwanderung.

Hier

Hier giebt es auch noch eine andre Gattung von Leuten, welche Parsen oder Persianer heissen, und einige Ueberreste vom Gesezze Zoroasters beibehalten haben, und die Gottheit unter dem Sinnbilde des Feuers verehren. Sie treiben die Liebe gegen ihre Mitgeschöpfe so weit, daß sie ein Haus unterhalten, in welchem kranke Thiere gepflegt, und hungrige gespeißt werden. Geberm.

Man erzählte mir beinahe unglaubliche Dinge von den Büssungen der Yoguis oder büssenden Heiden. Einige halten ihr ganzes Leben hindurch einen Arm in der Luft; andre gehen niemals, sondern reisen durch ein ganzes Reich, auf die Erde hingestrekt, und auf dem Bauche kriechend; andre bewegen sich nie von der Stelle, wo man sie hingesezt hat, und wenn auch ein Wagen im Begrif wäre, ihnen über den Leib zu fahren; und sie würden sich ohnfehlbar zerschmettern lassen, wenn nicht eine mitleidige Seele sie bei der Hand ergreift, und sie der Gefahr entreißt. Einst sah ich einen von diesen Yoguis, der sich eine sehr harte Busse aufgelegt hatte, welche mir die Sittsamkeit nicht erlaubt anzuführen, und welcher am Ufer eines Sees predigte, der nahe an einer Pagode lag; er ließ es sich einfallen mir mitten in seinem Predigen zu folgen, und er verließ mich nicht eher, als bis ich wieder vor dem See vorbei gieng, wo ich Yoguis.

ihn angetroffen hatte. Diese Yoguis stehen in grosser Verehrung, und es ist hier die Sitte, daß man ihnen erlaubt, alles zu nehmen, was ihnen ansteht, und daß man ihnen nichts abschlägt, was sie verlangen. Dieser Yoguis, von welchem ich eben redete, nahm verschiedene Sachen von dem Banian mit, zu welchem ich gieng, und man litte es geduldig.

Die Einwohner vom vornehmen Range in dieser grossen Stadt, und wenigstens die Hälfte der übrigen sind Muhammedaner. Die Heiden sind darauf die zahlreichsten; die Parsen sind in geringerer Menge; Juden und Christen machen die allergeringste Anzahl aus, und von den leztern befinden sich keine fünf hundert hier.

Zwei-

Zweiter Abschnitt.

Wanderungen von Surate nach der Insel Salsette — Rükreise nach Surate durch das Land der Maratten, und die Provinzen Guzurate und Bassaim. Auffenthalt an verschiedenen Oertern.

Da ich die Absicht hatte, die Maratten näher kennen zu lernen, so ließ ich mir Kleider nach der Sitte des Landes machen, nahm einen Wegweiser von ihrer Nation, und reisete sechs Tage nach meiner Ankunft von Surate ab.

Anbau des Landes.

Jederzeit von vier zu vier Meilen, und manchmal noch eher, traf ich ein Dorf an. Die Gegenden, die zunächst an den Dörfern lagen, waren mit Indischem Korne, mit etwas Reis, mit Gemüsen, mit Saamenkörnern, aus denen man Oehl schlägt, und andern Pflanzen, aus deren Stengeln man Seile verfertigt, bestellt. Das Land ist von vielen Flüssen durchschnitten, die nur in der Regenzeit beträchtlich sind.

Nausary.

Am folgenden Tage kam ich zehn kleine Meilen oder Cossen von Surate entfernt, zu Nausary an: dies ist eine Stadt von mittelmässiger Grösse, wo Baumwollene Zeuge verfertiget werden. Hier fand ich ein Marattisches Fort, und Pagoden, schöne Gärten, und reizende Lustwäl-

der.

der. Mir war besonders die Vertraulichkeit aller Arten von Thieren auffallend, welche ungestört vor uns spielten. Die Bäume waren mit Vögeln bedekt, die bei unserer Annäherung nicht wegflogen, mit Affen und Eichhörnchen, die über unsern Köpfen leicht von Zweig zu Zweige hüpften, oder auf den Dächern der Häuser herumsprangen; die andern vierfüssigen Thiere waren eben so zahm und sanft, welches uns gleichfals alle Furcht vor ihnen benahm. Glükliche Wirkung der Lebensart dieser Völker, welche kein Thier umbringen! die Nation ist in verschiedene Klassen oder Kasten getheilt, und nur die niedrigste von ihnen ißt zu gewissen Zeiten Fleisch. Der gewöhnliche Heide lebt nur von Fischen, Gemüsen und Früchten; aber die Bainanen und Bramen, welche die höchste Kaste unter ihnen ausmachen, essen nichts anders als was die Erde hervorbringt, doch essen sie auch Butter und Milch. Bei meiner Ankunft zu Nausary war ich von meiner Reise zu Fuß sehr ermüdet; ich miethete mir daher einen Ochsen, das gewöhnliche Thier zum Reiten in diesem Lande, und sezte meine Reise nach Gondivy fort. Ich verwunderte mich, als man mir bei meinem Mittagessen die Speisen auf Blättern, statt der Schüsseln auftrug, und diese mußte ich selbst wegwerfen, nachdem ich das gegessen hatte, was

Lebensart und Sitten der heidnischen Indier.

was man mir darauf vorsezte. Auch statt des Bechers gab man mir ein Blatt, welches ich gleichfals wegwarf. Kein Gentil wolte es angreifen: denn es ist bei ihnen eine Verunreinigung, eine Stelle anzurühren, die ein Mensch von einer andern Kaste mit senem Munde berührt hat. Die Mauren, Heiden, Parsen und Christen beobachten dies nemliche Verfahren wechselsweise gegeneinander. Diese Parsen, welche in dem Dorfe Gondivy sehr zahlreich sind, sind von eben der Art, wie die zu Surate. Sie stammen von den alten Bewohnern von Persien ab, welche von dem Ueberwinder, ihrer Religion wegen, aus dem Lande vertrieben wurden, und sich in diesen Gegenden ausgebreitet haben.

Nachdem ich acht Meilen von Gondivy durch lauter Viehweiden, und ein beinahe unbewohntes Land gereiset war, so kam ich zu Pardy an: dies ist ein kleines Städtchen, welches das ganze Gebiet ihres kleinen Fürsten ausmacht. Am folgenden Tage gelangte ich nach Deman oder Daman; ich hielt mich hier nicht auf, da ich mich dem Gouverneur nicht zu erkennen geben wollte, welchen ich hätte besuchen müssen, sondern gieng nah nach einem Flekken, der eine Viertelmeile davon entfernt, und von einigen Christen, und vielen Heiden bewohnt ist; diese sind hier Unterthanen der

Besitzung der Portugiesen.

Por-

Portugiesen, welche ohngefähr einen Bezirk von vier Meilen an der Küste besizzen, in welchem fünf oder sechs Dörfer auf einem ausnehmend dürren Boden liegen. Sie sind im höchsten Grade arm, und ich sah hier Christen, die um zu leben, Arbeit bei den Maratten suchen mußten; und doch sind sie durchaus faul und hochmüthig. Dies war der erste Ort auf meiner Reise, wo ich bei Christen wohnte, da sich keine auf dem ganzen Wege von Surate bis hieher niedergelassen haben. Den Tag darauf kam ich bei den angenehmen Marattendörfern Narguoil und Barauly vorbei, und am folgenden Tage, nach einer Reise von sieben Tagen, kam ich in einem andern Dorfe, Nahmens Danu an; hier ist ein Pfarrer, der ein Landeseingebohrner, oder ein portugiesischer Indier ist. Ich hatte Briefe an denselben, und war Willens, mich einige Zeit bei ihm aufzuhalten.

Auffenthalt zu Danu.

Hinter Daman findet man überall Christen, da das Land, welches vormals zu den Portugiesischen Eroberungen gehörte, erst vor ohngefähr dreissig Jahren unter die Herschaft der Maratten gekommen ist, welche den Einwohnern keinen Religionszwang auflegen. In diesem Dorfe befanden sich viele Christen, ein Pfarrer und eine Kirche; ich sah hier ein kleines Fest bei Gelegenheit

Freie Religionsübung der Christen.

eini-

einiger Verheiratungen. Die Maratten, und selbst die Bramen vom höchsten Kasten, welche die Neugierde herbeizog, führen sich so wohl an der Kirchthür, als auch bei den Lustbarkeiten mit einer Sittsamkeit und Ordnung auf, welche kaum die Christen als rechtmässige Herrn des Landes bewiesen haben würden; die Prozessionen, Begräbnisse, und der Gebrauch der Kruzifixe an den Wegen, kurz ihr ganzer äusserlicher Gottesdienst ist hier so frei und ungehindert, als in Frankreich.

Die Maratten, und vorzüglich die Weiber verriethen auch hier eben die arbeitsame Gemüthsart, welche ich in Surate an ihnen bemerkt hatte. Es ist indessen sonderbar, daß die sogenanten Portugiesen, welche man auch Landeseingebohrne nennt, und welche nur Heiden sind, die sich zum Christenthum bekehrt haben, nur darum scheinen diese Religion angenommen, und in Gemeinschaft mit den Portugiesen gelebt zu haben, um eben so faul und eitel zu werden. Der Umgang mit schlechten Leuten, die aus Portugal verbannet waren, und die ihnen das erste Beispiel der christlichen Lebensart, sehr verschieden von derjenigen, welche sie hätte sein sollen, gegeben haben, solte der nicht die Ursach davon sein? Ich habe nie Zänkereien unter den Heiden gesehen, welche im Gegentheil sehr gesellig, liebreich und gastfreund-

Vergleichung der Christen und Heiden.

schaftlich leben. Ich wurde sehr gut von ihnen aufgenommen, bei den Portugiesen kostete es Mühe, eine Aufnahme zu finden.

Obgleich die Heiden grosse Heerden von Ochsen halten, so ist es doch ein Verbrechen, das sie mit dem Tode bestrafen, eins von diesen Thieren umzubringen oder zu verwunden; sie halten sie in solcher Verehrung wegen des grossen Nuzzens, den sie von ihnen haben, und wegen der Dienste, die sie ihnen thun.

Nachricht von der Religion der heidnischen Indier.

In ihren Pagoden sah ich verschiedene Statuen und Gattungen von Thieren, Bäumen und Steinen. Die grotesken Statuen sind Sinnbilder der Gottheit, und ihre übrigen Götzenbilder verehren sie als eine Erinnerung und Vorstellung irgend einer Wohlthat, die sie von Gott empfangen haben. Sie bedienen sich, wie die Parsen und Muselmänner, des Wassers zu ihren Reinigungen, aber sie brauchen dazu nur das Wasser aus gewissen bestimten Seen. Ein solcher See befand sich zwischen Bassaim und Agassin, und an demselben lagen sehr schöne Pagoden. In einer Unterredung, die ich mit einem Bramen hatte, versicherte mich dieser, daß er nur einen Gott anbetete, welcher wieder in den Himmel hinaufgestiegen wäre, nachdem er die Erde von den Riesen und Gottlosen gereinigt hätte. Ich glaube

be wirklich, daß sie keine Götzenanbeter sind, und daß es gar keine solche in der Welt giebt. Ich wenigstens kenne kein Volk, das eigentlich die Götzenbilder anbetete, sondern die Gottheit, welche sie unter verschiedenen Bildern vorstellen. Einem andern Bramen erklärte ich in einer Kirche, die Zäremonien und Bedeutung der Taufe, da eben in unsrem Beisein ein Kind getauft wurde. Er war ganz dadurch befriedigt, und sagte, daß er keinen andern Zwek bei seiner Religion hätte, als wir bei der unsrigen, so wie ichs ihm, nach meinem besten Vermögen, erklärt hatte.

Während meines Auffenthalts in diesem Dorfe, lief hier eine kleine Flotte von ihren Kriegsschiffen auf dem Flusse ein. Diese Schiffe sind von der Grösse unserer Tartanen, und führen nur vier bis sechs Kanonen; sie nennen sie Galvetten, und gebrauchen sie dazu, die Küste von den Seeräubern zu reinigen, welche Chamchas heissen, und aus dem innern des Meerbusens von Guzurate herkommen. Marattische Seemacht.

Nach einem Auffenthalt von einigen Tagen, machte ich mich den zwölften November wieder auf den Weg. Ich kam zuerst nach Trapor, einer Stadt, die ziemlich ansehnlich und volkreich ist, und ein Fort zu ihrer Vertheidigung hat; darauf nach Mahim, einem grossen Flekken, wo viele November 12.

Bramen wohnen, und am folgenden Tage langte ich zu Agassin an. Ich befand mich hier in der Gesellschaft eines Franzosen, der dreissig Europäer im Dienste der Maratten kommandirte; er stand unter einem Rajah oder Fürsten, dessen Gebiet in der Provinz Guzurate liegt, wo er in einem Orte, Nahmens Barauda, seinen Auffenthalt hat. Der Rajah des Landes, in welchem ich jezt war, ist sehr mächtig; er hat seine Residenz zu Puna oder Poney, einer grossen Stadt, die tiefer im Lande liegt.

Agassin, mit seiner umliegenden Gegend.

Agassin ist fünf Meilen von einer ziemlich ansehnlichen Stadt, die Bassaim heißt, entfernt. Bei dieser Stadt ist eine ziemlich gute Rhede, und ein grosses Revier, an welchem Schiffe für den Handel an den Küsten, und nach Arabien gebaut werden. Das ganze Land ist von Trapor an, stark bevölkert; die Küste ist stark befestigt, und durchaus mit Gärten besezt. Auser den Küchengewächsen bauet man hier viele Kokosbäume, Bananas und Zukkerrohr, und von Agassin nach Bassaim findet man nicht einen Zollbreit ungebauetes Land, oder das zu anderm Behuf angewendet wäre. Die Gärten sind fruchtbar, und werden durch eine grosse Menge von Ziehbrunnen mit Rädern, die von Büffelochsen gedrehet werden, gewässert; aber tiefer ins Land hinein, und

auch

auch auf der Küste von Trapor bis nach Pardy, ist der Boden meistentheils, während den sechs Monathen der trokkenen und schönen Jahrszeit, ausnehmend dürre. Wenn aber dieser Boden während den sechs Regenmonathen überflüssig vom Wasser durchgeweicht ist, so treibt er eine so ungeheure Menge von Gras, daß man dies ganze Land für eine einzige grosse Wiese halten sollte; denn er hat gar kein Gesträuch, da der Boden anfangs zu naß, und nachher zu dürre ist, als daß er es hervorbringen könnte. Nach Surate hin, findet man nichts als wilde Dattelbäume, und in der südlichern Gegend Palmbäume, die gleichfals wild sind. Diese Bäume geben keinen andern Ertrag, als ihren Baumsaft, der ein sehr gutes Getränk abgiebt, und aus welchem man Brantewein macht. Ihr Holz wird zum Häuserbauen, und ihre Blätter zum Bedekken derselben gebraucht. Doch ist nicht der ganze Boden mit Gräsereien bewachsen, oder mit diesen Bäumen bepflanzt. Die Felder mit Indischem Korn, und anderm Sommergetraide bei Surate, und die Reisfelder in der südlichern Gegend nehmen einen grossen Raum ein. Die Eingebohrnen des Landes sind arbeitsame und gute Bauern. Diese Menge von Gras, die in der Regenzeit hervorkömt, wird auf den Reisfeldern in Haufen zusam-

mengetragen und verbrannt, um durch die Asche den Boden fruchtbar zu machen. Der Reis wird nicht so, wie bei uns das Getraide, gesäet, sondern erst säet man ihn auf einen stark gedüngten Ort, und wenn er eine gewisse Grösse erreicht hat, verpflanzt man ihn auf die Felder.

Brunnen und Teiche.

Die Dürre des Bodens während der trokkenen Jahrszeit hat frommen Leuten Gelegenheit gegeben, grosse und schön angelegte Brunnen graben zu lassen, zu denen man auf grossen Treppen hinabsteigt, und die Mildthätigkeit hat sie bewogen, verschiedene Fonds zur Unterhaltung dieser Brunnen, und zur Besoldung ihrer Wächter, wie auch zur Anschaffung der nöthigen Geräthschaften zum Wasserschöpfen und Tränken der Thiere, zu errichten.

Die Noth hat diese Völker auch gezwungen, an andern Stellen grosse Weiher zu graben, die sehr weitläuftig und tief sind, in denen sich das Regenwasser sammlen kan, damit die Einwohner während der troknen Jahrszeit Vorrath von Wasser zu ihrem eigenen Gebrauche haben. In Gegenden die weit von den Flüssen entfernt sind, und auf dem flachen Lande liegen, giebt es kein anderes Wasser als dieses; aber es ist nicht schlecht oder verdorben, weil die Behälter, die es in sich fassen, sehr geräumig sind.

Thiere des Landes.

Man findet hier zu Lande keine andre Thiere, als Tiger, wilde Hunde, die kleiner sind als die Amerikanischen, und Affen. Von Vögeln habe ich hier keine andere gesehen, als Turteltauben, einige Pfauen, Papagaien in grosser Menge, eine oder zwei Gattungen kleinerer Vögel, und viele Krähen, die hier so zahm sind, daß sie oft herbei fliegen, und einem das Essen unter den Händen weghohlen. Die andern Thiere halten sich in den benachbarten Gebirgen auf, wo sie Wald und Kühlung finden.

Bauart der Häuser.

Die Häuser auf dem Lande sind sehr einfach; sie sind von einigen Bambus und von Palmbaumholz gebaut, und mit den Blättern eben dieses Palmbaums, oder mit Heu gedekt; ihre Wände sind von Weiden oder starken Binsen geflochten, und mit Leimen beworfen. Aber die Häuser in den Städten sind schön, und in edlem Geschmakke. Sie haben gewöhnlich nur zwei Stokwerke, wovon jedes aus drei grossen stufenmässigen Erhöhungen in Form eines Amphitheaters besteht; auf der höchsten Stufe befinden sich zu beiden Seiten zwei kleine Kabinette, welche dazu dienen, ihre kostbarsten Sachen aufzubewahren. In der Mitte dieser lezten Stufe ist ein grosser Raum, wo Teppiche ausgebreitet und Besuche angenommen werden. Auf der ersten Stufe ist gewöhnlich ein

grosses Wasserbekken. Die Hauptseite des Gebäudes ist offen; sie wird von innen durch Säulen gestüzt, und von aussen läuft eine Gallerie um die Mauer, welche die andern drei Seiten einschließt. Die Wasserbehälter werden aus Brunnen mit Rädern gefüllt, deren Räder und Zimmerwerk im erstern Stokke ist. Das Paternosterwerk, und der Drehepfeiler gehen bis auf die Erdfläche des Hauses, und das Thier geht zur Seite des Brunnens, und um den Pfeiler herum, auf welchen das Rad ruhet, das über demselben ist. Der Fußboden dieser Häuser besteht aus weichen Steinen, die zerstossen, und mit Gips, Oehl und dem Weissen von Eiern verbunden werden, wenn dieses Pflaster fest geschlagen wird, so ist es so dicht und eben, daß es nur einen einzigen Stein von einer so glänzenden Glasur ausmacht, daß meinem Bedünken nach unsre getäfelten Boden diesem an Schönheit nicht gleich kommen. Man nennt diese Art von Kütt Algamasse. Die Dächer der Häuser sind flach, und mit eben dieser Algamasse bedekt.

Kleidung beider Geschlechter.

Die Kleidung der Weiber besteht in einem sehr langen Stükke gemahlter Leinwand, die erst einigemal rund um die Hüften geschlagen, und dann hinten umgestekt wird; die noch übrig gebliebene Hälfte desselben geht, nachdem sie die

Ach-

Achseln bedekt hat, über den Kopf, fällt vorne herab, und wird so, daß sie den Busen und die Arme bedekt, mit ihrem Ende um den Hüften eingestekt. Diese so einfache Kleidung bedekt völlig den ganzen Körper und so gar das Gesicht; aber wenn sie auf dem Lande sind, lassen sie den Theil der Leinwand, welcher über den Kopf hergeht, über die Schultern herabfallen, und indem sie es umschlagen, und fest stekken, entblössen sie ihre Brust und Achseln. Diese Leinwand, welche sehr fein ist, bildet alsdann nur eine Art von Schärpe: dann nehmen sie das übrige, was um den Leib gewunden ist, schlagen den untern Theil desselben in die Höhe, ohne das Ende dazu zu nehmen; dieses Ende ziehen sie zwischen den Beinen durch, und stekken es alsdann auch an den Hüften ein, so daß ihre Kleidung alsdann einer Art Hose ähnlich ist, die höchstens bis halb auf die Schenkel herabgeht. Die Männer tragen in der Stadt ein langes weisses Gewand, welches aus einem Kamisole besteht, das an einen Unterrok festgenähet ist; das ganze ist vorn offen, und wird in seiner Weite übereinander geschlagen. Auf dem Lande tragen sie zwei breite und lange Stükken Leinwand, eins um den Leib, und das andere über die Schultern, oder nur eine breite Binde von Leinwand um den Leib, die zwischen den Bei-

nen durchgeht. Ihren Kopf bedekken sie mit einem Turban; die Weiber gehn mit einem blossen Kopfe, um welchen sie ihre Haare auf verschiedene Art aufgebunden haben.

Die Weiber tragen viele Ringe an ihren Zähen und Fingern, grosse gläserne Ringe statt der Armbänder, silberne Ringe mit Schellen besezt an den Knöcheln ihrer Füsse, in jedem Ohr drei andre Ringe, und manchmal noch einen Ring in der Scheidung der Nasenlöcher. Ihre Stirn schmükken sie mit einem goldnen Sterne, den sie fest in das Fleisch eindrükken; das untere Augenlied mahlen sie schwarz, um die Schönheit ihrer Augen zu erhöhen.

Verbrennung der Todten.

Die Heiden haben die Sitte ihre Todten nicht zu begraben, sondern sie zu verbrennen. Sie verrichten diese Zeremonie am Ufer der Flüsse, in welche sie nachher die Asche streuen. Während des Trauerjahrs widmen die Weiber dem Andenken des Verstorbenen die ersten Augenblikke ihres Erwachens durch Weinen und Klagen über den Gegenstand ihres Schmerzens. Man hat mich versichert, daß sich noch manchmal Weiber von den vornehmsten Bramen auf den Scheiterhaufen ihrer Männer verbrennten, aber daß man sie augenbliklich erstikte, indem man zwei oder drei Eimer voll Oehl über sie hergösse. Man sagte mir

auch,

auch, daß sie sich vor der Zeremonie mit Oehl rieben, und daß der Fall jezt sehr selten wäre.

Ueberfahrt nach der Insel Salsette.

Am sechsten December fuhr ich nach der Insel Salsette über, nachdem ich durch Bassaim gekommen war: dieser Ort ist nur durch einen Arm des Meers davon getrennt, welcher an einigen Stellen sehr schmal ist; an dem Orte, wo ich überfuhr, war er zwei Meilen breit. Diese Insel ist von der Insel Bombay durch einen andern Arm des Meers geschieden, welcher eine so geringe Breite hat, daß die englischen Ueberläufer, die nach den Marattischen Forts Warsowa und Bandora flüchten, über denselben schwimmen. Salsette hält acht Meilen in der Länge, und ist nicht so fruchtbar als das feste Land; das Land ist etwas gebirgicht; man sieht hier keine so grosse Menge von Gärten, als in den Gegenden, die ich eben verlassen hatte, aber die Fluren sind schöner; sie sind mit Mangobäumen und andern Bäumen bedekt, die mit herrlichen Früchten prangen, oder mit den Wohlgerüchen kleiner Blüthen die Luft anfüllen.

December 6.

Beschreibung des Landes.

Zu meinem Auffenthalt wählte ich mir ein Dorf Nahmens Pary, das in dem Mittelpunkte der Insel nahe bei dem Dorfe Malar lag. In dem leztern wohnt ein Avaldar oder Kommandant, der unter einem Subedar, oder Gouverneur der

Auffenthalt zu Pary.

Pro-

Provinz steht, welcher fünf Meilen davon entfernt, in dem ziemlich wohl befestigten Flekken Tana residirte. Bei Pary reizte mich die angenehme und ländliche Lage, die Nachbarschaft einer Quelle, und zweier Weiher oder grosser Wasserbehälter, die reizend mit Bäumen bepflanzt waren. Auch benuzte ich hier den freundschaftlichen Umgang einiger Bramen, welche mir viele Höflichkeiten erwiesen.

Regierung des Landes.

Alle Provinzen der Maratten stehen unter der Herschaft von Puna, und werden von Statthaltern regiert, welche für sich wieder eine Menge von besonderen Kommandanten in kleinen Distrikten ernennen; diese Avaldars erheben die Abgaben, und besorgen die Ausrichtung der Befehle ihres Subedars durch Sipayen.

Landbau und Abgaben.

Der Boden ist nicht verkauflich wie in Europa; er gehört dem Landesherrn, welcher ihn Privatpersonen zum Anbauen verleihet, und dagegen einen gewissen Theil der Produkte, die derselbe hervorbringt, und der schon seit dem ersten Anfange des Landbaus bestimt ist, als Abgabe ziehet. Diese ist nicht übertrieben, um den Colomby oder Bauer, welcher eine eigne Kaste ausmacht, und Oberhäupter hat, die seine Rechte aufrecht erhalten, zum Fleisse aufzumuntern. Auch die übrigen Auflagen sind ziemlich leidlich, und be-

tra-

tragen ohngefähr hundert französische Sous für eine Familie. Um die Einwohner zu reizen, Gärten anzulegen, hat man das Land, das dazu bestimmt wird, auf zehn Jahre von Abgaben befreiet; alsdann hat der Cercar oder die Regierung ein Drittel des Ertrags. Der Subedar ist als ein Generalpachter anzusehen; er giebt dem Landesherrn eine gewisse Summe für alle Einkünfte, die er alsdann von den einzelnen Colombys erhebt, die indeß vor Bedrükkungen sicher sind, indem ihr Vorsteher sehr viele Rechte hat, und dazu bestimmt ist, sie zu vertreten. Die gewöhnlichen Ausbesserungen, die in der Provinz vorfallen, und die kleinen Verproviantirungen der Forts und der Statthalterei werden von dem Volke, ohne Unterschied der Religion und des Geschlechts besorgt, wogegen sie eine kleine Vergütung bekommen.

Nach einem ziemlich langen Auffenthalte auf dieser Insel, da der Januar 1770 beinahe verstrichen war, erfuhr ich, daß das Schif der Indier, welches der französischen Kompagnie gehörte, bei Surate angelegt hätte. Ich wolte diese Gelegenheit benuzzen, um nach Europa zu schreiben, ich machte mich also auf den Weg nach Danu, von welchem Orte ich gute Gelegenheit hatte, meine Briefe nach Surate zu befördern. Nach

Rükkehr nach Danu.

einer

einer Reise von fünf Tagen gelangte ich daselbst an. Da ich wieder durch Bassaim kam, bewunderte ich aufs neue die einfachen, gefälligen Sitten der Bewohner dieser Länder, die doch nach der Verschiedenheit der Religionen eine kleine Abänderung leiden. Die Portugiesen sind, wie ich schon angeführt habe, faul uud stolz; die Muhammedaner sind bei ihrer sonstigen Einfalt aufgeblasen, und dünken sich über alle andern erhaben; die Parsen oder Gebern sind fleissig, aber sehr eigennüzzig; und die Heiden, vorzüglich die Bramen, führen, bei den einfachsten reinsten Sitten, ein ordentliches und stilles Leben. Ob gleich keine andern als sie zu Aemtern und Würden gelangen können, so sind sie doch ausnehmend gefällig; der Zugang zu der Regierung und zu den Gerichtshöfen steht jedermann offen, und diejenigen, die eine oder die andern verwalten, lassen den geringsten Bauer so gut, wie jeden andern Mann, vor sich. Der Subedar verrichtet alles in eigner Person: ich habe ihn gesehn, daß er manchmal, statt aller Bekleidung, nur ein leinenes Tuch um den Leib geschlagen hatte, mit kreuzweise untergeschlagenen Beinen auf einem Teppich saß, und auf seinen Knien schrieb, indem er einer Menge von Leuten Gehör gab, und jedermann mit Güte anhörte. Ich hatte Mühe, diese

Unterschied der Karaktere nach dem Unterschiede der Religion.

Einfache Polizei des Landes.

se Simplicität mit der grossen Gewalt ihres Landesherrn zu vereinigen. Die grosse Volksmenge, die Festungen, die Anzahl der Truppen, und die Kultur der Länder, lauter Umstände, die den grossen Reichthum eines polizirten Staats ankündigen, und zu gleicher Zeit die natürliche Gutherzigkeit dieser Leute, überraschten mich. Diese Gutherzigkeit und Offenheit wird so weit getrieben, daß, bei meiner Ankunft auf der Insel Salsette der Avaldar von Malar, nach dem er mich sehr gut aufgenommen hatte, denjenigen, welcher mich ihm vorstellte, fragte, wer denn, wegen des gewöhnlich unruhigen Geistes der Europäer, für meine Aufführung Bürge sein wollte. Ich sagte ihm, daß unsre Gebräuche keine andre Bürgschaft als unsre Güter und unsre Personen verlangten, wenn wir gegen die Gesezze fehlten, worauf er mir sagte, daß die Wildheit einiger Europäer, die mit ihrer natürlichen Sanftheit nicht bestehen könte, sie gezwungen hätte, jene von sich zu entfernen, da sie die Gesezze übertreten hätten, ohne sich an ihre Güter oder Personen zu halten, welches zu viele Umstände verursacht haben würde. Es hatte sich wirklich zugetragen, daß entschlossene Europäer ganzen Wachen getrozt, und Dörfer in Furcht gesezt hatten, indem es niemand wagte, sich ihrer Wuth entgegen zu stellen. So wahr

ist

ist es, daß das Vorurtheil, das die Europäer besizzen, den Ruf der Herzhaftigkeit zu behaupten, ihnen bei gewissen Gelegenheiten eine ungewöhnliche Stärke der Seele giebt. Manchmal tritt auch das Gegentheil ein, und die Europäer, die den Mauren in Indien so sehr überlegen sind, stehen, ich weiß nicht, durch welches Verhängniß oder Vorurtheil, weit unter eben diesen Mauren, wenn sie in der Türkei sind.

Ursachen der Sanftheit der heidnischen Indier.

Ich forschte nach den Ursachen dieser mir so auffallenden Sanftheit, und ich bin geneigt, sie der Enthaltung vom Blute und Fleische zuzuschreiben, die diese Völker aufs genaueste beobachten. Ich glaube, daß der Umstand, daß die andern Menschen dasselbe geniessen, die Heftigkeit ihrer Leidenschaften vermehren kan; und nur dieser Ursach konte ich den Unterschied der Gesichtszüge beimessen, die hier bei einem Heiden so sanft, und bei einem Muselmanne oder Christen so rauh sind, den wir sonst nicht bemerken, weil es uns an Gegenständen zur Vergleichung fehlt, der aber hier, so gar zwischen zwei Eingebohrnen des nemlichen Landes sehr auffallend ist. Auch denke ich, daß ihre Lebensart Einfluß dabei haben kan. Wirklich wohnen die Bramen selten in den Städten, sondern meistentheils in den umliegenden Gegenden, und ihre Wohnungen liegen in der Mitte

ihrer

ihrer grossen Gärten. Dies ist die Ursach, daß diese ganze Küste bis nach Trapor so stark damit besezt ist. Erst nachdem ich dies erfahren hatte, kam ich von meinem Erstaunen zurük, daß ich diese Küste so ausserordentlich bevölkert, und nachher in der Stadt Bassaim, die groß und wohl befestigt ist, nur Kriegsleute gefunden hatte, die nicht einmal ihre Familien mit dahin nahmen. Diese halbe Einsamkeit der Bramen und Heiden, beraubt sie des Vergnügens der Gesellschaft nicht, die sie nach ihrer Wilkühr hier wählen oder vermeiden können, sondern sie sezt sie über die Unannehmlichkeiten hinweg, die für Leute, die in einer Stadt eingeschlossen leben, nur zu groß sind. Der Auffenthalt auf einem immer grünen Lande, mitten in ihrem Eigenthum und unter ihren Heerden, die Befreiung von städtischem Zwange, der die Annehmlichkeiten des häuslichen Lebens zerstört; so mannichfaltige Ursachen, welche alle dahin wirken, den Menschen seinem ersten natürlichen Zustande näher zu bringen, konten wohl eine solche Güte und Milde des Karakters bei diesen harmlosen Leuten hervorbringen. Auch durch ihre Gesezze werden sie darinn erhalten; diese sollen sehr weise sein; ich kenne nur wenige davon, und will einige zum Beispiel anführen. Wer sich vorsezlich weigert, seinem Landesherrn den

Einige ihrer Gesezze.

Tribut zu entrichten, wird durch das Duplum der Abgabe, und nie mit körperlicher Strafe bestraft, die nur für einen Bruch des Völkerrechts bestimmt ist. Auf Meuchelmord haftet der Tod: Diebstahl ist mit dem Verlust der Hand und ewiger Sklaverei belegt. Unerlaubte Verführung wird bei beiden Geschlechtern mit dem Verlust des einen Auges, und einer ähnlichen Knechtschaft bestraft. Aber selten tritt der Fall ein, daß die Gerechtigkeit genöthigt ist, zu so scharfen Mitteln zu schreiten. Diese Gesezze schienen mir sehr vernünftig. Ueberhaupt schienen mir die bürgerlichen und moralischen Gesezze der Indier den Zwek zu haben, den Menschen näher auf die Natur hinzuführen, und ihn zu nöthigen sich in diesem natürlichen Zustande zu erhalten, indem sie ihn vor der Gährung der Leidenschaften bewahren. Die göttlichen Gesezze haben keinen andern Zwek, und die menschlichen dürfen keinen andern haben, wenn sie ihrer Absicht nicht verfehlen sollen. Ich glaube auch, daß durch die Entfernung der einen Kaste von der andern, die Gesellschaft an einförmigern und folglich vollkommnern Sitten in denselben gewinnt.

Lebensart des Verfassers nach

Die ernsthaften Betrachtungen, die ich auf der Insel Samar angestellt hatte, bestättigten sich noch durch die Lebensart und Denkungsart der

Bra-

Bramen, die ich, die Religion ausgenommen, in allen andern Stükken genau nachahmte. Ich wohnte in Gärten, wo ich ein stilles und einförmiges Leben führte; Reis, Früchte und Gartenkräuter, die ich selbst samlete und zubereitete, waren meine einzige, und genugsame Nahrung, an welche ich seit langer Zeit gewöhnt war; die ausserordentliche Hizze meines Bluts, die meine Reise verursacht hatte, suchte ich dadurch zu mindern, daß ich das Wasser trank, worin der Reis nach Indischer Art abgekocht war; dieses Wasser, das auf einen gewissen Grad verdikt ist, schmekt so süß, als die beste Milch. Zwei Stükke von baumwollenem Zeuge machten meine tägliche Kleidung aus; das eine davon trug ich um den Leib, und das andere über die Schultern; meinen Bart hatte ich nach der Art der Vornehmen wachsen lassen, und oft gieng ich wie sie mit unbedektem Kopfe, und mit blossen Füssen; meine Staatskleidung war ein langes weisses Gewand, nach Marattischer Art, an den Hüften über einander geschlagen, ein Turban und Türkische Schuhe. Meine Zeit brachte ich entweder mit Lesen hin, oder mit Spazierengehen und Arbeiten im Garten. Einige Ziegen, und einiges Federvieh, das ich mir gekauft hatte, trugen nicht wenig zu meiner Unterhaltung bei, und manchmal wanderte ich

der Sitte der Bramen.

nach dem Dorfe, um meine dortigen Freunde zu besuchen. Auch in der Nacht schlief ich nach der Sitte des Landes auf Matten, die mir durch ihre Kühlung einen sanften Schlummer verursachten.

Ein solches Leben führte ich ziemlich lange; diese Lebensart ist aber so sehr von der verschieden, die die Europäer hier gewöhnlich führen, daß sie mir den Ruf eines Büssenden zugezogen hatte. Die Christen, und so gar die Heiden betrachteten mich mit Ehrfurcht. Ich wurde zu allen Festen eingeladen; man gab sich eifrigst Mühe, Bekantschaft mit mir zu errichten; man brachte mir die auserlesensten Früchte; kurz man betrachtete meine Lebensart als die Busse eines Heiligen, der durch Eingezogenheit und Strenge seine Sünden gut machen wolte, aber ich war nicht so tugendhaft, daß ich diese Lobsprüche verdient hätte, ich fühlte die Verlegenheit, die sie verursachen, wenn man ihrer nicht würdig ist, und sie wurden mir wirklich zur Last.

Sarnas, ein gewöhnlicher Ausschlag der Haut in diesen Ländern.

Ich wurde in der Folge von einer Art Krankheit angegriffen, die hier zu Lande sehr gewöhnlich ist, und die mich sehr plagte, man nennt sie Sarnas. Sie besteht in grossen Blattern oder Beulen, die am Leibe und an den Händen hervorkommen. Ich hatte einige an den Fingern, welche machten, daß mir vier Nägel abfielen. Ich brauch-

brauchte einige Mittel dagegen. Da ich aber seit zwanzig Tagen sehr davon gequält wurde, so sah ich mich genöthigt, nach Surate zu reisen, wo ich bessere Hülfsmittel zu meiner Genesung anzutreffen hofte. Die Veränderung der Luft, die Ermüdung der Reise, und das Baden im Meerwasser, machten, daß die meisten von diesen Pokken verschwanden, und ich befand mich etwas besser.

Seit fünf Monathen, die ich mich nun in diesem Lande aufhielt, hatte ich dasselbe nach allen Seiten ohne einige Gefahr durchwandert; ich war überall wohl aufgenommen worden, und jedermann hatte mich ziemlich höflich behandelt. Ich glaube, daß ich diesen Vortheil meiner Kleidung zu danken hatte, in der ich mich nach der Landessitte richtete, demnächst auch meiner Gesichtsfarbe, welche so lange Strapazen in heissen Ländern der ihrigen gleich gemacht hatte. Ich verstand keine andre Sprache, in der ich mich hätte verständlich machen können, als die Portugiesische, die hier zwar im Gebrauch ist, aber doch nicht allgemein verstanden wird, weswegen ich oft in diesem Fall für einen Hindus gehalten wurde. Ich hatte indessen überall die nemliche gastfreie Aufnahme, und dasselbe Zutrauen gefunden. Ich habe nie von Diebstahle reden hören, und oft war ich drei oder vier Tage von meinem

Gastfreundschaft und Sicherheit in diesem Lande.

Hauſe entfernt, wovon die Thür, wie von vielen andern in dieſem Lande, nicht verſchloſſen werden konte, und ich habe nie gemerkt, daß irgend jemand in mein Haus gegangen wäre. Die nemliche Sicherheit habe ich in allen Oertern bemerkt, wo Stand und Reichthum der Einwohner beinahe gleich ſind, und alle Menſchen in ein gleiches Verhältniß ſezzen. Dieſe Gleichheit verhindert eine Menge von Laſtern, welche nur nach Maasgabe der Ungleichheit der Stände und Glüksgüter überhand nehmen.

Karneval der heidniſchen Judier.

Ich kam zu Pardy am Tage des Intru oder des Karnevals der Heiden an, die zu dieſer Zeit durch die Straſſen laufen, und ſich und ihre Kleider mit Puder von verſchiedenen Farben entſtellt haben. Ihre Luſtbarkeit beſteht darin, daß ſie nach dem Schalle alles deſſen, was nur Getöſe machen kan, Tanzen, und die vorübergehenden mit eben der Farbe wie ſich beſchmuzzen. Die Nacht darauf ſchlief ich zu Nauſary, in einem groſſen Garten, wo ein reicher Parſe ein ſchönes Raſenſtük und ein groſſes Zelt unterhält, um gegen jeden Fremden Gaſtfreundſchaft auszuüben.

Ankunft zu Surate. März 9. 1770.

Am folgenden Tage, am neunzehnten März kam ich zu Surate an. Ich ſtieg bei dem Vorſteher unſerer Faktorei ab, welcher mir eine Wohnung in ſeinem Hauſe anboth; ich mußte mich hier noch

einen

einen Monath aufhalten, indem ich auf die Abfahrt eines Mauriſchen Schiffes wartete, welches ein reicher Kaufmann dieſer Stadt nach Baſſora ausrüſtete. Ich lernte in dieſer Zeit dieſe groſſe Stadt, die der beträchtlichſte Hafen der Indiſchen Völker iſt, genauer kennen. Alles verräth die Gröſſe dieſer Stadt: der Reichthum oder der Wohlſtand ihrer Bewohner, die Menge von Fuhrwerken, ein ausgebreiteter Handel, der Ueberfluß und wohlfeile Preis aller Bedürfniſſe des Lebens, die Häuſer, die zwar im Mauriſchen Geſchmakke, aber ſchön gebaut ſind, der weitläuftige Umfang der Stadt, kurz alles verkündigt ihre Gröſſe und Wichtigkeit. Der Handel der Europäer, der ſich vormals auf bloſſe Faktoreien in dieſer Stadt einſchränkte, führte mich auf den Gedanken, daß es vieleicht glüklicher für ſie geweſen wäre, wenn alle Küſten von Indien ſo beträchtliche Städte an den Oertern gehabt hätten, die zu ihrem Handel bequem liegen. Die Macht des Indiſchen Monarchen, unter deſſen Herſchaft die Städte lagen, wo die Kompagnien nothwendig ihre Faktoreien hätten errichten müſſen, hätte ihren Eroberungsgeiſt in Schranken gehalten, der ſie nun verſchlimmert und zurükſezt, theils durch die Zerſtörung und den Nachtheil der Kriege, theils durch die Verminderung des Fleiſſes der Indier.

Der Handel von Kanton, der bis auf einige Stükke, für alte Nationen, die Indien befahren, gleich vortheilhaft ist, und der sich immer erhalten hat, zeigt, wie gegründet diese Bemerkungen sind.

Beschreibung von Surate.

Die Stadt Surate liegt in einer fruchtbaren Ebene, die nur wenig Waldung hat, am linken Ufer des Flusses; sie liegt höher, als das jenseitige Ufer: die Strassen sind schlecht angelegt und schlecht gepflastert, aber doch ziemlich breit, nur sind sie durch die grosse Menge von Menschen und durch ihre Arbeiten zu sehr angefüllt; die Häuser haben wenig Ansehen von aussen; sie sind indessen geräumig, fest gebaut, in gutem Geschmakke, und für dieses Klima bequem eingerichtet; Marktplätze sind hier in Ueberfluß, und wohl mit Waaren zum Verkauf versehen: Endlich zeigt sich der Wohlstand der Einwohner auch noch in der Menge ihrer Bedienten und Sipayen, (indem jeder Privatmann bewafnete Leute im Solde haben kan) und durch die Menge der Palankinen und Karossen. Die kleinen zweirädrigen Fuhrwerke in maurischem Geschmakke, sind hier nicht weniger zahlreich, als die Kabriolets in unsern Hauptstädten. Sie sind eben so bequem, leicht und schnell, ob sie gleich von Ochsen gezogen werden, die aber dazu gewöhnt werden, im Gallop zu gehen. Die Bambus, welche die Deichsel und das Gestell dieser

ser Art von Fuhrwerk ausmachen, vertreten wegen ihrer Elasticität die Stelle unsrer Hangriemen. Die Gärten sind sehr schön und in grosser Anzahl. Der Hafen ist sehr lebhaft, und die hiesige Bauart der Schiffe ist die dauerhafteste, die ich gesehen habe. Der Handel ist sehr beträchtlich, doch hat er sich durch die Einschränkungen, die er von Seiten der Engländer und des Nabobs erlitten, einigermassen vermindert. Surate ist endlich die Niederlage der ausserordentlich vielen Produkte dieser reichen Gegend von Indien, und die Waarenlager sind folglich prächtig und sehr angefüllt: Ausser den europäischen Faktoreien giebt es noch viele Handelshäuser von Mauren, Parsen und Heiden. Auf ihre Reichthümer kan man einigermassen von den Reichthümern des Besizzers des Schiffes schliessen, mit welchem ich meine Fahrt machen wollte. Ob schon sein Handel um die Hälfte abgenommen hatte, besaß er doch noch zehn grosse armirte Schiffe, die er den Engländern in Fracht gab; Er brauchte eine Menge von Sklaven zu Faktoren auf seinen verschiedenen Faktoreien, zu Faktoren, Kapitains und Schreibern auf den Schiffen, die er auf eigne Rechnung befrachtete; auf denselben führte er seine besondere Flagge, indem er eine grosse Faktorei zu Bassora, mit eben dieser Flagge, und eine ziemlich beträchts

Wichtiger Handel von Surate.

Reichthümer eines Mauritschen Kaufmanns.

trächtliche Insel im Euphrat mit unumschränkter Oberherschaft besaß. Sein übriger Handel dehnte sich über ganz Indien aus, von Sina bis nach Bassora. In seinem Hause hatte er wenigstens hundert Oberſklaven, die wieder andere unter sich hatten. Wenn er sich in seinem Staate zeigte, so ritt er auf einen Elephanten, von seinen Verwandten umgeben, die ihn zu Pferde und in Palankinen, nebst vielen Leuten zu Fuß begleiteten; zwei hundert Sipayen marschirten vor ihm her, und eine lärmende Musik schloß den Zug; welcher mehr dem Pompe eines Fürsten, als einer Privatperson ähnlich war.

Aufzug am Feste Courban-Beyran.

Ich hatte Gelegenheit die Feier des Courban-Beyran (Abrahams Opferfest) anzusehen. Der Pomp der Vornehmen dieser Stadt, welche den Nabob nach der Moschee begleiteten, die Menge von Soldaten, die vor ihnen herzogen, ihre Musik, der Reichthum ihrer Equipagen, die Pracht ihrer Kleidungen, und die ungeheure Menge Volks, machte dies Fest zu einem der glänzendsten, das man sich einbilden kan. Der Nabob hatte eine Begleitung von fünf bis sechs tausend Sipayen, nebst zwölf Kanonen, die Zwölfpfünder waren. In diesem Aufzuge befanden sich auch die englischen Räthe mit ihren Landes Truppen, die zwischen dem Nabob und dem Mufti ihre Stelle hatten.

Ich

Ich habe nirgends so viele Soldaten gesehn, als in dieser Stadt; und es ist schwer zu bestimmen, wer eigentlich der Herr davon ist, die Engländer, der Nabob oder die Maratten. Die Engländer haben die Festung und einige Thore inne; der Nabob hat die Stadt und das Volk in seiner Gewalt; und die Maratten haben die Wache von einigen Thoren, und eine Armee, welche jedes Jahr ihren Tribut erhebt. Auch giebt es manchmal grosse Verwirrung wegen dieser strittigen Oberherrschaft. Doch ich schliesse meine Nachrichten von einer Stadt, deren Pracht, so verschieden sie auch von der europäischen ist, doch in edlem Geschmakke, und sehr majestätisch ist.

Da das Maurische Schif, mit dem ich von Surate abfahren wollte, segelfertig war, so begab ich mich an Bord.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Ueberfahrt von Surate nach Bassora — Einlaufung zu Mascate im glüklichen Arabien, zu Bender-Abuschähr in Persien, auf der Insel Kareith — Kurzer Auffenthalt zu Bassora.

April 20. 1770.

Am zwanzigsten April 1770 giengen wir nach Bassora unter Segel. Eine armirte englische Galvette diente uns zum Lootsen und zur Bedekkung, bis wir aus dem Meerbusen herauskamen. Die Bestimmung dieser Galvette war, diese Küste von Seeräubern zu reinigen, welche Sindier, Chamchas, und nicht Maratten sind, wie man gemeiniglich glaubt. Die gute Regierung der Maratten, ihre Aufmerksamkeit, die Küste vor Seeräubern durch Forts und Schiffe zu sichern, die immer umher kreuzen, und so gar die Portugiesischen Schiffe bedekken; alle diese Sicherheitsmaasregeln stimmen nicht mit der Menge von Seeräubern überein, die man Maratten nennt, und die an der Küste von Malabar umherschwärmen. Es sind vieleicht Maratten aus den südlichern Gegenden, aber ihre Streifereien werden nicht von der Regierung gut geheissen, und sie finden nur bei den kleinen rebellischen Fürsten Schuz, mit denen diese Küste besäet ist.

Seeräuber auf der Malabarischen Küste.

Un-

Unser Schif sollte zu Maskate anfahren; die Zeit der Südwestwinde nahete heran, und die Seeströme trieben nach der Küste von Sindy oder Diu hin. Wir richteten folglich unsern Lauf gegen Westen, und näherten uns dem Lande im Südwesten der Berge des Vorgebirges Resulgat an einer niedrigen und sandigten Küste; wir liefen gegen Norden längs dem Lande hin, und nach einer Ueberfahrt von dreizehn Tagen kamen wir bei Maskate vor Anker. Maskate hat ausser einem sehr schönen Hafen eine sehr geräumige Rhede; der Hafen hat fünftehalb Faden Tiefe, hier sind nie hohe Wellen, da er durch die Berge auf der Küste und den Inseln, die ihn bilden, vor den Winden geschüzt ist. Es ist noch ein anderer Hafen an der Küste, da wo wir uns der Küste genähert hatten, im Südwesten der Berge des Kap Resulgat, er wird aber nur von Arabern, und vorzüglich von den Abyssinern, und denen aus dem rothen Meere besucht. Die Lage von Maskate, ausserhalb der Meerenge von Ormus, ist sehr glüklich für den Handel, denn sie kan zur Niederlage des Handels von der Küste Indiens und dem persischen Meerbusen dienen, weil die Fahrt in den persischen Meerbusen nicht so kurz ist, als die Ueberfahrt über das indische Meer, und die Meerenge von Ormus wegen der Stürme oft gefährlich ist.

Un=

Geschiklichkeit eines Indischen Steuermanns.

Unser Steuermann war zwar ein Maure aus Indien, hatte aber dennoch viele Geschiklichkeit. Er bestimte sehr fertig den Standpunkt seines Schifs, nach einer Methode, die von der unsrigen sehr verschieden ist, und die ich mir nicht konte erklären lassen. Sein Kommando war genau und ruhig, und er richtete sich nach den Karten, die er von den Meerbusen von Sina, Bengalen und Persien aufgenommen hatte. Wenn seine natürlichen Anlagen durch Mathematik wären ausgebildet worden, und wenn er die Entschlossenheit gehabt hätte, welche die Europäer bei ihrer Schifahrt beweisen, so glaube ich, daß er einen guten Seefahrer abgegeben hätte.

Beschreibung von Maskate und seiner umliegenden Gegend.

Ich stieg ans Land, und besuchte hier einen Eingebohrnen aus Ispahan, der die Geschäfte von Frankreich hier besorgte. Obgleich der Arabische Pöbel für sehr böse ausgegeben wird, so spazierte ich doch in der Stadt, und auf dem Felde, ohne beleidigt zu werden, in europäischer Kleidung. Die Stadt ist sehr schlecht gebauet; ich sah hier einige Gärten, in welchen Dattelbäume, Aprikosenbäume, Bananas und europäische Feigen, Klee und ziemlich viel Gemüse gebaut wurden, so viel nemlich der kleine Bezirk von Länderei, der sich zwischen diesen unfruchtbaren Felsen befindet, erlauben konte. Man erndtet indeß noch genug

ein

Zu Pages Reisen.
N° 4.
CHARTE EINES THEILS VON ASIEN
zwischen dem Mittellændischen und Indischen Meer.
Erklærung der Zeichen
Weg des Herrn v. Pages.
Arabische Lager.
Steinhaufen.
Arabische Dörfer.
Brunnen.
Dünen von Erde.
Ruinen von Staedten od. Schlössern.
Gefecht und Angrif der Karawane.
Alexandrette
Diarbekir
Orfa
Merdin
Mossul
CURDISTAN
Alep
Cyprus
Tripoli
Baruth
Ruinen von Palmyra
Euphrat Fl.
Ana
Damas
Bagdad
Rubel
S. Iean d'Acre
Ruinen von Babylon
Ruinen des Thurns Nimbrots
Mechet Ali
Gerby
Sammelplatz der Pilger
Ierusalem
Gaza
DAS WÜSTE ARABIEN
STEINIGTES ARABIEN
Weg der Pilger aus Africa
Weg der Pilger aus der Syrien
Weg der Persischen Pilger
Tigre
Korna
Curde
Ammohell
Ispahan
Neubandjan
Aberkok
Karbis
Nadem
Hasec
Salem
Januh
Bengerai
Kardub
Didem
EGYPTEN
Suez
Berg Sinai
Griechische Kloster
Kalaat el Alcabat
Daunat
Karah
Sekiale
Bassora
Rajian
Banderik
Schiraz
Sahec
Bardshir
Maitih
Niris
Sir Jean oder Kerman
Sipauend
Midian
Tabuc
Hesar
Hail
Hagiar
El Thoalabian
Kadhemah
I. Peluche
I. Kouli
Banderabonchr
Spitze Angerou
Giaur
Baktegiam
Serbistan
Darabgherd
PERSIEN
Velazgberd
Espeke
Caña
Kin
Land des Sheiks v. Elcatif
MEERBUSEN VON PERSIEN
Firuz
Tarem
Benderabassi
Kalaat el ila heiliger
Hajar oder Moufat
Steinhaufen
Ala
Kalaat Islam
Vadiat Kora
Feid
Anize
Vizal
Maaden al Nocra
Elkatif
I. Baharen
I. Samac
Cartuc
Nims
Kalt
Kermasin
Piruz Abad
Mend
Pitehan
C. Iacques
Titz
Haira
Medina
Laret
Kliaibar
I Zara
Iulfar
Cap Mordon
Bay de Vode
Catura
Goda
Calha
Mascalat
Rasallima
Habar
Vardqui
Jambo
Alsera
Bezirk des Scherif von Mecca
Wendekreis des Krebses
Agiar
Arbus
Rocaiba
Coba
Padla
Netrion
Osfan
Gosira
Mecca
Gedda
Mascate
Cap Curiatte
Besitzungen des Imam von Mascate
Cap Rosalgatte
AFRICA
STÜCK DES ROTHEN MEERS
STÜCK VOM GLÜCKLICHEN ARABIEN
Diese Gegend ist eine Wüste
Eram
Sodia
Seliam
Konaitha
Tebale
Nageran
Confida
Hali
Giorash
Sadun-rah
Darboni
LANDSCHAFT ADEN
Gibezan
Sanaa
Traza
Amire
Beitelfakih
Zebid
Mouab
Damar
Mareb
Dalak
DAS INDISCHE MEER
I. Mazura
Cap Chanseli
Bay Curiamuria
Montoral
Morbat
Sassare
Dofar
Cap Fortuach

ein für den täglichen Unterhalt der Einwohner und Fremden; der Hafen ist sehr mit Schiffen angefüllt, die aus allen Gegenden von Indien hier anlanden: vorzüglich aber kommen die Schiffe hieher, die den Küstenhandel der ganzen Gegend von Elkatif bis nach Seilan treiben. Das ruhige Betragen der Araber in dieser Stadt kan man, meinem Bedünken nach, ihrem Umgange mit Fremden, der Menge von Nationen, und der verschiedenen Religionen, die man hier antrift, so wie auch den Absichten des Imams dieses Reichs, der den Handel, und seine Schiffahrt in Aufnahme zu bringen sucht, zuschreiben. Politik des Imams

Der Umstand, daß die Portugiesen vormals dieses Land besessen haben, und die Gewalt, welche die Europäer gebraucht haben, sich in Achtung zu sezzen, haben ihnen hier ein grösseres Gewicht, als in den andern arabischen Hafen verschaft. Indessen haben sich noch keine von ihnen in der Stadt wohnhaft niedergelassen, aus lauter Politik des Imams, der sie zwar des Handels wegen nach seinem Hafen zieht, sich aber vor den Folgen ihrer Niederlassung in der Stadt fürchtet; denn ob diese gleich auf dem festen Lande liegt, so ist sie doch auf gewisse weise davon getrennt, denn sie ist von allen Seiten mit hohen unersteiglichen Bergen eingeschlossen, die ihr keine andre Verbindung mit dem

übri-

übrigen Arabien lassen, als vermittelst eines sehr engen Passes auf einem solchen Boden von sehr scharffen und rauhen Felsen, daß hundert Menschen diesen Durchgang gegen eine ganze Armee vertheidigen können.

Dieser Imam giebt sich für den einzigen wahren Abkömmling Muhammeds aus. Er trägt einen blauen Turban und keinen grünen, wie die Türkischen Scherifs. Er ist unumschränkter Herr von seinem Lande, und residirt in seiner Hauptstadt, die fünf Tagereisen von Maskate hinter den hohen und öden Gebirgen liegt. Man kömmt, wenn man diese Berge überstiegen hat, auf unabsehbare Ebnen, mit Dattelwäldern, vielen Heerden, angenehmen und fruchtbaren Fluren, die mit leutseligen Bewohnern bevölkert sind. Ich bekam diese Nachrichten von dem französischen Faktor, der sich gewöhnlich im Sommer dahin begiebt, um gegen die grosse Hizze Schuz zu suchen. Diese ist zu Maskate völlig unerträglich, weil die benachbarten Berge die Sonnenstrahlen zurükprallen, und sehr selten ein Regen, höchstens vier oder fünf mal des Jahrs, fällt.

Nachricht vom Inneren des Landes.

Die Einwohner dieser Gegend leben blos von Datteln und von saurer Milch, die so hart geworden ist, daß sie wie kleine Kieselsteine aussieht. Diese Milch wird aufgelöset, und giebt dann ein

Nahrungsmittel der Einwohner.

ziem-

ziemlich angenehmes Getränk von säuerlichem Geschmak, oder eine Art von Brei. In der Gegend der Stadt, welche nur sehr eingeschränkt, und von sehr hohen und kahlen Bergen eingeschlossen ist, wachsen nur Gemüse. Fische giebt es hier in grossem Ueberfluß, und die Schiffe von Sindy und aus Persien, nebst den Kameelen aus dem innern des Landes, führen den Einwohnern die übrigen Bedürfnisse des Lebens zu.

Eingezogenheit der Weiber.

Ich hatte schon vorher zu Batavia und Surate bemerkt, daß überhaupt die Asiatischen Weiber, und vorzüglich die Muhammedanerinnen wenig ausgehen, und daß sich zu Surate die leztern den Körper und das Gesicht mit einem Schleier verhüllen; aber zu Maskate wurde diese Sitte so genau beobachtet, daß man weder auf den Märkten, noch in den Läden, noch folglich auf den Strassen ein einziges arabisches Frauenzimmer erblikte, und so lange ich mich daselbst aufhielt, sah ich nicht mehr als zwei oder drei schwarze Sklavinnen, die mit einer Art von grossem Mantel von blaugestreifter Leinwand bekleidet waren.

Abfahrt von Maskate.

Nach einem Auffenthalte von einigen Tagen in dieser Stadt, welche einer der blühendsten Handelsplätze im glüklichen Arabien ist, und nachdem wir einen Lootsen für den persischen Meerbusen

mitgenommen hatten, lichteten wir die Anker, und fuhren nach der Strasse von Ormus zu, die wir am zweiten Tage zu Gesicht bekamen; wir fanden daselbst frische Nordwestwinde mit Stössen, und lavirten acht Tage, um bei den Inseln Ormus und Mahmud-Salam vorbeizukommen.

Die Stürme, die in der Meerenge von Ormus herschen, haben zu der Gewohnheit der Indischen Schiffe Gelegenheit gegeben, ein kleines Schif zu bauen, welches sie zu Mahmud-Salam als ein Opfer ins Meer stossen, um den Zorn der Wellen zu besänftigen, und einen Schifbruch zu verhüten; nachher stellen sie in einem verstellten Gefecht die Bemühung der Bewohner dieser Küsten vor, ihnen den Eingang ihres Meers zu verwehren, in welchem sie doch zulezt siegen.

Fahrt durch die Strasse von Ormus und im persischen Meerbusen.

Wir hatten anfangs das Vorgebirge an der Persischen Küste entdekt, welches als eine hervorragende krumme Spizze den Eingang in diese Meerenge bildet. Ob man mir gleich gesagt hatte, daß die Schiffe gewöhnlich längs demselben hinzufahren pflegten, so fuhr doch unser Schif an der andern Küste hin, und hielt sich ohngefähr in der Entfernung eines Drittheils der Breite dieser Meerenge von der Arabischen Küste. Ich glaube nicht, daß diese Fahrt die beste war, denn am folgenden Tage bekamen wir frische Winde

aus

aus Nordwesten mit Stössen untermischt. Dies war grade die Zeit der Nordwestwinde im persischen Meerbusen; sie herschen hier den ganzen Sommer hindurch, und alsdann ist die Fahrt durch diese Meerenge sehr gefährlich wegen der Abprallung der Winde. Man fängt hier schon an, Grund zu finden, und behält ihn immer bis nach Bassora. Wir sahen die Küste von Benderabassi, welches ein sonst stark besuchter Hafen war. Wir gewannen die Höhe einer kleinen Insel, welche im Südwesten der Insel Camron oder Kismich liegt, zwischen welchen eine Durchfahrt ist. Der Wind wurde etwas günstiger; wir fuhren an dieser lezten Insel von der Seite des Meers hin; man hat bis nach Bassora den Nordwestwind gegen sich, und die Ströme treiben auch aus der Strasse hinaus. Man läuft an der persischen Küste in einer Entfernung von nur fünf oder sechs Meilen hin, um sich in der Scheidungslinie des völligen Nordwestwindes, der an der arabischen Küste herscht, die ohnehin nicht sehr sicher ist, und der Stürme, die nach der persischen Küste zu herschen, zu halten. Man findet in dieser Gegend auch manchmal weniger gefährliche Gegenwinde. Da wir unsre Fahrt fortsezten, liessen wir drei kleine Inseln seewärts, nach der arabischen Küste hin, liegen. Das Land von

Arabien aber sahen wir nicht, indem wir uns immer in der nemlichen Entfernung von der persischen Küste hielten, weil wir uns theils vor seinen stürmischen Winden fürchteten, theils auch besorgten, daß uns die hohen Berge Windstille erregen möchten.

Gutes Betragen der Indischen Muhammedaner oder Mauren auf unserm Schiffe.

Ich wurde von den Mauren auf unserm Schiffe sehr gut behandelt, ihr ruhiger und friedfertiger Karakter stimmte mit dem meinigen überein. Ob sie gleich, wie alle Muselmänner in den Städten, schwärmerisch in ihrer Religion waren, so liessen sie sich doch in ihren Zeremonien nicht im geringsten durch meine Gegenwart stören; sie verrichteten ihre Gebete, und lasen ruhig an meiner Seite, und ich suchte mich nur hinter sie zu stellen, wenn sie nach ihrer Gewohnheit sich nach der Gegend von Mekka mit dem Gesicht auf die Erde warfen. Ihre Leutseligkeit erstrekte sich ohne Unterschied auf die Heiden, auf Christen und Juden, wie auf die Muselmänner, und dieses gute Betragen milderte bei mir einigermassen die nachtheiligen Begriffe, die mir die erste stolze Miene dieser Religion gegen alle ihre Bekenner beigebracht hatte. Ich sah nun ein, daß ihre strikten, und in Ansehung der Sitten strengen, Grundsäzze ihren Ursprung in der Nationaldenkungsart ihres Stifters haben, und dahin abzwekken, ihren Anhän-

hängern diese Begriffe von Vorzuge vor den Nicht-
gläubigen einzuflössen; daß aber diese Leutseligkeit
und Menschenliebe der Mauren gleichmässig in
dem Karakter und den Sitten der Asiater, und
in den Vorschriften der Muhammedanischen Re-
ligion ihren Grund hatten.

Derwi-
sche.

Man hatte in diesem Schiffe ohngefähr zwan-
zig Derwische mitgenommen, deren Sitten ihrem
Stande angemessen waren, und mir Hochachtung
einflößten. Ich unterhielt mich oft mit verschie-
denen von ihnen, und fand bei ihnen Grundsäzze
der gesundesten Moral, die sie auch auf dem Schif-
fe ausübten, wo die Ungemächlichkeit, in der sie
sich befanden, ihre Geduld sehr auf die Probe
stellte. Einer von ihnen starb nach vielen ausge-
standenen Schmerzen, und ich sah, daß er sie mit
der grössesten Gelassenheit ertrug: er starb mit ei-
nem heitern ruhigen Gesichte, auf welchem der
geringe Kummer zu lesen war, den ihm der Ver-
lust dieses elenden Lebens verursachte. Die vor-
nehmsten Mauren auf dem Schiffe bathen oft die-
jenigen von diesen Derwischen zu Tisch, welche
die aufgeklärtesten und grössesten Sittenlehrer wa-
ren, um ihnen aus ihren Büchern Stellen vor-
zulesen, und zu erklären, und diese unterhielten
sie sehr lange davon. Ich hatte auch oft Unterre-
dungen mit einem Juden, welcher aus dem Lan-

de Aden gebürtig war, und die nemlichen moralischen Eigenschaften der Asiater an sich blikken ließ; ich fand viel Vergnügen an seinen vernünftigen Unterhaltungen.

Denkungsart der Mauren.

Die Vornehmen im Schiffe fragten mich oft, warum alle Franken nicht aufrichtig dächten, warum sie nicht ruhig in ihrem Vaterlande blieben, ohne die Welt von einem Ende bis zum andern zu durchstreichen, um Geld zusammenzuscharren, oder herdurchzubringen, und warum sie überall, wo sie hinkämen, Zwietracht und Uneinigkeit stifteten? Es schien ihnen leid zu sein, daß es die Europäer dahin gebracht hatten, daß sie jezt an dem Interesse und der Denkungsart derselben Theil genommen hätten, von denen sie, aber zu spät, die traurigen Folgen einsahen. Ich mochte ihnen noch so viel von den Wörtern Ruhm, Ehre und Stand, den man gebührend behaupten müsse, vorreden, sie kannten keinen andern Ruhm, Ehre und Pflicht, als die Aufrichtigkeit ihrer Handlungen, und ein redliches und mildthätiges Verfahren. Ich wußte am Ende nicht, wer von uns, sie oder ich, am meisten Recht hätte, aber ich sah doch ein, daß ich sie nicht überzeugt hatte, und daß sie aufrichtig wünschten überzeugt zu sein.

Die meisten von den Asiaten thun allen Europäern die Ehre an, daß sie sie als sinnreiche Narren

ren betrachten, und mehr für Vernünftler, als vernünftige Menschen halten. Die Mauren auf unserm Schiffe dachten eben so; sie sagten, um mit Gründen etwas beurtheilen zu können, müßte man einem Richter ähnlich sein, der sich ganz von aller Theilnehmung an der Sache, die er vor sich hat, losreissen müßte. Dies schien ihnen bei den Europäern unmöglich zu sein, weil ihnen die Angewöhnung ihrer Vorurtheile und Sitten niemals ihre völlige Freiheit und Kraft zu denken liesse. Sie glaubten auch, daß, um der Richtigkeit im Denken gewiß zu sein, eine freie Elasticität des Gehirns erfordert würde, welches der Fall bei Leuten nicht sein könnte, die ihren Kopf immer voll von Geschäften, oder ihre Gedanken immer auf einen Zwek gerichtet hätten. Ich sah wohl ein, daß sie nicht ganz und gar Unrecht hatten, aber ich sah auch, daß ihre Affektlosigkeit und unsre Schwächen, nur den Unterschied des mehr oder weniger zwischen ihnen und uns machen, da es unmöglich Menschen geben kan, die unbefangen genug sind, daß alle ihre Gedanken einen vollkommenen Grad von Richtigkeit und Untrüglichkeit haben könnten.

Vorstellung derselben von der Richtigkeit der Beurtheilung und des Verstandes.

Ob sie gleich keine grossen Mathematiker sind, so bestimmten sie doch einmal, ziemlich sonderbarer Weise, den Siz der Richtigkeit des Denkens

durch eine geometrische Vorstellung. Sie liessen sie von der Natur an die Spizze eines ausserordentlich stumpfen Triangels sezzen, dessen stumpfer Winkel aus zwei Linien formirt wird; die Enden dieser Linien sollten an dem Punkte, wo sie zusammenlaufen, das eine den Scharfsinn, und das andre die Vernunft vorstellen; die Enden, die diesem Berührpunkte entgegengesezt, und auch sich selbst völlig entgegen waren, vermöge der Natur eines ausserordentlich stumpfen Triangels, stellten nach ihrer Deutung die Thorheit vor, die dem Scharfsinne entgegen steht, und die Unvernunft oder Dummheit, die der Vernunft entgegen gesezt ist; so daß, wenn die Menschen von dem Winkelpunkte, den sie uns von der Natur zum Standorte anweisen liessen, oder von dem Punkte, wo Scharfsinn und Vernunft zusammen treffen, sich entfernen, sie sich nothwendig der Thorheit oder der Dummheit nähern müßten. Sie lassen uns Europäer näher an den Thorheitspunkt rükken, und wir weisen ihnen ihren Plaz nahe an der Dummheitsgränze an. Ich glaube, daß sich weder die eine noch die andre Parthei auf der Spizze des Winkels erhalten kan; diese Spizze ist nur ein Punkt, und wir werden zu sehr von Leidenschaften und Umständen hin und her getrieben, als daß wir ihn nicht oft aus dem

Ge-

Gesichte verlieren sollten. Aber ich komme auf unsre Reise zurük.

Wir mußten zu Bender-Abuschähr, einem persischen Hafen anfahren, wo unser Schif Handlungsverrichtungen hatte, und alsdann einen Lootsen für den Euphrat mitnehmen sollte, weil der Lootse, den wir von Maskate mit uns nahmen, die Mündung dieses Flusses nicht kannte, und nur mit funfzig Rupien bis nach Abuschähr engagirt war: Er war indeß in seiner Kunst sehr unerfahren, denn ohngefähr zwanzig Meilen von Abuschähr, in einer Gegend, wo die Küste ein weit hervorspringendes Vorgebirge bildet, dessen Klippen sich weit ins Meer erstrekken, waren wir gezwungen, uns vom Winde treiben zu lassen. Da wir uns zwischen diese Klippen verschlagen sahen, ob wir uns gleich wenigstens fünf Meilen vom Lande befanden, und der Wind, der noch immer Nordwest blieb, in dieser Zeit sehr frisch und mit untermischten Stössen, zu wehen anfieng, so warfen wir zwei Meilen von der Küste mit zwanzig Faden Anker; da sich der Wind legte, giengen wir wieder unter Segel; wir brauchten zwölf Tage, um wieder auf die rechte Fahrt zu kommen, die wir verlohren hatten: wir fuhren endlich um dies Vorgebirge herum, worauf die Küste nach Nordosten hinläuft: die Klippen derselben hatten

Nachrichten von Bender-Abuschähr.

wir auf unsrer Fahrt zur Rechten, und zur Linken eine kleine Insel und Bänke, die auf unsern Charten, die gemeiniglich sehr unrichtig, besonders in Ansehung dieses Meerbusens sind, sehr schlecht angezeigt werden. Sechs Tage nachher erreichten wir ein verfallenes Fort, welches sonst in den Händen der Portugiesen gewesen war, und darauf die Rhede von Abuschähr, welche, ob sie gleich eine offene Rhede ist, doch einen guten Ankergrund hat.

Die Engländer sind die einzigen Europäer, die in dieser Stadt Handlung treiben; es war jezt eben ein Schif von dieser Nation daselbst, welches beim Eingange des Hafens vor Anker lag. Dieser Eingang ist gefährlich und wird von Sandbänken gebildet, die sich weit ins Meer erstrekken, auch ist die Rhede weit vom Lande entfernt; die Küste ist übrigens gegen den Rand des Meers hin niedrig.

Wir nahmen hier Erfrischungen ein, welche in diesem Lande überflüssig vorhanden sind, welches man als die Kornkammer von Bassora betrachtet. Der Boden bei diesem leztern Orte ist unfruchtbar, so wie die benachbarten Ufer, welche auch alle ihre Lebensbedürfnisse von Bendera Abuschähr ziehen, dessen umliegende Gegenden sehr angenehm und fruchtbar sind.

Nach-

Nachdem wir hier auch einen Lootsen für den Euphrat mitgenommen hatten, welchem wir nebst einem kleinen Fahrzeuge zum Sondiren dreissig Rupien bezahlten, so giengen wir bei günstigem Winde unter Segel, um in die Mündung dieses Flusses einzulaufen. Kaum hatten wir vier Meilen gemacht, denn wir waren noch nicht bei der Insel Kareit vorbeigekommen, als sich der Wind wieder in Nordwest sezte, und bei einer starken Hizze, heftig wehete. Wir lavirten, aber ohne Nuzzen, der Wind blieb immer gleich stark, die Strömungen waren uns entgegen, und das Wasser fieng an uns auszugehen, denn wir hatten zu Abuschähr keins eingenommen; wir legten also zu Kareit an, um uns damit zu versorgen. Diese Insel steht unter der Herschaft eines persischen Fürsten, der dem Fürsten von Abuschähr zinsbar ist; eben dieser zieht auch einen Tribut von der Insel Bahrein, welche wegen ihrer Perlenfischerei berühmt ist. Das Persische Reich ist, so wie das Mogolische, in viele Fürstenthümer zerstükkelt, aber die persischen Fürsten anerkennen ihre Abhängigkeit vom Kaiser zu Ispahan.

Insel Kareit.

Diese Insel Kareit, welche vormals den Holländern gehörte, und deren sich auch die Engländer zu bemächtigen gesucht haben, ist von Persern, Kurden und Arabern bewohnt, welche einen auf-

Seeräuber im persischen Meerbusen.

ser-

ferordentlichen Haß gegen die Europäer hegen. Sie haben Schiffe von der Form einer Galeere, mit denen sie dieses Meer unsicher machen. Sie sind freilich keine Seeräuber im eigentlichen Verstande, aber ein europäisches Kauffarteischif, das nicht gut bewafnet ist, würde doch einiger Anfechtung von ihnen ausgesezt sein. Sie glaubten anfangs, daß unser Schif Europäern gehörte, und hatten schon unser Boot angehalten, sie liessen es aber gleich frei und los, so bald sie überzeugt wurden, daß unser Schif ein Indisches war.

Auch die Einwohner von Abuschähr sind den Europäern nicht gewogen, und das innere dieses Meerbusens von Bahrein bis nach Abuschähr wimmelt von kleinen Schiffen, die halbe Seeräuber sind, und gegen die man allezeit auf seiner Hut sein muß.

Die Einwohner von Kareit verlangten, daß wir bei ihnen noch einen zweiten Lootsen für den Euphrat nehmen sollten. Der Gouverneur bekam einen Theil von dem Gehalte desselben, wir machten ihm ausserdem noch ein Geschenk, welches er nach Asiatischer Sitte durch ein andres erwiederte, und darauf giengen wir unter Segel. Da wir sehr schlechte Lootsen hatten, da die Küste sehr niedrig war, und das Land am Ufer unter Wasser stand, so erreichten wir nur mit vieler Mühe,

he, und beständig mit dem Senkblei in der Hand, die Mündung des Flusses; acht Meilen von dieser Mündung sah ich, daß unsre beiden Lootsen wegen der so genannten alten Mündung des Euphrats sehr in Furcht waren. Sie ist an der Küste der Kurden; wir fuhren bei mehrern Bänken vorbei und über verschiedene Kanäle, durch welche sich der Fluß ins Meer ergießt; wir geriethen sogar zweimal auf den Strand; endlich erreichten wir die Küste der Araber, nachdem wir lange mit dem Blei nach dem rechten Fahrwasser gesucht hatten. Das Boot wurde an das Land geschikt, um Dattelzweige zu hohlen: diese sind das rechte Kennzeichen der grossen Mündung, weil es an dem Ufer der andern Einfahrten keine Dattelbäume giebt, und nun liefen wir zuversichtlich hinein. Dies ist die Einfahrt, welche die Gränze der arabischen Küste ausmacht; sie zieht sich nicht mehr in die Krümme, wenn man einmal das Land im Gesicht hat, welches indessen sehr niedrig ist, man hat alsdann alle Bänke hinter sich gelassen. In dem tiefsten Fahrwasser zwischen diesen Bänken ist bei hohem Meere nicht mehr als zwanzig Schuh Wasser; der Strom ist sehr schnell. Man muß sich sehr in Acht nehmen, daß man in diesen gefährlichen Kanälen nicht auf den Strand geräth, denn unter diesen Umständen würde das Schif der

Einfahrt in den Euphrat.

gan-

ganzen Gewalt des reissenden Stroms ausgesezt sein, und Gefahr laufen umgestürzt zu werden. Man braucht daher die Vorsicht im Nothfal an einem Orte, wo die Bank aufhört, und unter dem Strome, der von der Bank schon gebrochen ist, auf den Strand zu laufen.

Was die übrigen Einfahrten des Euphrats anlangt, so betrachte ich sie, da die ganze Küste der Kurden aus Ländereien besteht, die überschwemmt sind, als nur sehr kleine Arme dieses Flusses, wenigstens habe ich bei meinem Hinauffahren des Stroms keinen etwas beträchtlichen Arm gesehen, der sich davon trennte.

Der Arm, welchen wir hinauffuhren, hat zum sichern Kennzeichen die Ufer der Arabischen Küste, welche dürre und sandicht sind; man muß an diesen Ufern hinfahren, eh man zwischen den beiden Spizzen der beiden Ufer des Euphrats, welche über dem Wasser sind, einläuft, und folglich die Mitte der Mündung des Flusses erreicht. Die Kurdische Küste ist grün, und stehet fast immer unter Wasser. Wenn man innerhalb der Spizzen der beiden Ufer ist, so nimmt die Tiefe beträchtlich zu. Da Bassora vierzig Meilen vom Meere entfernt ist, so muß man mit der Fluth hinauffahren, und bei Jusan, an irgend einem Orte, welcher der reissenden Gewalt des Stroms nicht aus-

ausgesezt ist, vor Anker gehen. Der Grund ist ein gelblicher Schlamm, in welchem der Anker gut faßt, und die Anker sind schwer wieder loszumachen; der Fluß ist ziemlich rein, bis ohngefähr fünf und zwanzig Meilen von seiner Mündung; weiter hinauf hat er einige Bänke, und die Fahrt wird etwas beschwerlicher.

In eben dieser Entfernung trennt sich auf dem arabischen Ufer ein ziemlich kleiner Kanal vom Euphrat, der für Schiffe von funfzig Tonnen schifbar ist: längs an diesem Kanale liegen arabische Flekken; diese handeln mit Bassora und Elkatif, einer Stadt in Arabien, gegen welche dieser Kanal seinen Lauf nimmt. Wir fuhren jezt näher am arabischen Ufer hin; doch darf man ihm nicht trauen, denn da es sehr niedrig und manchmal von Dattelbäumen entblößt ist, so ist es an einigen Stellen bei hohem Meere mit Wasser bedekt.

Wir passirten bei einer Derwischen-Moschee, welche auf dem Ufer der Kurden liegt, und bald darauf sahen wir Ueberbleibsel von Festungswerken an beiden Seiten des Flusses, wo Schah Soliman, der berühmte Kurdenfürst aus dieser Gegend, vormals die beiden Enden der Kette und der Schiffe befestigt hatte, die ihm dazu dienten, den Fluß zu versperren.

Sechs Meilen von Bassora fährt man an der Insel Cheliby hin, die man zur rechten Hand liegen läßt; man entdekt darauf an der arabischen Seite die Mündung eines kleinen Flusses, an dessen Ufer eine kleine Moschee mit ihrem Minnaret liegt; gegen derselben über ankert man, ein Drittheil der Breite des Flusses von dem arabischen Ufer entfernt.

Bassora (Basra) liegt eine Viertelmeile landeinwärts an dem Ufer dieses kleinen Flusses. Die Gärten der Stadt erstrekken sich bis an das Ufer des Euphrats.

Macht und Handel der Engländer zu Bassora.

Auf der Rhede lagen drei englische armirte Schiffe, welche bestimmt waren, ihren Handel zu Bassora, zu Aboucheir und zu Maskate zu dekken, und ihre Schiffahrt gegen die Einwohner des innern persischen Meerbusens zu schüzzen. Durch die Hände dieser Nation gieng der grösste Theil des Handels zu Bassora, und da die Araber und Kurden, mit welchen diese Stadt hauptsächlich bevölkert ist, nicht durchaus polizirt sind, oder da die Entfernung von Europa der Türkischen Regierung dieser Stadt einige Gedanken von Alleinhandel an die Hand geben kan, so hatten es die Engländer dahin gebracht, daß sie unter allerlei Vorwande fünf hundert Mann Landtruppen hielten: auf der andern Seite waren ihre Schif-

Schiffe, die nicht einmal einen Kanonenschuß weit von der Stadt vor Anker lagen, stark genug, um sich furchtbar zu machen, wenn es die Umstände erfordert hätten. Obgleich der arabische Pöbel für sehr boshaft gegen die Fremden und Europäer ausgegeben wird, so habe ich doch gesehn, daß indische Matrosen im Dienste der Engländer ihnen mit Ruderschlägen Achtung einprägten, welche Behandlung einem jeden von einer andern Nation das Leben gekostet hätte. So wahr ist es, daß die Macht des Herrn einem Untergebenen, der noch dazu wenig Muth hat, eine Ueberlegenheit über solche Leute mittheilt, denen er gewöhnlich an Herzhaftigkeit nachsteht. Die Engländer treiben ihren Handel ziemlich aufrichtig und ohne Knauserei; er ist sehr ausgebreitet. Ihre herschsüchtigen Manieren können Misfallen erregen, aber ihr Verfahren beim Handel erwirbt ihnen Hochachtung, und das Interesse gleicht das übrige aus.

Diese Stadt ist groß und ziemlich volkreich. Ihre Mauren sind von Erde, so wie alle Häuser, welche übrigens ziemlich schlecht gebauet sind. Die meisten Häuser haben keine Fenster, oder doch nur sehr kleine, um den heissen und brennenden Wind der Wüste abzuhalten, welche unter den Mauren dieser Stadt anfängt. Nur die Ufer des Euphrats bringen Früchte und Gemüse hervor, die

Beschreibung dieser Stadt.

übrigen nöthigen Lebensmittel bekömt die Stadt von Bender-Abuschähr und der persischen Küste. Die meisten Einwohner leben nur von Datteln und saurer Milch, so wie in dieser übrigen Gegend von Arabien; in Ansehung der Weiber bemerkte ich hier die nemlichen Gebräuche; hier war so wenig die Rede von ihnen, als wenn sie nie existirt hätten, und man sah hier nicht einmal Kinder von ihrem Geschlechte.

Die Stadt Bassora gehört dem Grosherrn; sie steht unter der Gewalt des Pascha von Bagdad, der hier indessen wenig Ansehen hat, und den Kurden und Arabern nachsehen muß. Man findet hier einige Jüdische und Arabische Handelsleute, welche mit Abuschähr, Maskate, Bahrein oder Elkatif handeln, vorzüglich aber mit der Insel Bahrein, welche den Kaufleuten zu Elkatif, und denen in den Städten am Ufer des Kanals, den ich vom Euphrat sich trennen sah, sehr schöne Perlen liefert.

Araber, die keine Muhammedaner sind.

Man erzählte mir, daß in den Wüsten in der Nähe dieser Stadt ein Scheik oder Arabischer Fürst sich aufhielte, der einen unversöhnlichen Haß gegen die Muhammedaner hegte, und der einen einzigen Gott ohne irgend einen besondern Dienst oder Geheimniß anberete. Alle andre Einwohner dieser Gegenden, besonders an den Gränzen

der

der Wüste sind gute und eifrige Muhammedaner. Mitten in der Wüste aber sollen sehr unwissende Horden wohnen, die halb Juden, und halb Christen sind, oder vielmehr gar keine bestimmte Religion haben.

Ich war vor unserm Schiffe angekommen, und hatte mich am fünf und zwanzigsten Junius 1770. ans Land sezzen lassen: der französische Konsul nahm mich sehr höflich auf, und both mir seine Dienste an. Junius 25.

Ich erfuhr, daß vierzehn Tage vorher eine grosse und reiche Karawane nach Aleppo abgegangen war; die lange Ueberfahrt von Surate war Ursach, daß ich diese Gelegenheit verfehlt hatte, und ich fürchtete, daß ich nun sechs Monathe in dieser Stadt warten müßte bis wieder eine neue Karawane abgienge. Bassora treibt einen beträchtlichen Handel auf dem Euphrat und Tigris mit demjenigen Theile von Asien, der unter der Herrschaft des Türkischen Kaisers steht. Zu diesem Handel wird eine Art grosser Böte gebraucht, die einen sehr tiefen Raum haben, von Datteln-holz gebauet und mit Leder überzogen sind, indem es hier zu Lande gar kein anderes Holz giebt. Ich bewunderte auch die Geschiklichkeit, mit welcher die Einwohner die kleinen Flußnachen verfertigen. Sie sind rund, und bestehen aus biegsamen Zwei-

Böte und Nachen auf dem Euphrat.

gen, die auf die Art wie Körbe geflochten, und mit Leimen und Pech überzogen werden; sie werden mit Recht Kufen genennt, und sie gehen nicht anders vorwärts, als indem man sie vermittelst einer Pagaye herumdreht; eine solche Schiffahrt war mir ganz neu und sonderbar. Meine Furcht, lange in Bassora bleiben zu müssen, hörte bald auf, und völlig übereinstimmend mit den Nachrichten, die man mir in Surate gegeben hatte, hörte ich am Tage nach meiner Ankunft, daß eine Karawane von Arabischen Hirten oder Beduinen, die nach Aleppo gieng, um junge Kameele zu verkaufen, am Tage vorher zwei Tagereisen von der Stadt angekommen wäre. Sie hatte sich in der Wüste gelagert, und der Anführer schikte in die Stadt, um anzufragen, ob sich jemand seiner Geleitung bedienen wollte, um durch die Wüste zu reisen. Einige Araber aus der Gegend von Bassora ergriffen diese Gelegenheit, und der französische Konsul gab sich die Mühe, mit einem dieser Araber den Preis auszumachen für die Miethe eines Kameels für mich, für den Transport meines Wassers und meines Gepäkkes, und für die Bedienung eines andern Arabers, der mir mein Essen bereitete. Das Maurische Schif war noch nicht auf der Rhede angekommen, ich eilte also nach demselben hin, um meine Sachen zu hohlen,

Karawane von Beduinen.

die

die ich an Bord gelassen hatte; ich schafte mir Lebensmittel an, kleidete mich nach Türkischer Art, und nachdem ich dem Konsul für seine Bemühung gedankt hatte, trennte ich mich von ihm.

Vierter Abschnitt.

Reise von Bassora nach Damas, durch die Wüsteneien des wüsten Arabiens.

Nach einem dreitägigen Auffenthalte zu Bassora reisete ich am acht und zwanzigsten Junius von da ab, um mich zu der Karawane von Beduinen zu verfügen, die nach Aleppo gieng. Ich schlief die Nacht in einem Dorfe, wo der Araber wohnte, mit welchem ich meinen Vertrag gemacht, und der mir eine Verschreibung über meine Bezahlung der Reise nach Aleppo gegeben hatte. Er nahm mich sehr wohl auf, und bewirthete mich halb nach städtischer Mode, und halb nach Beduinenart. Am folgenden Tage übernahm sein Bruder seine Stelle bei der Reise nach Aleppo, und ich bestieg zum ersten mal in meinem Leben ein Kameel, in Gesellschaft von acht Arabern. Wir reiseten zusammen ab, und kamen am Abend zu der Karawane, welche nahe bei einem

Abreise von Bassora.

Ankunft bei der Karawane

und einem arabischen Lager.

nem Lager von Beduinen aus diesen Gegenden still lag; die Karawane mochte ohngefähr aus hundert und funfzig Arabern und funfzehn hundert jungen Kameelen bestehen. Die Wüste war mit Heerden von allerlei Gattung bedekt, welche den Beduinen des benachbarten Lagers gehörten; am Abend kamen sie nach ihrer Gewohnheit ins Lager; diese Thiere kennen das Zelt ihres Herrn, vor welches sie sich hinlagern. Ihre Milch, Wolle und Felle geben den Arabern Nahrung, Kleidung und Obdach, welches die einzigen wahren Bedürfnisse des Lebens sind.

Am folgenden Tage sezte sich die Karawane in Marsch, und sie machte gewiß einen sehr schönen Anblik, wegen des grossen Umfangs des Bodens, den sie einnahm.

Den Tag darauf trafen wir auf ein zerstörtes Schloß und Brunnen, wo wir uns mit Wasser versahen; zwei Tage nachher fanden wir wieder Brunnen, und sahen zwei Araber, die auf Eseln ritten.

Aufenthalt bei einem arabischen Lager.

Nach vier Tagereisen von dem leztern Orte entdekten wir ein Lager. Man gab mir eine Abe, oder ein Gewand nach Arabischer Art, mit einem flatternden Schnupftuche um den Kopf, welche ich anlegen mußte, um mich nicht von den andern zu unterscheiden, denn ich war nach Türkischer

Art

Art gekleidet, welche in etwas von der Arabischen Tracht, und besonders der Beduinen verschieden ist.

Diese Abe ist ein Stük von wollenem Zeuge, welches die ganze Kleidung der Araber von beiden Geschlechtern ausmacht; eine solche weisse und feine Abe tragen sie auf dem bloßen Leibe, und über diese noch eine oder zwei andere, die länger und weiter sind, von welchen die eine leicht flattert, und die andre dichter anschließt und durch einen Gürtel festgeschnallt wird. Diese sind gemeiniglich sehr groß und weiß mit schwarz gestreift; die, welche frei schwebt, ist machmal von schwarzer Farbe. Sie haben eine sehr einfache Form, und um sich dieselben recht vorzustellen, denke man sich nur einen Sak, der so lang als breit ist, aus welchem man seiner Länge nach eine Streife herausgeschnitten, um ihn um sich zu schlagen, und der oben ein Loch hat, um den Kopf durchzustekken; zwei andre Löcher, die an den Ekken des Sakbodens angebracht sind, lassen die Arme durch, welche jedoch wegen der Weite des obern Theils des Gewandes halb bedekt sind. Dies ist ihre einzige Kleidung, es bedekt sie volkommen, und ist bei schlechtem Wetter von grosem Nuzzen, denn das Wasser kan wegen der Art des Gewebes nicht durchdringen; Es ist auch sehr bequem gegen die Hizze, da es dik genug ist, um

Kleidung der Araber.

die erste Hizze der Sonnenstrahlen zu brechen, und wegen seiner Weite der Luft einen freien Durchzug läßt. Weder die Männer noch Weiber unter ihnen tragen Beinkleider wie in den Städten. Die Männer tragen auf ihrem Kopfe ein sehr grosses Schnupftuch von Seide und Baumwolle. Dieses wird auf dem Kopfe durch ein andres sehr grosses Stük Baumwollenzeug festgebunden, welches zweimal um den Kopf herumgeht, und dann auf die Achseln fällt, welche es wegen seiner Grösse bedekt. Die beiden hervorgehenden Enden des seidenen Schnupftuchs werden über den Mund, und über die Nase hergezogen, und dann in dem Baumwollenen Zeuge eingestekt, welches sie an dem Kopfe fest halten. Mund und Nase werden also bedekt, um sich vor den rauhen austroknenden Winden zu schüzzen. Der wahre Beduin läßt sich weder den Kopf noch den Bart scheeren, und schlägt seine Haare in zehn oder zwölf wallende Flechten. Die Weiber schmükken ihren Kopf auf eben die Weise. Der Anzug beider Geschlechter ist beinahe der nemliche, einen kleinen Unterschied macht die Anordnung und die Farbe der Schnupftücher, und die Kostbarkeiten mit denen sich die Weiber den Kopf ausschmükken. Sie bedekken ihr Gesicht mit einer Abe, die sie über den Kopf tragen, aber vorne etwas offen lassen, um sehen

zu

zu können. Uebrigens gehen beide Geschlechter bei vielen Gelegenheiten ganz nakt.

Ich näherte mich mit den Arabern dem Lager bis auf eine Viertelmeile, weil man ihnen nicht trauete, waren die Kameele, die zu Markte geführt werden solten, zurükgelassen. Man eilte zu den Gezelten dieses Stammes hin, um Schuz und Sicherheit zu suchen, welche uns zugestanden wurden, da die Araber diese niemanden verweigern, der einmal ihren Gezelten nahe gekommen ist; aber allezeit ertheilt man sie mit kriegerischen Formalitäten. Die Araber aus dem Lager liessen eine Anzahl ihrer Krieger, mit Lanzen bewafnet, ausrükken, welche auf uns losgiengen. Bei ihrer Annäherung sprangen die unsrigen von ihren Kameelen herunter, und liefen ihnen entgegen; mit vorgestrekter Lanze stürzten sie unter einander, und stellten mit lautem Geschrei ein verstelltes Gefecht vor. Man führte sie darauf ins Lager, und alles wurde wieder ruhig; da meine Reisegefährten einige Kameele verhandeln wollten, so hielten wir uns hier drittehalb Tage auf.

Kriegerische Formalitäten bei der Ankunft im Lager.

Ich gieng allein aus, dies Lager zu besehen, da sich mein Führer weigerte, mich zu begleiten, indem er die Besorgniß eines unangenehmen Vorfalls vorschüzte. Als ich ohngefähr vierzig Schritte von den Zelten entfernt war, die um die Brun-

Besichtigung dieses Lagers und Beschreibung desselben.

 nen

nen herum errichtet waren, so traf ich einen Araber an, welcher auf mich zu kam; er fragte mich, was ich begehrte, und ich sagte ihm, daß mich die Neugierde hieher geführt hätte. Er begrüßte mich sehr höflich, und führte mich in sein Zelt, wo er mir Ehre erzeigen wollte, und mir den innersten Plaz anwies. Er war ein Schmid, und hatte einen kleinen Ofen, welchen er mit Kohlen von den Wurzeln der Dornsträuche der Wüste heizte; vier Felle, wie Blasen gestaltet, welche zwei Kinder drükten, dienten ihm zu Blasebälgen. Sein Zelt war, wie alle die andern, lang, und in der Mitte seiner Länge nach abgetheilt: die eine Hälfte war für die Mannspersonen bestimmt, und die andre Hälfte für das weibliche Geschlecht, welches sich mit Wollarbeiten beschäftigte. Wie ich aus dem Zelte gieng, besah ich die Brunnen, welches blos Löcher in der Erde sind, ohne Seitenbekleidung. Das Wasser ist höchstens sechs Fuß tief. Ich gieng darauf in ein anderes Zelt, an welchem ich eine der schönsten Stuten angebunden sah, welche diese Völker den Hengsten vorziehen. Ich wurde auch hier von einem ehrlichen alten Manne gut aufgenommen, welcher beschäftigt war, aus Ziegenfellen Hausgeräthe zu verfertigen. Die Weiber flochten auf dem sandichten Boden des Zeltes Ziegenhaare zusammen; Bis

auf

auf die Stute und ihr Füllen kam alles, mich zu betasten und zu beriechen. Ich durchwanderte noch einen andern Kreis von Zelten; alle sind nach der Seite offen, die dem Winde entgegen steht, welcher hier sechs Monathe beständig aus einer Gegend wehet. In den Zelten arbeitete man in Kameel- und Schaafwolle, oder in Ziegenhaar. Ich wunderte mich sehr über die Gleichgültigkeit und geringe Neugierde dieser Leute, die mich sehr höflich empfiengen, aber nie aus ihren Zelten herauskamen; diese waren ihrer Länge nach offen, und man konte also sehen, daß sie sehr viel Menschen enthielten. Diese Eingezogenheit fiel mir besonders bei den Kindern auf, welche sonst alles neue lieben; und es kommen doch nicht viel Fremde durch diesen Theil von Arabien, welcher mitten in der Wüste liegt. Da ich meine Neugierde hinlänglich befriedigt hatte, gieng ich wieder zu meinen Begleitern zurük.

Viehzucht der Araber.

Die Araber haben keine andre Reichthümer als ihre Heerden. Die Pferde, und vorzüglich die Stuten, dienen ihnen zu ihren Streifereien und zum Kriege; sie sind gute Reuter, und wissen gut mit ihren Pferden umzugehen; diese sind die schnellsten, die man kennt, und die am kärglichsten gefüttert werden; sie geben ihnen nur einmal des Tages und zwar sehr wenig zu fressen;

ihre

ihre Kameele brauchen sie, um im Handel Getraide und andre Nothwendigkeiten des Lebens dafür einzutauschen, auch zum Transport ihrer Habe, wenn sie von einem Orte nach dem andern ziehen. Wenn sie die Gräsereien abgeweidet haben, oder das Wasser ihrer Brunnen ausgetroknet ist, so brechen sie mit ihrem Lager auf, und suchen andere Weideplätze und anderes Wasser in weniger dürren Gegenden, denn diese Wüsten sind mit einem feinen Sande bedekt, mit etwas gröberem Kiessande untermischt, auf welchem man nichts als einige Dornbüsche, anderthalb Schuh hoch, und eine Art Gras findet, das ohngefähr vier Zoll hoch ist, nur einen einzigen Halm hat, und sich nicht wie unser Rasen in Haufen zusammen vereiniget.

Boden der arabischen Wüste.

Klima derselben.

Den Sommer hindurch herscht in diesen Gegenden ein Nordwestwind, der durch das Zurükprallen vom Sande ausserordentlich heiß ist, und im Winter ist die Hizze des Südwinds noch unerträglicher. Sie ist so stark, daß die Haut davon kraus wird, und die Schweißlöcher so verengt werden, daß ohnmöglich der Schweiß ausbrechen kan. Man muß ausserordentlich dik angekleidet sein, wenn man nicht von der Hizze der Sonne verbrannt sein will, und unsre Winterkleidungen würden in der Wüste nicht hinlänglich sein.

sein. Man bedekt sich die Stirn, die Nase und den Mund doppelt mit einem dikken Schnupftuche, damit die Hizze des Windes die Brust nicht austrokne, und die Feuchtigkeiten, die diesen Theilen des Körpers nothwendig sind, sich daselbst erhalten können, man läßt nur, um sehen zu können, die Augen offen, aber die Hizze und der Wiederschein des Sandes verursachen ein empfindliches Brennen in denselben, und schwächen in die Länge das Gesicht.

Beschreibung der Wüste und ihre Thiere.

Die Wüste besteht größtentheils aus unermeßlichen Ebenen, wo die Aussicht nur durch den Horizont begränzt ist. Das Auge blikt vergebens nach Gegenständen umher, auf welche es sich heften könte, und nachdem es traurig eine einförmige Fläche von graulicher Farbe, (dies ist die Farbe des Sandes, und der abgedörrten Dornbüsche) durchwandert hat, kehrt es ermüdet und traurig zurük, um einige Abwechselung bei dem Gepäkke, und bei den Heerden zu suchen, die es umgeben. Eine tiefe Stille ruht auf dieser schauervollen Landschaft; keine vierfüssigen Thiere, keine Vögel, nicht einmal Insekten, die sie unterbrechen könnten! Kaum sah ich in dem ganzen wüsten Arabien vier Kaninchen, fünf oder sechs Ratten, drei grosse Vögel, und sieben oder acht kleinere; und doch die leztern noch in der Nähe an-

gebaueter Länder, und die Kaninchen und Ratten in Gegenden, die mehr Erdreich als der gewöhnliche Boden der Wüste hatten. Diese Ratten sind von andrer Gattung wie die unsrigen, und sehr artige Thierchen.

Ihre Augen sind ziemlich groß und lebhaft; ihr Bart, ihre Schnauze und der Obertheil der Stirne sind weiß; eben so sind der Bauch, die Füsse und die Spizze des Schwanzes. Der übrige Körper ist gelb, und hat ein ziemlich langes und sehr nettes Haar: ihr Schwanz ist mittelmäßig lang, aber dik, von gelber Farbe mit einer weissen Spizze. Meine Reisegefährten assen diese Ratten, nachdem sie sie mit ihren Stökken getödtet hatten, die sie mit vieler Geschiklichkeit auf das Thier oder den Vogel, den sie fangen wollen, zu werfen.

Das Wasser in dieser Wüste ist beinahe durchgehends salzicht, bitter, und nur in geringer Menge vorhanden.

Karakter der Araber.

Die Araber sind ziemlich glüklich, daß sie sich an die Wildheit und Ungemächlichkeit dieser Gegenden gewöhnt haben. Sie lieben die Freiheit, verachten den Reichthum, sind abgehärtet zur Strapaze, und betrachten die Weichlichkeit und Vergnügungen als tief unter ihrer Würde; dabei sind sie tapfer, ihrem Worte getreu, und gastfrei,

stolz

stolz und unternehmend, im höchsten Grade argwöhnisch, und aus diesem Grunde empfangen sie jeden Fremden mit den Waffen in der Hand; indessen betrachten sie sich unter einander alle als Brüder, und die Bedürfnisse oder Beleidigungen eines jeden einzelnen werden zur Sache des ganzen Stamms; sie nehmen sich ausserordentlich in Acht, Händel anzufangen, bei welchen es Blutvergiessen sezzen könte; aber sie rächen vergoßnes Blut, um welchen Preis sie können. Sie glauben auf das Eigenthum eines andern eben das Recht zu haben, welches sie dem ersten, der kömmt, über das ihrige einräumen, indem sie Gutthätigkeit und Gastfreiheit gegen ihn ausüben. Dieser Grundsaz macht sie zu Räubern ohne Meuchelmörder zu sein; alle diese Eigenschaften und diese seltsamen Vorurtheile machen indeß ihre Stärke und feste Vereinigung aus, und wenn ihre Sitten durch die reine Moral unsrer Religion gemildert wären, so wag ich es, zu behaupten, daß es kein Volk gäbe, dessen Gebräuche und Karakter fähiger wären, es dem wahren Glükke nahe zu bringen, und welches weniger zum Sittenverderbniß aufgelegt wäre. Die Unfruchtbarkeit des Landes, welche jeden Fremden abschrekt, sich hier niederzulassen, und welche es gegen jeden Eroberer schüzt, die Gewisheit die Nothwendigkeiten

des Lebens zu haben, und die Unmöglichkeit, im Ueberflusse zu schwelgen, würden die sichersten Schuzwehren für die Reinigkeit der Sitten dieser Völker sein.

Ober-häupter der Araber.

Sie haben ihre Oberhäupter, welchen ihre Vorliebe zur Unabhängigkeit nur deswegen einen gewissen Grad von Ansehen eingeräumt hat, weil sie wissen, daß einer nothwendig an der Spizze stehn, und zuerst handeln muß, einer nothwendig der Vereinigungspunkt des Willens der Nation sein muß. Die Araber sind oft in Kriege verwikkelt; sie sind in Stämme getheilt, nach ihrer Abstammung von einem Vater; und sie führen keinen andern Nahmen, als Kinder dieses ihres Stammvaters. Der Stamm, bei welchem ich mich befand, nannte sich Ben-Halet oder die Kinder Halets.

Be-schrei-bung ih-res Kör-per-baues.

Sie sind sehr leicht zu Fusse, und laufen schnell, geschikt die Lanze zu führen, von mittelmässigem Wuchse, nervigt, mager, und von schwarzbrauner Farbe; sie haben sehr starke Knochen. Die wahren Beduinen tragen ihr Haar ungeschnitten, und ihren Bart ungeschoren, und gemeiniglich tragen die Araber einen sehr starken Bart; die Form ihres Gesichts ist länglicht, ihre Züge sind regelmässig, ihre Miene voll Grösse. Ihre Augen sind groß, trokken, schwarz und voll düsterer

Leb-

Lebhaftigkeit. Diese Bildung, und die Vorstellung, die man sich von ihnen macht, geben ihnen auf den ersten Blik ein etwas wildes Ansehen, aber bald entdekt man eine gewisse Hoheit, und Männlichkeit in ihrem Wesen.

Besondere Beschaffenheit ihrer Haare.

Ich habe bemerkt, daß die Araber aus der Mitte der Wüste fast ganz krause, feine, und beinahe eben solche Haare hatten, wie die Neger. Sogar meine Haare wurden in der kurzen Zeit meiner Durchreise durch die Wüste, trokkener, feiner, und da sie aus Mangel der Transpiration keine Nahrung mehr bekamen, so schienen sie auch sich kräuseln zu wollen. Sollte nicht der Abgang äusserlicher Feuchtigkeiten und des innern Wurzelsaftes, nebst der grossen Hizze des Klimas, der denselben hervorbringt, diese Eigenschaften der Feinheit und des Krauswerdens verursachen? Mein Blut war ausgetroknet, und meine Farbe war wenig von der Farbe eines Hindus oder Arabers verschieden. Aber ich wage es nicht, aus diesen Bemerkungen stärkere Schlüsse über die Verhältnisse der Bildungen mit den Klimaten zu ziehen.

Grundsäzze und Streifereien der Araber.

Nachdem ich in der Folge die Sitten und Grundsäzze der Araber näher untersucht hatte, kam ich von jener allgemeinen Meinung zurük, die ihnen gewöhnlich die Räuberei und den Diebstahl zu-

zuschreibt; verschiedene Umstände, in denen ich mich mit meinen arabischen Reisegefährten befand, bewiesen mir ihre Treue, und ich habe nie gehört, daß sich Araber von einem Stamme unter einander bestehlen; es ist im Gegentheil allgemein bekannt, daß sie sehr verträglich und geselschaftlich unter sich leben: Sie sind also nur Räuber gegen den unbekanten Fremden, und auch das nur in der Wüste, und wenn sie in geringer Anzahl sind. Ein einzelner Araber stiehlt nie in den Städten, oder in angebauten Ländern; darin plündern sie nie, als wenn sie völlig als Nation versamlet sind. Diese Räuberei kan alsdann als ein feindlicher Einfal betrachtet werden, und als eine Wirkung des Vorurtheils der Araber, nach welchem sie jede fremde Nation oder jeden andern Stamm, als feindlich gegen den ihrigen betrachten, wofern nicht irgend eine besondere Uebereinkunft unter ihnen getroffen ist. Ihre Räubereien in den Wüsten sind eine Folge eben dieses Vorurtheils. Sie stellen jedoch ihre Feindseligkeit gegen die Fremden ein, wenn sie eine Art von Vertrag mit ihnen errichtet haben, und gegen die Erlegung einer gewissen Summe ihnen einen freien Durchzug durch ihr Gebiet verstatten, oder wenn ein Fremder im Schuzze oder in der Freundschaft eines einzigen Mitglieds der Nation steht, welcher sie vermöge

der

der Verbrüderung, welche sie vereinigt, ohne Zweifel ganz vorstellt; alsdann dient ihnen dieser Freund zur Sicherheit, und kein andrer von ihnen wird ihn beunruhigen. Sie sind übrigens Besizzer und unumschränkte Herrn von ihren Wüsten, und es stünde in ihrem Willen, einem jeden, dem sie wollten, die Reise durch dieselben zu verbieten, wogegen sie nur nach Verhältniß der Waaren, die man durchführen will, einen Tribut fordern; diesen Tribut kan man als einen Zoll ansehen, wovon jeder einzelne, der hier die Nation vorstellt, das Recht hat, seinen Nuzzen zu ziehen, oder die Reisenden freizulassen.

Dieses Recht des einzelnen ist so bekant, und so fest wird darüber gehalten, daß die Reisenden sich gewöhnlich einen Araber zum sichern Geleite bei seiner Nation mitnehmen. Bei dieser Vorsicht ist man keiner Gefahr ausgesezt: aber diejenigen, welche diese Gebräuche nicht kennen, oder einmal von ihnen ausgeplündert sind, urtheilen ohne weitere Untersuchung, daß die ganze Nation nur aus Räubern bestehe.

Ihre Sitten.

Ohngeachtet der Ungemächlichkeiten dieses Landes, glaubte ich zu bemerken, daß die Völker, welche sich daran gewöhnt haben, sich durch das Vergnügen der Unabhängigkeit entschädigten, und durch die Art von Verbrüderung, in welcher sie

leben. Ich gestehe sogar, daß ich nie in einem höhern Grade als damals, und in den Amerikanischen Einöden, die Reize jener Freiheit empfand, die uns der Schöpfer ertheilte, und die wir in den Städten, auf den bebauten Fluren und bei der Angewöhnung des Luxus und bei dem Unterschiede der Stände verliehren. Ein blosses Leinwand, das der Araber hinträgt, wo es ihm gut dünkt, schüzt ihn und seine Familie vor Regen und Sonnenhizze, und sein Gewand, an welchem keine Scheere künstelte, weiter, aber im Geschmak desjenigen, womit die Mahler den Täufer Johannes mahlen, bedekt seinen Körper soviel als nöthig ist; er webt es selbst, und kan also ohne allen fremden Beistand leben. Alles Erdreich, was er um sich herum erblikt, gehört ihm, und ohne es durch Gränzen zu bestimmen, theilt er es mit seinen Brüdern als gemeinschaftliche Weide für ihre Heerden. Nichts schränkt ihn hier in seinen Zügen ein, er kan herumstreifen und ziehen, wohin er will. In kultivirten Ländern wäre jeder Theil seines Körpers auf verschiedene weise von Zeugen eingehüllt und eingezwängt worden, deren Anschaffung ihm tausend Sorgen gekostet, und deren Besiz nur seiner Eitelkeit geschmeichelt hätte, und jeder Schritt, den er gethan hätte, wäre Einschränkungen und Gebräuchen unterwor-

fen

sen gewesen, die oft dem gesunden Menschenver-
stande und dem Gesezze der Natur entgegen laufen.

Ich gestehe, daß, ohngeachtet der unfruchtbaren Dürre dieser Wüsten, die Freiheit und völlige Gleichheit der Araber mir manche unwillkührliche angenehme Eindrükke verursachten, die mich den ganzen Wehrt derselben fühlen liessen. Sie sind übrigens nicht aller Vergnügungen beraubt, denn ausser dem süssen Genusse ihrer Freiheit, bereiten sie aus dem Milchwerk ihrer Heerden allerlei angenehme Gerichte, die uns unbekannt sind. Sie vergnügen sich an verschiedenen Leibesübungen, und ich habe nirgends so gute Laufer gesehen; sie haben sehr muntere Tänze, vorzüglich aber legen sie sich auf solche, welche kriegerische Gefechte vorstellen, und sie können sich mit unglaublicher Geschiklichkeit in den verschiedenen Figuren derselben, mit der Lanze bewafnet, herumtummeln. Ich hatte schon ähnliche Tänze bei den Bissayern und Javanern gesehn, welche noch überdas mit Schilden bewafnet waren. Auch die Weiber haben ihre eignen Tänze, die entweder von munterer, oder von wollüstiger Art sind; vorzüglich aber tanzen sie die leztern mit vielem Ausdruk. Um eine Vollkommenheit darin zu erreichen, müssen sie nothwendig ihre Einbildungskraft sehr erhizzen, denn in diesen Tänzen muß

Zeitvertreibe und Leibesübungen.

sich die Empfindung in ihren Augen und auf ihrem Gesichte mahlen, und mit allen Bewegungen ihres Körpers übereinstimmen. Der Fandango der Spanier, und der Kalenda in Amerika sind eine schwache Nachahmung derselben, welche die Spanier und die Neger von Guinea und Angola von ihren Nachbaren den Arabern gelernt haben.

Die Araber verfertigen aus ihrer Wolle Leibrökke und Teppiche, welche unsern Manufakturen Ehre machen würden. Die Felle ihrer Ziegen dienen ihnen dazu, Schläuche und Gefässe zur Tränkung ihrer Thiere zu bereiten. Der Handel mit ihren Heerden, die ihnen zur Last fallen würden, liefert ihnen das, was sie an Kleidung, an Datteln und Getraide nothwendig brauchen, und in den kultivirten Ländern einkaufen. Verschiedene von ihnen bebauen die nächst am Euphrat gelegenen Gegenden, oder nah an bewohnten Ländern solche Strekken, die der Kultur fähig sind. Sie bestellen und besäen diese Felder, verlassen sie alsdann, und kommen erst zur Zeit der Erndte dahin zurük.

Beschreibung eines Stamms auf dem Marsche.

Es ist ein ganz sonderbarer Anblik, einen Stamm von Arabern auf dem Marsche zu sehen; eine Menge von Heerden bedekt die Wüste umher, und giebt dem Auge eine angenehme mannichfaltige Abwechselung; verschiedene Kameele sind mit

Zel-

Zelten, Bagage und Federvieh beladen, das sich bei der ersten Bewegung zum Aufbruch auf ihren Rükken sezt; andre Kameele tragen Thiere, welche nicht gehen können, und durch ihr Geschrei ihre Verwunderung über diese neue Lage ausdrükken; Weiber und Kinder werden auf andre Kameele gepakt; ihr verwirrtes und durchdringendes Geschrei vermischt sich mit dem Geschrei einer Menge von Thieren von verschiedenen Altern und verschiedenen Gattungen. Die Plage der Mütter mit ihren kleinen Kindern ist sehr groß, denn einige schlagen sich, andere hüpfen oder weinen an ihrer Seite; andre Weiber beschäftigen sich auf ihren Kameelen mit Spinnen, oder Mahlen auf ihren Handmühlen. Lanzen von acht oder zehen Schuh lang ragen über alle diese Verwirrungen hervor, und von allen Seiten hört man die starken Stimmen der Männer, von welchen einige den Zug in Ordnung zu halten suchen, andere diese wandelnde Stadt als ein Wall umgeben und schüzzen. Ich komme auf unser Lager zurük.

Fortsezzung der Reise.

Wir wollten unsern Weg mitten durch die Wüste fortsezzen, wo uns die unbewohnbare Dürre auf unserm Marsche Sicherheit verschaft, und uns von den Lagern der Stämme entfernt hätte. Aber die Araber in diesem Lager versicherten uns, daß wir daselbst kein Wasser finden würden, und

wir beschlossen also, unsern Weg näher an dem Euphrat zu nehmen. Beim Anbruch des folgenden Tages schöpften wir Wasser auf die Reise bei den Brunnen des Lagers, und ich bemerkte dieselbe pflegmatische Gleichgültigkeit der Einwohner wie vorher, sie giengen nicht aus ihren Zelten heraus, als wenn nothwendige Geschäfte sie dazu trieben, oder um ihre Heerden zu melken, welches das Geschäft der Weiber war. Die ganze Karawane füllte ihre Schläuche so still und ruhig als wenn wir die einzigen Menschen in dieser Wüste gewesen wären. Ohngeachtet ich der einzige vom ganzen Haufen war, der auf einem Kameele saß, und etwas verschieden von den andern in der Kleidung war, so sah ich doch kaum zwei oder drei Kinder, die ihre Augen auf mich richteten. Einige von den Einwohnern machten sich fertig ihre Heerden auf die Weide zu führen, andre füllten ihre Schläuche, und andre, die ihre Ziegen gemelkt hatten, riefen ihre Familien so ruhig zur Mahlzeit herbei, als wenn sie ganz allein in ihren Zelten gewesen wären; die Weiber bedekten sich indessen einigermassen ihr Gesicht, wenn sie sich ausserhalb ihrer Zelte sehen liessen.

Nachdem wir uns mit Wasser versorgt hatten, machten wir uns auf den Weg, und hielten uns ein wenig mehr nach Nordwesten. Nach vier

Ta-

Tagen fanden wir ein wüstes Schloß mit drei Thürmen, das an einem kleinen See lag. Wir nahmen hier wieder Vorrath von Wasser mit, welches einen ausserordentlich stinkenden Geruch und bittern Geschmak hatte. Neugierde und Durst trieben mich nach dem See und Schlosse hin; ich erblikte hier grünes Schilf, das sich vom Winde bewegte, und einen kleinen Teich mit Wasser, eine grosse Seltenheit in diesem Lande. Dieser Anblik entzükte mich, ich gieng näher, aber statt eines Ortes, den ich mir so angenehm gedacht hatte, fand ich nichts als einen feuchten, sogar etwas morastigen Boden, dessen faules, von der Hizze verdorbenes Wasser, eine Eisen- und Bleifarbe angenommen hatte, in einigen Gegenden hell, aber in andern desto schwärzer war, durchgehends stiegen stinkende Ausdünstungen aus diesem Moraste auf. Ich kam an eine andre Stelle, wo viel Wasser war, und hofte es sollte besser sein, es war aber gleichfals schwärzlich, und das dran wachsende Schilf, das davon gefärbt war, erregte mir bald einen Ekkel davor. Ich versuchte es indeß, davon zu trinken, und der Geschmak desselben war stinkend, bitter und äusserst widerlich. Ich gieng in meiner Neugierde sehr wenig befriedigt davon weg. Das Schloß lag an dem See, auf einem von Menschenhänden aufgeworfenen Hü-

Ankunft bei einem kleinen See und einem zerstörten Schlosse.

Beschreibung des Schlosses.

Hügel, der ohngefähr zwanzig Schuh hoch war. Ich stieg hinauf, und suchte den Eingang ins Schloß, aber der war so niedrig, daß ich mich geirrt zu haben glaubte; er war höchstens nur drittehalb Schuh hoch, und halb so breit. Die Mauer war dik, und von Erde gebauet. Ich gieng hinein, und kam in einen grossen Hof; an dreien von seinen Winkeln lagen drei Thürme, die noch niedrigere Thüren hatten, als die, durch welche ich herein gekommen war: sie reizten mich nicht hindurch zu kriechen. Die Mauren waren sehr hoch, ich stieg auf dieselben hinauf, und sah, daß man statt einer Geländermauer die Spizze derselben so gebogen angelegt hatte, daß man den Fuß der Mauer sehen konnte; auch den Courtinen zwischen den Thürmen hatte man eine abgerundete Form gegeben, um ihre Befestigung zu vermehren. Nach dieser Untersuchung warf ich meine Blikke in der Gegend des Schlosses umher; diese erinnerte mich aufs natürlichste an die Schilderungen dieses Landes, die ich in gewissen arabischen Mährchen gelesen hatte. Ein tiefes Schweigen; ein übriges Lüftchen von dem brennenden Winde der Tageshizze, das im Begrif war mit dem Tage völlig zu verschwinden; eine Ebene von einem einförmigen Grau, ganz der Aschfarbe ähnlich, das sehr gut mit der sengenden Hizze übereins

Schilderung der Landschaft.

einstimmte; eine Aussicht, die nur durch den Horizont begränzt war, dessen traurige, einförmige und weißliche Atmosphere keinen andern Gegenstand zeigte, als die blasse Scheibe der Sonne, die sich jezt im Augenblik ihres Untergangs röthete; kurz alles versenkte hier die Seele in Schwermuth, und düstere Betrachtungen. Ich stieg herunter von dieser melancholischen Stätte, und gieng wieder zu meinen Begleitern.

Den Tag darauf sezten wir unsre Reise wieder fort; nach einer Reise von zwei Tagen versahen wir uns nochmals mit Wasser bei Brunnen, wo wir vier Zelte fanden, und die Weiber aus denselben uns unsre Schläuche ausbesserten. Am folgenden Tage war ich nahe daran, den Hals zu brechen, da ich vom Kameele herabfiel, als es sich eben aufrichtete um fortzugehen.

Die Karawane kömmt bei Brunnen und arabischen Zelten an

Am dritten Tage unserer Reise seit diesen lezterm Brunnen, wo wir die vier Zelte gefunden hatten, erblikten wir gegen den Abend zwölf Araber mit Kameelen. Der Anführer unsrer Karawane, wahrscheinlich im Vertrauen auf ihre geringe Anzahl, ließ ihnen nachsezzen. Man verfolgte sie mit Flintenschüssen, und sie liessen einiges Leinengeräth, Schläuche und Kolben im Stiche. Ich konnte dieser Handlung in meinem Herzen keinen Beifall geben, und da ich mir vorstell-

verfolgt zwölf Araber.

stellte, daß zwölf Menschen in diesen Gegenden nicht allein sein würden, so fürchtete ich üble Folgen eines solchen feindseligen Verfahrens. Ich verglich die Behutsamkeit, mit welcher wir uns einige Tage vorher einem arabischen Lager genähert hatten, weil wir der schwächere Theil waren, mit unserer Kekheit beim Anblik eines kleinen Häufchens von Leuten, die beinahe unbewafnet waren; dies Verfahren schien mir nicht edel.

Die Nacht verfloß ganz ruhig, und am nächsten Morgen sezten wir unsre Reise fort. Am Mittage bestätigte sich meine Besorgniß vom gestrigen Abend; wir erblikten einen Reuter, der auf uns losſprengte; man ließ alle Kameele sich niederlegen, und trat in Unterhandlung; dem Anschein nach wurden sie nicht eins, denn der Reuter gieng zurük, und bei uns bereitete jeder seine Waffen.

Angrif der Karawane von einem feindlichen Stamme.

Indessen sezte sich die Karawane wieder in Marsch; aber eine Viertelstunde nachher sahen wir eine starke Anzahl von Volk zu Pferde und zu Fuß anrükken. Wir liessen die Kameele sich wieder lagern, und zwar sehr dicht auf einem Haufen, liessen eine blaue Fahne wehen mit verschiedenen Karakteren und Zeichen von weisser Farbe; diejenigen, welche mit Flinten bewafnet waren, rükten zwei hundert Schritt vor der Karawane her-

hervor; die, welche Lanzen führten, hielten sich funfzig Schritt von der Fahne, die am Ende der Karawane, nach dem Feind zu, aufgestekt war, und von den übrigen Arabern, welche Säbel und Kolben führten, gedekt wurde. Der Feind rükte in einem Haufen von ohngefähr fünf hundert Mann gegen uns; wir waren unserer Seits hundert und funfzig Mann stark; doch erwartete man ihn festen Fusses, unter dem Geschrei von Allah-ou-Allah, wodurch sie, wie ich vermuthe, Gott zum Beistande in dem Treffen anriefen, das sie im Begrif waren zu liefern. Da die Feinde bis auf zwei hundert Schritte von unserm ersten Haufen mit Flinten vorgerükt waren, so fiengen sie das Treffen in vollem Lauf an, wie ich schon oben angeführt habe, daß sie es in dem Arabischen Lager machten, neben welchem wir einige Tage vorher das unsrige aufgeschlagen hatten: darauf fieng ein leichtes Feuer aus dem Gewehre an, und die Feinde dehnten sich in der Ebne aus, und schlossen die Karawane ein. Aber sie kamen nicht näher, als die Weite eines Flintenschusses, um auf uns zu feuern, und wenn sie manchmal schienen eindringen zu wollen, so brachen wir in vollem Lauf auf sie los; wenn sie uns bereit sahen, sie zu empfangen, so wichen sie mit kleinen Schritten wieder zurük. Dies Manöver dauerte bis auf

Schlachtordnung und Gefecht.

die

die Nacht, da unser Haufe, der mit Flinten bewafnet war, wieder zu uns stieß, nachdem sich die Feinde etwas zurükgezogen hatten. Von unsrer Seite hatten wir keine Todte, aber unsre Araber behaupteten, daß drei oder vier von den Feinden auf dem Plazze geblieben, und zwei von ihren Pferden erschossen wären. Ein Theil unserer Wachten wurde weit hinausgestellt, und die Posten der Karawane, welche auf die Losungszeichen von guter Hut, und von Entdekkungen in der Wüste, mit sonderbarem Geschrei antworteten, gaben mir gute Begriffe von der Klugheit und Vorsicht dieser Leute; die Nacht wurde im Lager mit vielen Freudensbezeugungen und mit Tänzen hingebracht, welche Gefechte vorstellten. Meine Gefährten feuerten sich an zur Herzhaftigkeit durch ihren Nahmen Ben-Halet, und entflammten ihren Zorn durch den Nahmen Türken, welche sie als ihre Todfeinde betrachten. Meinem Führer, der ein tapferer und kluger Mann zu sein schien, suchte ich zu verstehen zu geben, daß man wohl thun würde, wenn man sich niederlegte, und auf den folgenden Tag zu einem neuen Treffen Kräfte samlete, anstatt sie durch unnüzze Freudensbezeugungen zu erschöpfen. Ich sagte ihm, ohne zu erwarten, daß die Zahl der Feinde sich vermehrte, würde man klüglich handeln, wenn man am folgen-

genden Tage die Reise fortsezte, die Kameele in die Mitte stellte, und die bewafnete Manschaft auf die Flügel vertheilte, um dem Feinde die Stirn zu biethen. Er hörte mich nicht an, und ich konnte nicht arabisch genug reden, um meinen Rath in der Versamlung der Araber vorzubringen, welche bei der Fahne gehalten wurde. Ich überließ mich also völlig der Schikkung der Vorsicht, und suchte die Zwischenzeit zu einem kleinen Schlummer zu benuzzen, worin ich aber einigemahl durch das Pfeifen der Kugeln um mich herum, gestört wurde.

Sobald der Tag anbrach, wurde der Angrif, auf eben die Art, wie am Tage vorher, erneuert, hörte aber nach einem zweistündigen Treffen wieder auf. Gegen acht Uhr, wurde mit dem Feinde kapitulirt; ich wurde um Geld angesprochen, das ich ihnen leihen sollte; ich versprach ihnen das, was ich hatte; die Feinde schikten verschiedene Bothen an uns ab, aber man mußte wahrscheinlich nicht eins werden können; denn man sagte mir nachher nichts mehr von Geldleihen, und erklärte mir, daß die Feinde uns durchaus plündern wollten, und daß wir uns ihnen preiß geben müßten. Ich glaube, daß eine so ausserordentliche Erbitterung gegen eine Karawane, die sie sonst allezeit gegen Erlegung einer gewis-

Traktaten mit dem Feinde.

wissen Summe frei ziehen lassen, wahrscheinlich nur aus ihrem Zorne über die ersten Feindseligkeiten, die wir gegen die zwölf Araber ausgeübt hatten, und über das vergossene Blut ihrer im Gefecht erschlageuen Brüder herstammen mochte. Dem sei wie ihm wolle, nach der entscheidenden Antwort der Feinde mußten wir wieder auf unserer Hut sein; aber wir konten eine solche Strapaze nicht lange mehr aushalten; es waren schon fünf Tage, daß wir die lezten Brunnen verlassen hatten, und es fehlte uns an Wasser; die ausserordentliche Hizze, Anstrengung des Körpers und Gemüthsbewegung, erschöpften unsre Kräfte.

Neues Gefecht.

Am Abend fiengen die Feinde das Gefecht wieder an, aber es war nur leicht, sie kamen uns nicht näher als auf einen Flintenschuß, und wir verlohren keinen einzigen von unsern Leuten. Die Nacht machte dem Scharmüzzel ein Ende, und die Feinde zogen sich auf eine halbe Meile in die Ebene zurük. Man stellte wieder, wie in der vorhergehenden Nacht, vorgerükte Posten aus, die so wie die Schildwachen der Karawane gut auf ihrer Hut waren. Es wurden viele Feuer angezündet, aber ich sah, daß heimlich viel kleine Berathschlagungen gehalten wurden, und daß man einander oft in die Ohren flüsterte, woraus ich mir einige neue Maasregeln prophezeihete.

Ge-

Gegen zehn Uhr wurden die Dromedare gesattelt; mein Führer forderte mir meine Sachen ab, um sie seinem Thiere aufzuladen, und er mischte sie unter die seinigen: ein andrer Araber nahm meine leichtesten Lebensmittel, und man kündigte mir an, daß ich das andre zurüklassen sollte; ich sah verschiedene Araber das nemliche thun; indessen vertheilte man einige Zeit nachher meine meisten übrigen Provisionen auf verschiedene Dromedare, und band alles sehr fest. Man sagte mir darauf, daß man willens wäre, die Flucht zu nehmen, und daß ich mich auf meinem Dromedar so gut zu halten suchen sollte, als nur immer möglich wäre. Anstalten zur Flucht.

Was für Gedanken stiegen bei dieser traurigen Lage in meiner Seele auf! Ich sollte dieser Karawane mit meinem Dromedar in vollem Laufe folgen; das Stossen und der Gang dieser Thiere sezte mich den entsezlichsten Gefahren aus. Wenn ich im Anfange der Flucht stürzte, so befand ich mich allein in einer ungeheuren Wüste, oder ich war in Gefahr von den andern Flüchtlingen zertreten zu werden; im erstern Falle sah ich keinen andern Ausweg, als meinen Weg nach Norden zu nehmen, um das Ufer des Euphrats zu erreichen; ich wußte, daß es in dieser Jahrszeit mit arabischen Lagern besezt war, die aber wenigstens vier Tagereisen entfernt waren. In

gewissen Augenblikken wünschte ich, daß die Feinde uns überfallen möchten, um mich in ihre Hände zu liefern, oder mein Leben theuer zu verkaufen; aber ich wußte schon, daß die Araber ihre Feinde nie zu Gefangenen machen, selbst dann nicht, wenn sie sie ausgeplündert haben; und daß sie die Gastfreiheit nur in ihren Zelten ausüben, die vieleicht weit entfernt waren. Ich sezte also meine Zuversicht allein auf Gott, und ruhete auf meinem Kopfpolster aus, indem ich das Zeichen zur Flucht erwartete.

Flucht der Karawane: vorsichtige Maasregeln dabei.

Gegen vier Uhr des Morgens wurde das Feldgeschrei verdoppelt, und viele Feuer angezündet, welche, da sie nur aus vertrokneten Dorngesträuchen bestanden, bald erloschen. Eine grose Stille erfolgte darauf, und gegen halb fünf Uhr, da unsere äussersten Posten ihr Geschrei wiederhohlten, ließ mich mein Araber mein Kameel besteigen, und im Augenblik nahm die ganze Karawane wie ein Bliz die Flucht gegen Südosten, nach der Gegend, woher wir gekommen waren.

Durch die mächtigen Sandwolken hindurch, die sich erhoben, und unsre Flucht schreklich anzusehen machten, bemerkte ich, daß man die Kameele, welche zum Verkauf bestimmt gewesen waren, mit einem Fusse festgebunden hatte; man hatte wahrscheinlich diese Vorsicht gebraucht, um sich

die

die Verwirrung zu ersparen, sie mitzunehmen, und um den Feind aufzuhalten, und am Nachsezzen zu verhindern.

Wir machten ohngefähr drei Meilen nach Süden, und im stärksten Lauf der Dromedare. Die Vorsehung allein erhielt mich auf diesem Thiere, wo ich völlig wie auf einem Tische saß. Seine Bewegung war für mich unerträglich heftig, jede derselben verursachte meiner Lunge eine starke Erschütterung, meine beiden Hände dienten mir vorn und hinten zu Stüzpfeilern, aber ich hatte sie durch das Stossen verwundet; in meinen Nerven hatte ich weder Stärke noch Empfindung, und ich war an diesem Morgen zwanzig mal auf dem Punkte meine Hände loszulassen und herabzustürzen.

Plünderung und Verfolgung der Feinde.

Die Feinde sezten uns nach, plünderten einige von den unsrigen aus, und hielten sich damit auf, daß sie die Sachen und jungen Kameele raubten, die wir zurükgelassen hatten, um unsre Flucht zu beschleunigen. Der achte Mann von unserem Haufen von Bassora, welcher meine Küche besorgte, fiel an meiner Seite in ihre Hände. Ihre Beschäftigung mit Rauben und Plündern machte, daß wir sie etwas zurükliessen; und nach diesen drei Meilen gegen Südosten nahmen wir sieben übriggebliebenen von unserm kleinen Haufen einen andern Weg, und trennten uns von der

Tren-nung der Ka-rawane. Der Verfas-ser wen-det sich mit sechs Ara-bern nach Nord-westen

Karawane. Von den andern Arabern habe ich nachher nie etwas gehört, und ich weiß nicht, was aus ihnen geworden ist. Wir machten einen grossen Umweg um die grosse Strekke, die wir verlassen hatten, liessen auf diese Weise die Fein-de und die übrigen von der Karawane in einer entgegengesezten Richtung, und kamen wieder auf unsern Weg nach Nordwesten.

Indem wir immer nach demselben Windstri-che und in gleicher Geschwindigkeit fortritten, fan-den wir einen Boden, der mit einzelnen abgeriss-nen Felsenstükken bestreuet war. Mein Dromedar stieß an, that einen Saz zur Seite, daß ich her-abstürzte: Ich fiel ziemlich weit weg, und das scheugewordne Thier schüttelte sein Gepäkke ab. Zum Glük befand sich neben mir ein grosmüthi-ger Araber, welcher schnell seinen Dromedar nie-derfallen, und mich eilig hinter sich, und ohne Sattel aufsizzen ließ. Ein andrer Araber schnitt die Strikke ab, mit welchen meine Sachen auf meinem Dromedar festgebunden waren, welcher sie hinter sich her schleppte. Ich ließ alle meine Lebensmittel und einige Bagage im Stiche, und mein Dromedar gieng leer vor uns her.

stürzt vom Dro-medar; ein gros-müthi-ger Ara-ber ret-tet ihn.

Gegen acht Uhr kamen wir in das ausgetrok-nete Bette eines Flusses, und wir verbargen uns in demselben, indessen einer von den unsrigen auf

eine

eine Anhöhe stieg, um zu sehen, ob er nichts in der Ebene erblikte: er entdekte weder Karawane noch Feinde. Wir stiegen wieder auf unsre Dromedare, und ich nahm den meinigen wieder; er hatte nichts als einen schlechten Saumsattel, der aus einem groben Heuküssen bestand, welches seinen Hökker umgab, und aus vier Stükken von Brettern, in der Form eines Sattelgestells, welche dieses Küssen an den Hökker anschlossen. Ich sezte meine Reise mit eben so grosser Beschwerlichkeit und Schmerzen fort, da wir immer eben so schnell ritten.

Die Gesellschaft kömmt bei einer süssen Quelle an.

Um zehn Uhr kamen wir an einer Quelle sehr süssen Wassers an; sie war am Fusse eines Felsen, wo Gesträuche wuchsen, ein Beweis, daß das Wasser derselben gut war. Ich war vor Durst und Müdigkeit ganz erschöpft. Ich trank auf einen Zug beinahe zwei Bouteillen, und ich glaubte, daß ich mich übel befinden würde. Wir waren indessen nicht ohne Furcht bei diesem Wasserplazze; und da wir uns gefürchtet hatten, hier einige Zelte von Feinden anzutreffen, die uns angegriffen hätten, so liessen uns die frischen Spuren von Thieren, die hier noch den Morgen getränkt waren, nicht ohne Besorgniß. Einer von uns wurde auf eine Anhöhe gestellt, um gute Wacht zu halten, und wir waren bereit auf das

erste Zeichen die Flucht zu nehmen. Zum Glük entdekte man gar nichts in der Wüste, und ich glaube, daß man unsern Rükmarsch nicht bemerkt hatte.

Grosmuth und Uneigennüzzigkeit dieser Araber.

Ich wollte dem Araber eine Belohnung geben, der so großmüthigerweise seinen Dromedar hatte niederknieen lassen, da ich auf der Flucht von dem meinigen heruntergefallen war, und der mich nachher hinter sich aufgenommen hatte. Dieser Dienst hatte mich von einem beinahe unvermeidlichem Tode entweder durch Hunger oder Durst gerettet, und er konnte ihn der Gefahr ausfezzen, in die Hände der Feinde zu fallen. Ich konnte ihm nicht mehr als vier Piaster anbiethen. Er wollte sie anfangs nicht annehmen, und konnte nicht begreifen, was mich bewegte, ihm dies Geld zu geben; so sehr ist das Mitleiden und die Wohlthätigkeit den Herzen dieser Leute eingeprägt. Endlich ließ ich sie ihm auf seinem Kleide liegen, und gieng weg; aber einige Augenblikke nachher brachte er sie mir wieder, und ich konnte ihn nicht anders bereden, sie zu behalten, als indem ich ihm sagte, es wäre ein freiwilliges Geschenk, das ich ihm machte, weil ich ihn lieb hätte.

Nahrungsmittel in der Wüste.

Ich hatte keine Lebensmittel mehr, da ich sie in der Wüste verlohren und zurükgelassen hatte, aber die guten Araber, meine Reisegefährten,

nähr-

nährten mich; sie gaben mir ein Stük Gerstenkuchen, das grösser war, als die ihrigen. Diesen liessen sie unter der Asche, oder unter heissem Sande kochen, dann zerlegten sie ihn in Stükke, und kneteten ihn noch einmal mit Datteln und Butter, die aus der Milch des weiblichen Kameels gemacht war. Dieses Essen war nicht schlecht, wir konnten es aber, wegen der wenigen Lebensmittel, die wir hatten, selten machen; In Ermangelung desselben assen wir Datteln. Auf diese Weise fuhren sie fort mich zu ernähren, bis wir uns von einander trennten, ohne jemals einen eigennüzzigen Bewegungsgrund blikken zu lassen; und allzeit gaben sie mir eine grössere Portion von Lebensmitteln, als sie selbst für sich behielten.

Aus Furcht vor Feinden, deren Nähe uns die frischen Fußtapfen der Thiere verriethen, wollten wir uns bei diesem Wasserplazze nicht aufhalten. Nach dem Essen bestiegen wir unsere Kameele, und sezten unsre Reise mit beinahe eben der Geschwindigkeit, wie am Morgen, bis in die Nacht fort. Ich war von Strapaze und Schmerz ganz ermattet. Die Theile meines Körpers, die mich auf meinem Saumsattel hielten, waren über und über wund, und da die Stösse den Sattel oft zurükschoben, so kam ich manchmal auf den blossen Höker des Dromedars zu sizzen; meine

Ausserordentliche Ermüdung und Strapaze des Verfassers.

Nerven hatten die Empfindung verlohren, und versagten mir ihren Dienst; und meine Finger zukten, wider meinen Willen, durch die starke Bewegung meines Bluts, wie die Tasten eines Klaviers. Dieser Zustand benahm mir sogar den nöthigen Appetit, um Kräfte zu sammlen; meine einzige Hofnung sezte ich in den Schlaf, durch welchen ich mich in der Nacht zu erquikken gedachte; aber gegen neun Uhr Abends sagten mir meine Gefährten, daß wir wieder fortreisen müßten; ich mußte mirs gefallen lassen. Zum Glük für mich ritten wir dieses mal nur einen starken Schritt, den ich jezt leichter aushalten konnte.

Um zwei Uhr des Morgens ruhten wir an einem tiefliegenden Orte aus, und erquikten uns durch einen kurzen Schlaf bis gegen sechs Uhr; wir bestiegen dann wieder unsre Thiere, und sezten unsre Reise den ganzen Tag hindurch fort, bald im starken Schritt, bald im schnellsten Lauf, nachdem die Wüste mehr oder weniger bewohnt schien. Am folgenden Tage erblikten wir den Euphrat, und ein Haus, das an seinen Ufern stand, da wir aber auf einmal Leute bemerkten, lenkten wir schnell um, und nahmen im stärksten Gallop die Flucht. In diesen Gegenden entdekten wir von Distanz zu Distanz Haufen von Steinen, welche wahrscheinlich die Richtung des Weges anzeigten.

Ich

Ich sah auch hin und wieder Hügel von Erde, aber an ihrer Form konnte ich nicht abnehmen, ob sie das Werk der Menschen oder der Natur waren. Wir hatten seit unsrer Abreise unsre Richtung bei Tage nach dem Winde genommen, der aus Nordwesten wehete, und bei der Nacht nahmen wir unsre Richtung nach den Sternen.

Ich war erstaunt über die guten Eigenschaften unserer Dromedaren, welche sich von den Afrikanischen dadurch unterscheiden, daß sie kleiner sind, und nur einen Höcker haben. Auser der Strapaze, die ihnen die Länge des Weges, den wir in einem Tage machten, verursachte, mußten sie sich manchmal vier oder fünf Tage ohne Saufen behelfen; und sie frassen nur im Vorbeigehen, und im vollen Laufen das wenige Dorngesträuch, das sie im Gehen erreichen konnten; denn die ganze Nacht lagen sie ruhig auf der Erde. Sie können im Nothfall ihr Fressen und Saufen, das sie nur gewissermassen begierig hinunter geschlukt haben, wieder heraufhohlen, und wie die Ochsen wiederkäuen. Es ist übrigens unnöthig, daß ich von dem Bau und der Gestalt dieser Thiere rede, da sie allgemein bekannt sind. Auserordentliche Mässigkeit der Dromedare.

Wir erreichten wieder Brunnen, die uns um so nöthiger waren, da das Wasser wieder anfieng, uns auszugehen; wir nahmen uns aber in Acht,

daß wir uns nicht lange bei denselben aufhielten; wir eilten nur im Lauf zu denselben hin, und schnell wieder fort. Bei dieser Vorsicht waren wir weniger in Gefahr von den Hütern entdekt zu werden, welche ihre Heerden hier zur Tränke führten, wovon wir noch frische Spuren sahen.

Erblikkung der Gebirge.

Vier Tage nachher entdekten wir hohe Gebirge zu unsrer rechten Hand; sie erstrekten sich ganz vor uns hin: einige Zeit darauf sah ich eine kleine Wolke, auf welche noch verschiedene andere folgten; dieser Anblik war mir wieder neu, denn in der Wüste hatten wir bis dahin nur immer sehr heitern Himmel gehabt.

Indessen schwebten wir in beständiger Furcht, und waren sehr ermattet durch die forcirten Märsche und Rükmärsche, die wir machen mußten, wenn wir Spuren entdekten, oder auf Araber zu stossen fürchteten. Manchmal, wenn wir eine Anhöhe hinunter ritten, mußten wir im schnellsten Jagen umkehren, um nicht aus den niedrigen Gegenden dieser Wüsten entdekt zu werden, welche gemeiniglich im Sommer bewohnt sind; wenn die Stellen gefährlich schienen, so verbargen wir uns am Tage, und reiseten bei der Nacht.

Da wir uns diesen hohen Gebirgen näherten, kamen wir über einen tiefliegenden Boden, welcher weiß von dem Salpeter war, den das Win-

ter-

terwasser abgesezt hatte. In einigen Gegenden dieses Bodens hatte die Erde eine ausserordentlich harte Rinde, die sich in die Höhe wölbte, und sich ohngefähr vier Zoll vom eigentlichen Erdreiche erhoben hatte, so daß unsre Dromedare, unter denen sie nachgab und einbrach, viele Mühe hatten fortzukommen. Diese Rinde hatte sich wahrscheinlich durch die ausserordentliche Sonnenhizze, die gleich auf den Regen gefolgt war, in die Höhe gezogen.

Man zeigte mir eine Stadt in den Gebirgen, die ich aber nicht genau unterscheiden konnte, und deren Nahmen ich nicht weiß. Man zeigte mir auch einen Markt von Arabern, der in der Ebene gehalten wurde. Ich kam durch eine ziemlich grosse Strekke von sehr kleinen, in einer Reihe liegenden Ruinen, welche, weil sie so unbedeutend waren, keine grossen Vorstellungen erregen konnten.

Ich bemerkte in dieser Gegend Spuren von den Winterlagern der Araber: sie lagen auf Anhöhen, und am Ufer der Flüsse. Der Boden fieng bald an, mit mehr Erde bedekt zu sein, aber er wurde auch beschwerlicher für uns, da er mit Löchern angefüllt war, welche die Ratten gemacht hatten, die sich hier wahrscheinlich nur in den troknern Zeiten einfinden. Durch diese Löcher war

der

der Boden wie minirt, so daß, wenn der Dromedar mit dem Fusse fest auftrat, der Boden oft unter ihm nachgab, und da der Fuß ungleich in das Loch eindrang, er ihn nur mit Mühe herauszihen konnte; es war ein Glük für uns, daß wir auf dieser Art von Boden nicht nöthig hatten zu fliehen.

Bittere Quellen

Wir reiseten längs den Bergen hin, die wir zur Rechten liegen liessen, und kamen an einem Wasserplazze an, der mitten in einer Ebene lag. Sein stinkendes und bitteres Wasser war in der Vertiefung einer Felsenhöhle, die ziemlich tief war, und selbst im Grunde einer grossen Grube lag. Sie konnte wohl durch ihre Lage und Beschaffenheit ein Bild der Höllenquellen abgeben. Am folgenden Tage verbargen wir uns ziemlich weit von dem Wasserplazze in den Vertiefungen eines ungleichen Bodens. Gegen die Nacht marschirten wir nach den Gebirgen zu; es war Mondschein bis ein Uhr des Morgens, und um zehn Uhr des Abends lagen wir still, um den Untergang des Mondes abzuwarten; denn wir waren am Eingange eines engen Passes, durch welchen wir gehen wollten, um nach Aleppo zu kommen. Wir hatten bei Tage einen Markt von Arabern gesehen, und der Paß und das Land war bewohnt. Einer von unsern Leuten gieng auf Kundschaft in

die-

diesem Passe aus; wir wagten es nicht zu reden, da man wegen der tiefen Stille in diesen Wüsten das geringste Geräusch weithin hören konnte. Unsre Dromedare, die einen bewundernswürdigen Instinkt hatten, schienen unsre Absichten zu unterstüzzen. Um Mitternacht vernahmen wir den Klang eines kleinen Glökchens in der Wüste, und bald nachher hörten wir in einer geringen Entfernung von uns Araber aus dem benachbarten Lager, welche einen Esel führten. Da wir befürchteten, durch die Farbe unserer Kleider verrathen zu werden, so legten wir uns hinter unsern Dromedaren der Länge nach auf die Erde; diese richteten zwar auf das Geräusch dieser Araber ihre Köpfe dahin, wurden aber glüklicher weise nicht scheu: derjenige von unsern Leuten, welcher auf Kundschaft ausgewesen war, kam zu uns zurük: wir waren ungewiß, ob man uns bemerkt hätte, und dieser Kundschafter hielt es für unmöglich, unentdekt durch den Hohlweg zu kommen; wir stiegen also in der grössesten Stille auf unsre Dromedare, und entfernten uns durch eine schnelle Flucht.

Wir hielten uns immer an der Seite der Gebirge, die wir am folgenden Tage zu erklettern anfiengen; wie wir den Gipfel des ersten Bergs erstiegen hatten, sahen wir, daß die Ebene, die wir

Weg durch die Gebirge. Verändes Bodens.

wir verlassen hatten, mit arabischen Lagern angefüllt war, bei welchen wir so glüklich vorbeigekommen waren. Dies war die erste beträchtliche Anhöhe seit Bassora. Der Boden wurde etwas fähiger für den Akkerbau, und wir fanden hier zuerst Gesträuche von einer andern Beschaffenheit; Wir sahen ein wildes Schwein: Ob wir gleich noch in einer grossen Ebene waren, so hatten wir doch in der Ferne zur Rechten und Linken hohe Gebirge, und die Aussicht fieng an eine andre Gestalt zu gewinnen. Der Lauf unserer Dromedare erregte mir indessen noch immer Schmerzen, ob ich mich gleich etwas von meiner ausserordentlichen Ermüdung erhohlt hatte, und anfieng sie nicht mehr so stark zu empfinden. Ich konnte indessen meine Müdigkeit keiner zu grossen Weichlichkeit von meiner Seite zuschreiben, denn einer von unsern Arabern war beinahe eben so entkräftet als ich, und mußte oft zurük bleiben. Die wenige Erfahrung, die ich hatte, war Ursach, daß ich den besten und bequemsten Gang dieser Thiere nicht kannte; diejenigen, welche sich darauf verstanden, wußten sie in einer Art von ziemlich geschwindem Paß zu erhalten, welcher eben so gut fortschlägt wie der Trab, ohne so empfindlich zu stossen. Die Dromedare traben von selbst, wenn sie zurük bleiben, denn ihre Nacheiferung

ist

ist so groß, daß sie allezeit einander vorlaufen wollen.

Wir versahen uns mit Wasser bei einem Brunnen, wo es sehr gut war. Dieser Brunnen lag mitten in den Ruinen eines Hofes, und ziemlich ansehnlichen Schlosses. Wir hielten uns nicht einmal eine Stunde hier auf, da wir sahen, daß der Boden noch von frisch geschöpftem Wasser naß war. Wir jagten immer an dem Berge hin, der rechter Hand lag, und schliefen die Nacht in Thälern, mitten zwischen Felsen. Am folgenden Tage sezten wir unsere Reise fort, und liessen unsre Dromedare an niedrigen Oertern zwischen Felsen weiden, die uns bedekten. Wir reiseten die Nacht auf einem Wege, der in dem Bette einer Art von ausgetroknetem Flusse, welcher auf die Ebene hinausgieng, angebracht war; wir verliessen ihn bei Tage, und hielten uns immer zur Seite der Berge.

Brunnen in einem zerstörten Schlosse.

Vorsicht zur Sicherheit der Reise.

Die Wüste fieng an voll gebahnter Wege und Spuren, und Plätze zu werden, wo sich Kameele gelagert hatten. Wir fiengen also aufs neue an, uns den Tag über in den Regenbächen hinter Felsen zu verstekken; Bei der Nacht reiseten wir weiter, und liessen immer das Gebirge zur Rechten.

Um acht Uhr sah ich Feuer in dem Gebirge: um zehen Uhr hörte ich Hunde bellen, welche uns in der Wüste merkten, und bald nachher sah ich

Ankunft in einem syrischen Dorfe.

Spuren von Furchen. Um Mitternacht kamen wir an beakkerte Felder, die durch kleine Gräben von einander abgesondert waren; um ein Uhr kamen wir auf einen ordentlichen Weg, der an beiden Seiten begränzt war; um halb zwei sah ich an diesem Wege die ersten bewohnten Häuser, und nach Verlauf einer halben Stunde das erste fliessende Wasser, das ich seit Bassora angetroffen hatte: endlich kamen wir in einem Dorfe von Häusern an; man ließ die Kameele sich auf die Erde lagern, und war mit den Waffen auf guter Hut; alle Leute im Dorfe schliefen und ich schlief gleichfals ein.

Am Tage sah ich hier ein schönes Land, schön angebauet und gewässert, auch hin und wieder einige Pappelbäume: dies waren die ersten Bäume, die ich seit Bassora sah. Wir giengen aus dem Dorfe hinaus, und bereiteten unser Essen mitten auf einem benachbarten Felde. Man hatte uns ausdrüklich darum gebeten, und ich glaube, man hielt uns für Räuber und Spizbuben, die man zu entfernen suchte, weil wir wohl bewafnet waren. Wir ruheten uns bis gegen eilf Uhr aus, bestiegen unsre Kameele, und reiseten dann nach dem bebauten und bewohnten Lande zu, das wir vor uns sahen; es war mit Dörfern angefüllt, und hatte sehr schöne Felder.

Es machte mir viel Vergnügen, die Bestürzung unserer Dromedare zu beobachten. Die Verschiedenheit der Türkischen Kleidung von der Arabischen, der Unterschied in Bildung und Statur zwischen den Leuten, die wir hier sahen, und zwischen den Arabern; die Häuser, die Hunde, die Thiere, kurz alles bis auf die Bäche, sezte sie in Schrekken: sie näherten sich ihnen nur mit einem scheuen Mistrauen; es war in der That eine wirkliche Verlegenheit für uns, wenn wir Leute oder Thiere auf dem Wege antrafen; unsre Kameele nahmen in vollem Lauf die Flucht, und wollten nicht vor ihnen vorbei gehen. Der ersten Einfassungsmauer näherten sie sich nicht anders als mit dem äussersten Zwange; zu einer andern Zeit zeigte sich eine Ratte, und machte sie so wild, daß sie in vollem Lauf die Flucht nahmen, Seitensprünge machten, und einen von unsern Leuten abwarfen, und wir hatten alle die grösseste Mühe von der Welt, die unsrigen anzuhalten, und uns vor einem ähnlichen Zufalle in Acht zu nehmen. Wir brauchten sehr lange Zeit, um mit ihnen die erste Brükke zu passiren; sie sahen, daß sie nicht auf ebenem festen Boden giengen, und da sie einen Fuß darauf gesezt hatten, wollten sie sich nicht entschliessen, weiter vorwärts zu gehen.

Scheuheit der Kameele.

Nahgelegene Gegend von Damas.

Wir kamen an der Seite verschiedener grosser Dörfer vorbei, von denen einige für kleine Städte angesehen werden könnten. Der Boden bestand nur aus Gärten, die mit Bäumen von allerhand Art bepflanzt und gut gewässert waren. Endlich gegen vier Uhr kamen wir an eine Arkade ohne Thor, und ein Gewölbe mit einer schönen Quelle. Meine Araber waren hier eben so mistrauisch als ihre Thiere; wir blieben haussen vor dieser Arkade, hielten unsre Waffen in Bereitschaft, und giengen nicht eher hinein, als bis einer von uns das innere derselben ausgekundschaftet hatte; wir waren schon vorher über Flüsse gekommen, an welchen Mühlen gebauet waren: wir kamen darauf über einen Plaz, der mit Gräbern angefüllt war, und bald nachher sah ich die Mauren einer Stadt. Der Zulauf von Menschen, die Menge der Gräber, die Anzahl von Gärten, alles kündigte mir ihre Grösse an. Wir zogen an der Stadt hin, und wollten an einem für uns bequemen Plazze still halten, aber man bedeutete uns, daß wir uns entfernen sollten, und bedrohete uns mit der Justiz des Pascha. Wir suchten uns einen andern Plaz aus, aber man bedeutete uns das nemliche, und niemand wollte uns zu Nachbarn haben; so sehr fürchtet man die Nähe der bewafneten Beduinen; indeß ließ einer von unsern Ara-

Mistranen der Einwohner gegen die Beduinen.

Arabern, der aufs äusserste gebracht und weniger furchtsam war, seinen Dromedar niederknien, und stieß seine Lanze in die Erde, zum Zeichen, daß er von dem Plazze Besiz nähme. Wir folgten seinem Beispiel, so sehr auch die Besizzer der nahgelegenen Gärten dagegen schrieen. Wir schlugen also bei dieser Stadt am dritten August, fünf und dreissig Tage nach meiner Abreise von Bassora, unser Lager auf.

Ankunft vor Damas. August 3.

Ich war in grosser Ungewisheit in Ansehung der Gegend, in welcher ich mich befand. Die Märsche und Seitenmärsche, die wir auf der Flucht in der Wüste gemacht hatten, verursachten wir viele Verwirrung in meinen besondern Spekulationen über unsern Weg, und da ich wußte, daß wir uns sehr westlich von dem Wege nach Aleppo gehalten hatten, so vermuthete ich nach meinem geographischen Ueberschlage keine andre Stadt als Damas (Damaskus) in dieser Gegend, und in der Entfernung vom Meere, wo ich ohngefähr zu sein glaubte. Ich fragte meine Begleiter, ob diese Stadt nicht so hiesse: sie antworteten mir, daß sie Schams oder Sonnenstadt hiesse, daß sie von einem sehr mächtigen Pascha regiert würde, und daß man in derselben keine Franken kenne: sie schilderten mir die Einwohner derselben als sehr bösartig, und ich sah meinen Araber nie

aus der Stadt zurükkommen, ohne tausend Verwünschungen gegen die Türken auszustossen. Alles dieses verwirrte mich, und gab mir Gelegenheit zum Kopfbrechen. Ich drang in ihn, am nächsten Tage nach Aleppo abzureisen, welches, wie er sagte, noch zehn Tagereisen von hier entfernt war. Ich ließ Erfrischungen einkaufen, die wir mit Begierde verzehrten; ich wusch meinen Körper, um mich zu erfrischen, ich veränderte meine Kleidung, und suchte mich auszuruhen.

Ich hatte meinem Führer aufgetragen, mich in irgend einen Gasthof zu führen; ein ihren Sitten so zuwiderlaufender Gebrauch schien ihm lächerlich und unnüz, und er fürchtete, daß ich von den Türken möchte übel behandelt werden: Ich gab ihm also den Auftrag, mir einen Asiatischen Christen zuzuführen; er brachte mir einen von der syrischen Kirche, welcher mir sagte, daß die Araber wirklich die Stadt Damas Schams nennen. Wir giengen in der Stadt spazieren, und begegneten einem Jesuiten, welcher nach der Art des Landes gekleidet war, und sich mir, da er hörte, daß ich ein Franzose wäre, als ein Landsmann zu erkennen gab. Er both mir seine Wohnung zum Auffenthalte an, und erzeigte mir wirklich viele Gefälligkeiten.

Ich

Ich fand diese Stadt sehr groß, und stark bevölkert; die Häuser hatten gemeiniglich mittelmässige Vorderseiten, schienen aber im Hintergebäude schön und wohl angelegt zu sein. Es giebt hier viele Manufakturen, und Basars oder Marktplätze, die sehr schön und reich mit verschiedenen Marmorarten in Kolonnaden gebaut sind. Die Strassen sind ziemlich breit; aber das Quartier der Christen ist nicht so schön, wie der übrige Theil der Stadt. Beschreibung dieser Stadt.

Ich wurde nachher noch mehr überzeugt, wie wichtig sie ist in Ansehung ihrer Volksmenge, und ihres Handels; bei den Türken steht diese Stadt in sehr grosser Ehrfurcht, da sie der Sammelplaz der muhammedanischen Pilgrimme aus Europa, und aus den Ländern ist, die nördlich von Syrien liegen; diese versammlen sich hier zu ihrer Wallfahrt nach Mekka; und die Stadt führt deswegen den ehrenvollen Titel: die Ferse Muhammeds. Wallfahrt nach Mekka.

Die Karawane von Mekka wird allezeit von dem Pascha von Damas angeführt; er bekömmt zu diesem Ende eine ansehnliche Summe von der Pforte, zur Unterhaltung der Bedekkung, und zur Unterhaltung der Schlösser, die in der Wüste erbauet sind, um die für die Pilgrimme nöthigen Brunnen gegen die Araber zu schüzzen, welchen

die Karawane bei ihrem Durchzuge eine Summe Geld als Schazzung bezahlt. In einer gewissen Entfernung stossen die Karawanen von Bagdad und Groskairo zu dieser; die erstere besteht aus den Pilgrimmen des südlichern Asiens, und die andere aus den Pilgrimmen von Afrika. Die Abreise der Karawane von Damas kan auf keine Weise, und unter keinem Vorwande aufgehalten werden: Sie muß an dem Feste Courban-Beyram (Abrahams Opferfest) und am Beyram, zu Ende des Ramadan, (die Fasten der Türken) zu Mekka angekommen sein. Das Fest Beyram ist das Fest des Osterlamms.

Gefälligkeiten der Jesuiten.

Die Jesuiten erzeigten mir hier jede Art von Gefälligkeit. Der Auffenthalt und die Zuflucht, die sie mir in einer Stadt verliehen, wo sich keine Europäer niedergelassen haben, und wo das Volk so boshaft ist, war für mich eine der angenehmsten Diensterweisungen, die ich auf meiner ganzen Reise angetroffen hatte. Sie besorgten mir auch einen Gefährten, der mich bis nach Baruth (Beirut) am Ufer des mittelländischen Meers begleiten sollte, dies waren noch vier Tagereisen: nachdem ich mich fünf Tage in dieser Stadt aufgehalten hatte, beurlaubte ich mich von den guten Vätern.

Fünf-

CARTE
EINES THEILS VON SYRIEN UND PALESTINA

Weg des Herrn v. Pages.
Stadt mit Mauren.
Ansehnliche Flecken.
Schlösser.
Dörfer.
Arabische Lager.
Residenz eines Patriarches.
Residenz eines Bischofs.
Kirchen und Missionen.
Moschée.
Brunnen.
Wassermühlen.

L. M. Burucker sc:

Fünfter Abschnitt.

Reise von Damas nach Baruth, Saide und St. Johann von Akra. — Verschiedene Nebenreisen auf den Berg Libanon, in das Land Kesruan und das Land der Druſen.

Bei unsrer Abreise von Damas nach Baruth, giengen wir auf das Gebirge zu, welches wie vorher uns zur Rechten lag. Wir erstiegen dasselbe auf einem ziemlich bequemen Wege: und nach einer Reise von acht Stunden kehrten wir um zehn Uhr in einem kleinen Dorfe ein. Ich aß hier Früchte, Milch und Gemüse, welche sehr gut waren. Der Boden war indessen fast ganz unangebaut, und ausnehmend dürre. Abreise von Damas.

In der folgenden Nacht reiseten wir wieder ab; und nachdem wir einige leichte Anhöhen hinauf- und herabgestiegen waren, kamen wir gegen zwei Uhr des Morgens in einen ziemlich engen, aber sehr langen Paß, welcher uns in eine geräumige und lange Ebene, in der Form eines Thals führte. Diese Ebene hieß Beka; sie war sumpfigt, und hatte einen schwärzlichen sehr fruchtbaren Boden: In ihrer Mitte strömte ein Fluß von mittelmässiger Grösse, über welchen wir passirten. Wir kamen bald darauf in ein kleines Dorf, welches Paß in dem Gebirge. Thal Beka.

ches zur Niederlage des Getraides diente, das die nahgelegene Gegend hervorbringt.

In der dritten Nacht machten wir uns um dieselbe Zeit wieder auf den Weg, und erstiegen sehr hohe und steile Berge, die aber, so viel als nur möglich, angebauet waren. Die Wege an den Bergen hinauf, und wieder herunter, waren sehr rauh und beschwerlich; wir mußten einmal von unsern Maulthieren absteigen, und verschiedene derselben stürzten auf diesen Wegen.

Rauhe Gebirge.

Auf dieser Strasse brachte man uns Früchte von aller Gattung, welche mitten zwischen diesen schreklichen Felsen im Ueberfluß wachsen. Das wenige Erdreich, das sich hier fand, war entweder mit Weinstökken, oder Maulbeerbäumen und andern Fruchtbäumen bepflanzt. Wir ruheten in einem kleinen Hause aus, wo Spuren von einer ziemlich grossen Quelle waren, welche die Maulbeerplantagen in dieser Gegend wässerte.

Maulbeerpflanzungen.

Ich bemerkte einen Unterschied zwischen der Kultur dieser Bäume in Asien und in Europa. Bei uns läßt man sie hochstämmig aufwachsen, hier aber beschnitt man sie, indem man die Blätter sammlete, und sie erreichten ohngefähr eine Höhe von acht bis neun Schuh.

Ich wurde hier überall sehr gut aufgenommen: die gewöhnlichsten Speisen in diesem Lande sind fri-

frische und saure Milch, und Brod, das wie ein krauses Bakwerk gemacht ist, und an den Seiten eines Cylinders von Mauersteinen, der sich von innen heizt, gebakken wird. Die Milch war bes-ser als die, welche ich bei den Arabern in der Wüste bekommen hatte; auch diese war sauer, aber so hart als Kieselsteine.

Karakter der Druſen und der Chriſten zu Damas

Die Bewohner dieser Gebirge schienen eine edle Einfalt des Karakters zu besizzen. Ich fand an ihnen weder den Stolz der Türken von Damas, noch das niedrige unterwürfige Wesen, das sich in den Gesichtern der christlichen Bewohner dieser Stadt gemahlt zu haben schien. Diese Christen leben zu Damas mehr wie Sklaven als freie Menschen, wegen der Tirannei der Muhammedaner, und der Niederträchtigkeit ihrer meisten Handlungen.

Wir reiseten in der Nacht weiter, und waren nur noch eine kleine Tagereise von Baruth. Da wir den Gipfel dieser Berge erreicht hatten, erblikte ich das Meer, und dankte dem Himmel, der mich wieder bis an ein Element und an ein Meer geführt hatte, welches die Küsten meines Vaterlandes bespühlte. Das Wetter war trüb und wolkicht; lange hatte ich keine Wolken gesehn, die so über einander gethürmt waren, wie die jezt vor meinen Blikken, und lang hatte ich keinen

Regen gesehn. Ich fieng nun an, mich nach der Hizze der Gegenden zurükzusehnen, die ich eben verlassen hatte, denn die Nächte waren sehr kühl auf diesen Gebirgen.

Kultur und Wässerung der Berge und der Ebene von Baruth.

Wir stiegen allmählig von den Bergen herab; vor uns lag eine Ebene, deren Grün das Auge entzükte. Im Herabsteigen trafen wir auf viele kleine Quellen, die hin und wieder den Abhang der Hügel wässern und überströmen; sie verschaffen dem wenigen Erdreiche, das sich zwischen den Felsen befindet, sein Grün; dann vereinigen sie sich, und bilden grosse Bäche, welche in Kanälen hierhin und dorthin geleitet, den übrigen Theil des Hügels und die Ebene bewässern. Am Rande dieser Ebene fanden wir eine Schanze oder ein Schloß, nahe an einem kleinen Flusse, der in einer grossen Strekke an einer Maulbeerpflanzung hinfließt, und sie so gut nezt, als es der stärkste Regen thun könnte. Wir kamen durch diesen Wald von Maulbeerbäumen, welcher diese ganze weite Ebene bedekt. Der Boden derselben ist so gut angebaut, daß man nicht einen Zoll unbenuztes Land darin antrift; aber das Wasser wird etwas seltener, so wie man sich weiter von den Bergen entfernt.

Ankunft zu Baruth in Syrien.

Endlich entdekten wir die Stadt Baruth, in welcher wir gegen neun Uhr ankamen. Ich stieg an dem Zollhause ab; ließ daselbst meine

ne Sachen untersuchen, und begab mich darauf nach dem Klosterhause der Kapuziner, dem gewöhnlichen Zufluchtsorte, in welchem diese guten Väter die Fremden gern aufnehmen. April 12. 1770.

Die Jesuiten von Damas hatten mir Briefe an den Superior eines ihrer Klöster gegeben, das im Kesruan liegt. Diese Gegend des Gebirgs Libanon ist blos von Maroniten bewohnt, die ich mir zu besuchen vorgenommen hatte. Ich bekam nähere Nachrichten darüber von dem Superior der Kapuziner, dessen sanfte und fromme Miene volkommen seiner feinen Denkungsart, und dem ungeheuchelten Eifer entsprach, der ihn für seine Pflichten als Missionar beseelte.

Ich hielt mich nur zwei Tage in Baruth auf; diese Stadt ist übrigens klein und ziemlich schlecht gebaut; sie steht so wie ein grosser Theil der Gebirge unter der Bothmässigkeit eines Emirs, welcher den Türken zinsbar ist, wodurch sie vor den Beunruhigungen derselben gesichert ist. Sie wird von Christen und Muhammedanern bewohnt, welche in ziemlich gutem Verständnisse mit einander leben, wegen der gegenseitigen Furcht vor der Justiz der Regierung, welche sehr unpartheiisch ist, oder auch aus Furcht vor der sehr schnellen Ahndung der Beleidigungen, denn man schaft sich hier oft mit eigner Hand und auf der Stelle Recht. Regierung und Einwohner dieser Stadt.

Ich

Abreise nach Kesruan.

Ich reisete also nach Kesruan ab; dessen natürliche Befestigung durch die Menge der fast unzugänglichen Berge, in denen es liegt, man mir sehr gerühmt hatte. Man hatte mir auch vieles von der Anzahl und Tapferkeit seiner Einwohner, und von der Menge der Klöster beiderlei Geschlechts, die sich darin befinden sollten, gesagt. Endlich hatte man mich auch versichert, daß die Katholische Religion hier so frei wie in Frankreich ausgeübt würde, und daß die Einwohner keine Sekte unter sich duldeten.

Ich kam durch einen Theil der Ebene von Baruth, welche ein kleiner Fluß durchströmt. Mein Weg gieng alsdann an der Küste des Meers hin, auf der Strasse von Tripoli. Ich gelangte an den Fuß eines Berges, den man auf einem Wege ersteigt, der absazweise in den Felsen gehauen

Weg und Beschreibung des Bodens von Baruth bis Nintura.

ist. Dieser Weg ist ein Werk der Römer, welche an demselben verschiedene Inschriften eingehauen haben: er ist ohngefähr zwölf Schuh breit; und es sind Löcher in dem Felsen angebracht, in welche die Pferde ihre Füsse sezzen können, ohne auszugleiten. Man hat sogar die Vorsicht gebraucht, an der Seite nach dem Meere zu ein Geländer aufzurichten. Das Meer schäumt und bricht sich unten an den Felsen, die nach dieser Seite einen grausenvollen Absturz bilden.

Da

Da ich auf diesem Wege, der ziemlich bequem war, hinaufgestiegen, und auf der andern Seite eben so wieder hinabgestiegen war, so kam ich zwei Meilen von Baruth über einen Fluß, welcher den Nahmen Hundsfluß führt: hier liegt am Ufer des Meers eine flache Ebene, die mit Maulbeerbäumen besezt, und vom Wasser dieses Flusses, den man durch Kanäle in derselben hinleitet, benezt ist: ich gieng nicht durch dieses flache Feld, sondern schlug mich zur rechten Hand, und hielt mich allzeit an dem Ufer des Flusses, welches anfangs zwischen zwei steilen Bergen eingeschlossen und verengt war, aber nachher weiter wurde, und mit Maulbeerbäumen bepflanzt war. Der Abhang des Berges zu meiner Linken war terrassenweise angebauet, gut gewässert und auf gleiche weise bepflanzt. Ich sezte an einer Furth durch den Fluß oberhalb einer ziemlich grossen Brükke, die eine Innschrift hat; und fieng nahe bei einer Mühle, auf einem rauhen und beschwerlichen Fußpfade wieder an bergauf zu steigen. Auf der Höhe besuchte ich ein Kloster maronitischer Mönche, welches Luisy heißt: ihre Kirche ist ziemlich artig. Ich entdekte von hier aus auf einem Hügel die Gegend des Jesuitenklosters Aintura; dahin nahm ich meinen Weg, der bergab gieng, und durch ein grosses Dorf führte. Ich kam durch ein sehr

schma-

schmales Thal, dessen Boden, wie das ganze Land, mit Maulbeerbäumen, Feigenbäumen und Weinstökken bedekt war; er war aber trokken, und hatte wenig Quellen. Ich gieng in einiger Höhe am Abhange dieses neuen Berges hin, und ließ zu meiner Rechten ein schönes gut angebautes Feld hinter mir zurük, und in der Ferne ein ansehnliches Dorf: Nach einer Meile erblikte ich auf einer kleinen Anhöhe einige Häuser, und ein Nonnenkloster, welches unter den Jesuiten steht: ich kam darauf in dem Klostergebäude dieser Väter an, welches zwei Stunden vom Hundsflusse liegt.

Lage von Aintura.

Ich wurde von dem Superior sehr gut aufgenommen; und als ich ihm meine Begierde Kesruan zu besuchen entdekte, versprach er mir alle mögliche Unterstüzzung und Erleichterung meiner Absicht. Das Kloster liegt am Abhange eines ziemlich rauhen aber fast durchaus angebaueten und bepflanzten Bergs, ohngefähr auf dem Dritheile seiner Höhe. Obgleich der Boden ziemlich trokken und steinicht ist, so sind doch die Bäume sehr frisch, und kommen gut fort. In dieser Gegend liegt fast kein Dorf dicht zusammen, die Häuser sind alle einzeln zerstreut. Ausser dem Nonnenkloster sieht man nach dem Gipfel des Berges zu noch ein Seminarium, wo die Jesuiten solche

Sub-

Subjekte bilden, die sie nachher zu Priesterstellen ernennen können. Aber sie waren hier jezt in Ansehung des Orts etwas eingeschränkt durch eine Prinzessin, die Wittwe eines Emirs, welche die christliche Religion bekannte, und sie ersucht hatte, ihr einen Theil dieses Seminariums auf einige Zeit zur Wohnung einzuräumen.

Der Superior verschafte mir die Bekanntschaft eines Scheifs oder Unterfürsten, welcher zwei Meilen von hier in einem Dorfe, Nahmens Jelton, wohnte. Der grösseste Theil der regierenden Familie der christlichen Scheifs, welche sehr zahlreich, und in verschiedene Zweige getheilt ist, hält sich in diesem Dorfe Jelton auf: am dritten Tage nach meiner Ankunft gab er mir einen Brief an diesen Scheif, und ich trat meinen Weg dahin an.

Reise und Beschreibung des Bodens von Aintura bis Jelton.

Nachdem ich beträchtlich in die Höhe gestiegen war, kam ich auf der Höhe durch ein kleines Fichtengehölz. Der Boden auf dem Gipfel des Berges war sehr trokken und dürre: zur Linken sah ich die Thäler von Aintura, und zur Rechten das weitläuftige Thal, welches durch den Hundsfluß und das Amphitheater der hohen Gebirge des Antikesruan gebildet wird; auf diesen Gebirgen konnte ich die Besizzungen des Emirs von Solima entdekken, das Dorf aber lag hinter einem Hügel verstekt.

Am

Höhle und Quelle des Hunds-fluſſes.

Am Rande dieſes groſſen Thals, wo der Hundsfluß hinläuft, iſt eine reichliche Quelle, die dieſem Fluſſe das Waſſer liefert, der übrigens von den Bächen verſtärkt wird, die ſich aus dem höheren Thale in denſelben ergieſſen. Dieſe Quelle kömmt hervor aus einer tiefen Höhle, die eine Vorhöhle hat. Dieſe Eingangshöhle, in welche man zuerſt trit, iſt ſehr geräumig, und von dem Felſen gebildet; von der Dekke derſelben hängen ſehr ſchöne Kriſtalzakken herunter: die drauf folgende Höhle iſt niedriger, abſchüſſig, und hat einen beſchwerlichen Zugang. Unter den andern Kriſtalliſationen, die ſich in dieſer befinden, iſt eine, die von der Dekke bis auf einen Schuh von der Erde herabhängt, und eine Art von Säule auszumachen ſcheint, welche die Dikke eines Mannes hat. Durch eine Oefnung ſiehet man den Lauf des Waſſers dieſer Quelle, welches, indem es nach dem untern Theile dieſer Höhlen hinfließt, durch ſeine Menge und durch ſeinen Fall ein beträchtliches Rauſchen verurſacht. Ich erkletterte darauf einen andern ſehr hohen Berg, an deſſen Fuſſe die Reſidenz eines Biſchofs, und auf deſſen Spizze das Dorf Jelton liegt. Der Boden war durchaus ſteinicht und dürre, die Maulbeerbäume aber ziemlich friſch. Dies Dorf iſt zwar beſſer gebaut als die andern, aber doch ver-

kündigen die Häuser nichts weniger als die Wohnungen der Scheifs oder der Herrn des Landes: Sie leben in einer stillen Einträchtigkeit unter einander, sie führen eine frugale, aber edle, gemächliche und angenehme Lebensart: man sollte sie eher für reiche Bauren, als für grosse Herrn halten. Auch verdanken diese Bergbewohner überhaupt nur ihrer einfachen Lebensart, und dem geringen Luxus, der unter ihnen herscht, die Tapferkeit, welche sie bei der Freiheit erhält, und sie über die Bedrükkungen der Türken hinaussezt. Sie bezahlen indeß ihren Tribut an den Grosherrn sehr pünktlich, und behalten ihn nie zurük, obgleich ihre natürliche Vertheidigungen sie zu Rebellionen auffordern könnten.

Lebensart der christlichen Scheifs zu Jelton.

Ich trat bei dem Scheik ab, an welchen ich empfohlen war; er war nicht zu Hause, aber verschiedene seiner Anverwandten sassen vergnügt unter einer Weinlaube beisammen. Sie betrugen sich sehr gefällig und höflich gegen mich, und als nachher der Herr des Hauses dazu kam, empfieng er mich mit einem herzlichen Willkommen. Er trug einem seiner Kinder auf mich überall zu begleiten, und mich an alle Oerter zu führen, die geschikt wären, mir Unterhaltung und Vergnügen zu verschaffen. Er ließ mich vor dem dritten Tage nach meiner Ankunft nicht von sich, und

ich brachte meine Zeit bei verschiedenen Scheiks hin, welche mir Kollationen gaben, so wie vorher einige Kaufleute und die Nonnen zu Aintura gethan hatten, als ich sie besuchte. Ich wohnte ihren Gesellschaften bei, die sie unter Bäumen hatten. Sie zogen mich regelmässig mit zu ihren Andachtsübungen, und zu einer Abendversammlung, wo alle jungen Leute zusammen kamen. In dieser Zusammenkunft werden nach einigen angenehmen Unterredungen Stellen aus Andachtsbüchern vorgelesen, und einige Gebete hergesagt. Ich wunderte mich, bei diesen Leuten so viele Artigkeit anzutreffen; der sanfte Karakter des Sohns des Scheiks, der mich überall begleitete, hatte mich sehr für ihn eingenommen.

Dieses Dorf liegt auf einem trokkenen und steinichten Boden, und hat kein anderes Wasser als aus Brunnen und Zisternen. Aber seine hohe Lage auf der dritten Stufe des Bergamphitheaters macht seine Stärke aus, und hat die Scheiks bewogen, ihren Auffenthalt hieher zu verlegen.

Ansehen der Scheiks.

Das ganze Land Kesruan gehört ihnen; die Abgaben des Landes werden ihnen bezahlt; sie entrichten dagegen dem Emir eine gewisse Summe, und dieser ist hinwieder dem Großsultan zinsbar; Sie handhaben die Gerechtigkeit, und vertheilen die Auflagen unter die Unterthanen.

Der

Der Unterschied der Stände ist hier nicht so groß als in Europa, und jederman kennt hier seinen Wehrt. Nur die Katholiken werden hier als wirkliche Einwohner betrachtet; die Türken müssen sogar einen Zoll entrichten auf der Strasse nach Tripoli, die unten an den Besizzungen dieses Landes hinläuft, von welchem die Christen frei sind.

Karakter der Einwohner.

Wenn die Bewohner dieses Landes sich von ihren Dörfern entfernen, sind sie von Kopf bis zu Fuß bewafnet. Beleidigungen bleiben unter ihnen nie unbestraft: auch zeigt sich auf ihrem Gesicht eine Unerschrokkenheit, die ohne in Frechheit auszuarten, einen gesezten und männlichen, aber dabei doch guten und gefälligen Karakter verräth. Sie sind mitleidig und gastfrei, und ich glaube, daß sie wizzig, und von einem scherzhaften, und muntern, vieleicht gar ironischen Temperamente sind.

Priester stand in diesen Gebirgen.

Ihre Priester sind arm, und müssen mit ihren Händen arbeiten, um ihre Familien zu ernähren, denn, ob sie gleich Katholiken sind, aber von einer Kirchenordnung, die von der lateinischen verschieden ist, können sie doch nach ihrer Verheiratung, aber nur mit einem Mädchen, zu Priesterstellen berufen werden. Wenige von ihnen sind unverheirathet, womit ihre Pfarrkinder sehr zu-

Gottesdienst.

frieden sind. Der Gottesdienst wird in syrischer Sprache verrichtet, das Evangelium aber und die Gebete werden von dem Priester mit lauter Stimme in arabischer Sprache hergelesen; dies ist die gemeine Sprache aller Länder, die an Arabien gränzen. In theologischer Gelehrsamkeit sind sie meistentheils schlecht bewandert; ihr ganzes Studium schränkt sich auf die heilige Schrift und ihren Katechismus ein; dagegen sind sie redlich in ihrem Betragen, und unschuldig in ihren Sitten: Mehr Wissenschaft könnte vieleicht Streitigkeiten unter ihnen veranlassen, welche ihre ausserordentliche Unterwürfigkeit gegen die römische Kirche vermindern würden.

Missionarien.

Indessen stiften unsre Missionarien sowohl hier, als auch in dem übrigen Syrien sehr viel gutes, indem sie theils die Katholiken unterrichten, theils diejenigen, welche in einem Irrthume der Spaltung oder Kezzerei begriffen sind, zur wahren Kirche wieder zurükführen. Unsre Religion hat sich zu Damas und im Südwesten der Gebirge, wo die Griechen, Syrer und Armenier sehr gering an Zahl waren, unter den Abtrünnigen und Kezzern von verschiedenen Kirchengebräuchen, sehr ausgebreitet. Sie hat sich auch in Egypten ausgebreitet, wo sich eine Menge von Kopten unter den Gehorsam und den Glauben

der

der römischen Kirche begeben haben; doch behalten verschiedene von ihnen die Gebräuche ihres Landes, oder ihrer besondern Kirchenordnung bei, welche ihnen als eine hergebrachte Gewohnheit die Beschneidung beider Geschlechter erlaubt, ohngeachtet es ihnen durch einen ausdrüklichen Befehl des römischen Hofs untersagt ist.

Man muß hoffen, daß sich diese Fortschritte noch weiter, und besonders in Abissinien ausbreiten werden, wo die Menge der kezerischen Christen von einem einfachen und guten Karakter Gelegenheit zu einer heilsamen und gesegneten Mission geben würde. Ich habe mit eignen Augen die beschwerliche Mühe, und den nichts niederschlagenden Fleiß der Missionarien in der Türkei, in Persien und in den Ländern von Indien gesehen, Länder, welche von Christen wimmeln, die keine oder nur geringe Unterstüzzung und Unterweisung haben, und bin überzeugt, daß eine Vermehrung wahrer und gutgesinnter Missionarien löblich und zu wünschen wäre. Man muß über die Fortschritte der Missionen in den Reichen Pegu, Siam, Cambaye, Cochinchina, und in dem Kaiserthume Sina erstaunen: in dem leztern Reiche sind sie indessen sehr eingeschränkt, desto mehr aber kommen die Sineser, welche in Italien unterrichtet werden, ihren Landsleuten zu statten.

Ich kan nicht genug die Antwort eines Königs von Spanien bewundern, welchen man bereden wollte, die Philippinischen Inseln aufzugeben, weil sie dem Staate zur Last fielen; er sagte nemlich: daß er keinen andern Vortheil und Nuzzen verlangte, als den, welchen die Missionen stifteten, und er wäre zufrieden, wenn von den Millionen Christen, welche auf diesen Inseln seit ihrer Eroberung bekehrt wären, nur ein einziger in die Zahl der Seligen gelangte. Man kan mit allem Recht behaupten, daß diese Krone mehr Menschen in Amerika und Asien zum Christenthume bekehrt hat, als sie Unterthanen in Europa besizt, deren Zahl sie folglich durch diese fromme Politik verdoppelt hat. Aber ich komme auf Kesruan zurük.

Die Bischöfe und Klöster beiderlei Geschlechts sind hier sehr zahlreich, da die Lage dieses Land zur einzigen sichern Freistätte der Christen aus dem Türkischen Asien macht. Hier ist der Auffenthalt des Patriarchen von Antiochien, unter welchem die Maroniten stehen, und des Patriarchen der Armenier, welcher hier einige Klöster von seiner Kirchenordnung hat. Der Patriarch der Katholischen Griechen hält sich an einem andern Orte in diesen Gebirgen auf.

Reinigkeit der Sitten.

Alle Einwohner dieses Landes sind überhaupt gottesfürchtig, und obgleich die

die Laster allen Ländern gemein sind, so findet man hier doch weniger, als in den ebenen Gegenden. Das andre Geschlecht geht hier nicht so genau verschleiert als in den Städten, aber ein schwangeres Mädchen büßt mit ihrem Leben, durch die Hand ihrer eignen Eltern das Verbrechen, welches sie in diesen Zustand sezt. Eine Mutter würde sich für entehrt halten, wenn sie nicht am Tage nach der Hochzeit von der Tugend ihrer Tochter durch ihren Tochtermann überführt würde. Ich hatte eben diesen Gebrauch auch bei den Indiern in Mexiko angetroffen.

Reise und Beschreibung des Bodens von Jelton nach Masra.

Am dritten Tage nach meiner Ankunft reisete ich von Jelton ab. Ich bildete mir ein, daß die höchsten Gegenden am wenigsten besucht werden, und daß ich folglich da die reinsten Sitten antreffen würde. Ich reisete auf Masra zu; dieses Dorf liegt am Fusse des höchsten Berges in Kesruan, und ist der Ort, wo sich im Sommer die Heerden aufhalten. Eine Stunde nach meiner Abreise kam ich an ein Kloster, welches zwischen fürchterlichen Felsen liegt, aus welchen eine wasserreiche Quelle hervorkömt, welche die umliegende Gegend wässert, und mit grünenden Pflanzen und Kräutern schmükt; dieses Grün macht einen glüklichen Kontrast mit den dürren, nakten, zugespizten Felsen, mit denen die Nachbarschaft

angefüllt ist. Dies Kloster ist die Residenz eines Bischofs.

Nachdem ich noch ziemlich lange in die Höhe gestiegen war, kam ich in dem Dorfe Klaat an, welches auf einem fruchtbaren, nicht so steinichten Boden liegt, der mit grünenden und gut fortkommenden Bäumen bedekt ist. Ich ruhete hier in Gesellschaft eines sehr braven Scheiks aus; bald darauf reisete ich weiter, und nach einer halben Stunde Wegs kam ich am steilen Rande eines Thals an. Es hatte in der Tiefe keinen andern Boden, als die Breite eines kleinen Flusses, welcher mit Geräusch und Ungestüm zwischen schrekklichen Felsen hinströmte. Ich stieg zu Fusse den Berg hinunter, und gieng, nah an einer Mühle, auf einer Brükke über den Fluß. Ich stieg den Berg an der gegenüberstehenden Seite wieder hinauf; dies war der rauheste, den ich noch angetroffen hatte. Da ich den Gipfel erreicht hatte, war ich etwas müde; aber ich fand hier ein herrliches Feld, mit den schönsten Maulbeerbäumen bepflanzt, die ich noch gesehen hatte. Von allen Seiten rieselte das Wasser auf einen fruchtbaren Boden, ohne Steine, der beinahe ganz eben war, wegen der Breite des Amphitheaters, und wegen der flachen Spizze des Berges. Der Raum unter den Maulbeerbäumen war mit Gartengewächsen

sen aller Art bebauet; kurze Zeit nachher kam ich in dem Dorfe Masra an, welches ohngefähr drei und eine halbe Meile von Jelton entfernt ist: Es liegt am Abhange eines hohen Hügels, welcher eben so wie der Gipfel desselben mit einzeln umherliegenden Häusern bedekt ist. Ich war von der Schönheit dieser Gegend völlig entzükt, und ich bereuete die Beschwerde nicht, mit welcher ich diese hohe Gegend erstiegen hatte. Lage von Masra.

Der Scheik von Jelton hatte mich an den Pfarrer empfohlen, ich stieg also bei seinem Hause ab; er war ausgegangen, und ich fand nur seine Frau und Kinder zu Hause. Diese gutherzige Frau empfieng mich sehr artig, und bath mich ihren Mann zu erwarten und mich indessen auszuruhen. Mit Vergnügen betrachtete ich dies artige Weib mit ihrer ländlichen Farbe, die ziemlich weit in der Schwangerschaft vorgerükt, in der Blüthe ihrer Jahre und Gattin eines wahrscheinlich eben so ländlichen Priesters war, der sich mit seiner Feldarbeit beschäftigte: sie saß mitten unter drei kleinen Kindern, die sie ein ums ander zu befriedigen suchte, und sie besorgte alle Geschäfte des Hauses. Ich bewunderte ihre einfache Lebensart: Eine Art Halle oder offene Gallerie dienте ihnen zum Zimmer; da breitete sie ein Bett auf die Erde, wo sie ihre Kinder einzuschläfern Gastfreundliche Aufnahme eines Pfarrers und seiner Frau.

suchte, und zu gleicher Zeit gab sie Acht auf einen Ofen, in welchem sie in einem Topfe einige Kürbisschnitte kochte. Sie bereitete mir darauf Eier zu meinem Abendessen, mit Milch, die sie auf verschiedene Art zurichtete, und Brod nach der Art eines krausen Bakwerks. Bald zeigte sie mir durch Blikke ihr Verlangen mich gut zu bewirthen; bald ihre Ungeduld über das Ausbleiben ihres Mannes. Unterdessen kam dieser nach Haus, und suchte durch seine Gefälligkeit die Aufnahme seiner Gattin noch zu übertreffen, welche nun nach der asiatischen Sitte, wo die Frauen in grosser Entfernung von den Männern gehalten werden, sich nicht mehr vor mir sehen ließ, und sich blos mit Haushaltsachen beschäftigte. Am Abend versammleten sich um die Stunde des Gebets verschiedene Einwohner; das Gebet wurde unter freiem Himmel verrichtet, mit so vieler Andacht, als die bestgeschmükten Tempel nur immer einflössen können. Einige der Nachbarn leisteten mir Gesellschaft, und bemüheten sich nach ihrer Weise mich aufs beste zu unterhalten.

Die einbrechende Nacht machte daß einige Thiere zu Hause kamen, die vieleicht den ganzen Reichthum des guten Priesters ausmachten; er und seine Gattin gaben ihnen zu fressen, und empfiengen dagegen die Liebkosungen der Thiere.

Dies

Dies war die einzige Vergeltung, die sie ihren Herrn beweisen konnten, und die glükliche Wirkung der allgemeinen asiatischen Milde und Sanftmuth.

Ich ließ mir mein Bett auf einem kleinen erhabenem Plazze, in der nemlichen Halle zurecht machen, und der Priester wollte bei mir und meinem Begleiter schlafen. Es ist ein Gebrauch in diesen Gebirgen, daß der Herr des Hauses allezeit selbst der Wächter seiner Gäste ist. Die Kinder des Scheiks von Jelton hatten eben diese Gewohnheit beobachtet: überdem können nach der Sitte, daß die Weiber von den Männern getrennt sind, Fremde nicht in demselben Hause mit ihnen schlafen; sie werden in den Vorhöfen beherberget, oder in den Mansuls, gewissen Zimmern, die keine Verbindung mit dem Hause haben. Ich schlief sehr gut, nur verursachte mir die sehr frische und kühle Nachtluft auf diesen hohen Gebirgen, die eine Fortsezzung des Libanon sind, einige Ungemächlichkeit, aber die Hizze des folgenden Tags zerstreute sie wieder.

Am Morgen wohnten wir der Messe des guten Priesters bei, und darauf machte ich mich, alles Bittens ohngeachtet, wieder auf den Weg, nach dem hohen Gebirge zu; Oberhalb Nasra ist keine Wohnung mehr, wegen des starken Schnees

im

im Winter, und selbst dies Dorf ist sechs Monathe im Jahr hindurch damit angefüllt.

Reise und Beschreibung des Bodens von Masra bis zu den Ruinen von Fakra.

Wir reiseten durch die Fortsezzung der Maulbeerplantagen von Masra; der Boden war immer eben so fruchtbar, nicht so steinicht, und ausserordentlich gut gewässert. Ich stieg einen kleinen Berg hinauf, und fand darauf keine Maulbeerbäume mehr; der Boden war wahrscheinlich zu kalt und dem Schnee zu sehr ausgesezt. Hernach sah ich unbebauete Gegenden, wo Heerden von allerlei Art weideten, und kam an andere Plätze, wo man sie des Nachts auf offenem Felde in Hürden einschloß. Diese Hürdenplätze waren auf der Höhe eines Hügels, dessen Abhang mit verschiedenen Gattungen von Getraide besäet war. Man machte hier harte Milch aus der, welche des Morgens gemolken war. Ich hielt mich hier einige Zeit auf um zu frühstükken, und verschiedene Einwohner von Masra kamen zu mir.

Nach dem Frühstük führte man mich etwas höher, auf eine Ebene mit einem fruchtbaren Boden, die eine kleine Meile lang und eine Viertelmeile breit war. Sie war mit eben solchem Getraide bestellt, wie der vorhergehende Hügel, und entzükte das Auge durch ihr schönes Grün. Diese Ebene war im Süden durch das hohe Gebirg begränzt, welches völlig senkrechtschroffe, dem Auge

fast

fast unabsehbare, Felsen zeigte; gegen Norden und Osten durch einen sehr mässigen Hügel; nach Westen war die Ebene offen, die Aussicht erweiterte sich hier, und dehnte sich über eine Reihe von Bergen aus, die in der Ferne aufeinander folgten. Man zeigte mir die Ruinen eines beinahe viereckichten Thurms; er war aus Steinen von ungeheurer Grösse gebauet, die lang genug waren, um in den freien Plätzen, die inwendig gelassen waren, zum Fußboden, und an dem obern Theile des Thors statt eines Bogengewölbes zur Stütze zu dienen. Ueber diesem Thor war eine Innschrift mit griechischen Buchstaben, die ich nicht abschreiben konnte; aber an der Aussenseite fand ich eine andere an einer Ekke, welche ich vollständig abzeichnete. Die Akademie hat die Güte gehabt, mir eine Erklärung derselben mitzutheilen, sie bezeichnet die Zeit der Erbauung dieses Thurms, an welchem sie eingehauen ist, und nicht des Tempels, von welchem ich gleich reden werde, und dessen in der Innschrift erwähnt wird. Der Tempel ist wahrscheinlich älter.

Innschrift an einem verfallenen Thurme.

LE NTEΠITΘΛM PAB BOMOY EΠMEΛHTOY
zweifelhaft
EKTωNTOY MEΠΣTOY ΘEOY ωKOΔO MHΘH

Im dreihundert und fünf und funfzigsten Jahre, da Tholmus zum sechsten male

die

die Aufsicht über den Tempel des höchsten Gottes führte, wurde dieses Gebäude errichtet (die Zeitrechnung, welche hier angegeben wird, ist die Seleucidische, 312 Jahr vor Christi Geburt).

Ruinen eines Tempels.

Von diesem Thurme erstrekken sich Ruinen den Berg hinab bis an die Eröfnung im Westen des Thals, von welchem ich geredet habe. Sie führen zu noch ansehnlichern Ruinen, wo ich einen grossen Stein entdekte, der nach der Art und Form, wie er behauen war, der Grundstein eines Altars sein mochte: neben diesem liegt noch ein anderer, auf dessen Fläche in der Mitte ein länglichtes Vierek ist, etwas erhoben und mit einer Rinne umgeben, die in demselben Steine eingehauen ist. Dieser machte vieleicht den Tisch des Altars aus. Man findet darauf die Ueberbleibsel eines grossen sehr weiten Thors, an dessen Seiten von aussen zwei Gallerien hinlaufen, welche die Vorderseite ausmachen. Am Ende dieser Gallerien sind zwei grosse offene Säle, mit Säulen geziert, deren Kapitäler, die mit Blumen und Laubwerk geschnizt sind, die Grösse und Schönheit des ganzen Gebäudes verrathen. Innerhalb des Thors ist ein geräumiger Hof, mit einem Brunnen, oder unterirrdischen Gewölbe in der Mitte. In dem innern Theile dieses Hofes ste-

her

het man eine Gallerie, welche die ganze Seite des Gebäudes einnimmt; sie ist eben so wie die äus-sern Gallerien mit sehr dikken Säulen geschmükt; hinter dieser Gallerie, nach vorne her, sind die Ruinen einer Mauer, und der leere Raum eines grossen Saals, in dessen Hintergrunde wieder an-dere Ruinen sind; ich habe nicht unterscheiden können, was unter diesen befindlich ist, und ob sie die Scheidewand eines zweiten Saals ausma-chen, welcher hinter diesem erstern liegt.

Dies Gebäude ist beinahe ganz verfallen; die Säulen und ein grosser Theil der Mauren liegen auf dem Boden zerstreut; es lag zwischen sehr hohen und senkrecht gehauenen Felsen, welche ver-schiedenen seiner Seiten zu Wänden dienten. Man sagte mir, es wäre ein Tempel, welcher unter der Regierung eines Ptolomäers, den man aber nicht zu nennen wußte, zu Ehren der Mutter der Götter erbaut wäre. Das hohe Alterthum die-ser Tradition kan sie in dem Umstande verändert haben, worin sie von der Erklärung der Akademie abweicht; der Unterschied liegt nur in den Wör-tern Vater und Mutter, welche im Arabischen leicht verwechselt werden können. Die Landes-einwohner nennen diesen Ort El Fakra. Dem sei wie ihm wolle, die Lage dieses Tempels war entzükkend, die Gegend und Aussicht eben die, wel-

che ich vorher bei der Ebene geschildert habe, an deren westlichem Ende er lag. Der König Salomo ließ in diesen Gegenden die Zedern hauen, mit welchen er einen Theil des Tempels zu Jerusalem erbauete.

Quelle mit sehr kaltem Wasser.

Ich verließ diese Ruinen, und gieng längs der kleinen Ebene hin, in deren Mitte eine reichhaltige Quelle von angenehmen und krystallhellen Wasser fließt. Sie ist so kalt, daß man die Hand nicht drin halten kan. Ich hielt mein Mittagsessen in Gesellschaft der Einwohner von Masra, welche zu mir gekommen waren, und nach einem angenehmen Mahle giengen wir rechter Hand an dem steilen Berge hin. An demselben sind einige Innschriften mit griechischen Buchstaben eingegraben, da sie aber nur in zwei oder drei Karakteren bestanden, so erregten sie keine Begierde in mir, sie abzuschreiben. Unser Weg gieng nach Osten hin, und indem wir bergan giengen, trafen wir andre Ruinen an, mit Steinen, durch welche Röhren zu Wasserkünsten gegangen zu sein schienen. Diese Ruinen können dem Gebäude oder Tempel, den ich im Grunde der Ebene besucht hatte, zur Perspektiv gedient haben.

Wir stiegen den Hügel ganz hinauf, und befanden uns auf einer halb runden Anhöhe, welche sich auf der einen Seite nach der Ebene neigt,

die

die ich eben verlassen hatte, und von der andern Seite nach einem grossen ausserordentlich tiefen Thale. Auf dieser Anhöhe ist ein gut im Stande erhaltener Kanal, welcher das Wasser liefert, das ich in so grossem Ueberflusse zu Masra gesehen hatte; da wir demselben eine Viertelmeile nachgegangen, und an einem hohen steilen Berge angekommen waren, fanden wir eine grosse Quelle, deren innersten Ursprung ich nicht entdekken konnte. Sie füllt mit einer ziemlichen Gewalt zwei Kanäle an, wovon ein jeder drei Kubikfuß Wasser enthalten mag. Sie war so kalt, daß, da ich davon trinken wollte, mir die Zähne, wie im strengsten Winter, erkältet wurden, und ich fürchtete Bauchgrimmen davon zu bekommen. Man sagte mir nachher, und ich fand es nicht unwahrscheinlich, daß diese Quellen von geschmolzenem durchgeseihetem Schnee entstünden, welcher zwei oder drei Meilen mehr gegen Norden, und auf höhern Gegenden liegt.

Wir mochten jezt ohngefähr zwei Meilen von Masra sein, und da das Land höher hinauf nicht bewohnt ist, so trennte ich mich nach einem kurzen Ausruhen von den Leuten, die mir Gesellschaft geleistet hatten; sie kehrten nach ihrem Dorfe zurük, und ich nahm meinen Weg zur rechten Hand, und verfolgte den andern Kanal, der von derselben Quelle ausgeht.

Beschreibung einer natürlichen gewölbten Brükke.

Ich kam über einen natürlichen gewölbten Bogen, ohngefähr vierzig Schuh breit und achtzig Schuh lang. Ich habe nie ein so prachtvolles Werk der Natur gesehen, welches in manchen Stükken die Kunst so vollkommen nachahmte. Das Bergwasser, welches, wenn der Schnee schmilzt, mit grosser Gewalt von den Gebirgen herabströmt, hat einen Bach gebildet, welcher über eine Kaskade von ohngefähr vierzig Schuh hinstürzt, und alsdann seinen Lauf zwischen ungeheuren Felsen und unter dem Bogen oder dem Gewölbe durch nimmt, von welchem ich rede, der wenigstens funfzig Schritt unterhalb des Wasserfalls ist. Dieser Bogen ist mit dem Boden in gleicher Fläche, aber wenigstens hundert Schuh über das Bette des Bachs erhaben, welches Bette die Oefnung eines Thals bildet, und hat wie ein vollkommnes Gewölbe keine andere Stüzze als die beiden Ufer des Bachs. Ich kan nicht begreifen, wie die Natur diese Brükke, die so ganz eben, und gewölbt ist, und wie mit einem Meissel gearbeitet zu sein scheint, in dem steilen Felsen kan gebildet haben. Die ausserordentliche Gewalt des Schneewassers hat wahrscheinlich die schwächste Stelle des Felsen durchgegraben, nach und nach mehr fortgerissen, und dann das übrige, dessen Härte und Form ihm einen gleichen Widerstand ent-

entgegenstellte, so eben und regelmässig weggefressen und abgeschliffen.

Wir sezten unsern Weg auf der halben Höhe des Hügels fort, nachdem wir über diesen Bogen gekommen waren, und trafen ziemlich fruchtbare Felder an. In einem Winkel, den die Berge bilden, sah ich die Quelle des Kreuzflusses, den ich auf meinem Wege nach Masra passirt hatte. Ich gieng immer auf halber Höhe an andern Bergen hin, von welchen das Wasser sehr reichlich kaskadenweise herabrieselt, und kam alsdann in ein ziemlich geräumiges Thal das sehr gut gewässert, und mit Sommerfrucht bestellt war. Der Kreuzfluß liefert zwei grossen Kanälen ihr Wasser, und überdem noch einem andern Kanale, der am Abhange des gegenüberliegenden Berges angelegt ist. Nachdem ich dieses Thal zurükgelegt hatte, erstieg ich einen hohen Erdhügel, über welchen ich darauf seiner Länge nach hinreisete; der Boden desselben bestand aus einer sandichten Ebene, schien mir aber nicht so fruchtbar zu sein. Ich schlug mich darauf zur Rechten, und traf auf ein schönes Dorf, von welchem aus ich von dem dran liegenden Berge Masra entdekte. Es hat sehr schöne wohlgewässerte Maulbeerplantagen, und liegt in der Nähe eines Ortes, der Haragges heißt. Ich gieng durch dieses Dorf, desgleichen über ei-

Reise und Beschreibung des Bodens bis nach Agusta.

nige steinichte Gegenden, und über sandichte und unfruchtbare Ländereien; ließ alsdann zur rechten in einem tiefen Grunde ebene Thäler, welche sehr fruchtbar, wohl bebauet, und gut gewässert schienen, und kam am Ende einer kleinen Ebene an, wo eine Art von Klostergebäude mit einer Kirche lag; in demselben war nur ein Mönch und ein Bruder, die von einem grossen Kloster abgesondert, und hieher gesezt waren. Wir kehrten in diesem Hause ein, und wurden sehr gut bewirthet. Am folgenden Tage nach der Messe frühstükten wir, denn es ist hier die allgemeine Sitte, daß man seine Gäste nicht ohne zu essen von sich läßt, und darauf machten wir uns wieder auf den Weg. Wir kamen durch ein unfruchtbares Land, das wie am vorhergehenden Tage bald sandicht, bald mit Steinen bedekt war; auch Fichten und Ziegenheerden fanden wir darauf. Gegen neun Uhr sahen wir ein sehr kleines Dorf Nahmens Bessommar, wo der armenische Patriarch wohnt, und eine ziemlich schöne Kirche ist; ich machte dem Patriarchen meine Aufwartung, erfrischte mich ein wenig, und reisete sogleich weiter. Der Weg gieng nun bergab, und wir schlugen uns rechter Hand um den Berg; der Boden war hier wieder steinicht und beschwerlich, so wie der zu Aintura und Jelton; nach dem Herabsteigen, be-

fan-

fanden wir uns auf einem zweiten Berge, von welchem man das Meer erblikt; grade unter uns sahen wir das Dorf Agusta, und in der Ferne, zur rechten Hand, das Dorf Gazir. In dem erstern halten sich einige Scheiks und der Patriarch der Maroniten oder von Antiochien auf. Ich trat bei dem Patriarchen ab, und machte ihm meine Aufwartung; er empfieng mich ausserordentlich höflich und liebreich; er sprach sehr gut Lateinisch und Italiänisch. Ich speisete bei ihm zu Mittage, und einer von seinen Weihbischöfen verließ mich niemals. Um vier Uhr, da er von seiner Mittagsruhe erwachte, nahm ich Abschied von ihm. Ich schlug mich um dies Dorf herum, welches sehr angenehm an dem Abhange eines hohen Berges liegt, welcher in der Form eines unebnen Amphitheaters angebauet ist, und hin und wieder kleine Plätzchen für Gärten und Maulbeerpflanzungen hat. Die Häuser liegen zerstreut, und machen ein Hufeisen aus, welches der Berg bildet, und dessen Oefnung nach der Seite des Meers gerichtet ist; sie erstrekken sich bis an den untern Theil des Berges, wo er noch eine sehr erhabene und wohl gewässerte Erhöhung formirt. Diese ist durchaus gut bebauet; und im Dorfe ist noch ausserdem eine wasserreiche Quelle, dem Hause eines Scheiks gegenüber. Die Lage dieses Orts

Besuch bei dem Patriarchen von Antiochien zu Agusta.

ist reizend; aber gegen Mittag sammlen sich gewöhnlich Wolken über demselben, welche von der steilen Höhe des Berges aufgehalten werden, diese verfinstern die Luft, und verursachen einen dikken Nebel, welchen ich für ungesund halte.

Reise und Beschreibung des Bodens bis Aintura.

Da ich das Dorf verlassen hatte, gieng ich über den Berg; der Weg führte mich über einen steinichten und unfruchtbaren Boden, und in kurzer Zeit entdekte ich das Kloster Arissa, welches den Vätern des heiligen Landes, oder den Franziskanerbarfüssern gehört. Ich kam daselbst an, nachdem ich von Agusta eine Stunde weit gegangen war. Dieses Kloster liegt auf dem Gipfel eines Berges, welcher nicht weit vom Meere entfernt ist, und die Aussicht auf dasselbe hat; der Boden desselben ist trokken, unfruchtbar und öde; man hat hier kein anderes als Zisternenwasser. Am folgenden Morgen reisete ich in aller Frühe ab, stieg den Berg an der Seite die landeinwärts liegt hinab, und indem ich mich immer an der Seite des ziemlich unebnen Berges hielt, kam ich in ein enges Thal, wo ein kleiner Bach floß. Der Weg lief an der andern Seite wieder aufwärts längs dem Berge hin, und ich erblikte nun Aintura auf einer benachbarten Anhöhe; die Entfernung, die mich noch von diesem Orte trennte, bestand aus einem unebnen Boden, der aber nicht

ganz

ganz so rauh war, als das hohe Gebirge, über welches ich eben gekommen war. Um zehn Uhr kam ich zu Aintura an, am sechsten Tage nach meiner Abreise. Ich dankte dem Superior für seine Gefälligkeit, und reisete nach dem Mittagessen nach der Ebene ab.

Rükkunft nach Baruth

Ich kam am Abend zu Baruth an, nach einer Abwesenheit von zehen Tagen: so viel Zeit hatte ich gebraucht, Kesruan zu durchstreichen. Der Kapuziner Superior empfieng mich nach seiner Gewohnheit, und sagte mir, daß eine königliche Schebekke bestimmt sei, an den Küsten von Syrien zu kreuzen. Am andern Tage sagte man mir, daß sie schon auf der Insel Cypern angekommen wäre, und in wenigen Tagen nach Saide abgehen müßte. Von dieser Stadt war ich nur acht Meilen entfernt; ich faßte daher den Entschluß dahin zu reisen, um Kameraden zu sehen, die ich lange zu Toulon, wo ich vormals diente, gekannt hatte. Ich reisete auch wirklich am fünf und zwanzigsten August dahin ab. Ich besuchte zuerst den Konsul dieser Handelsstadt, welcher mir sehr viele Höflichkeiten erzeigte, und mir sein Haus anboth; er bestätigte anfangs die nahe Ankunft der Schebekke, aber einige Tage nachher bekam er Nachricht von ihrer Abreise von Cypern nach Kandia, wo sie zu den übrigen Schiffen ih-

Ankunft zu Saide. August 25.

res Geschwaders stieß. Da meine Erwartung auf die Weise vereitelt war, so machte ich Anstalten nach Akra zu reisen, wo man wegen der vielen Schiffe, die von Marseille dahin kommen, drauf rechnen kan, bald Gelegenheit zur Ueberfahrt nach Frankreich zu finden.

Gefällige Aufnahme von dem Konsul zu Saide.

Der Konsul hatte sich bei mir nach tausend Umständen meiner Reise erkundigt, und schien sehr viel Antheil an mir zu nehmen. Er nöthigte mich, bei ihm zu bleiben, und mich von den Beschwerlichkeiten meiner Reise durch die Wüste zu erhohlen, und die Wiederherstellung meiner Gesundheit abzuwarten, denn einige Ueberbleibsel von den Bläschen die ich bei den Maratten gehabt hatte, legten noch augenscheinlich die Erhizzung meines Bluts an den Tag. Er stellte mir vor, da ich wünschte, die Bergbewohner dieser Gegend kennen zu lernen, so wäre es nöthig, daß ich sie genauer untersuchte, weil ich sie nur im Vorbeigehen, und nur in geringer Anzahl gesehen hätte. Ohngeachtet der Art von Wildheit, die mir wegen der Entfernung vom weiblichen Umgange eigen geworden war, vereinigte doch seine Gemahlin ihre Bitten mit den seinigen; beide wandten alle ihre Beredsamkeit an, mich zu bewegen daß ich bei ihnen bliebe, und sie brachten mich von dem Entschlusse ab, den ich gefaßt hatte, gleich nach Frank-

Frankreich abzureisen. Die Kränklichkeit meines Körpers, die Ueberbleibsel meiner Pokken, das neue Wohlleben, welches mich erwartete, hemmten auf einige Zeit meine Thätigkeit, und die Kenntnisse, die ich mir bei den benachbarten Arabern sammlen konnte, und die mit meiner Neigung so sehr übereinstimmten, entschuldigten in meinen Augen diese Art von Schwachheit. Ich wurde indessen einen Monath nach meiner Ankunft von einem regelmässigen Fieber befallen, und sah mich genöthigt Brechmittel zu nehmen; aber die Sorgfalt, mit welcher ich gepflegt wurde, stellte allmählich meine geschwächte Gesundheit wieder her.

Umliegende Gegend und Alterthümer von Saide.

Die Gegend nahe vor Saide entzükt das Auge durch die angenehmsten grünen und ländlichen Aussichten, die man sich denken kan; die Gärten und sehr fruchtbare und schön gewässerte Baumgärten bilden hier eigentlich dikke Wälder von Fruchtbäumen aller Art, an welchen die Weinstökke nach freier Willkühr hinaufranken.

In den Gebirgen dieser Gegend finden sich Höhlen, die in den Felsen gehauen sind, und nach Maasgabe ihrer Grösse zehn bis zwölf kleinere Zellen enthalten; man sagte mir, daß es Gräber der alten Einwohner von Sidon wären, aber ich würde eher glauben, daß es Zufluchtsörter für die alten Bergbewohner gewesen sind. Zu Sai-

de sieht man auch noch ein Schloß, welches der heilige Ludwig gebaut hat, verschiedene Säulen von Marmor, und getäfelte Fußböden von Jaspis mit musaischer Arbeit, welche von der Schönheit der Häuser zeugen, von denen sie eine der Verzierungen ausmachten.

Beschreibung einer Moschee.

In der Nachbarschaft dieser Stadt hatte ich auch das Glük, zum erstenmahle in das innere einer Moschee, die ziemlich beträchtlich war, zu kommen; bis dahin hatte ich nur die Moscheen der Javaner gesehen, welche keine Beschreibung verdienen; die Moschee, von welcher ich hier rede, formirt ein länglichtes Viereck, und ist wie alle Moscheen nach der Lage des Orts so gebauet, daß sie nach Mekka gerichtet ist. Der Hintergrund des Viereks ist durch ein Gegitter abgesondert, durch welches man die Abbildung eines Gebäudes erblikt, welches das Haus Abrahams, das sich zu Mekka befindet, vorstellt. Eine ungeheure Menge von Lampen in geraden Reihen, und mit Straußeneiern untermischt, hängen von der Dekke bis auf sieben oder acht Schuh von der Erde herunter. Das Pflaster ist mit sehr reinlichen Matten bedekt, auf welche die Muhammedaner niederfallen, allzeit mit ihrem Gesichte nach Mekka gerichtet. Diese Art der Anbetung, mit kurzen und oft wiederhohlten Niederfallen zur Erde, hat wahrscheins

scheinlich ihren Ursprung nicht von Muhammed, denn sie ist bei den Christen in diesen Gegenden fast eben so wie bei den Muselmännern im Gebrauch, und diese Handlung der Frömmigkeit schien mir sehr edel, majestätisch, und ganz dem Gegenstande angemessen, dem sie erwiesen wird.

Ich wandte meine Zeit dazu an, die Grundregeln der arabischen Sprache zu erlernen, in welcher ich grosse Schönheiten entdekte, und mir so viel Kenntniß als möglich von den Sitten der Einwohner auf den benachbarten Gebirgen zu erwerben. Die Berge gegen Südwesten sind von einer Sekte Muselmänner bewohnt, die Mutuallis heissen, und mit keiner andern Nation in Verbindung stehen. Gegen die Fremden üben sie die nemlichen Grundsäzze von Absonderung und Entfernung aus, wie die Indier. Man kan nicht bei ihnen wohnen, und darf nicht aus einem Geschirr mit ihnen essen; sie schienen mir gar etwas wild zu sein. Ich bin indessen nie übel von ihnen behandelt worden, wenn ich mich in ihren Dörfern aufgehalten habe. Die Christen dürfen ungehindert unter ihnen wohnen, und sie hassen sie nicht so stark als wie die Türken. Auch im Norden von Kesruan wohnen Mutuallis; ihre Gebirge erstrekken sich von Gebail bis nach Balbek, und diese beiden Gebirge gehören ihnen.

Mutuallis (Metauali).

Man

Man hat mir aber diese nördlicheren Mutuallis noch weit wilder geschildert, als die in der Nachbarschaft von Saide. Die Gebirge im Nordosten von Saide sind von Druſen bewohnt, unter welchen eben so wie bei den Mutuallis die Christen zerstreut leben.

Alle diese Bewohner der Berge sind den Türken gar nicht gewogen; Religionsgrundsäzze nnd Vorurtheile entfernen sie auf gleiche Weise von einander: auch verdanken sie nur ihrer Tapferkeit und der Rauhigkeit ihrer Gebirge die Art von Unabhängigkeit, in welcher sie von der türkischen Regierung leben. Die Druſen sind Freunde der Christen, und besonders den Franzoſen nicht abgeneigt, von denen sie durch die Flüchtlinge abstammen sollen, welche sich zur Zeit der Vertreibung der Kreuzfahrer in diese Gebirge retteten. Man erkennt in einigen von ihnen Ueberbleibsel von den Grundsäzzen der Unterthanen des Alten vom Berge.

In der Gegend von Jerusalem findet man auch eine Art von arabischen Beduinen, welche ihrer eignen Angabe nach von den Franzoſen abstammen wollen. Sie hatten einen Kapuziner sehr gut aufgenommen, welcher mir Nachricht von ihnen ertheilte, und sie hatten schon vorher

einen

einen Missionar von diesem Orden bei sich behalten, und mit vieler Achtung behandelt.

Die Schönheit des hiesigen Klimas bezauberte mich; und ein sanfter heiterer Himmel ist doch, meinem Bedünken nach, dasjenige, dessen der Mensch, welcher sich der Natur nähern will, am meisten genießt. Ich hatte nun manchen Himmelsstrich auf der Erde durchwandert, aber ich habe in dieser Rükficht nirgends eine glüklichere Lage angetroffen als die südliche Gegend von Syrien; denn in den Ländern, die zwischen den Wendekreisen liegen, regnet es beinahe die sechs Sommermonathe hindurch, und in denen, die einige Grade über die Wendekreise hinaus liegen, regnet es nur selten, und nur im Frühling und Herbst, Zeiten in welchen der Regen aus kalten Ländern in warme übergeht. Ich habe bemerkt, daß in dieser Breite, zum Exempel in Asien in der Nachbarschaft von Bassora, und in Amerika auf der Reise nach Sartillo, und in den Afrikanischen Wüsten, der Mangel des Regens den Boden dürr und unbewohnbar macht, und daß er alsdann allezeit sandicht ist. Ich will dieses keineswegs als eine Regel ohne alle Ausnahme angeben; aber in der Breite von dreissig bis fünf und dreissig Graden sind die sechs Sommermonathe ohne Regen, und die sechs Wintermonathe haben eine

Bemerkungen über verschiedene Himmelsstriche besonders über das Klima des südlichen Syriens.

erträgliche Kälte, und haben noch ausserdem allezeit lange Zwischenzeiten, wo das Wetter so schön ist, als in den schönsten Sommertagen.

Die Produkte Syriens sind ein unumstößlicher Beweis von dem was ich behaupte. Manches Getraide wächst hier und bringt so gar Frucht während des Winters. Verschiedene Bäume sind zwar ohne Blätter, aber die Gärten sind voll von Blumen und Gemüsen, die erst gesäet und gepflanzt sind, und vom November an bis in den Sommer zur Zeitigung kommen; ich habe hier selbst im Monath November frische Bohnen gegessen. Auch trägt die Lage von Syrien viel zu seinem schönen Klima bei. Vor dem Nordwinde ist es durch hohe Berge geschüzt, an der einen Seite wird es vom Meere begränzt, und an der andern von der Wüste, die einen trokkenen steinichten und sandichten Boden hat, der wenig Feuchtigkeiten ausdünstet, und folglich wenig Regen hervorbringt. Oberegypten, und die Gegend von Lima haben gleichfals eine reizende Lage, und ich glaube, daß die beiden leztern ihren trokkenen und heitern Himmel besonders den Bergen zu danken haben, die sie auf eben die Art vor dem Laufe der Wolken schüzzen: aber die Gegend von Lima ist sandicht und unfruchtbar, und Egypten verdankt seine Fruchtbarkeit nur dem Fleisse der

Ein-

Einwohner, welche die jährliche Ueberschwemmung des Nils benüzzen: Uebrigens ist die Hizze des Sommers in Oberegypten unerträglich, und die eingebohrnen Peruaner und Kopten müssen durch eine harte drükkende Regierung ihr herrliches Klima theuer bezahlen.

Produkte von Syrien.

Syrien bringt auf seinem Boden zugleich die Produkte warmer und kalter Länder hervor; Weizen, Gersten, Baumwolle, Balsambäume, Eichen, Fichten und Sykomor oder egyptische Feigen gedeihen hier gleich gut. Der Weinstok, Feigenbaum, Maulbeerbaum, Apfelbaum und andere europäische Bäume sind hier so gemein, als der Sebestenbaum (jujubier) die Bananasfeigen, Pommeranzen, süsse und saure Limonien, und das Zukkerrohr. Eben so findet man hier auch die Gartengewächse, welche beiden Himmelsstrichen angemessen sind.

Die Katholische Religion wird hier in dem innern der Gebirge so frei ausgeübt und so genau beobachtet, als mitten in Rom. Die Sitten sind hier einfacher und folglich reiner und besser.

Der Fleiß der Einwohner hat den Boden der Berge fruchtbar gemacht, und in reizende Gärten verwandelt. Eine Menge von Quellen, die gut genüzt und durch Kanäle geleitet werden, benezzen die Maulbeerbäume, welche den Hauptnah-

rungs-

rungszweig dieser Gegend ausmachen, und nur eine geringe Arbeit erfordern, um den Einwohnern ihren Unterhalt zu verschaffen, da die schöne Seide, die man hier zieht, hoch im Preise ist: auch Wein, Oehl und Feigen sind Hauptgegenstände ihrer Einkünfte.

Einfache Lebensart der Bergbewohner.

Man erblikt hier zu Lande freilich den Aufwand und die Schäzze nicht, die man in Europa findet, aber dagegen herscht hier keine solche Ungleichheit des Vermögens, und folglich ist auch die äusserste Dürftigkeit hier nicht so gemein, als in vielen Gegenden von Frankreich.

Mich dünkt, um den Menschen so wenig als möglich unglüklich zu machen, müsse man ihn in eine solche Lage sezzen wie diese Bergbewohner, wo er sich nur die nöthigen Bedürfnisse des Lebens, aber diese im Ueberflusse zu verschaffen Gelegenheit hat. Auch muß er sich diese durch eine leichte körperliche Arbeit verschaffen können, welche ohne ihn zu schwächen, seinen Körper in einer Leibesübung erhält, die ihn stark macht. Diese Arbeit entfernt die Weichlichkeit und das Bedürfniß aller jener überflüssigen Nothwendigkeiten, die nur sinnlichen und müssigen Menschen nothwendig sind. Die Menschen müssen den Müssiggang nicht einmal als das Ziel und die Belohnung ihrer Arbeiten betrachten, und es ist ihnen zuträglich,

lich, daß ein mittelmässiger Ertrag ihrer Mühen sie in den Fall sezze in der Arbeit fortzufahren, um ein ehrliches Auskommen zu gewinnen. Die Seele bekömmt mehr Stärke, wenn der Körper an tägliche und mühsame Arbeiten gewöhnt ist, und der arbeitsame Mann genießt in höherm Grade die reinen und erlaubten Vergnügungen, welche die Erhohlungen seines beschwerlichen Fleisses sind. Eine Gesellschaft von der Art bildet zwar weder Gelehrte, noch sehr liebenswürdige Personen nach den gewöhnlichen Begriffen, aber sie zeigt uns glükliche Menschen, die durch natürliche Empfindung zu ihren Pflichten angetrieben werden, die gute Hausväter und gute Bürger sind, und ich glaube, daß solche Einwohner wohl jene reichen Müssiggänger aufwiegen, welche an andern Orten die Sitten der Gesellschaft verderben, ohne ihr den geringsten Vortheil und Nuzzen zu verschaffen.

Reinigkeit der Sitten der Mönche und Weltgeistlichen.

Die Syrischen Mönche sind weder ausserordentlich streng, noch sehr gelehrte Theologen. Aber sie beobachten einfache Regeln und befolgen sie genau. Sie sind wirklich arme Religiosen, und erwerben sich ihren nothwendigen Unterhalt durch die Arbeit ihrer Hände.

Die Weltgeistlichen sind weder gelehrt, noch ihrem Range nach sehr über das gemeine Volk erhaben, aber sie sind sehr geachtet, fromm, und

kennen keine andre Vorschrift als das Evangelium. Sie sind arm, und ernähren ihre Familien durch ihre eigne Arbeit. Sie predigen die Reinigkeit der Sitten durch gutes Beispiel, welches ihnen durch die Heirath erleichtert wird. Die Sorge für ihre Familie giebt ihnen eine neue Gelegenheit zum guten Exempel für ihre Pfarrkinder, und ich betrachte den Ehestand als eine Pflicht der Natur, die jedem Menschen am Herzen liegen muß.

Ich habe bemerkt, daß in den Ländern, die am allerfrühesten bevölkert waren, die Gesezze immer die besten waren; aber daß diese Gesezze nicht Kraft genug hatten, die Verderbniß der Sitten in den Städten zu verhindern, wo die Sitten nur immer dem äussern Scheine nach gut waren. Auf dem Lande hingegen befolgen die Bauren die Gesezze und Gebräuche aufs genaueste, und sie können nicht so leicht angestekt werden, theils wegen des geringen Vermögens und der wenigen Musse, die ihnen ihre Armuth gestattet, theils auch ihrer Rohheit wegen, die sie von der Gesellschaft der Städte entfernt.

Bemerkungen über die Heirathen dieser Völker.

So herscht zum Exempel in dem größten Theile von Asien der Gebrauch, daß die Männer heirathen, ohne ihre künftige Frau zu sehen. Kein Gesez kan seltsamer sein, und doch habe ich auf dem Lande, wo ich meistentheils gewohnt habe,

weniger häusliche Uneinigkeiten wahrgenommen als in Europa. So ist es gleichfals in Indien Mode, in dem Alter von acht oder spätestens zehn Jahren zu heirathen; selten wartet man bis zu diesem Alter mit den Töchtern, welche manchmal im dritten oder vierten Jahre schon versprochen werden. Ich habe indessen nie gesehn, daß schlechte und unfriedliche Haushaltungen daraus entstünden; diese Kinder, die man zusammen erzogen hat, gewöhnen sich früh an die Verschiedenheit ihrer Temperamente, und finden sie in höherm Alter nicht auffallend. In diesem jungen Alter übt die Mannsperson gegen seine Gefährtin das Recht des stärkern aus, welches ihm die Natur gab, und sie ist genöthigt, um sich demselben zu entziehen, von ihrer Seite die natürlichen Waffen, Sanftmuth und Gefälligkeit zu gebrauchen. Der Erfolg ist allzeit gewiß, bei Menschen, welchen die Rechtschaffenheit so zu sagen angebohren ist. Auf diese Weise wird das Gleichgewicht wieder hergestellt, ohne daß das Ansehn des Mannes dadurch vermindert würde. Diese Freiheit in der Wahl, auf welche alle anscheinende Vortreflichkeit unserer Gebräuche beruhet, ist oft die Ursach, daß in den jungen Herzen der Keim der Untreue ausbricht; und so rein und unschuldig auch die Bewegungsgründe dieser eingeführten Mode sind, so

ist doch eine Person, die einmal geglaubt hat wählen zu können, auch eher geneigt sich dieser Freiheit zum zweiten male zu bedienen.

Ich glaube bemerkt zu haben, daß die Asiaten ziemlich allgemein überzeugt sind, daß die guten Sitten des weiblichen Geschlechts sehr viel zur Bildung der Karaktere ihrer Kinder, und überhaupt zu den guten Sitten der Gesellschaft beitragen: sie glauben, daß die Beschaffenheit und der hohe Grad der Empfindungen, die auf die Menschen würken, zum Theil ihren Ursprung in den Gewohnheiten und Vorurtheilen, und zum Theil in den Reizungen des Vergnügens, und in der Furcht vor dem Uebel und den Schmerzen haben, welche unser Verderben und unsre Zerstörung nach sich ziehen können. Die Hofnung, das Verlangen, die mannichfaltigen Begierden, alle unsre Leidenschaften sind, nach ihren Begriffen, die Wirkungen oder Gefährten dieser Furcht, welche Schwachheit oder Muth erzeugt, je nachdem wir von der Gefahr zu unterliegen, oder von der Hofnung zu siegen beseelt und getrieben werden. Sollte diese Furcht wirklich der Grundtrieb unserer Gesinnungen und unserer Handlungen sein? Sollte die mütterliche Zärtlichkeit nur ihren Ursprung, wie die Asiaten überzeugt zu sein scheinen, in der angenehmen Empfindung der Mutter bei der Aufhörung

rung ihrer Geburtsschmerzen haben, Schmerzen, die von einem Gegenstande verursacht werden, der einen Theil ihrer selbst ausmacht, und den sie folglich, mit Liebe zu betrachten, geneigt ist: oder sollte diese zärtliche Neigung, diese Elternliebe ihre Grösse nur der Gewohnheit und der Anhänglichkeit verdanken, die wir für Gegenstände äussern, welche uns die meiste Sorge und die grösseste Mühe gemacht haben? Sollte die Freundschaft, dieses so köstliche und heilige Gefühl, nichts als die Hofnung eines theilnehmenden Beistands von unserm Freunde, oder die Wirkung eines zur Gewohnheit gewordenen Umgangs sein: das Mitleiden, die Wohlthätigkeit nur die Wirkung eines selbstsüchtigen Zurükkommens auf uns selbst bei dem Anblik des Elends, das sie erregt: und endlich Grosmuth, Edelsinn, und Standhaftigkeit, sollten diese nichts anders sein, als das frohe Gefühl in uns, daß wir den Uebeln entgangen sind, die wir bei andern lindern? Diese Gedanken scheinen mir sehr erniedrigend.

Auch herscht bei den Arabern, und in den Ländern, die sie häufig besucht haben, der Gebrauch, das weibliche Geschlecht sehr eingezogen zu halten, und von dem Umgange mit den Männern auszuschliessen. Jedes Geschlecht lebt abgesondert und nach seinem eigenen Geschmakke, und sogar der

Auffer-ordentliche Eingezogenheit des weiblichen Geschlechts bei den arabischen

Völkerschaften.

Mann bringt den Tag über sehr wenige Zeit bei seiner Frau in ihrem Zimmer zu. Diese Gewohnheit betrachten sie als sehr vortheilhaft für beide Theile. Da der Hauptzwek des Ehestands gegenseitige Treue ist, so halten sie die Vermischung beider Geschlechter für die gefährlichste Klippe derselben, und glauben, daß, wenn die Gesinnungen beider Ehegatten nicht gut mit einander übereinstimmen, sie auch durch wenigern Umgang weniger Gelegenheit haben würden, sich gegen einander noch abgeneigter zu machen; und sie sind fest überzeugt, daß ein genauerer Umgang beider Geschlechter zu mehrern Gefahren für ihre Tugend, und mehrerer Anreizung zu Abneigung gegen einander Gelegenheit geben würde, ohne irgend einen wirklichen Nuzzen zu stiften. Nur die allernächsten Anverwandten von beiden Geschlechtern besuchen sich, und auch diese selten, und die Eingezogenheit und Absonderung ist so groß, daß in vielen Häusern die Wohnung der Knaben, welche zwölf oder vierzehn Jahre erreicht haben, in einem von den Frauenzimmern abgesonderten Gebäude ist, welches Mansul heißt.

Sie sind so eifersüchtig auf diesen Vorzug des Mannes vor der Frau, daß viele von ihnen nicht mit ihren Gattinnen essen. Die Frauen warten ihnen mit solcher Aufmerksamkeit bei Tische auf,

als

als unsre beflissensten Bedienten nur zeigen können, und sie essen nicht eher als bis der Mann abgespeiset hat. Die Männer unterhalten sich nie mit ihnen von ihren Geschäften, und tragen ihnen keine anderen Arbeiten auf, als solche, die sie im Hause verrichten können, oder wenn sie ausser dem Hause geschehen, so beschaffen sind, daß ihr Gesicht dabei verschleiert bleiben kan. Diesen Gebräuchen sind die Weiber aus allen Ständen unterworfen, und allen liegt auf gleiche Weise die Sorge für die Kinder und für das Hauswesen ob, welche leztere sich aber, wegen ihrer einfachen Lebensart, auf wenige Geschäfte einschränkt.

Grosse Aehnlichkeit vieler unkultivirten Völker in diesem Punkte.

Diese Art, das andere Geschlecht zu behandeln, schien mir auf den ersten Blik unnatürlich: ich bemerkte indessen in diesem Punkte einige Aehnlichkeit in den Sitten der Indier in Amerika, der Araber und übrigen asiatischen Völker. Man findet eine ausserordentliche Uebereinstimmung zwischen diesen verschiedenen Völkern, so groß auch die Entfernung ist, in welcher sie von einander leben. In Amerika trägt der Wilde nur sein Gewehr und Waffen, und die Frau das Gepäkke: in Asien herscht derselbe Gebrauch. Der Wilde unterhält sich nicht mit seiner Frau, und sie nimmt keinen Antheil an seinen Geselschaften: dasselbe findet in Syrien und Arabien statt. In Amerika

bestellen sie die Indischen Kornfelder, bei den Bissayern und Maratten gleichfals. Ein Araber reitet auf seinem Esel, und die Frau folgt ihm zu Fusse mit einem grossen Bündel von Sachen auf ihrem Kopfe: und ein Amerikanischer Wilder sizt sehr oft ganz ruhig in seiner Piroge, indeß die Weiber aus Leibeskräften rudern. Es war mir überhaupt sehr auffallend, daß so weit von einander entfernte Nationen, von denen die eine so alten und die andere vieleicht so neuen Ursprungs ist, sich in manchen Stükken so vollkommen gleichen, und daß wir Europäer so sehr von beiden verschiedene Sitten haben, da wir doch von beiden Völkern ohngefähr gleich weit entfernt leben, und zwischen beiden so zu sagen in der Mitte wohnen.

Stolz, den sie in eine zahlreiche Nachkommenschaft sezzen.

Eine zahlreiche Nachkommenschaft ist bei den Arabern das höchste Ziel der Wünsche beider Geschlechter, und zwar in solchem Grade, daß eine alte Jungfer, ein betagter Junggeselle und eine unfruchtbare Frau mit einer Art von Verachtung betrachtet werden. Vater und Mutter nehmen so grosse Rükksicht auf ihre Kinder, daß sie nach der Geburt des ersten Knaben ihre Nahmen ablegen, und den Nahmen von Vater und Mutter dieses Kindes annehmen; zum Exempel, wenn Peter und Marie den Jakob zum Sohne haben, so legen sie so gleich ihre alten Nahmen ab, und nen-

nennen sich Vater Jakobs und Mutter Jakobs. Alsdann läßt der Vater seinen Bart wachsen, als einen Beweis seiner neuen Würde und der Achtung, die man nun gegen ihn beweisen muß. Die Beduinenstämme tragen den Nahmen der Kinder ihres gemeinschaftlichen Vaters, aber die Syrer und einzelnen Araber führen den Nahmen der Väter ihrer Kinder. Nichts ist rührender und für die Gesellschaft zuträglicher, als diese Benennung, welche alle einzelnen Glieder eines Stamms als Brüder begreift. Dieses doppelte Band scheint den Kindern Achtung und Ehrerbietung gegen ihre Eltern einzuflössen, und die Eltern zu verbinden, alle ihre Zärtlichkeit auf die Kinder zu wenden, da sie es für einen Ruhm halten, ihren Nahmen zu führen.

Ursachen ihrer Ernsthaftigkeit und ihres Verstandes.

Aus dieser beständigen Absonderung beider Geschlechter wird man leicht abnehmen, daß in Syrien jene Munterkeit nicht statt findet, welche bei uns die Begierde zu gefallen einflößt, auch nicht jene reizende und oberflächliche Leichtigkeit, und Flüchtigkeit, die in unsern Gesellschaften zur Nothwendigkeit geworden ist, um sie jungen Frauenzimmern angenehm und unterhaltend zu machen. Das Betragen der jungen Leute ist hier zu Lande so ernsthaft als ihre Gespräche, welche indessen sehr verständig sind, und diese Ernsthaftigkeit ver-

mehrt sich bei ihnen in einem reiferen Alter. Sie reden wenig, und verliehren den Zwek ihrer Unterredung nie aus dem Gesichte. Die geringe Lebhaftigkeit ihrer Gespräche, die langen Pausen dazwischen, wozu ihre Gewohnheit zu rauchen, mit der Hand über den Bart zu streichen, und ihre Hände mit einer Art von Rosenkranz zu beschäftigen, Gelegenheit giebt, lassen ihnen Zeit, ihre Fragen und Antworten reiflich zu überlegen: sie werden dadurch ihrer Absicht mehr angemessen, kurz und nachdrüklich, um so mehr, da die arabische Sprache die bestimmteste und einfachste ist, die ich gehört habe, nach der geringen Kenntniß, die ich mir durch einen so kurzen Auffenthalt in diesem Lande habe erwerben können.

Sitten und Gesellschaften der Weiber.

Die Weiber machen nie den Gegenstand ihrer Unterhaltungen aus, und man nimmt gar keine Rükficht auf sie, wenn sie auf der Strasse gehen. Die Oerter, wo sie sich aufhalten, sind heilig, und Mannspersonen unzugänglich; es würde sogar unanständig sein, sie zu grüssen. Die Europäer schreiben diese Gewohnheiten ihrer Eifersucht zu: es ist aber vielmehr eine übertriebene Aufmerksamkeit, und ausserordentlich feine Begriffe von der Ehre des andern Geschlechts, die man in Asien viel weiter treibt als in Europa. Indessen haben sie ihre eignen Vergnügungen und Zeitvertreibe

für

für sich, und sind dabei vieleicht weit fröhlicher und aufgeräumter, als die Europäerinnen in ihren Geselschaften. Keine Art von Eifersucht oder Eigennuz trennt sie, und gemeinschaftliche Ergözzung ist ihr einziger Zwek: sie sind folglich weit freier, offener und geselliger. Die Gärten, die Bäder und die Gräber sind die öffentlichen Plätze ihrer Zusammenkünfte; sie besuchen sich auch einander in ihren Wohnungen. Diese Sitte der Asiatinnen die Gräber zu besuchen, zeugt von ihrer Reizbarkeit der Empfindung, welche beim andern Geschlecht von Natur stärker und mannichfaltiger ist, und Gelegenheit zu der Art von Versammlungen gegeben hat, die sie daselbst halten. Wenn sie zuerst in denselben ankommen, überlassen sie sich dem Schmerze und der Trauer, aber bald nachher vereinigen sie sich zur Unterhaltung, welche entweder traurig oder munter ist, nach der jedesmahligen Stimmung des Gefühls und nach dem Karakter der gegenwärtigen Personen. Dem sei nun wie ihm wolle, so findet doch ein gutgeartetes Herz Annehmlichkeit, Nahrung und Unterricht bei diesem Gebrauche.

Hohes Alterthum ihrer Sitten und Gebräuche.

Diese Völker haben eine ausserordentliche Anhänglichkeit an ihre Gebräuche; und man findet manchmal diejenigen wieder bei ihnen, von welchen in der heiligen Schrift geredet wird. Die Tan-

Tannurs oder zylinderförmigen Oefen, auf welchen sie ihr Gebakkenes machen, und die Tantura oder kegelförmige Kopfpuz von Silber, welchen die Weiber der Druſen tragen, ſind nichts anders, als die Oefen der Juden, und der Hauptſchmuk der Judith. Die Sitten Abrahams und ſeiner Familie findet man wieder in den Sitten der Beduinen. Die Heerden in der Wüſte, und der Araber in den Städten werden auf die Weide geführt, und auf die Nacht wieder nach Haus getrieben wie die Heerden Labans und der Hebräer. Die Redensarten der Bibel ſind Redensarten der arabiſchen Sprache; alle dieſe Aehnlichkeiten gründen ſich nur auf ihre Anhänglichkeit an alte Sitten und Gebräuche.

Da ſie von herumziehenden Völkern abſtammen, ſo wenden ſie wenig Fleiß auf die Verſchönerung ihrer Häuſer, und ihre Hausgeräthe ſind alle ſo beſchaffen, daß ſie in Säkke geſtekt werden können. Ihre Neigung zum Reiten iſt ausnehmend groß: kurz ſie ſind reinlich, einfach, mäſſig, und kennen den Luxus nur ſehr wenig. Die Sitten und der Hochmuth der Türken ihrer Ueberwinder, haben ihren Einfluß noch nicht bis in die Felder ausgebreitet, wo die Tapferkeit der Bauren noch keinen völligen Deſpotismus hat aufkommen laſſen. Gegen die Franken ſind ſie auf ihren

Vor-

Vortheil bedacht, und manchmal aber selten etwas unredlich; denn sie bilden sich ein, daß sie ihnen einen Tribut bezahlen müssen, wegen des Handels, den sie in ihrem Lande treiben. Uebrigens verachten sie dieselben, wegen des Kontrastes, der sich in ihren Sitten und den Sitten der Franken findet.

Verschiedenheit der Stände

Man findet in Syrien nur vier verschiedene Klassen von Einwohnern. Die erste besteht aus Fürsten, die zweite aus grossen Herrn und Befehlshabern, die dritte aus reichen Bauren und Kaufleuten, und die vierte aus armen Bauren und allen übrigen Ständen. Die Fürsten und Grossen können sich von ihrem Range herablassen, ohne sich indessen auf Handlung zu legen, und nur auf eine solche Zeit, welche zur Verbesserung und Wiederherstellung ihrer Glüksumstände erfordert wird, ohne deswegen von dem Range und den Rechten ihrer Geburt zu verliehren. Der angesehene Landmann und Kaufmann können zwar nicht nach einem höhern Range streben, aber sie können auch zu einer niedrigern Klasse herabsteigen, bis sich ihre Glüksumstände verändert haben, ohne daß das Publikum daran Anstoß nehme. Es giebt viele Befehlshaber, Prediger und Kaufleute, deren Vermögen in Zerrüttung gerathen ist, und deren Kinder sich nicht geschämt haben,

bei Leuten, die der Geburt nach weit unter ihnen standen, in Dienst zu gehen. Es ist aber wahr, daß in allen Ständen unter ihnen der nemliche Ehrtrieb herscht, welcher noch durch den Gebrauch sich selbst Recht zu verschaffen unterstüzt wird. Jeder arabische Abkömmling nimmt auf der Stelle Rache für jede Beleidigung, die man ihm anthut; und dies thut bessere Wirkung als die allerschärfsten Gesezze.

Die unveränderliche Ehrfurcht abgerechnet, die jederman gegen den Fürsten und die Grossen in wesentlichen Punkten trägt, ist übrigens jeder Stand wegen des geringen Unterschiedes der Kleidung und der Nahrung, und wegen der Aehnlichkeit der Sitten, im äusserlichen beinahe gleich. Alle Araber leben unter sich ohne Stolz; der Fürst, der Grosse und der geringste Bauer unterhalten sich mit einander, und zünden ihre Pfeifen mit so wenigen Umständen an, als wenn sie Brüder wären: sie essen, sie schlafen, sie arbeiten zusammen: ich habe oft Bauren für Vornehme, und grosse Herrn für Bauren gehalten: nur die Schönheit ihrer Waffen und ihrer Pferde macht einen Unterschied zwischen ihnen.

Nochmahlige Reise in das Land

Um diese Bergbewohner genauer kennen zu lernen, beschloß ich, längere Zeit unter ihnen, besonders den Drusen zu leben. Aber vorher machte

te ich noch eine Reise zu den Maroniten in Kes- Kes-
ruan. Ich gieng anfangs nach Aintura, reisete ruan.
dann weiter nach Agusta, wo ich den Patriarchen von Antiochien besuchen wollte. Am folgenden Tage machte ich dem Superior der Jesuiten zu Aintura meine Aufwartung, der mich durchaus bei sich behalten wollte, und die Nacht brachte ich in Baruth zu.

Den Tag darauf reisete ich von da wieder ab Reise
nach einem Orte Nahmens Abey. Drei Meilen von Ba-
gieng mein Weg queer durch die Ebene von Ba- ruth
ruth nach Süden zu; zuerst ist sie mit Maulbeer- nach
bäumen bepflanzt, darauf fand ich ein sehr schönes Abey.
Fichtenholz, wo immer fünf Bäume eine viereckigte Gruppe ausmachten; hier war ein arabisches Lager; nach einigen neuen Pflanzungen von Maulbeerbäumen, und einem trokkenen und geräumigen Boden, der mit Olivenbäumen besezt war, kam ich am Fusse des Berges und bei einem grossen Dorfe an, welches Schouifat hieß, und das Eigenthum und der Wohnsiz eines besondern Emirs ist. Ich ließ dasselbe darauf zur Linken, und stieg einen sehr steilen und langen Pfad hinauf. Ein anderes grosses Dorf ließ ich zur rechten Hand liegen. Ich passirte darauf verschiedene Berge, und nachdem ich noch beträchtlich in die Höhe gestiegen war, erreichte ich ein grosses Dorf, nahmens Aramon,

mon, welches ein Schloß oder Serrail hatte, das der Familie des regierenden Emirs gehörte. Der ganze Boden war bewässert und mit Maulbeer- und Olivenbäumen bepflanzt. Ich stieg nun ein wenig bergab; und nachdem ich über neue Berge und durch neue Thäler gekommen war, stieg ich wieder in die Höhe, bis ich das Dorf Abey auf einer Anhöhe liegen sah. Ich kam noch durch ein kleines Dorf, in welchem mir der Scheik viele Höflichkeit erwies; und am Abend kam ich nach einem Marsche von sieben Meilen zu Abey an.

Beschreibung und Lage von Abey.

Dieses Dorf war sonst die Residenz einer Familie von Emirs, welche erloschen ist: es liegt zwei Meilen von dem grossen Flekken Dair-el-Kamar, welches der Hauptort im Lande der Drusen, und die Residenz des grossen Emirs und seiner Familie ist. Die Lage von Abey ist eine der schönsten, die ich je gesehen habe: Es liegt ohngefähr drei Meilen von dem Ufer des Meers, und eine Meile vom Flusse Tamur entfernt. Es ist auf der Höhe der dritten Stufe eines Amphitheaters gebauet, welches drei Berge bilden, die übereinander liegen, und sich von diesem Dorfe an bis in die flache Ebene am Meer erstrekken. Man erblikt von diesem Berge die Städte Baruth und Saide mit ihren Ebenen. Der Abhang des zweiten Berges ist allmählich abgerundet, und bildet an seinen

Seis

Seiten zwei Thäler, die ausserordentlich tief und abschüssig sind. In der Tiefe dieser Thäler fliessen zwei Bäche, die von den Quellen in der Gegend des Dorfs reichlich mit Wasser versehen werden. Sie dienen dazu, den Abhang des Berges zu wässern, welcher ohngeachtet seiner Abschüssigkeit ganz als Amphitheater angebauet und mit Maulbeerbäumen bepflanzt ist. Man findet hier noch über das fünf oder sechs Quellen von einem köstlichen Wasser, bei welchen eine Art von Terrassen angelegt sind, die von Nußbäumen beschattet werden.

Dieses Dorf wählte ich zu meinem Hauptauffenthalte in dieser Gegend: ich wohnte hier in einem kleinen Kapuzinerkloster, dessen Superior mir immer sehr ausgezeichnete Gefälligkeiten erwiesen hatte. Ich hatte die Aussicht auf fünf oder sechs Dörfer, nach denen ich so oft hinwanderte, als es mir möglich war. Um diese Bergbewohner oft besuchen zu können, errichtete ich eine genaue Bekanntschaft mit einigen von ihnen, und um desto mehr Zutrauen bei ihnen zu gewinnen, nahm ich völlig an ihren Beschäftigungen und Arbeiten Theil. Ich begleitete sie sogar bei dem Hüten ihrer Ziegenheerden. Auch war ich so glüklich einigermassen die Zurükhaltung zu entfernen, welche diese Völker bei allen ihren Grund-

Umgang des Verfassers mit den Drusen.

fäzzen von Gastfreundschaft, und bei der Sicherheit für einen jeden Fremden, gegen die Franken beweisen. Ich sah mit Vergnügen, wie diese Ziegen von Klippe zu Klippe sprangen, und dem Abgrunde, welcher dazwischen lag, durch Blökken und festes Stampfen mit dem Fusse zu trozzen schienen. Der Anblik der ausserordentlichen Szenen und Wirkungen der Berge, auf welche mich diese Beschäftigung führte, und der ungezwungene brüderliche Umgang mit den Hirten, unter welchen ich lebte, entschädigte mich für die Länge und Beschwerlichkeit meiner Streifereien.

Begräbnisse der Bergbewohner.

Ich hatte in diesem Lande Gelegenheit, Begräbnisse der Druſen und auch der christlichen Einwohner anzusehen, welche, die Gebete abgerechnet, grosse Aehnlichkeit mit einander haben. Einige Stunden nach dem Hinscheiden wird der Körper des Verstorbenen unter einem Zelte ausgesezt, völlig so gekleidet und bewafnet, als wenn er lebte: nur die geistlichen Druſen, von welchen ich bald nachher reden werde, haben ein moralisches Buch in den Händen; die Weiber umringen den Leichnam und benezzen ihn mit ihren Thränen; die Männer stehen stillschweigend in einiger Entfernung, nachdem sie vorher die Thäler mit lautem und klagendem Geschrei angefüllt haben, damit die Trauerbotschaft zu den Ohren ihrer Verwand-

wandten und Freunde in den benachbarten Dörfern dringe. Diese eilen in Haufen herzu, und sobald man sie kommen sieht, gehen ihnen die Verwandten entgegen, und tragen den Leichnam in einiger Entfernung um das Dorf herum; wobei sie ihren Schmerz durch lautes Geschrei und Wehklagen ausdrükken, und grosse Bewegungen mit ihren Schnupftüchern machen. Man trägt alsdann den Körper unter das Zelt zurük, wo die Weiber ihren Plaz wieder einnehmen, und diese Zeremonie wird von neuem wiederhohlt, so oft ein neuer Haufen von Verwandten ankömmt. So läßt man die Leiche bis auf den andern Tag stehen, an welchem sich dann alle Einwohner des Dorfs, Drusen und Christen, versammlen, und die Leiche, die man in einen Sarg gelegt hat, wegtragen. Ein Priester oder Druse, nach der Religion des Verstorbenen, sagt mit halblauter Stimme Gebete her. Bei dem Wegtragen der Leiche erheben die Weiber ein Klaggeschrei, und sezzen sich zur Wehre, so daß es scheint, als wenn sie sich nicht von dem Verstorbenen trennen könnten. Die Männer beobachten ein tiefes Stillschweigen, und blikken traurig auf die ganze Anstalt hin. Die nächsten Verwandtinnen gehen unter Thränen ins Haus zurük, und die Männer begleiten die Leiche zu Grabe. Nach dem Einscharren vertheilen die

Einwohner des Dorfs die Fremden unter sich, bewirthen sie nach ihrem besten Vermögen, und feiern noch durch zärtliche Erinnerungen das Andenken des Begrabenen.

Beschreibung von Dair-el-Kamar.

Ich besuchte auch das Dorf Dair-el-Kamar, welches auf der entgegenstehenden Seite des Berges liegt, an dessen Rande der Fluß Tamur hinläuft, der Rükseite des Berges von Abey gegenüber. Ich passirte diesen Fluß vermittelst einer Brükke, die auf einer Kruste von verhärtetem Schlamm gebauet ist, in welchem man noch die Spuren von den Furchen des Wassers, und losgerissene Felsenstükke sah, die sich in demselben vor seiner Verhärtung, eingedrükt hatten. Dieses grosse Dorf liegt wenigstens so hoch als Abey, aber es ist unzugänglicher: die Serrails oder Palläste der Emirs von der regierenden Familie sind ziemlich prächtig. Die Kirchen sind hier schön, und in artigem Geschmakke gebauet. Einige der hiesigen Häuser, welche Scheiks und Befehlshabern gehören, scheinen geräumig und bequem zu sein. Der übrige Theil des Dorfs ist einfach, und schlecht gebauet; es ist aber sehr reichlich mit Wasser versehen. Die Hälfte der Einwohner wenigstens besteht aus Maroniten und katholischen Griechen, die andere Hälfte aus Druſen. Es giebt nur wenige schismatische Grie-

chen

chen in dieser Gegend; und dies haben die Bemühungen der Kapuziner bewirkt, welche seit zwanzig Jahren mehr als drei Viertheile dieser Nation zur römischen Kirche gebracht haben.

Die Berggegend im Süden des Flusses Tamur nennt man das Land Schuf. Obgleich Dair-el-Kamar, welches in dieser Gegend liegt, die gewöhnliche Residenz der Emirs ist, so haben doch viele von ihnen ihren Wohnsiz nach Baruth verlegt; aus diesem Grunde sind sie daselbst nicht so mächtig als im Norden des Flusses Tamur, und verschiedene ansehnliche Scheiks im Lande Schuf entziehen sich manchmal den Pflichten der genauen Unterwerfung gegen den grossen Emir. In den übrigen Theilen des Gebirges sind die Scheiks dem Emir ziemlich unterthänig, so wie auch zwei andere Emirsfamilien, welche einen ziemlich ansehnlichen Strich Landes besizzen: die christlichen Scheiks oder das Haus Gasen, welchen das Land Kesruan gehört, sind die ruhigsten, ob sie gleich eine sehr ansehnliche und sehr bevölkerte Landschaft besizzen: Aber sie sind zu zahlreich, und in zu viele besondere Nebenzweige getheilt, als daß sie etwas gegen die Regierung unternehmen könnten. Die Staatsklugheit des Emirs besteht darin, die Scheiks in immerwährender Zwistigkeit, und eine Art von Gleichgewicht zwischen ihnen zu un-

Regierung dieses Landes.

terhalten, damit sie sich nicht gegen ihn vereinigen können.

Justiz. Die Justizpflege hat hier eine sehr einfache Gestalt. Der Scheik handhabt die Gerechtigkeit in seinem Dorfe, doch nur selten; gemeiniglich schlichtet er Civilstreitigkeiten auf einem freundschaftlichen Fusse. Wenn sich die Partheien nicht vergleichen wollen, so nimmt man seinen Rekurs an den grossen Emir, welcher als höchste Instanz in dem ganzen Gebirge entscheidet; ausser bei Streitigkeiten, die das Land Kesruan oder die Besizzungen der Familie Gasen, und das Gebiet der untergeordneten Emirs betreffen, welche unabhängig regieren. Die Gerechtigkeit ist nicht sehr strenge; in schweren Fällen werden dem schuldigen Theile Einquartirungen zugeschikt, oder ihm Haus und Pflanzungen niedergebrannt; selten tastet die Justiz die Person eines Einwohners an: denn es ist schwer und würde von gefährlichen Folgen sein, wenn man sich ihrer bemächtigen wollte.

Selbstrache dieser Völker. Kein Einwohner geht aus dem Hause, ohne mit seinem Dolche oder langen krummen Messer bewafnet zu sein, und entfernt sich jemals von demselben ohne Flinte und Pistohlen. Es ist Sitte unter ihnen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und ein beleidigter Mann befreit sich von seinem Feinde bei der ersten Gelegenheit, wo er

ihn niederschiessen kan. Da es sehr selten und verächtlich bei ihnen ist, eine Tochter an irgend einen andern als einen Verwandten zu verheirathen, und verschiedene von ihnen, die gegen diesen Gebrauch haben handeln wollen, den Tod bei ihrer ehelichen Einsegnung gefunden haben, so sind die Familien durch ein so genaues Band vereinigt, daß wenn man ein Glied derselben beleidigt, man mit der ganzen Familie, die gemeiniglich sehr zahlreich ist, zu thun hat. Auch der Beleidiger nimmt seine Familie zu Hülfe, und fürchtet er, daß ihm die feindliche Familie zu mächtig sei, oder daß ihn der grosse Emir zu hartnäkkig verfolgen werde, so begiebt er sich in den Schuz eines benachbarten Scheiks oder Emirs, der sichs für eine grosse Schande anrechnen würde, wenn er die Person des zu ihm geflüchteten nicht in Sicherheit sezte.

Werbungen und Zwistigkeiten der Scheiks und Emirs.

Die Scheiks oder Emirs von einer nicht regierenden Familie dürfen keine andre Leute in ihrem Solde oder in ihrem Kriegsgefolge halten als die von ihren Ländereien, aber die Emirs von der regierenden Familie können in dem ganzen Gebirge Truppen werben, welches bisweilen die Macht des grossen Emirs sehr in Schranken hält, wenn er mit seinen Verwandten im Streit begriffen ist. Die Paschas suchen diese Zwistigkeiten zu unter-

halten, um diese Regierung zu schwächen; und indem sie sich zu Vermittlern bei diesen Händeln aufwerfen, so suchen sie allzeit von der einen oder der andern Parthei einige Geschenke zu erpressen. Diese Zänkereien zwischen den Scheiks und Emirs sind niemals blutig, so wie die Zänkereien zwischen zwei Familien. Die geworbene Mannschaft von der einen und der andern Seite besteht nur aus Leuten, die nach ihrem Eigensinne oder nach ihren Einsichten, gewisse Summen eher von dem einen als dem andern Emir angenommen haben, und sich nun zu seinem Kriegsgefolge stellen. Da die Familien sehr groß und oft in Dörfern zerstreut sind, die verschiedenen Herrn gehören, so tritt oft der Fall ein, daß der Sohn gegen den Vater, und Brüder und Vettern gegen einander marschiren. Sie haben aber nie den Willen oder die Absicht, ihr Blut wegen der Entzweiungen ihrer Herrn zu vergiessen. Ein grosses Lärm macht in solchen Fällen die Hauptsache aus. Die Heere stellen sich gegen einander über in Ordnung, dann sagen die Scheiks und die vornehmsten Bauren ihre Meinungen; die übrigen Truppen kannegiessern, denn jeder einzelne Mann betrachtet sich als ein wesentliches Glied der Regierung. Die Stimme des Volks zur Aussöhnung wird vor die Scheiks gebracht, und diese tragen sie den feind-

feindlichen Partheien vor, die so zu sagen gezwungen sind sie anzunehmen. Wenn sie nicht damit zufrieden sind, so hauet eine Parthei der andern ihre Maulbeerbäume nieder, und jederman geht wohlbehalten und friedlich nach Haus. Der Bauer allein gewinnt dabei den Sold des Emirs, den er ihm jährlich auszahlt, um sich bei seinem Zuge einzufinden, und zu marschiren, wenn er es befiehlt. Dieser Sold ist um so viel beträchtlicher, je grösser der Ruf der Tapferkeit ist, den jemand hat.

Feindseligkeiten gegen Auswärtige.

So friedfertig der Ausgang ihrer innerlichen Kriege allzeit ist, so schreklich und wüthend sind ihre auswärtigen Kriege. Diese Völker sind allgemein gefürchtet; und ein Einwohner von diesen Bergen geht allein und mit kaltem Blute hin, um einen Feind mitten in einer Stadt oder mitten unter seinen Truppen niederzustossen, wenn er von seinem Scheik oder Emir den Befehl dazu bekömmt. Sie haben mehrere Beweise davon abgelegt. So gieng vor nicht langer Zeit ein Druse hin, und ermordete den Aga im Zollhause zu Saide mitten unter seinen Leuten, indeß ein Maronit, der sein Freund war, mit dem Säbel und Pistohlen in der Hand verhinderte, daß man das Thor nicht zuschloß, um ihm den Rükzug abzuschneiden.

Auflagen des Landes.

Der Mery, oder Tribut, welchen der Grosherr vom Lande zieht, wird vom Emir auf die Scheiks vertheilt, welche hinwieder in ihrem Dorfe die Vertheilung veranstalten. Wenn das Dorf unmittelbar vom Emir abhängt, so vertheilen die Einwohner selbst die Abgabe unter sich in ihren Versammlungen; diese Versammlungen halten sie bei allen vorfallenden Geschäften, welche die Nation angehen, oder öffentliche Verbesserungen, und Anstalten zur Fruchtbarmachung ihrer Felder betreffen. Diese Abgaben sind sehr unbeträchtlich, und werden sehr gleich und unpartheiisch, nach dem Ertrage der Länder und Heerden unter die Einwohner vertheilt. Ziegen werden auf allen diesen Gebirgen besonders häufig gezogen, und ihre Unterhaltung erfordert weiter nichts, als die Mühe, sie zu hüten. Das hiesige Klima verschaft ihnen zu allen Zeiten Weiden auf dem Felde, je nach dem Grade der Höhe des Berges; alles Feld, was nicht bestellt oder besäet ist, gehört allen Einwohnern gemeinschaftlich zu.

Religion der Einwohner.

Was die Religion betrift, so giebt man in dem Lande Schuf die Hälfte der Einwohner als Christen an: ein Drittheil dieser Hälfte sind katholische Griechen und die übrigen Maroniten. Die schismatischen Griechen sind hier in so geringer Zahl, daß man sie gar nicht in Anschlag bringt:

In

In dem übrigen Gebirge sind die Hälfte der Einwohner maronitische Christen; katholische Griechen und Schismatiker giebt es sehr wenig daselbst.

Die andre Hälfte der Einwohner besteht aus Drusen, die sich wieder in zwei Gattungen theilen. Die erste Gattung derselben folgt der natürlichen Religion, und die von der zweiten Gattung heissen Akals oder geistliche Drusen. Diese Akals bekennen sich zu einer Religion, die niemand kennt. Die gemeinen Drusen können nicht in die Zahl dieser geistlichen gelangen, als durch eine sehr einfache, untadelhafte, fromme und büssende Lebensart. Die Kleidung dieser Andächtigen ist entweder von schwarzer Farbe oder schwarz und weiß gestreift. Ihr Turban ist weiß, aber auf eine sehr sittsame Art zusammengelegt. Sie dürfen nicht eher Waffen tragen, als wenn die höchste Kriegsgefahr vorhanden ist, und alle Scheiks zu Felde ziehen. Sie essen bei keinen andern Leuten als deren Frömmigkeit und Redlichkeit fest begründet ist. Sie nehmen von niemand anders, als von diesen, Geschenke an, indem sie fürchten an einem Vermögen Antheil zu nehmen, das mit Unrecht erworben wäre. Sie lesen oft die fünf Bücher Mosis, welche sie im Arabischen Tora nennen, und andere Bücher die mir unbekannt sind. Zum Gebet versammlen sie sich in ihren

Weltliche und geistliche Drusen.

Bet-

Bethäusern, deren innere Beschaffenheit ich habe weder sehen noch erfahren können; denn an den Tagen ihres Gebets stellen sie Wachen bis auf eine halbe Meile in der umliegenden Gegend aus. Die Häuser, in welchen die Andächtigsten von ihnen sich einschliessen, um mehrere Wochen lang zu beten, heissen Kalue', und liegen auf den Gipfeln der steilsten Berge, die bei ihren Dörfern liegen. Man hat mich versichert, daß einige der vollkommensten unter ihnen die Beichte solcher Leute anhören, welche die Reue über ihre Sünden zu einem solchen Geständnisse antreibt. Diejenigen, welche im Geruch der Heiligkeit sterben, werden in grosser Verehrung gehalten, und ihre Leichname werden in kleinen Bethäusern beigesezt. Sie kasteien sich durch Fasten und Enthaltung von den Vergnügungen; und zu Abey war ein Andächtiger, der nur von Brod und Wasser lebte. Auch war in diesem Dorfe der Leichnam eines alten Druſen, der sehr verehrt wurde, und in einem Bethause ruhete. Sie besuchen unsre Kirchen mit einer Ehrfurcht, und mit einem sittsamen und andächtigen Betragen, welche die Christen beschämen, wiewohl auch diese hier einen Anstand blikken lassen, welchem das Betragen der Europäischen Christen nicht kan an die Seite gesezt werden. Die aufrichtigsten unter diesen geistlichen

chen Druſen hören mit Vergnügen eine gute Erklärung unſrer Religionswahrheiten an, aber die Furcht ſich der Verſpottung auszuſezzen, und ihre Güter zu verliehren, erhält ſie noch immer bei ihrem Irrthume, und macht, daß an ihnen aller Fleiß und alle Arbeit der Kapuziner Miſſionarien unſonſt iſt; dieſe Miſſionarien ſind in dieſen Gebirgen ſehr beliebt, und ſtehen in groſſer Achtung wegen des Nuzzens, den ſie durch ihre Einſichten in der Heilkunde, auf welche ſie ſich legen, ſtiften, und wegen ihrer untadelhaften ſittlichen Aufführung. Dieſe beiden Umſtände verſchaffen ihnen einen freien Zutritt bei den Emirs, von denen einige Gemahlinnen durch ihre Bemühung das Chriſtenthum angenommen haben; einige von ihnen haben ſogar ihre Kinder mit Vorbewußt ihrer Väter taufen laſſen, welche vermöge ihres Standes über alle Rükſichten erhaben ſind. Ich bin ſogar geneigt zu glauben, daß manche von dieſen Emirs ſich ſelbſt gern taufen lieſſen, wenn zu Begünſtigung ihrer innern Bekehrung der römiſche Hof nur etwas von ſeiner Strenge nachlaſſen, und ihnen keinen äuſſern Gottesdienſt vorſchreiben wollte. Kapuziner Miſſionarien.

Die andern gemeinen Druſen haben keine öffentliche Gottesverehrung, wenigſtens kennt man keine bei ihnen. Einige fürchten indeß Gott, und be-

beten zu ihm; sie lesen die Tora mit Vergnügen, aber ihr äusserliches ist rauher als bei den Akals und Christen. Ihre Tapferkeit halten sie am meisten in Ehren; und ich habe einige von ihnen gekannt, die recht brave Leute waren, aber deren äusserliches Ansehen nebst meinen Vorurtheilen mich sehr gegen die wirkliche Güte ihres Herzens einnahmen.

Verschiedenheit des Karakters dieser Bergbewohner.

Man findet einen vierfachen Unterschied in der Gemüthsart der Einwohner. Die Landschaft, die sich der Länge nach von Saide bis an den Fluß Ibrahim erstrekt, und sich der Breite nach vom Meere bis an das Thal Beka (dieses grosse Thal liegt zwischen den Gebirgen der Drusen, und den Gebirgen von Damas, welche eigentlich den Nahmen Antilibanon führen) ausdehnt, macht die Herrschaft des grossen Emirs aus. Die Bewohner des Landes zwischen Saide und dem Flusse Tamur sind ziemlich wohlgesittet, wohlgebildet und brav: die vom Flusse Tamur bis nach Kesruan sind wilder: die Einwohner des Kesruan sind weniger hochmüthig, aber rachgierig, sie hassen die Fremden nicht so sehr, und sind ärmer: endlich die Bewohner der Landschaft oberhalb Kesruan, die eigentlich Antikesruan heißt, sind gröber und ungeschlachter. Bis auf diese kleinen Verschiedenheiten sind die Sitten überall dieselben,

und

und ein Fremder kan alle Furcht vor Mord oder Diebstahl aufgeben. Ich habe drei Monathe zu Abey gelebt, und alle Nacht in einem Garten ohne Mauer und Hekke am Rande einer Strasse geschlafen, und nie hat mich einer beleidigt oder mir Schaden zugefügt.

Ich beschäftigte mich in dieser Zeit damit ein Duzend Dörfer fleissig zu besuchen, die in dieser Gegend lagen. Man zeigte mir nahe bei einem Orte Nahmens Roche-Maya ein Stük von einem Berge, von ohngefähr einer Meile in der Länge, welches von der Zeit allmählig untergraben, und in das Thal herabgestürzt war, wo der Fluß Tamur fließt. Er hatte ein Dorf und mehrere kleine Oerter verschüttet, die er auf seinem Wege angetroffen hatte. Der Lauf des Flusses wurde dadurch unterbrochen, bis das Wasser sich wieder Luft verschaft, und allmählig die Stükke, die ihm im Wege lagen, verdünnet und weggeschwemmt hatte.

Ich wollte meinen Auffenthalt zu Abey verlassen, und eine Zeitlang nach Masra Kafar-de-Bian verlegen, einem Dorfe, von welchem ich schon oben angeführt habe, daß es am Fusse des höchsten Berges im Kesruan läge, und von welchem ich in meiner ersten Reise nach dieser Gegend geredet habe. Ich reisete daher nach Baruth,

besuchte darauf meine Bekannten zu Aintura und Jelton, und kam wieder zu meinem Pfarrer zu Masra. Ob wir gleich am Ende des Junius 1771 waren, so fand ich doch die Häuser noch alle voll von Seidenwürmern, die man hier in grosser Menge zieht.

Abermahlige Reise in das Kesruan.

Ich besuchte noch ein andres Dorf, Nahmens Beka Tula, dessen Scheik mir im vorhergehenden Jahre die Inschriften zu Fakkra gezeigt hatte. Er freute sich ausserordentlich mich wiederzusehen. Ich hatte Gelegenheit, hier ein schönes Kloster von griechischkatholischen Nonnen zu sehen, welches ein reicher Kaufmann von Damas auf seine Kosten bauen ließ. Er hatte sich in diese Gebirge begeben, um seine alten Tage ruhig vor den Bedrükkungen der Türken hinbringen zu können. In einer abgelegnen Gegend dieser Gebirge sah ich die Besizzungen der Emirs von Biskonta, welche sehr mächtig sind.

Reise nach Akra.

Da ich mich nun sehr lange in dieser Gegend von Asien aufgehalten hatte, so faßte ich den Entschluß, wieder nach Europa zu reisen. Dem zufolge begab ich mich nach St. Johann von Akra, einem Hafen welcher häufig von Kauffarteischiffen von Marseille besucht wird.

Karakter der Griechen.

Ich hatte zu Baruth, zu Saide Gelegenheit gehabt, und hatte noch mehr zu Akra, mit verschie-

schiedenen Familien umzugehen, die von griechischem Ursprunge waren; ausser ihren Sitten, die in vielen Stükken nicht so rein sind, als die Sitten der Araber, gefiel mir auch ihre zu feine, spizfindige und verschlagene Denkungsart nicht, die ihre Sprache verrieth. Gegen den männlichen Verstand, und das redliche Herz des Arabers, der sinnreich aber wild ist, konnten sie mir nichts aufweisen, als eine geschäftige Leichtigkeit einer ränkevollen eigennüzzigen Seele. Diese Bemerkung führte mich darauf, daß ich die verschiedenen einfachen Völker, die ich auf meinen Reisen gesehen hatte, nochmals in Gedanken kürzlich durchlief: und da bestimmte ich mich zum Vortheil der Freiheit, der Stärke und der Sitten des amerikanischen Wilden oder der Araber; und die Grundsäzze dieser leztern schienen mir noch allen andern vorzuziehen zu sein. Die gefällige Gemüthsart und die Geschiklichkeit der Bissayer, die Sanftheit des Karakters der Indier, und überhaupt das gute Herz aller dieser Völker, unter einem so schönen Himmel, bei einem so fruchtbaren Boden, als der, auf welchem ich mich befand, schienen mir einiges Uebergewicht über den Karakter und die Sitten der Europäer zu verdienen.

Sechster Abschnitt.

Ueberfahrt von St. Johann von Akra nach Marseille — Anfahrt an den Inseln Rhodus und Malta, zu Tunis und Sardinien.

Abfahrt von Akra. 1771 Ende Augusts.

Am Ende des Monaths August 1771. giengen wir nach Marseille unter Segel, und richteten unsern Lauf nach der Insel Cypern. Da wir an dieser Insel hingefahren waren, zwangen uns die Westwinde, die uns entgegen waren, und die den Sommer hindurch in diesen Gegenden herschen, nach Norden zu laufen. Wir suchten die Küste von Karamanien, um Nordwinde anzutreffen, die wir auch wirklich daselbst fanden. Ich will hier noch anführen, daß ich seit meiner Abfahrt von Surate immer Westwind gehabt habe, und daß diese Winde gemeiniglich den Sommer hindurch von der Linie bis nach Kandia hin herschen: Ich sage gemeiniglich, weil man die Zeit der Landwinde davon ausnehmen muß. Da wir im Meerbusen von Satalien längs dieser Küste hinsegelten, erblikten wir ein Schif von mittelmässiger Grösse, welches seinen Weg gerade auf uns zu richtete, und wirklich auf uns ein segelte. Wir fürchteten uns vor Seeräubern, welche die russischen und französischen Kriegsschiffe aus dem Archipel verjagten, und welche sich in diese Gegenden konnten gezogen haben; ob wir gleich auf dem Schiffe nur einen Mann am Helmstokke sahen, so feuerten wir doch eine Kanone auf dasselbe ab, und es veränderte seinen Lauf nicht eher, als bis wir noch einige Kanonen auf dasselbe losgebrannt hat-

hatten, von welchen es wahrscheinlich die Wirkung fürchtete.

Der Mangel von Wasser nöthigte uns auf einer offenen Rhede im südlichen Theile der Insel Rhodus anzulegen; sie heißt Limba von einem benachbarten Dorfe. Hier waren noch Ruinen von zwei alten Schlössern, welche die Ritter auf der halben Höhe eines Berges angelegt hatten. Wir versahen uns mit Wasser und Erfrischungen bei griechischen Dörfern. Ich verglich auch hier die verfeinerten Griechen mit den Arabern; den Druk des türkischen Jochs, unter welchem die Griechen stehen, mit der Freiheit, welche die männliche und rauhe Lebensart den Arabern verschaft; den Abstand der erstern in feiner Lebensart, auserlesenen Speisen, Kleidung und artigen Wohnungen, von der schlechten unverfeinerten Beschaffenheit aller dieser Dinge, in welcher man sie bei den Arabern antrift, und ich überzeugte mich immer mehr und mehr, daß der höchste Grad von Verfeinerung eines Volks der Vorläufer seines Verfalls ist. Mit vielem Kummer sah ich, wie weit sich beide Völker in Ansehung ihres gemeinschaftlichen Zweks, eines glüklichen Lebens, von einander entfernten. Der Grieche war verständig und eigennüzzig, arm und doch künstelnd in den Bedürfnissen des Lebens: der Araber war verständig, aber großmüthig, auch arm, aber ohne viele Bedürfnisse. Was für ein Unterschied in Ansehung des Glüks! und doch war der unglüklichere in einem glüklichern Himmelsstriche gebohren als der andere.

Anfahrt an der Insel Rhodus.

Vergleichung der Griechen mit den Arabern.

Das Mistrauen der Türken welche glaubten, daß wir Lebensmittel für die Russen einkauften, flößte uns auch Mistrauen ein, und wir giengen un-

Eine türkische Schebekke

macht Jagd auf das französische Schif.

unter Segel. Als wir aus der Bay herauskamen, sahen wir nah am Lande ein Schif, welches mit wenig Segeln auf uns los kam: sobald es nach seiner Lage abnehmen konnte, daß wir es gesehen hätten, spannte es alle Segel auf, und machte Jagd auf uns. Wir hielten still, um es vorbeizulassen, und stekten Wimpel und Flagge unserer Nation auf. Unser Schif wurde wahrscheinlich für ein Kriegsschif angesehen, denn das andere Fahrzeug, eine Schebekke unter türkischer Flagge kam näher, und nahm einen andern Lauf. Wir waren sehr froh darüber, denn wenn es uns visitirt hätte, so hätte es gefunden, daß unsre Ladung zum Theil in Reis bestand; die Ausfuhr desselben ist vom Grosherrn verbothen, und man hätte uns unangenehme Weitläuftigkeiten verursachen können, wenn man uns nach Rhodus geführt hätte, wo wir nicht sobald weggekommen wären.

Verachtung der Türken gegen die Europäer.

Ich hatte schon vorher Anstoß an der geringen Achtung genommen, welche die Türken gegen die Europäer und also auch gegen die französische Nation beweisen. Die Folgen, welche das Zusammentreffen unsres Schiffes und der türkischen Schebekke hätte haben können, erinnerten mich von neuem daran, und brachten mir zugleich einige Bemerkungen ins Gedächtniß zurük, die ich in Syrien, in Betref unsrer Handlung und unsrer Komtoirs in der Levante gemacht hatte.

Ursachen derselben.

Ausser der Entfernung, welche durch die Verschiedenheit der Religion, und durch den Kontrast der asiatischen Sitten mit den europäischen verursacht wird, schien es mir als wenn die Aufführung unsrer Landesleute selbst an dieser Verachtung der Türken gegen uns Schuld sein könnte.

Ich

Ich glaube bemerkt zu haben, daß unsre Kaufleute in diesen levantischen Handelsörtern oft genöthigt sind, ihre Handelsgeschäfte zu beschleunigen, um ihre Freunde in Europa sogleich mit den verlangten Artikeln zu bedienen; daß manchmal grosse Unordnung und wenig Festigkeit bei den Kontrakten ist, die sie mit den Eingebohrnen des Landes schliessen, welche dieser Leichtigkeit ein natürliches und überdachtes ordentliches Verfahren entgegenstellen; daß die Gouverneurs in diesen Städten gemeiniglich ihre Handelsgeschäfte und ihre Privatumstände zu genau kennen, wegen des Verständnisses, welches die Kaufleute mit dem Gouverneur unterhalten, dessen sie sich manchmal bedient haben, die Absichten ihrer Konsuls oder ihrer Nationalversammlungen zu vereiteln; daß gewisse vorzüglich geschüzte Familien, die man Baratärs nennt, der türkischen Regierung oft den Vorwand zu einer Art von Alleinhandel gaben; daß die Gouverneurs zu sehr geschmeichelt werden durch die kleinen, beinahe sklavischen Gefälligkeiten, die man ihnen nur zu oft erzeigt, und durch eine übertriebene Ehrfurcht, die sich zu weit von dem edlen und standhaften Betragen entfernt, welches ihnen bei gewissen Gelegenheiten, da man ihnen hinderlich ist, ein grosses Gewicht geben könnte. Ich behaupte damit nicht, daß man ihnen Geschenke und selbst Geld in wirklich dringenden Fällen abschlagen sollte, sondern nur, daß man ihre Anleihen standhaft abweisen sollte, wenn Geiz und Erpressung ihre einzigen Quellen sind. Ein grosmüthiges Verfahren, und Dienste, die man andern zu rechter Zeit erzeigt, sind so sehr im Stande, die Erkenntlichkeit einer edelgesinnten

Bemerkungen über den levantischen Handel.

Nation, die so richtig denkt als die türkische, zu gewinnen, als sie fähig sind, Verachtung zu erregen, wenn sie nur die Wirkung der Furcht sind, oder wenn sie mit einem üblen Anstande oder Knauserei angebracht werden.

Die Franzosen beschäftigen in der Levante eine gewisse grosse Anzahl von Schiffen mit dem Transporte der Waaren, welche die Türken von einem Hafen zum andern führen: ich weiß nicht, ob das Geld, was diese Art von Handel dem Reiche einbringt, die sehr grosse Anzahl der Matrosen, die ihm dadurch entgehen, die Verschlechterung ihrer Denkart, und die Verachtung aufwiegt, die sich eine Nation zuziehet, wenn sie einer andern für Sold dienet. Ein Holländer oder Ragusaner wird glauben, daß das Geld alles dieses ersezze, ein Engländer und Spanier wird das Gegentheil glauben.

Es ist nicht gebräuchlich, daß die Konsuls in der Levante selbst die Geschäfte mit den türkischen Gouverneurs besorgen, sie gebrauchen ihre Dragomans dazu, welche oft wenig von der Sprache des Landes verstehen, und immer gewohnt sind, vor den Paschas, und ihren Unterbeamten zu kriechen; die Gesuche bekommen auf diese Art weniger Gewicht; sie werden oft abgeschlagen, wenn sie nicht durch andere wichtige Mittel unterstüzt werden; und wenn die Sache küzlich oder kritisch ist, so entfernen sich die Gouverneurs gegen den Dragoman leicht von der Achtung die sie der Nation schuldig sind; sie würden sich gewis weniger gegen den Konsul vergessen, dessen Ansehen und Würde sie zurükhalten muß.

Wir sezten unsre Reise durch den Kanal von Kandia fort, und segelten auf Malta zu. Am funfzehnten Oktober giengen wir bei dieser Insel vor Anker. Ich hatte hier das Vergnügen auf den französischen Fregatten, die auf der Rhede lagen, verschiedene meiner guten Bekannten anzutreffen, deren Liebe die lange Abwesenheit nicht vermindert hatte. Ankunft auf der Insel Malta. October 15.

Wir giengen wieder unter Segel, und kamen nach sechs Tagen in Tunis an, wo der Eigenthumsherr unsers Schifs Verrichtungen hatte. Ich fand hier bei dem Konsul eine sehr gute Aufnahme, und hatte hier Gelegenheit, verschiedene Muhammedaner zu sehen, in deren Karakter ich Sanftheit und Aehnlichkeit mit den arabischen Beduinen von Bassora und Maskate, und nicht die Härte der Türken in Syrien fand. Anfahrt zu Tunis

Nachdem wir wieder unter Segel gegangen waren, erlaubten uns die widrigen Winde nicht, vor dem sieben und zwanzigsten November die Küste von Sardinien zu erreichen, wo wir der Winde wegen zwei Tage in dem Meerbusen von Palma einlaufen mußten. Mit Vergnügen entdekte ich noch in einem Lande, das so nahe bei Frankreich liegt, Spuren unsrer ersten Einfalt, die mich immer verleiten, das ursprüngliche Leben unsrer Urväter zurükzuwünschen. und Sardinien, November 27.

Ein Mann stark von Körper und Bildung, mit einem langen Barte, und gesezter Kleidung, hütete ruhig eine zahlreiche Heerde von Ochsen auf den fetten und sumpfigten Weiden am Ufer dieser Rhede; er trug eine Flinte an einem Wehrgehäng, und ritt auf einem schönen Pferde. Seine Wohnung war in dem benachbarten Gebirge, Beschreibung eines Hochländers von Sardinien.

wo

wo der Einfluß der feinern Sitten der Ebene die Bergbewohner noch nicht gemildert oder unterwürfig gemacht hat: sie hängen da noch ihren alten einfachen Gebräuchen an, und ihre Tapferkeit hat ihrem Landesherrn noch nicht erlaubt, sie ganz zu unterjochen. Die Anständigkeit und das ungekünstelte seiner Kleidungen, sein festes mannhaftes Ansehen, die Schönheit seiner Heerden, und seine Geschiklichkeit sein Pferd und sein Gewehr zu führen, schienen ihn nie reizen zu müssen, neue Sitten zu suchen.

Wir lichteten die Anker wieder, und liefen westlich an Sardinien hin; Bei der Küste von Korsika fuhren wir weiter ins Meer, und nach einer Ueberfahrt von sieben Tagen langten wir an der Insel Pomegues in dem Meerbusen von Marseille an; diese Insel ist zur Quarantaine der Schiffe bestimmt. Am folgenden Tage, den fünften December 1771, kam ich im Siechenhause zu Marseille an, um darin meine Quarantaine zu halten; und ich dankte Gott, daß ich nunmehro endlich die glükliche Endschaft einer so langen Reise erreicht hatte.

Ankunft zu Marseille December 5.

Reise

nach

dem Süd-Pole

In den Jahren

1773 und 1774.

CHARTE von KERGUELENS INSEL im SÜD INDISCHEN MEERE.

120. Faden feiner grauer schwarzgesprengter Sand

122. Faden grauer schlamigter Sand

Abweichung der Magnetnadel von 29. Gr:

110. F. schlamigter Sand.

110. F. grauer u: schwarzer Sand

95 F. schlamigter Sand

110. Faden Schlamigter Sand

Eisscholle auf Felsen gestrandet

I. Reunion

MEERBUSEN VON CHOISEUL

I. Castries

I. Roland

I. Croy

Cap d'Estaing

I. Clugny

Cap Aubert

Cap Francois.

das Portal.

Bay Ligneville.

I. Dauphine

Bay des Oiseau

Cap Aiguillon

Cap Soubise.

Cap. Vergnes

Reques Fl.

Cap Orleans

Cap. Chartres

Cap. Tressan

Cap Maillé

Fl. Benodet

Fl. Chastel

Cap St. Louis

Bay Quiberon

Seelöwen Bay wo Capit: Cook 1776. ankerte.

Bay der Fortune oder de la Manche.

I. der Fortune

Cap Bourbon

I. Mingand

I. Tremarec

Bay Chimay oder d'Hodtüerne

Solitaire I.

Cap Tirteniac

BAY DES (SCHIFS) OISEAU

Toisen.

300 600

SEE LÖWEN BAY

Eine französische Seemeile.

I. M. Burucker sculp:

Da die Regierung den Entschluß gefaßt hatte, Entdekkungen gegen den Südpol anstellen zu lassen, so wurde auf ihren Befehl ein Schif und eine Fregatte zu dieser Unternehmung ausgerüstet. Ausser den neuen Entdekkungen, die diese Reise zur Absicht hatte, konnte sie mir Gelegenheit geben, die Natur in Ländern und unter Menschen zu beobachten, die vor den Augen und Sitten kultivirter Völker noch völlig verborgen geblieben waren; ich sah es also mit dem grössesten Vergnügen, daß mich das Ministerium zu dieser Expedition brauchen wollte, und dem Anführer derselben auftrug, mir die Landoperationen, die vieleicht in den zu entdekkenden Ländern nöthig sein möchten, anzuvertrauen. Wir sollten zuerst am Vorgebirge der guten Hofnung anfahren; darauf einige Officiere von der Besazzung nach der Insel Frankreich bringen; und erst nach diesen Verrichtungen sollten wir nach Süden segeln und auf Entdekkungen ausgehen.

Abfahrt von Brest März 26. 1773

Diesem Befehle gemäs segelten wir am sechs und zwanzigsten März 1773 mit einem günstigen Ost-

Ostnordostwinde von Brest ab. Am dritten April, abends um sechs Uhr, erkannten wir die Insel Salvage, die im Norden der Kanarischen Inseln liegt. Wir bemerkten theils aus der achtung der Länge und Breite, theils aus der Entfernung des erhabenen Bodens dieser Insel von den Erhöhungen der Insel Teneriffa, daß die Karten dieselbe ohngefähr vier Meilen weiter nach Nordwesten sezzen, als sie wirklich ist. Am folgenden Tage entdekten wir die Insel Teneriffa; in der nächsten Nacht fuhren wir zwischen dieser Insel und Kanaria hin; wir sezten unsern Lauf fort, und hielten uns in der Mitte des Kanals zwischen den Inseln des grünen Vorgebirgs und der Küste von Afrika.

Insel Salvage.

Ich war begierig durch verschiedene Vergleichungen zu untersuchen, ob das Seewasser in der heissen Zone mehr Salz als in den andern Zonen enthielte: die Erfahrungen, die ich darüber angestellt habe, und die ich anführen werde, beweisen, daß es in der heissen Zone weniger salzicht ist, welches den bisherigen Vermuthungen entgegen läuft.

Geringerer Grad der Salzigkeit des Meers in der heissen Zone.

Am zwölften April, da wir unter zehn Grad, vierzehn Minuten nördlicher Breite, und zwei und zwanzig Grad, neun und vierzig Minuten westlicher Länge von dem Pariser Meridian waren, enthiel-

Versuche die darüber angestellt wurden.

hielten hundert Pfund Seewasser, die in einer Tiefe von zehn Faden geschöpft waren, und mit einer Wasserwaage probirt wurden, drei und zwei Drittel Pfund Salz.

Vier Tage nachher unter vier Grad, zwei und zwanzig Minuten nördlicher Breite, und achtzehn Grad, vier und vierzig Minuten westlicher Länge, enthielt eine gleiche Menge Wasser, bei der nemlichen Behandlung, nur drei und ein halb Pfund Salz.

Am zwei und zwanzigsten desselben Monaths, unter einem Grad, sechszehn Minuten südlicher Breite, und ein und zwanzig Grad westlicher Länge, enthielt dieselbe Menge Wasser eben so viel Salz als am sechszehnten.

Die Winde, die bisher immer aus Nordosten gewehet hatten, wurden schwächer, da wir uns der Linie näherten; wir passirten die Linie unter zwanzig Grad, dreissig Minuten westlicher Länge; der Wind wurde östlich, mit Windstillen und Stössen mit Regen vermischt, und sezte sich endlich in Südost. Er wurde heftiger, so wie wir weiter in die südliche Breite kamen, und Luft und Wetter schien mir auf der südlichen Halbkugel unregelmässiger und rauher als in der nördlichen. Ich bin in der Folge in dieser Meinung bestärkt worden.

Sehr oft fand sich ein Unterschied zwischen der Rechnung des Steuermanns über die Fahrt (l'estime) und der beobachteten Länge und Breite, nach welcher wir uns allezeit weiter gegen Westsüdwest befanden. Die Ströme, welche wir während der Windstille beobachteten, schienen es zu bestätigen.

Am ersten Mai sahen wir eine Menge von Vögeln, welches weisse Sturmvögel (gouallettes blanches) und Fregatvögel waren. Wir hatten beinahe Windstille. Am folgenden Tage sahen wir wieder Vögel, und um sechs Uhr Abends rief die Wache oben auf dem Maste, daß sie ein kleines Eiland sähe. Die Nacht welche bald einbrach verhinderte, daß wir uns von der Wirklichkeit desselben nicht überzeugen konnten. Da es Tag wurde, ließ uns ein dikker Nebel in dieser Ungewisheit über das Dasein des Landes, welches einige doch ziemlich deutlich zu sehen versicherten: wir richteten unsern Lauf nach Westsüdwest, um Gewisheit darüber zu erhalten; da aber bald nachher der Nebel noch dikker wurde, so begaben wir uns wieder auf unsern ersten Weg. Es ist indessen zu vermuthen, daß dieses Land, welches wir nur undeutlich sehen konnten, eine von den kleinen Martin-Vasinseln war; denn ob wir gleich nach der Rechnung des Steuermanns unter

Martin Vasinseln.

fünf

fünf und zwanzig Grad, drei und zwanzig Minuten der Länge waren, so gab doch die beobachtete Länge dreissig Grad, dreissig Minuten an; und dies stimmt ziemlich mit der Bemerkung des Herrn von Après überein, welcher diese Inseln unter zwei und dreissig Grad der Länge sezt, und zugleich mit der Steuermannsrechnung, welche wie wir glaubten, uns so viel zu weit von Westsüdwest versezte.

In der Gegend dieser Insel enthielten hundert Pfund Seewasser drei und drei Viertel Pfund Salz; und sechs Tage nachher, da wir unter fünf und zwanzig Grad, vier und funfzig Minuten Breite, und nach der Steuermannsrechnung unter ein und zwanzig Grad, acht und vierzig Minuten Länge waren, enthielt eben so viel Wasser nahe an vier Pfund Salz. Da wir auf den vier und zwanzigsten Grad der Breite gekommen waren, wurden die Passatwinde schwächer, und sezten sich in Nordwest um; wir machten uns diese Veränderung zu Nuzze, um mehr nach Osten zu laufen. In der Gegend des sechs und zwanzigsten Grades der Breite wurden die veränderlichen Winde anhaltender, und weheten am öftersten aus Westen: unsre Fahrt gieng nach Ostsüdost.

Am vier und zwanzigsten Mai glaubten wir nah am Lande des Vorgebirges der guten Hofnung

zu sein. Nach der Beobachtung befanden wir uns auf der östlichen Länge von dreizehn Grad zwanzig Minuten; die Breite war vier und dreissig Grad, zwei und zwanzig Minuten. Am folgenden Tage gab uns die abermalige Beobachtung die Länge von vierzehn Grad, fünf und dreissig Minuten, da die Steuermannsrechnung uns auf siebenzehn Grad, drei und zwanzig Minuten sezte, und wir konnten nicht zweifeln, daß sie zu weit nach Osten fehlte. Tags drauf sahen wir bei Sonnenaufgang den Tafelberg auf dem Vorgebirge der guten Hofnung, und zufolge der Höhe des Landes, fand sich bei der mit dem Regameter beobachteten Länge nur ein Irrthum von ohngefähr zwei Meilen; da der Fehler der Steuermannsrechnung ein und funfzig Meilen weiter nach Osten angab. Die Messung der Entfernungen mit dem Regameter war weit genauer, als die, welche mit dem Sextanten angestellt wurde: aber nächstdem daß der Regameter nur kleine Entfernungen mißt, ist es auch beinahe unmöglich bei starker Bewegung des Schifs Gebrauch davon zu machen: es wäre zu wünschen, daß man die Art sich desselben zu bedienen, zu vervollkommnen suchte; alsdann würde er ohne Zweifel den andern Instrumenten vorzuziehen sein. Am sieben und zwanzigsten fuhren wir um das Kap herum, und am Abend ankerten wir

Vortheile und Nachtheile des Regameters.

wir in Falsebay mit fünf und vierzig Faden, auf einem Grunde von Sand und Muscheln. Tags darauf liefen wir durch Hülfe des Lavirens in Simonsbay an, und giengen daselbst mit dreizehn Faden, und einem Grunde von feinem Sande vor Anker.

Rheden am Vorgebirge der guten Hofnung.

Die Schiffe legen im Winter nicht in der Bay bey der Stadt des Kaps an, weil die heftigen Nord- und Nordwestwinde sie dort in Gefahr sezzen. Sie liegen alsdann sicher in der Bucht von Simonsbay, welche westlich von Falsebay ist. Die Berge schüzzen sie hier vor den Winden dieser Jahrszeit, welche westlich sind, und von Nordwest bis nach Südwest umlaufen: da aber diese Bucht den Südostwinden ausgesezt ist, die im Sommer manchmal sehr stark wehen, so ankern die Schiffe alsdann in der Bay des Kaps. Man nennt diese leztere schiklicher die Tafelbay, da sie am Fusse des Tafelbergs, ohngefähr zehn Meilen nördlich von der Spizze des Vorgebirgs der guten Hofnung liegt.

Wir sezten unsre Kranken ans Land, denn ein grosser Theil unsrer Equipage war von Faul- und Wurmfiebern angegriffen; wir nahmen Lebensmittel auf einige Monathe ein, um die zu ersezzen, welche aufgezehrt oder angegangen waren, denn ein grosser Theil unsrer Gemüse war

verdorben worden. Die Ursach dieser Fäulniß schoben wir auf die Feuchtigkeit des Schiffes, welches neu, und noch nie aus dem Hafen gekommen war.

Maasregeln gegen den Skorbut.

Ich will hier noch anführen, daß man, um den Skorbut zu verhüten, welcher gemeiniglich die Mannschaft auf langen Fahrten angreift, die Vorsicht gebraucht hatte, eine weit geringere Menge von gesalzenem Fleisch mitzunehmen als gewöhnlich geschieht, und sich statt dessen mit einer grössern Menge von Gemüsen und Hülsenfrüchten zu versehen. Dieser Gedanke läßt auf den ersten Blik grosse Vortheile erwarten, aber um ihn recht zu nuzzen, müssen die aufmerksamsten, vorsichtigsten Maasregeln, besonders von Seiten der Lieferanten gebraucht werden. Die Gemüse dürfen nicht zu alt sein, und müssen bis auf einen gewissen Punkt in einem Ofen gedörrt werden, daß sie in heissen und feuchten Himmelsstrichen sich nicht erhizzen und in Gährung übergehen, daß die Insekten an denselben getödtet, und der Keim derer zerstört werde, die noch nicht ausgekrochen sind. Es ist auch unumgänglich nothwendig, den Personen, die man an diese neue Lebensart gewöhnt, grössere Portionen zu geben, weil sie nicht so nahrhaft als das Fleisch ist: man muß sie endlich nur allmählig und stuffenweise daran gewöhnen, denn

Erhaltung der Gemüse.

es

es ist möglich daß die Fieber, die unter unserer Equipage eingerissen waren, keinen andern Grund hatten, als den zu schnellen Uebergang von dem Fleische zu Gemüsen.

Falsebay.

Die Ufer der Falsebay bestehen aus Bergen oder aus Sandfeldern, und nur hin und wieder findet sich etwas Erdreich in den kleinen Plätzen, die von Bächen eingeschlossen sind. Die Holländer haben hier nur die kleine Kolonie von Simonsbay, welche durch ihre kluge Einrichtung und Betriebsamkeit zu den Bedürfnissen der hier anlegenden Schiffe hinreicht. Ausserdem ist eine lebhafte Verbindung zwischen diesem Orte und der Kapstadt, welche nur sieben Meilen davon entfernt ist. Eine so geringe Entfernung erleichterte mir die Mittel meine Neugierde zu befriedigen, und es schien mir sehr wichtig eine Stadt und eine Bay zu sehen, die durch das Einkehren beinahe aller Europäer, die die Reise nach Indien machen, so berühmt sind.

Vorhaben einer Reise zu den Hottentotten.

Ich wollte mich hier auch vorzüglich nach dem Wege und nach den Mitteln erkundigen, wie man zu den wilden, oder eigentlicher zu reden, freien und nomadischen Hottentotten gelangen könnte. Die Kenntniß der Sitten einfacher Völker, die mein Hauptzwek auf meiner Reise um die Welt gewesen war, lag mir noch immer am Herzen, und

da

da ich jezt nicht Zeit hatte, die Sitten der Hottentotten von Grund aus kennen zu lernen, so wollte ich sie doch wenigstens in der Nähe sehen. Ich wußte, daß sie in einer gewissen Verbindung mit den Negern standen, und daß diese weite Reisen ins innere des Landes machten. Ich konnte auf die Weise vieleicht Nachrichten von dem innern Afrika erhalten, und es schien mir nicht so unmöglich, wie man gewöhnlich behauptet, diesen Welttheil bis nach Tunis zu durchreisen. Ich wußte, daß unsre Schiffe auf der Küste von Guinea Negersklaven eingehandelt hatten, welche sagten daß sie aus einem Lande herkämen, welches gegen Sonnenaufgang vom Meere begränzt wäre; nothwendig muß also eine Verbindung zu Lande zwischen den Einwohnern von Guinea und den Anwohnern des indischen Weltmeers statt finden. In dieser Muthmassung bin ich in der Folge noch mehr bestärkt worden, da ich die Neger die von unsern Schiffen auf der Küste Mosambique eingekauft waren lange untersucht und ausgefragt habe: so sehr verschieden ihre Sprache auch ist, verstanden sich diese doch ohne Dollmetscher mit andern Negern, die auf der Küste von Kongo und Angola eingehandelt waren. Ich wußte, daß die Araber verschiedene mal die Negernationen auf der Küste Mosambique unterjocht hat-

Verbindungen der Einwohner von Afrika.

Beweise dieser Verbindung.

hatten, und daß andere arabische Nationen unter dem Nahmen Malayen auch alle Jahr bewafnet zu dem Haupt-Dahomet, dem Herrn unsrer Faktorei auf der Küste Juda, kämen, um zu handeln und eine Art von Tribut zu erheben; ich hatte Susuneger gesehn und gesprochen, die zwischen dem Kap Formosa und dem grünen Vorgebirge gekauft waren, die Arabisch sprachen und schrieben, und Muhammedaner waren. Jedermann weiß, daß die Neger am Senegal mit den Arabern Handel treiben, und ihnen manchmal Tribut bezahlen: eben so ausgemacht ist es, daß manchmal Neger von der Küste von Guinea nach Tunis und Tripoli kommen Ich habe von dem Vorsteher unsrer Faktorei zu Juda gehört, daß die Araber, welche mit dem Fürsten dieses Landes handeln, und unter welchen sich Scherifs von dem Geschlechte Muhammeds befinden, grüne Turbans tragen, und daß sie als Handelswaaren Zeuge führen, die von Seide und Baumwolle gemischt sind, so wie man sie bei den Muhammedanern an den Küsten des mittelländischen Meers findet; daß sie beim Grüssen die Hand nicht wie die uns zunächst wohnenden Muhammedaner auf die Brust, sondern wie die Indier auf den Kopf legen. Die Beschneidung ist eine allgemeine Sitte in ganz Afrika, von der Küste Mo-

sambi-

sambique bis nach Marokko. Nach allen diesen Nachrichten scheint mir die Vermuthung sehr wahrscheinlich, daß die verschiedenen Völker des innern Afrika in grösserer Verbindung und Gemeinschaft mit einander stehen, als wir gemeiniglich glauben; daß sie mit einander umgehen und so gar Handel unter sich treiben; und daß die Araber, die in verschiedene Völkerschaften getheilt sind, und auf der einen Seite mit der ganzen nach dem Meere und nach Indien hin gelegenen Küste handeln, auch in Verbindung mit den andern arabischen Nationen stehn müssen, welche nach der Küste von Afrika am mittelländischen Meere handeln. Die Art zu grüssen derer, die nach Juda kommen, ließ mich eine Aehnlichkeit zwischen ihnen und den Anwohnern des indischen Meers bemerken: die Sitten, die ich unter den Negern von Angola sah, haben mir von diesen die nemliche Meinung beigebracht: ein gewisses Rechnungsspiel endlich (*), welches in ganz Afrika und in ganz Asien gemein ist, gab meiner Muthmassung noch mehr Gewicht.

Eben

(*) Dies ist ein Spiel mit kleinen Kugeln, welche auf verschiedenen Feldern in zwei Reihen geordnet, und nach einer mir unbekannten Rechnung weggenommen und wieder hingesezt werden; ich habe es bei Sinesern, Malayen, Indiern, Türken, Madegassen und Negern angetroffen.

Eben der Vorsteher unsers Handels zu Juda sagte mir auch, daß es daselbst in den Morästen des Flusses Flußpferde gäbe; daß diese Thiere beinahe wie die Pferde wieherten, aber daß sie gar keine Aehnlichkeit in der Gestalt mit ihnen hätten; sie kämen weit mehr mit Ochsen überein; ihr Haar ist kurz und glatt wie bei den Büffeln. Er erzählte mir noch von einem andern Thiere, welches man hier Schakal (jaqual) nennt, und welches eine sehr schöne mit Punkten getigerte Haut hat: es hat weder die Klauen, noch die Stärke und Wildheit des Tigers: ist aber beinahe von dieser Grösse.

Reise nach der Kapstadt.

Ich reisete also am dritten Junius ab, und nachdem ich drei Meilen dem Ufer des Meers nachgegangen war, kam ich bei einem Hause, nahmens Müssenburg, an; es gehört der Kompagnie, und ist der Versammlungsort für einen Theil ihrer Heerden. Einige hundert Schritte von demselben sah ich einen See, der sich nach Nordwesten erstrekt: er begränzt eine schöne Ebene, die von der Krümmung der Berge, welche sich gegen Norden an den Tafelberg anschliessen, gebildet wird. Ich passirte diesen See, und indem ich meinen Weg über diese Ebene fortsezte, sah ich in der Entfernung von ohngefähr einer halben Meile, zu meiner Linken, das Haus und die Plantage von

Kultur und Boden des Kaps.

Konstantia, so berühmt wegen ihrer Weine. Weiter hin sah ich andere Wohnungen, die auf einem gut angepflanzten Boden lagen: im ganzen aber war der Boden, auf welchem ich mich befand, dürre, sandicht und untauglich zur Kultur; die Gegend war nakt und unangenehm, doch sah man hin und wieder verschiedene Heidekräuter, und lilienartige blühende Gewächse. Der Boden wurde darauf etwas erdreicher und steinichter, der Weg gieng etwas in die Höhe, und ich sah nun einige Gruppen von Silberbäumen, welche von der weißlichen Sammetkante ihrer Blätter diesen Nahmen bekommen haben: sie sind ziemlich schlank und angenehm fürs Auge; ihre Zweige haben die Gestalt eines ziemlich regelmässigen Zukkerhuts. Ich habe in dieser Gegend keinen andern hochstämmigen Baum gesehen, der hier von selbst wüchse: man sagte mir indessen, daß es in den Thälern, die vor den Winden geschüzt sind, einige grosse Bäume gäbe, und daß im innern des Landes einige Wälder wären.

Bald darauf fand ich einen Boden, der in Aekkern und Weinbergen gut angebaut war, und mir sehr fruchtbar schien. Ich sah eine sehr geräumige Ebene vor mir, die mit artigen Pflanzungen besäet war; verschiedene schöne Landhäuser lagen am Wege, welcher an manchen Stellen

durch

durch zwei Reihen Bäume beschattet war. Die schönen Gärten und besonders die bei dem Lusthause des Gouverneurs, und ein Eichengehölz, gruppenweise gepflanzt, erinnerten mich an die Gegenden dicht vor und um den europäischen Städten. Die Eicheln, aus denen dieser Wald gezogen ist, sind aus Holland gebracht; und wegen der Entfernung der Wälder ist dieser Wald nur zu dem Holzverbrauch in den Häusern der ersten und vornehmsten Bedienten der Kompagnie bestimmt.

Bald nachher erblikte ich die Tafelbay, und weiter hin die Robbeninsel. Nachdem ich über den Tafelberg gekommen war, erblikte ich die Kapstadt, in welcher ich am Abend, nach einer Reise von sieben Meilen anlangte. Diese Stadt ist nicht mit Wall oder Mauren umgeben: sie wird aber an der Ostseite durch ein Schloß vertheidigt, welches mittelmässig fest ist, und das Feld und das Meer bestreicht: ausserdem hat sie gegen Osten und Westen zwei Batterien, welche die Rhede kommandiren, und eine Schanze welche das Ufer bestreicht: an der Nordseite liegt sie am Fuß des Berges. Kapstadt.

Die Stadt ist ziemlich bevölkert; die Einwohner, ohne eben ausserordentlich reich zu sein, sind in ihren Vermögensumständen über die Mittel-

mässigkeit erhaben, und man findet hier alle Bequemlichkeiten des Lebens. Gute Sitten, Verstand und Arbeitsamkeit herschen hier durchgängig. Die Einwohner haben ein gesundes Blut, besonders die Kreolen. Das Klima ist sehr angenehm und die Stadt ausserordentlich artig. Der zu dieser Kolonie gehörige Boden ist sehr fruchtbar und gut angebaut. Verschiedene Flekken, Dörfer und Pflanzungen liegen tief ins Land hinein; Stellenbusch halte ich für die ansehnlichste darunter. Nach den verschiedenen Nachrichten, die ich über die Grösse dieser Kolonie erhalten habe, glaube ich daß die am weitesten in grader Linie sich ins Land hinein erstrekkenden holländischen Besizzungen über siebenzig Meilen vom Kap entfernt sind: aber die Pflanzungen längs der Meerskûste, sowohl am grossen Weltmeere als am indischen Meere, erstrekken sich viel weiter. Ein so grosser Raum würde eine ungeheuer grosse Kolonie ausmachen, wenn er ganz mit zusammenhängenden Wohnungen und Plantagen bebaut wäre, da aber die Landleute nach ihrer Wilkühr die besten Ländereien und fettesten Weiden aussuchen, so liegen sie sehr weit von einander entfernt.

Wohlfeiler Preis der Lebensart

Die Fruchtbarkeit des Landes und die Menge der Heerden machen daß die Holländer sowohl in der Stadt als auf dem Lande sehr wohlfeil leben.

Dies

Dies ist nicht der Fall mit den fremden Schiffen. Da sich die Regierung das Recht vorbehalten hat, ihnen die Lebensmittel, so gar zur täglichen Konsumtion zu liefern, so müssen sie sich ziemlich hohe Preise gefallen lassen, und die Proviantirung der fremden Schiffe macht einen ansehnlichen Theil der Einkünfte dieser Kolonie aus; demohngeachtet ist es eine sehr angenehme Sache, daß man an der Spizze von Afrika einen Hafen findet, wo der Fleiß der Holländer alles im Ueberfluß herbeischaft, was man allenfals nothwendig haben kan. Diese Kolonie liefert auch Getraide nach Batavia und Holland.

mittel für die Holländer.

Theurung des Proviants für die fremden Schiffe.

Den Vorsaz meiner Reise zu den wilden Hottentotten sah ich mich genöthigt aufzugeben: die Personen, bei welchen ich mich nach der Art und Weise denselben auszuführen erkundigte, betrachteten die Schwierigkeiten derselben durch ein Mikroskop, (die gewöhnliche Art, wie die Menschen neue und ungewöhnliche Dinge ansehn) und dies hielt sie ab, mir die Mittel an die Hand zu geben, durch welche meine Reise konnte erleichtert, und die Hindernisse überstiegen werden. Sodann bemerkte ich auch, daß der Kapitain meines Schiffes, der kurz nach mir nach der Kapstadt kam, es nicht gerne sah, daß ich sie unternähme: er nahm seine Gründe dazu aus meinem Dienste her,

und daß sich durch ein Ohngefähr unglükliche Vorfälle eräugnen könnten. Die regelmässige und genaue Form der Subordination kam bei ihm höher in Anschlag, als die neuen Kenntnisse, die ich mir dadurch erwerben mußte: und mit Betrübniß betrachtete ich die Ungewisheit der Entdekkungen, die ich noch im Verfolg dieser Reise machen könnte. Ein Seefahrer, den sein Stand an das Bord seines Schiffes bindet, kan die Sachen nur halb sehen, die ein andrer, der zu Lande reiset, in ihrem ganzen Lichte siehet.

Einige Tage nachher kamen auf dem Kap zwei alte Hottentotten an, die vornehmsten desjenigen Theils ihrer Nation, der auf holländischem Grund und Boden wohnt. Sie brachten einige Kühe, mit welchen sie der Kompagnie ein Geschenk machen wollten; und es ist so der Gebrauch, daß die Kompagnie ihnen ein Gegengeschenk an unächten Perlen, Granaten und andern Handelswaaren macht. Diese Hottentotten wollten nicht in der Stadt bleiben, sondern kampirten nach ihrer Gewohnheit unter Zelten. Was die andern Hottentotten anlangt, welche sich tiefer in das Land hineingezogen haben, und welche die Holländer Kaffern oder Boschmanns nennen, so ist es gewiß, daß sie die Holländer hassen, und diejenigen von ihren Landsleuten verachten, welche

che sich der Kompagnie unterworfen haben. Sie thun manchmal Streifereien sowohl auf diese als jene, und ziehen sich in die Wälder oder auf die entfernten Berge zurük.

Die folgenden Nachrichten und Beschreibungen gelten auf gleiche Weise von beiden Theilen dieser Nation; ich habe sie entweder aus eigner Erfahrung und eignem Augenschein, oder aus den Erzählungen der Kreolen, welche ihre Wohnörter weit ins Land hinein haben.

Bildung der Hottentotten.

Die Hottentotten sind von mittelmässigem Wuchse, wohl gebaut, sehr behend und sehr schnell im Laufe; der obere Theil ihres Gesichts ist breit, und die obern Backenknochen sehr groß und hervorstehend, aber der untere Theil des Gesichts ist schmal und dünn; ihre Nasen und Lippen sind wie bei den Negern; ihre Augen sind groß, lebhaft, nicht tief im Kopfe und nicht hervorstehend: ihre Haare sind kraus, aber nicht so stark wie bei den Negern, sondern beinahe so wie bei den Indiern von Madagaskar; sie schmieren sie sorgfältig mit Fett ein, und da sie eine Art Müzze auf dem Kopfe tragen, die ihnen so gar die Stirne bedekt, so verliehren die Haare dadurch von ihrer Krausheit, und werden glatt: sie sind nicht dik, und scheinen streifenweise ausgerissen zu sein. Die Farbe ihres Körpers, die anfangs

braun ist, wird mit der Zeit schwarz; denn ihr Körper ist allezeit der Luft und Sonne ausgesezt, und sie wenden grosse Sorgfalt darauf ihn mit Fett einzuschmieren.

Diese leztern Data scheinen den Saz zu bestätigen, den ich bei Arabien behauptete, daß nemlich meiner Meinung nach die Hizze des Klimas, und die Trokkenheit des Bodens, die Ursach der schwarzen Farbe und der gekräuselten Haare der Neger wären. Die Hottentotten, die man auf keine Weise mit Recht Negern nennen kan, sind doch auf allen Seiten von ihnen umgeben, und haben aller Wahrscheinlichkeit nach ihren Ursprung von denselben; was sie also von jenen Völkern unterscheidet, ist folglich der so sehr weit entfernten Zeit ihrer Trennung, und ihrem Auffenthalte in einem weniger trokkenen Lande und unter einem gemässigteren Himmelsstriche zuzuschreiben.

Ihre Tracht und Puz.

Sie bedekken ihren Körper mit einer grossen Haut, und schliessen ihre Geschlechtstheile in einen kleinen Sak ein, welcher von aussen mit einer ovalförmigen Scheibe von starkem Leder versehen ist; dieses Leder ist mit kleinen messingenen Nägeln verziert, und hat am Rande kleine Ringe von demselben Metal, welche im Gehen eine Art von Geklimper machen: das Kupfer finden sie in ihr-

ihren Bergen, und sie besizzen die Kunst es zu bearbeiten. Ihren Hals und ihre Brust schmükken sie mit unächten Perlen, Granaten, Muscheln, oder kleinen Knochen. An den Knöcheln ihrer Füsse tragen sie Schnüre mit eben diesen Zierrathen, oder sie umwinden sie einigemal mit Gedärmen von Thieren: in ihre Haare oben auf den Kopf befestigen sie verschiedene Schnüre mit Granaten, welche hinten auf den Nakken herabhängen.

Die Häupter der Familien stehen in grosser Achtung; die jungen Leute sind von ihren Berathschlagungen ausgeschlossen; sie müssen vorher zu Männern erklärt werden und verheirathet sein: beide Eigenschaften erlangen sie durch einerlei Zeremonie. Wenn ein Jüngling unter ihnen das Alter erreicht hat und die erforderlichen Eigenschaften besizt, um in den Krieg und auf die Jagd der wilden Thiere auszugehen, um ein guter Ehemann und ein guter Vater zu werden, so wählt er sich ein Weib und beruft eine Versammlung seiner Nation zusammen: In derselben werden die Neuverlobten vorgeführt; eine Anrede über ihre besondern gegenseitigen Pflichten wird an sie gehalten; ein dazu bestimmter Hottentot bindet einen Darm, woran ein kleiner Knochen befestigt ist, um den Arm des jungen Menschen, und läßt

Heirathszeremonien derselben.

seinen Urin auf die Schultern desselben: alsdann wird er zum Manne und Gatten erklärt; und er kan von nun an mit zu Felde ziehen und den Berathschlagungen beiwohnen. Die Weiber sind sehr unterwürfig gegen ihre Männer, und haben durchgehends gute Sitten; die Männer können mehrere Weiber nehmen, aber ihre Schwestern heirathen sie nicht. Personen denen ich es zutrauen konnte daß sie gut unterrichtet wären, haben mich versichert, daß die Fabel von der Schürze der Hottentottinnen ungegründet sei. Aus den verschiedenen Erzählungen der andern, aus der Zeremonie die Achseln der neuen Ehemänner zu bep . . . n, aus der Verzierung, womit die Männer ihre Blösse bedekken, und aus der tiefen Unterwürfigkeit der Weiber schliesse ich, daß dieses Volk das männliche Geschlecht, männliche Alter und männliche Eigenschaften sehr in Ehren halten muß; wodurch wirklich ihre Sicherheit und Fortpflanzung befördert wird.

Hottentottischen Kaffern.

Die Hottentottischen Kaffern beschäftigen sich nur mit Viehzucht, und werden nie Bauren; die Ochsen dienen ihnen zum Reiten. Sie haben keine Zelte, sondern wohnen in Hütten, die aus Binsen oder aus Häuten gemacht sind; sie streifen nicht so viel von einem Orte zum andern wie die Araber, denn ihre Ländereien sind reicher an

Wei-

Weiden. Sie sind ziemlich unempfindlich und gleichgültig, aber zu gleicher Zeit äusserst schnell im Laufen, sehr geschikt und behende. Sie sind muthig und herzhaft, sowohl auf der Tiger- und Löwenjagd, als auch im Kriege mit den Holländern und den Hottentotten, die unter ihrer Herschaft stehen, gegen welche leztern sie die äusserste Verachtung hegen.

Die Waffen der Hottentotten bestehn in Pfeilen, Dolchen, einer Art von Wurfspieß, und einem viereckichten kurzen Stokke, welcher schwer und an beiden Enden mit Kupfer beschlagen ist; sie werfen denselben mit grosser Geschiklichkeit. Bei den Egyptern und Einwohnern von Palästina habe ich ähnliche Stökke gesehn, welche Geliden bei ihnen heissen. Es ist nicht unmöglich, daß dieses Waffen allmählig von Egypten durch Abyssinien bis zu ihnen gekommen ist. Sie lieben den Tanz und die Musik, und spielen auf einer Art von Zitter. Ihre Bildung ist auf den ersten Blik nicht anziehend, aber man findet in der Folge eine Physiognomie an ihnen, die man bei ihrer Mannichfaltigkeit und bei der Lebhaftigkeit ihrer Augen für geistreich halten kan. Ich habe gesehn, daß sie sich mit einem blossen Rechnungsspiele die Zeit vertrieben, und sie spielten es mit einer Geschwindigkeit, die gewiß nichts weniger als Dummheit

Waffen der Hottentotten.

verrieth: eine beinahe wilde Nation, die Vergnügen daran findet mit ihrem Geiste zu arbeiten, so leicht und unbedeutend übrigens auch diese Arbeit ist, kan gewiß nicht für dumm gehalten werden. Ob sie gleich nicht traurig und melancholisch von Temperament sind, so halte ich sie doch für etwas ernsthaft.

Ihre Sprache.

Ihre Sprache ist die sonderbarste die ich kenne: sie hat viel Gutturalen, und braucht sehr häufig Ausdrükke, die durch einen Ton gebildet werden, den die Zunge hervorbringt, wenn sie stark an den Gaumen gelegt und gedrükt wird. Dieser Ton ist der nemliche wie bei einigen Leuten aus unserm Pöbel, die den Wein lieben oder betrunken sind, wenn sie guten Wein gefunden haben. Durch eine verschiedene Wendung der Zunge bilden sie eine gedoppelte Art dieses Tons: ich kan denselben nicht anders als durch die Wörter klop oder klep ausdrükken, welche den Wörtern vorgesezt, und nachdem der Gegenstand ist, ein oder zweimal gebraucht werden. So nennen sie sich zum Exempel unter einander Clop ouaquays. Ich glaube bemerkt zu haben, daß dieses Klatschen der Zunge nur bei ursprünglichen Stammwörtern angebracht wird, worunter ich solche verstehe, die keine andern bilden, und von keinen andern hergeleitet werden: auch bei ihren Zahlwör-

wörtern ein, zwei, drei, vier ꝛc. geht dieses Klatschen der Zunge vorher. Bei den wilden Tegas in Amerika hatte ich Wörter gehört, die sie mit den Fingern ausdrükten, so als wenn man einen Hund ruft: eben diese Wilden bildeten andre Ausdrükke durch ein Anschnellen der Zunge an den Gaumen, so als wenn man Hühner lokt: aber diese leztere Art kömmt nicht mit der Sprache der Hottentotten überein. Die Indier auf den Philippinen haben noch ein andres Pressen der Zunge an den Gaumen, wodurch sie ihre Verneinung bezeichnen. Auf meiner Reise um die Welt hatte ich schon mehrmahls Betrachtungen über diesen Gegenstand angestellt; jezt überlief ich von neuem mit einem algemeinen Blikke die verschiedenen Sprachen, welche ich für Mutterſprachen, oder ursprüngliche Wurzelsprachen hielt, nemlich die Sprachen der Tartarn oder Araber, der Indier oder Sinesen. Die Verschiedenheit die man bei einigen dieser Sprachen, in der Leichtigkeit, Sanftheit oder Rauhheit der Stimmenbeugung, und bei andern in der Gutturation wahrnimmt, macht daß ich sie als eigentliche Grundsprachen betrachte. Mein Ohr schien eine Aehnlichkeit zwischen den Sprachen der Bewohner beider Indischen Halbinseln, und der Einwohner auf der grossen Menge von Inseln, welche das Südmeer

Allgemeine Betrachtungen über die Sprachen.

vom

vom Indischen Meere trennen, zu bemerken; und ich glaube, daß zwischen den Sprachen aller dieser verschiedenen Völker kein so grosser Unterschied herscht, als zwischen der französischen und englischen Sprache, die doch beide nur Nebenzweige sind, welche aus der lateinischen und teutschen Sprache herstammen. So hat man ebenfals Aehnlichkeit zwischen der Sprache der Einwohner von O Tahiti und der Sprache der Neu-Seeländer gefunden. Man muß indessen einen weit grössern Zeitraum und eine weit grössere Menge von Begebenheiten annehmen, um die allmählige Bevölkerung und die Verbindung dieser beiden Inseln mit dem sinesischen Archipel zu erklären, als erfordert wird, eben diese Verhältnisse und Verbindungen unter verschiedenen Ländern unsers festen Landes, oder selbst die Verbindung desselben mit Grönland oder der Küste von Nord-Amerika hervorzubringen. Alle diese Betrachtungen machen es in meinen Augen wahrscheinlich, daß die Indische Halbinsel jenseit des Ganges allein und in ziemlich neueren Zeiten die Inseln des Südmeers bevölkert hat, und daß die frühe Bevölkerung des grossen festen Landes, dadurch daß sie Gelegenheit gab zu den bald vordringenden bald zurükweichenden Revolutionen der verschiedenen Völker, welche dadurch manchmal auffer Verbin-

bindung mit andern gesezt, und gezwungen wurden, in einen beinahe wilden Zustand zurük zu treten, allmählig und auf eine unmerkliche Art die Sprachen der verschiedenen Nationen verändert und vermischt hat.

Ich kan mich hier nicht enthalten zwei ausgezeichnete Züge von Heldenmuth anzuführen. Der erste Fall würde mir unglaublich vorgekommen sein, wenn er sich nicht am Tage vor meiner Ankunft auf dem Kap begeben hätte, und wenn ich nicht nebst dem allgemeinen Zeugnisse aller Einwohner selbst Augenzeuge von dem Enthusiasmus gewesen wäre, den er wie billig in allen Gemüthern hervorgebracht hatte.

Heldenthat eines Landmanns vom Kap.

Es war ein so heftiger Windstoß aus Nordnordwest entstanden, daß der Barometer, welcher bei schönem Wetter acht und zwanzig Zoll, und zwei oder drei Linien gezeigt hatte, auf sieben und zwanzig Zoll vier Linien gefallen war, und daß drei holländische Schiffe, die auf der Rhede des Kaps vor Anker lagen, von ihrem Ankerplaze losgerissen wurden. Das eine davon, welches mit Getraide nach Holland geladen war, wurde auf die Küste geworfen und von der Gewalt der Wellen zerschmettert. Der grösseste Theil der Equipage wurde von den Wellen verschlungen, und die übrigen hielten sich an den Trümmern des

Schifs

Schifs fest, und sahen so dem augenscheinlichsten Tode entgegen. Die See tobte so heftig und gieng so hoch, daß keine Schaluppe es wagte, ihnen zu Hülfe zu kommen. Ein ziemlich bejahrter Holländer, der schon lange in dieser Kolonie gewohnt hatte, war zu Pferde ans Ufer gekommen, um den schreklichen Auftritt des Schifbruchs mit anzusehen. Das Schikfal dieser unglüklichen drang in sein Herz; er wußte daß sein Pferd muthig war, und vortreflich schwimmen konnte: augenbliklich faßte er den verwegenen Entschluß jene Unglüklichen zu retten. Er läßt seinem Pferde Brantewein in die Nasenlöcher blasen, sezt sich fest im Sattel, und spornt sein Pferd mitten in die rasenden Wellen, die über ihn und sein Pferd herschlagen. So kömmt er schwimmend an das zertrümmerte Schif, nimt zwei Menschen mit sich, die sich jeder an einem seiner Stiefel halten, und bringt sie glüklich ans Ufer. Auf die Weise machte er sieben mal den Weg vom Lande ans Schif und zurük: vierzehn Personen waren gerettet; wie er zum achten male zurükkam, schlug eine mächtige heftige Welle das Pferd um, der Reuter stürzte aus dem Sattel und fand mit denen, die er ans Land bringen wollte, sein Grab in den Fluthen. Das Pferd schwamm allein ans Ufer.

Ich kenne keine grössere, keine unerschroknere Handlung der Menschlichkeit (*).

Der zweite Zug ist nicht so groß und edel als der erste; ich glaube aber dennoch daß er verdient neben demselben zu stehen, weil beide auf gleiche Art beweisen, zu welcher Grösse und Stärke sich die Seele bei freien und wohlhabenden Einwohnern in den Kolonien auf dem Lande erheben kan. Sie sind daselbst zur Arbeit genöthigt, um ihr ehrliches Auskommen zu gewinnen, zu welchem Ende sie die Hindernisse überwinden müssen, die ihnen der rauhe Boden, auf welchem sie wohnen, in den Weg legt. Aus diesem Grunde habe ich vorher angeführt, daß der brave Reuter, der ein Europäer von Geburt war, von Jugend auf als Landmann in dieser Kolonie lebte: doch zur Sache.

Ein Kreole, welcher tief im Lande wohnte, hatte durch Vernachlässigung einer Wunde den Brand an die eine Hand bekommen: er sah ein

daß

(*) Wer eine etwas genauere Nachricht von dieser Heldenthat des holländischen Bauren verlangt, findet sie **im fünften Stük der Ephemeriden der Menschheit** vom Jahre 1776: sie ist aber etwas enthusiastisch. Die Handlung ist gewiß eine der grössesten in der Geschichte der Menschheit; sie verdient ein öffentliches Denkmahl der Nation; der brave Landmann heißt hier Woltimade, wenn dies anders sein rechter Nahme ist.

daß kein andres Mittel zur Rettung da war, als das Abnehmen des Arms. Da er zu weit von der Stadt entfernt lebte, um bei den Wundärzten in derselben Hülfe zu suchen, so faßte er den Vorsaz die Operation selbst zu verrichten. Dem zu folge bereitete er die Kräuter und Heilmittel, die nachher gebraucht werden mußten, und hakte darauf selbst mit einem Beil die Hand ab. Die einzige Vorsorge, die er brauchte, war daß er seinen Arm durch einen Neger fest halten ließ. Er legte alsdann die vorher zubereiteten Mittel darauf, und wurde volkommen gesund. Ich habe ihn zu Simonsbay im besten Wohlsein gesehen; nach diesem Orte kam er mit seinen Sklaven, und mit den Fuhren Butter, die er aus seinen Heerden zog.

Nachdem ich meine Neugierde in Ansehung der Stadt und der Bay des Kaps befriedigt hatte, kehrte ich nach Simonsbay zurük. In einer der Zwischenzeiten, die mein Dienst mir frei ließ, besuchte ich die kleine Insel Magdalene, welche innerhalb der Falsebay ohngefähr drei Stunden vom Ankerplazze liegt: ich wußte daß sie der Auffenthalt einer grossen Menge von Seehunden und Pinguinen ist; von diesen Thieren hatte ich schon viele gesehn, da ich auf dem Felsen Romansklip, welcher die beiden Einfahrten in Simonsbay bil-

Magdaleneninsel.

det, auf den Fischfang ausgegangen war. Ich hielt es für sehr unterhaltend und wichtig, mit Musse und im Leben einige von diesen Thieren zu untersuchen, von welchen die erste Gattung den Uebergang von den vierfüssigen Thieren zu den Fischen, und die andere, wiewohl nicht ganz so vollkommen, den Uebergang von der Ordnung der Vögel zu den vierfüssigen Amphibien zu machen scheint. Der Leser wird die vieleicht zu langen Beschreibungen in Rüksicht der Liebhaber der Naturgeschichte entschuldigen.

Seehunde.

Ich wählte dazu einen ganz windstillen Tag; denn das Meer wirft an der Magdaleneninsel sehr hohe Wellen. Auf dem Wege schossen wir einige Seevögel im Fluge, welche hier den Nahmen Kaphämmel und Sammtermel führen. Da wir nah bei der Insel waren, schrekte ein Flintenschuß, der nach einem Vogel der leztern Art geschah, die Seehunde auf, die sich daselbst in die Sonne gestrekt hatten. Sie sezten sich auf ihren Hintern, und erhoben ein Geschrei, welches bei ihrer Anzahl und Verwirrung dem Blökken einer Heerde Schaafe mit Lämmern glich, die den Müttern antworten. An dem stärkern oder schwächern Tone ihrer Stimme konnte man die Grösse und das Alter dieser Thiere unterscheiden. Wir kamen mit einigem Geräusch näher ans Land; die

Musik hörte auf, und verschiedene stürzten sich ins Meer: erst lange nachher hörte ich, daß die grössesten von diesen Thieren, welche sich immer längs den Klippen aufhalten, von Zeit zu Zeit ein starkes und dumpfes Geschrei, gleich dem Brüllen einer jungen Kuh erhuben: die kleinen aber waren ganz still. Nach verschiedenen andern Bemerkungen glaube ich, daß dieses ihr Geschrei das Zeichen einer leichten Furcht, oder des schnellen Uebergangs der einen Empfindung zu einer andern von einer verschiedenen Art, nicht aber das Zeichen des Schrekkens war. Wir waren ans Land gestiegen, und hatten uns mit kleinen Knitteln bewafnet, womit wir sie auf die Schnauze schlugen und betäubten. Vierzehn von ihnen wurden getödtet, und vier lebendig gefangen. Diese Thiere hatten keinen andern Instinkt, als auf dem allernächsten Wege nach dem Meere zu fliehen, und wenn er auch zwischen unsern Beinen durchführte; sie bissen nichts als was sich gerade in diesem Striche zwischen ihnen und dem Meere befand. Wenn sie sich wie manche andere Thiere gewehrt hätten, so hätten wir Mühe gehabt, mit ihnen fertig zu werden, denn sie sind sehr stark, und dieser Plaz war ganz mit ihnen bedekt: ihrer waren vieleicht mehr als drei tausend. Die grössesten von ihnen hatten ohngefähr vier Fuß in der

Län-

Länge und drittehalb im Umfang: Aber die meisten von ihnen waren nur drittehalb bis drei Fuß lang, und anderthalb Fuß dik. Ich vermuthe daß diese Thiere ein hartes Gehör haben, denn da sie immer in einer Entfernung von höchstens drei Schritt von dem Orte, wo ich stand, längs dem Lande hinschwammen, so zeigte ich mit sehr lauter Stimme ihre verschiedenen Bewegungen einem unsrer Leute, der weit von mir weg war: durch den Ton unserer Stimme wurden sie gar nicht erschrekt, aber bei der geringsten unsrer Bewegungen tauchten sie unter und schwammen weiter ins Meer hinein: ich glaube also daß ihr Gesicht sehr gut ist: ihre Augen sind ziemlich schön aber oft matt und finster.

Ich weiß nicht was für ein Bedürfniß oder Instinkt diese Thiere ans Land trieb. Kaum hatten wir uns nur ein wenig vom Ufer entfernt, so kletterten sie auf die Klippen und suchten trokkene Oerter, und manchmal mit so weniger Vorsicht, daß uns verschiedene in die Hände fielen, denen wir den Rükweg abschnitten. Ihr Gang ist nicht geschwind genug um in die trokkenen und ebenen Gegenden fliehen zu können: man kan allezeit den Weg errathen, auf welchem sie fliehen, wenn sie auf glatten, schlüpfrigen und nach dem Meere zu abhängigen Klippen sind.

Die lebendigen fiengen wir gewöhnlich auf die Art, daß wir ihnen einen Sak von grober Leinwand über den Kopf warfen, wodurch wir vor ihrem Bisse sicher waren. Man fieng sie auch auf eine andre Art, indem man sie bei den Hinterfüssen ergrif, und so auf den Vorderfüssen rükwärts zog. Da sie dik und unbeholfen sind, so fällt es ihnen schwer, sich in dieser Lage umzudrehen und in die Beine zu beissen.

Eben dies Bedürfniß ans Land zu kommen machte, daß wenn sie sich ins Wasser stürzten und wir am Ufer standen, sie sich nicht von demselben entfernten, und im Wasser die possierlichsten Bewegungen und Wendungen machten. Bald strekten und wälzten sie sich, bald und am öftersten schienen sie aufrecht zu stehen mit emporgerichteter Schnauze, und Kopf und Hals aus dem Wasser; bald sprangen sie einen Schuh hoch aus demselben heraus, und stürzten sich, mit dem Kopfe voran, wieder ins Wasser; hierbei hatten sie ihre Vorderfüsse der Länge nach auf den Bauch gelegt, und die Hinterfüsse lang ausgestrekt, so daß sie die Form eines Fischschwanzes annahmen.

Ich glaubte anfangs, daß das Bedürfniß des Athemhohlens sie zu diesen seltsamen Bewegungen antriebe, da ich sie aber bei andern Gelegenheiten sehr lange unter Wasser sah, so suchte ich einen an-

andern Grund dazu zu finden. Ich glaube daß das Wasser ihnen nicht so angenehm ist als das Land; auf diesen Gedanken brachte mich ihr Schlaf oder der gleichsam wohllüstige Schlummer, den sie so begierig am Lande suchen. Ich überzeugte mich in der Folge hiervon, da ich die lebendig gefangenen genauer beobachtete, wie man bald sehen wird. Aber welchen Widerspruch verursacht dies nicht in ihrem ganzen Wesen und in ihrer Lebensart, da sie weit ins Meer hineingehen und ihre Nahrung im Grunde des Wassers suchen?

Wenn sie sich an der Sonne wärmen, so sizzen sie entweder auf dem Hintern, oder legen sich auf den Bauch, und strekken ihre Vorderfüsse und ihre Schnauze, wie die Hunde, vor sich hin. Wenn sie gehen, so müssen sie sich vorwärts schieben, indem sie eins um das andere den Vorder- und Hintertheil ihres Körpers zusammenziehen: Sie tragen alsdann den Kopf hoch, und die Schnauze hervorgestrekt, wie ein Hund welcher etwas fremdes wittert: Sie kommen in dieser Bewegung ziemlich mit einem Dachshunde überein, der auf seinem Hintern säße, und so fort gienge. Diese Stellung scheint ihnen sehr mühsam zu sein, aber sie ist ihnen nothwendig, weil ihre Hinterfüsse sehr kurz sind und wenig auswärts stehen, und weil ihr Körper sehr dik ist. Das Haar der

jungen Seehunde ist schwärzlich, die Schnauze nicht so spiz als sie gewöhnlich gezeichnet wird, und der obere Theil der Nase nicht eingedrükt; ihre Zähne sind klein, ihr Schnauzbart ziemlich lang, ihre Physiognomie gut und sanft: sie haben viel Aehnlichkeit mit Hunden, denen die Ohren abgeschnitten sind; die ihrigen sind sehr eng, nur ein wenig geöfnet, und nicht über achtzehn Linien lang: ihr Hals ist groß, dik und in gleicher horizontaler Linie mit dem Kopfe, so daß die Hand darauf abgleitet, und daß es schwer ist sie an diesem Theile zu fassen. Am dikften in der Runde ist dieses Thier an der Brust, von da an verringert sich seine Dikke bis an das Ende des Körpers, wo es einen kleinen Schwanz hat, der ohngefähr zwei Zoll in der Länge und anderthalb Linien im Durchmesser hat.

Die Vorderfüsse bestehen aus einer dikken knorplichten Haut, in der Form der Finnen bei gewissen Phoken: dieser Knorpel ist gègen vorne zu stärker; sie haben fünf Zähen, welche in dieser Haut eingeschlossen sind und sich nicht der ganzen Länge nach darin erstrekken; die mittelste ist mit ihren Knöcheln am kenntlichsten, die beiden folgenden sind es schon weniger, und die beiden äussersten kan man kaum erkennen. Die Klauen sind am Ende dieser Zähen und liegen über der Haut,

von

von deren äusserem Rande sie folglich etwas entfernt sind: aber sie sind fast unmerklich, durch die Haare bedekt und so klein, daß sie kaum den Nahmen Klauen verdienen.

Die Hinterfüsse haben fünf Zähen; die drei mittleren haben sehr kenntliche Knöchel und Klauen, welche leztern beinahe wie bei den Hunden gestaltet sind; die beiden andern sind weder so groß als die ersten, noch ihre Glieder so leicht zu unterscheiden; sie haben eine sehr kleine und zarte Klaue, die beim Anfühlen weder Wurzel noch die Härte und Gestalt der andern hat. Diese fünf Klauen stehen in der Mitte des Fusses, welcher bei den drei Mittelzähen eine Fortsezzung von einem kleinen und dünnen knochichten Knorpel hat: die andern beiden Zähen behalten fast ganz ihre Dikke bei, und sind folglich an ihrem äussersten Ende stärker und dikker als die Fortsezzung der drei Mittelzähen. Alle fünf sind wie bei den Gänsen mit einer Schwimmhaut verbunden. Am sonderbarsten schien mir die Lage ihrer Klauen, die so beschaffen ist, daß sie ihnen zu nichts dienen als sich zu krazzen, und auch dazu müssen sie den Fuß noch krümmen.

Zwei von diesen Thieren behielt ich acht Tage lebendig, und sezte sie in eine Art von Kufe, die fünf Schuh lang war. Am ersten Tage hatte ich

einen halben Schuh Wasser in diese Kufe gefüllt, da sie sich aber Mühe gaben aus demselben herauszukommen, so ließ ich es wieder ausgiessen. Nachher habe ichs noch zweimal versucht, sie im Wasser zu halten; da sie sich aber dagegen sperrten, so ließ ich sie im trokkenen. So bald das Wasser ausgeleert war, schüttelten sie sich wie die Hunde; sie krazten und puzten sich mit ihrer Schnauze: sie legten sich dicht aneinander, und nieseten wie die Hunde.

Wenn schön Wetter und Sonnenschein war, so sezte ich sie auf dem Kastel des Schifs in Freiheit, wo sie sich ganz ruhig in die Sonne strekten, und nur zu fliehen suchten, wenn sie das Meer erblikten; bald wälzten sie sich und rieben ihre Schnauze an der Erde, bald schüttelten sie sich und krazten sich mit ihren Klauen und mit der Schnauze. Sie fanden sogar ein Vergnügen daran, sich von den Matrosen krazzen zu lassen; sie giengen ganz vertraulich bei denselben herum, und berochen den untern Theil ihrer langen Hosen. Ich bemerkte, daß sie Kleidungsstükke von blauer Farbe am liebsten sahen und berochen, vieleicht suchten sie alsdann zu fressen, und wurden durch die Aehnlichkeit dieser Farbe mit ihren Nahrungsmitteln getäuscht. Um sich zu sonnen, kletterten sie gern auf erhabene Oerter; auf Bän-

ke stiegen sie ohne Mühe. Sie zeigten viel Freundschaft gegeneinander, rieben und liebkoseten sich wechselsweise mit der Schnauze, und wenn man sie trennte, liefen sie bald wieder zueinander; man durfte das eine von ihnen nur forttragen, so folgte das andere gewis nach. Auf solche Weise haben sie uns oft Vergnügen gemacht.

Ihre Augen hatten eine grössere Lebhaftigkeit bekommen, welches vieleicht von der Erhizzung ihres Bluts herkam, denn sie frassen nichts: ich gab ihnen Fische, Seegras und eingeweichtes Brod; sie berochen alles was man ihnen vorhielt, kosteten aber nichts davon. Ich versuchte es ihnen mit Gewalt Mehl einzuschütten, das ich in salzichtem Wasser sehr dünn hatte zergehen lassen, aber ich konnte meinen Zwek nicht erreichen, sie gaben es sogleich wieder von sich. Am siebenden Tage bekam das eine von diesen Thieren ein sehr heftiges Herzklopfen und Zukken, das dem aufstossenden Schlukken sehr ähnlich war; es sperrte das Maul auf, welches mit einer grünlichen Feuchtigkeit schäumte, und nagte am Holze seiner Kufe. Ich fürchtete das es rasend werden möchte, gab ihm seine Freiheit und ließ es ins Meer springen. Das andre sezte ich Tags darauf auf einer Wiese in Freiheit, wo ich mich verstekt hatte, um zu sehen, ob es fräsfe; da ich ihm lange zugesehen

hatte und sah daß es nichts berührte, so jagte ich es ins Meer. Es schwamm immer längs dem Ufer hin, und ich hatte viele Mühe, es weiter ins Meer zu treiben von dem Bote weg, an welches es sich festhalten wollte, und welches es wahrscheinlich für eine Klippe hielt. Es schwamm anfangs sehr träg und langsam, aber bald nachher tauchte es unter, und nachdem es ohngefähr eine Minute unter dem Wasser geblieben war, kam es lebhafter wieder hervor als es vorher gewesen war. Vieleicht hatte es einige Nahrung zu sich genommen; es begab sich nun nach den Felsen hin, die weit von uns entfernt waren.

Pinguinen.

Die Magdaleneninsel enthält auch viel Pinguinen von der Gattung, die man einarmige (manchots) nennt. Der Boden des obern Theils der Insel war fast ganz mit den Nestern dieser Thiere bedekt, in welchen wir viel Eier und Junge fanden. In einem dieser Nester fanden wir eine Mutter, die sich lieber wollte fangen lassen als von ihren Jungen weggehen. Selten sahen wir drei Junge in einem Neste, meistentheils zwei, aber niemals ein einzelnes. Diese beiden Jungen lagen wie die Tauben mit ihrem Kopfe und Schwanze nebeneinander, und das eine war wenigstens um den vierten Theil grösser als das andre: aus diesem Grunde hielt ich das eine für das Männchen,

und

und das andre für das Weibchen. Ihre ersten Pflaumfedern waren ausserordentlich lang, und rauh wie Wolle. Die alten Pinguinen waren sehr leicht zu fangen, wir fiengen ihrer wenigstens vierzig. Sie giengen sehr langsam und suchten sich an den Klippen zu verstekken: ihre Flügel sind lang und sehr dünn mit kurzen Federn bedekt, die fast wie glatte Haare aussehen. Manchmal dienen sie ihnen als Vorderfüsse, und dann gehen sie geschwinder; sonst brauchen sie blos ihre Füsse, haben ihre Flügel vorn herabhängen, tragen den Kopf hoch und haben ein sehr einfältiges Ansehen. Ihre Federn sind von schwärzlich grauer Farbe und fallen etwas ins blaue: aber unter dem Bauche sind sie weiß. Sie haben zwei länglichte Kragen von schwarzer Farbe, einen am Halse und den andern an der Brust: der Kopf ist schwarz; das Auge meistentheils matt: sie haben ohngefähr die Grösse unsrer grössesten gemeinen Enten. Ihr Schnabel ist bei weitem kürzer und schmaler als an den Enten, aber spizzer und gefährlich, sie wissen sich desselben sehr geschikt zu ihrer Vertheidigung zu bedienen. Sie tauchen unter und schwimmen sehr artig; sie drehen sich schnell und verfolgen ihre Beute mit einer verwundernswürdigen Geschwindigkeit.

Ich habe zwei von diesen Thieren dreizehn Tage lang aufbewahrt: sie waren jung und hatten noch einen Theil ihrer ersten Federn. Ich ließ sie eingeweichtes Brod verschlukken und sie verdaueten recht gut. Ich sezte sie auch in Wasser, aber das eine von ihnen starb bald darauf; das andere hielt sich drei Tage länger. Sie waren nicht so zahm als die Seehunde, wenn man ihren Käfigt öfnen wollte, so pikten sie sehr heftig.

Die vorzüglichen Liebhaber der Naturgeschichte werden vieleicht diese genaue Erzählung nicht für geringfügig halten, denn sie dient zur Bestätigung der Nachrichten die man schon von der Bildung und dem Karakter dieser Thiere hatte; und ich hoffe, daß jeder andere Leser, der gegen diesen Theil der Naturkenntniß gleichgültig ist, dieses Nuzzens wegen mit meiner langen Beschreibung Nachsicht haben wird.

Abreise vom Kap.

Wir machten nun Anstalten zur Abreise: unsre Fregatte hatte von dem Befehlshaber Ordre bekommen nach Madagaskar zu gehen und war schon am sieben und zwanzigsten Junius abgesegelt; wir schiften auch die funfzehn Mann von unsrer Mannschaft wieder ein, die noch krank waren, und giengen am eilften Julius unter Segel. Der Wind war Nord $\frac{1}{4}$ nordwest und wir segelten mit vollem Winde. Gegen vier Uhr Nachmittags wur-

wurde er so heftig, daß wir die Märssegel so viel als möglich verkürzen mußten. Das Wetter wurde immer schlimmer, und um halb acht war der Wind so stark, daß die schnell aufeinander folgenden Wellen keine beträchtliche Höhe erreichen konnten. Der Himmel war ganz schwarz, manchmal blizte es, und es fiel etwas Regen in grossen Tropfen. Man sah ziemlich hell bei dem Glanze, den die schimmernden Wellen von sich warfen. Ohngefähr um acht Uhr wurde das grosse Märssegel vom Winde weggerissen, und seine Segelstange zerbrochen; das Fokmastsegel, das Vormärssegel und das kleine Foksegel hatten bald dasselbe Schikksal. Der Wind, den wir bisher zur Rechten im Rükken gehabt hatten, sprang mit starken Stürmen in Südwest um, und wehte mit solcher Heftigkeit uns entgegen, daß das Schif nicht vorwärts gehen konnte, sondern ganz auf seine linke Seite gelegt wurde. Wir schwebten in der grössesten augenscheinlichsten Gefahr; wäre eine starke Welle von der rechten Seite gekommen, welche dem Winde ausgesezt war, so wäre das Schif allem Anschein nach umgeschlagen: indessen richtete sich das Schif wieder auf; aber der Sturm der immer so heftig wüthete, daß der Wind aus der Röhre eines Blasbalgs zu kommen schien, legte das Schif wieder auf die nemliche Seite. Es schien als

Heftiger Sturm.

wenn

wenn eine höhere Macht alle Kräfte aufböte, es umzubeugen, und als wenn sie uns in die tiefsten Abgründe stürzen wollte. Wir blieben diesmal länger auf der Seite liegen als das erste mal, und das Schif richtete sich nicht eher auf als bis wir vor dem Winde einige Sortaue von der Wand des Besaanmastes kapten, so daß dieser Mast zerbrach und das Schif von seiner Last befreiet wurde.

Wir verlohren bei diesem Vorfall unsre beiden Stengen, die Fokmast- und grosse Märssegelstange, und den ganzen Besaanmast. Die Stangen des grossen Masts und des Fokmasts zerbrachen, und zwei Leute wurden durch die Trümmer der Stange des grossen Märssegels, welche in drei Stükke zerbrochen war, erschlagen. Wir arbeiteten die ganze Nacht um einiges Tauwerk zu retten, und uns von den Trümmern unsrer Masten zu befreien. Vorzüglich besorgten wir daß der Besaanmast, welcher längs dem Schiffe lag und heftig an dasselbe schlug, das Schif beschädigen, oder daß eins von seinen Tauen sich um das Steuerruder schlagen möchte.

Wir spannten einige Tausegel auf, und da der Wind nachließ, bedienten wir uns des grossen Segels, des einzigen das unversehrt geblieben war, Darauf stelten wir unsre Stengen wieder her.

Am Tage nach diesem Sturme hatten wir um Mittag das Nadelkap (cap des aiguilles) in Ostnordost, fünf Grade nach Norden, in der Entfernung von acht Meilen. In der folgenden Nacht hatten wir mit fünf und vierzig Faden Grund. Wir trieben auf diese Küste zu, die nicht sehr bekannt ist. Aber mit anbrechendem Tage kam uns der Landwind zu Hülfe und wir gewannen wieder das hohe Meer. Wir sezten darauf unsre Reise nach der Insel Frankreich fort.

Am eilften August befanden wir uns unter fünf und dreissig Grad, ein und zwanzig Minuten der Breite, und nach der Seeuhr des Herrn Bertoud unter sechs und funfzig Grad, acht und vierzig Minuten östlicher Länge: die Steuermannsrechnung gab die muthmaasliche Länge von acht und funfzig Grad, neun und dreissig Minuten an. Abends um halb sieben Uhr sahen wir einen Kometen, der nur vier Grad über den Horizont erhaben war, er stand gegen Westnordwest. Sein Schweif war nach der höhern Gegend des Himmels gerichtet und folglich abgekehrt von der Sonne, welche seit drei Viertelstunden untergegangen war. Komet.

Am funfzehnten sahen wir verschiedene Goualetten; diese Vögel pflegen gemeiniglich die Nähe eines Landes anzuzeigen: ich kenne indessen kein

Land

Land in dieser Gegend, denn wir waren unter zwei und dreissig Grad, ein und funfzig Minuten der Breite, und drei und sechszig Grad sechs und zwanzig Minuten der Länge. Am sechs und zwanzigsten August sahen wir einen Vogel, der bei den Seefahrern Paille-en-cul heißt und ihnen zum Zeichen der Nähe der Inseln Frankreich und Bourbon dient. Tags darauf sahen wir die Insel Rodrigo bei welcher wir vorbei segelten, und am neun und zwanzigsten giengen wir im nordwestlichen Hafen der Insel Frankreich vor Anker.

Insel Frankreich.

Der Irthum in der Länge nach der Steuermannsrechnung betrug vier und dreissig und eine halbe Meile zu viel nach Westen; der Irthum der Seeuhr betrug fast gar nichts. Nach den Beobachtungen die wir vermittelst der Seeuhr angestellt hatten, glaubten wir daß die Insel Rodrigo fünf Grad und fünf und vierzig Minuten im Osten der Insel Ronde bei der Insel Frankreich, und folglich der Hafen auf eben dieser Insel Rodrigo unter ein und sechszig Grad, dreizehn Minuten der Länge läge. Die Karten sezzen ihn indeß unter sechszig Grad, fünf und vierzig Minuten. Nach den Vergleichungen dieser Uhr, die in der Falsebay und hier angestellt wurden, zeigte sichs, daß sie in hundert und einem Tage eine Minute und vier und zwanzig Sekunden vorgerükt war.

Wir

Wir hatten in diesem Hafen Gelegenheit die Ausbesserung vorzunehmen, welche unsre Entmastung im Sturme nothwendig gemacht hatte. Wir lagen hier zwei Monathe, um die Annäherung der guten Jahrszeit in den Südmeeren abzuwarten. In dieser Zeit legten wir auch bei der Insel Bourbon an, um daselbst Erfrischungen einzunehmen, und die aus Frankreich mitgenommenen Gemüse zu ersezzen, welche in unsern Vorrathskammern gänzlich verdorben waren.

Insel Bourbon.

Ich erstaunte sehr über den Vorzug, den die Insel Bourbon in der Volksmenge und in den Produkten vor der Insel Frankreich hat. Ich forschte genau nach der Ursach dieser Erscheinung; ich beobachtete die Einwohner und untersuchte ihre Felder; ich erkundigte mich nach den Hülfsmitteln und Unterstüzzungen die beide Kolonien gehabt hatten, und das Resultat von alle diesem war mir ein neuer überzeugender Beweis, daß Landbau und eine einfache Lebensart der Pflanzer die Grundlage zum Wohlstande einer Klonie sind. Ich fand wirklich daß die glüklichen Bewohner der Insel Bourbon keine andre als diese Mittel gebraucht hatten und noch brauchten, indeß mancherlei Ränke und Eitelkeit unter den Einwohnern der Insel Frankreich herschten, und wenigstens

die Vortheile verzögert hatten, die man von dieser Insel für unsre indischen Besizzungen erwartete.

Wir hatten den Befehl mitgebracht, auf der Insel Frankreich eine Korvette auszurüsten, die uns nebst der Fregatte die Annäherung an den zu entdekkenden Ländern erleichtern könnte. Da alles zu unserer Abreise bereit und wir im Stande waren unsre Expedition vorzunehmen, so giengen wir am neun und zwanzigsten Oktober unter Segel.

Abreise von diesen Inseln.

Ich will hier die verschiedenen Nachrichten beifügen, welche zu der Muthmassung des Daseins der Südländer Anlaß gegeben haben, so wie auch den Plan unserer zur Entdekkung derselben unternommenen Fahrt.

Vermuthungen über die Existenz der Südländer.

Der Kapitain Paulmier de Gonneville wollte um das Vorgebirge der guten Hofnung herumfahren, und wurde von einem schreklichen Sturme überfallen. Der Sturm und die Beschädigung seines Schifs zwangen ihn sich dem Meere preiß zu geben, und so kam er an ein Land, wo er anlegte. Um sein Schif auszubessern lief er in einen Fluß ein, der seiner Beschreibung nach so breit als die Seine war. Er fand daselbst sanfte und gefällige Einwohner, welche Kleidungen von Matten und Federn trugen; die Kinder giengen meistentheils nakt. Das Land hatte einen Ueberfluß an Lebensmitteln und wurde von mehrern

Bericht des Kapitain Gonneville.

Kö-

Königen beherscht, welche mit einander Krieg führten.

Im Jahre 1738 rüstete die Indische Kompagnie die beiden Schiffe der Adler und die Marie zu der Entdekkung der Südländer aus. Sie drangen vor bis auf den funfzigsten Grad südlicher Breite, und segelten in dieser Höhe von ohngefähr funfzehn Grad westlicher Länge bis ohngefähr fünf und dreissig Grad östlicher Länge. Auf dieser Fahrt entdekten sie ein Vorgebirge, welches sie Circumcision nannten, weil sie es am ersten Januar gesehen hatten. Das Eis, der Nebel und die Windstösse verhinderten sie, ihre Entdekkung zu verfolgen, und ans Land zu gehen. Fahrt des Adlers und der Marie.

Die Schiffe le Mascareign und le Castries giengen im Jahre 1771 von der Insel Frankreich und nachher vom Vorgebirge der guten Hofnung ab, um den Indier, welchen Herr von Bougainville von Otahiti nach Paris mitgebracht hatte, wieder nach seinem Vaterlande zu bringen. Sie kamen auf den sieben und vierzigsten Grad der südlichen Breite, unter dem Meridian von sechszehn oder siebenzehn Grad, und segelten nach Osten: bis nach Neu-Seeland kamen sie fast nicht von diesem Striche ab. Sie entdekten auf dieser Fahrt zwei Gruppen von kleinen Inseln, auf welchen sie ans Land stiegen, und welchen sie wegen Entdekkungen der Schiffe le Mascareign und le Castries.

ihrer Beschaffenheit den Nahmen der unfruchtbaren Inseln gaben. Die erste von diesen Inselgruppen lag unter der Breite von sechs und vierzig Grad, dreissig Minuten, und unter dem Meridian von fünf und dreissig Grad, zwei und vierzig Minuten; sie hatte etwas Waldung. Die zweite lag unter der Breite von sechs und vierzig Grad, sechszehn Minuten, und unter dem Meridian von sieben und vierzig Grad, sechs und dreissig Minuten; sie war sehr unfruchtbar und öde. Diese Schiffe hatten auf ihrer Fahrt Nebel, Schnee und frische Winde.

Folgerungen aus diesen Nachrichten.

Diese beiden neuern Reisen und die Berichte der Seefahrer, die nach Süden um das Vorgebirge Horn gesegelt sind, beweisen, daß, wenn ein südliches festes Land vorhanden sein soll, der Theil desselben, welcher nach dem Weltmeere zu liegt, eine höhere Breite als funfzig Grad haben muß; sie beweisen auch, daß der Theil der nach dem Indischen Meere sich erstrekt, wenigstens über den sieben und vierzigsten Grad hinaus liegen muß. Was den Theil nach dem stillen Meere zu anlangte, so haben wir keine Kenntniß davon. Die Karten bezeichnen indeß ein Land, das von Drake entdekt sein soll, gegen Westsüdwest vom Kap Horn, und folglich in einer höhern Breite als die beiden vorhergehenden Angaben.

Die-

Diese Reisen beweisen ferner, daß, wenn das Land, an welchem Herr von Gonneville landete, im Süden des Vorgebirgs der guten Hofnung liegen sollte, es nur eine Insel sein kann, die im Südosten, oder Ostsüdosten dieses Vorgebirgs liegen muß. Wir zweifeln indeß, daß ein solches Land im Süden des Kaps vorhanden sein sollte. Denn die Umstände, die er in seiner Erzählung anführt, passen schwerlich auf ein Land in einer solchen Lage. Sie stimmen im Gegentheil ziemlich genau mit der Beschreibung von Madagaskar überein. Die Könige sind daselbst immer im Kriege begriffen; die Einwohner gehn in einer Kleidung von Matten, und sind sehr munter; die Kinder gehn nakt; die Vögel haben ein schönes Gefieder: auf der Südseite dieser Insel giebt es Flüsse, die groß genug sind das Schif des Herrn von Gonneville einzunehmen; im Meere und bei der Mündung des Kanals dieser Insel herschen heftige Windstösse: und die Erzählung des Herrn von Gonneville ist wegen ihres hohen Alters vielleicht unrecht ausgelegt oder verstümmelt, in dem Umstande nemlich, daß er durch den Sturm verschlagen sei, da er ums Vorgebirge der guten Hofnung herumfuhr. Wenn indessen dieser Umstand wahr ist, so müßte das Land, wo er anlangte, in einer höhern Breite als das Kap liegen,

weil die heftigen Winde in dieser Gegend fast immer aus Norden oder Nordwesten wehen. Zugleich aber folgt aus der Erzählung, daß es nicht viel höher liegen konnte, weil die Einwohner Kleidungen von Matten trugen und die Kinder nakt giengen. Es konnte also nur im Südosten oder Ostsüdosten liegen, denn wenn es gerade im Süden gelegen hätte, so müßte es von den Ostindienfahrern entdekt sein, welche sonst, um die Stürme an dieser Spizze von Afrika zu vermeiden, bis auf den vierzigsten Grad der Breite hinausseglten.

Wir glaubten also wir müßten unsre Fahrt nach Südwesten richten bis ohngefähr auf den acht und dreissigsten bis vierzigsten Grad der Breite, und ohngefähr den sieben und dreissigsten bis fünf und dreissigsten Grad der Länge, und in dieser Gegend glaubten wir das Land, welches Herr von Gonneville angetroffen hatte, zu entdekken. Es mußte übrigens ein grosses Land sein, weil es unter mehrern Königen vertheilt war. Im Fall wir es nicht entdekten, mußten wir bis auf den funfzigsten Grad der Breite hinsegeln, ohngefähr in die Gegend, wo die Schiffe der Adler und die Marie ihre Fahrt nach Osten auf diesem Striche unterbrochen hatten, und mußten alsdann unsre Fahrt nach Osten fortsezzen. Auf diesem Wege

glaub-

glaubten wir gewiß verschiedene Theile des vorgeblichen festen Landes zu entdekken.

Am sechszehnten November befanden wir uns unter acht und dreissig Grad, einer Minute der südlichen Breite und unter acht und dreissig Grad, zwei und dreissig Minuten östlicher Länge. Die Abweichung der Magnetnadel war acht und zwanzig Grad, eine Minute. Wir hatten schon zwei Tage vorher dikken Nebel gehabt. Tags darauf sahen wir einige graue Goualletten. Diese Vögel zeigen gemeiniglich nahes Land an: wir hatten etwas Nebel. Wir untersuchten auch hier die Menge des Salzes, das im Seewasser enthalten ist, und fanden wieder in einer Menge von hundert Pfunden Wasser vier Pfund Salz. Wir waren damals unter vierzig Grad, dreissig Minuten der Breite und unter acht und dreissig Grad der Länge.

Am achtzehnten sahen wir eine noch grössere Anzahl grauer Goualletten, und eine Art sehr grosser Vögel, die grau und schwarz waren, und einen sehr kurzen Schwanz hatten, welche wir ihrer Farbe wegen Kapuziner nannten. Am Abend hatten wir sehr dikken Nebel bei Nordostwinde, welcher sich am folgenden Tage in Nordwest und West umsezte, so daß wir nur mit dem grossen Segel fahren konnten und die andern einziehen

mußten. Das Wetter war damals trokken und dunkel, der Wind wehete mit Stössen, die Wellen giengen hoch und kurz aufeinander, und wir sahen noch eben die Vögel wie vorher.

Stürmische Meere.

Am zwanzigsten waren wir unter der Breite von drei und vierzig Graden, fünf und vierzig Minuten: das Reaumursche Thermometer stand sechs Grad über Null: Ausser den nemlichen Vögeln, die wir in den vorhergehenden Tagen gesehn hatten, sahen wir auch Pinguinen und Seehunde. Wir warfen alle Nacht von vier zu vier Stunden das Senkblei. In der Nacht sezte sich der frische Nordwest oder Westwind, in sehr starken Südwestwind mit heftigen Stössen, und am folgenden Tage blieb er eben so heftig: die Stösse waren stark und mächtig, und von kleinem Schnee begleitet, der manchmal mit Schlossen und manchmal mit Regen untermischt war. Der Thermometer stand auf fünftehalb Grad über Null; das Wetter war sehr kalt und trokken, der Himmel dunkel: manchmal blikte indessen die Sonne herdurch. Die Fregatte wurde durch den Sturm beschädiget. Die Breite war vier und vierzig Grad, ein und zwanzig Minuten, und die Länge neun und dreissig Grad.

Am drei und zwanzigsten sahen wir einen mit der Wurzel ausgerissenen Baum, Pinguinen,

See-

Seehunde, eben die Vögel wie vorher, und groſ-
ſes Seegras mit Halmen und groſſen Blättern,
wie wir ſchon am Tage vorher geſehen hatten.
Alle dieſe Umſtände betrachteten wir als Zeichen
eines Landes; aber wo lag es? die Südweſtwinde
und das hohle Meer zwangen uns nach einer et-
was höhern Länge zu fahren, und wir hatten kei-
nen Grund zu glauben, daß wir dieſer Fahrt eine
andre hätten vorziehen ſollen, um das Land zu
entdekken. Wir brauchten alle Maasregeln der
Vorſicht, um nicht bei demſelben vorbeizufahren
ohne es zu ſehen, und bei der Nacht, oder wenn
Nebel war, legten wir uns entweder ſtill, oder
trieben ohne Segel: wir warfen zu beſtimmten
Zeiten das Senkblei; entdekten aber dem allen
ohngeachtet nichts. Vieleicht waren dieſe Kenn-
zeichen falſch; ſeit unſerm lezten Standorte, den
ich angegeben habe, hatten wir funfzehn Meilen
nach Oſtſüdoſt zurükgelegt.

Das Wetter wurde indeſſen etwas milder, und
der Himmel klärte ſich auf, ſo daß am vier- und
ſechs und zwanzigſten die Korvette mit allen ihren
kleinen Segeln fahren konnte.

An eben dieſem ſechs und zwanzigſten enthielt
dieſelbe Menge von Seewaſſer vier und ein Zwölf-
tel Pfund Salz. Wir hatten ſechs und vierzig
Grad, zwölf Minuten Breite, und ein und vier-

zig Grad, fünf und zwanzig Minuten Länge. Wenn der Westwind aus der südlichen Gegend kam, so war er heftiger, als wenn er von Norden wehete, aber im erstern Fall war das Wetter heiterer und der Himmel so voll Sterne als in den schönsten Himmelsstrichen.

Im ganzen hielt das Wetter so schön und leidlich an bis auf den sieben und zwanzigsten, und so lange wir dies gute Wetter hatten, sahen wir wenig Vögel. Sollte der Instinkt, der diese Thiere bei schlechtem stürmischem Wetter antreibt, sich um Schuz zu finden ans Land zu begeben, sie auch deswegen zu unsern Schiffen geführt haben, weil sie dieselben in diesen einsamen unbewohnten Meeren für Klippen hielten? Ich habe bemerkt, daß wir beim Anfang des bösen Wetters gemeiniglich sehr viel Eisvögel (alcyons) sahen, und daß wir bei Windstössen von einer grössern Menge von Dambretvögeln (damiers) umschwärmt wurden, als wenn das Wetter leidlich war. Ich habe diese leztere Gattung von Vögeln, die von ihrer buntschekkigen Mischung der Farben, die schwarz und weiß sind, ihren Nahmen erhalten haben, deswegen nicht besonders angeführt, weil sie sich in den Meeren des Vorgebirges der guten Hofnung überall finden und allgemein bekannt sind. Das kan ich indessen von ihnen melden, daß sie in

hö-

höhern Breiten seltener wurden: auch in wärmern Ländern sind sie seltener, so daß ich glaube ihr Klima vom sechs und zwanzigsten bis zum sechs und vierzigsten Grade der Breite bestimmen zu können.

Am sieben und zwanzigsten durchliefen wir die Gegend der ersten Inselgruppe die von den Schiffen le Mascareign und le Castries entdekt war; wir befanden uns unter ein und vierzig Grad dreissig Minuten der Länge. Obgleich die muthmasliche Angabe der Steuermannsrechnung dieser Schiffe diese Inseln unter fünf und dreissig Grad, zwei und vierzig Minuten der Länge sezt, so glaubten wir doch, daß sie sehr weit nach Westen unrichtig sein müßte, wegen der frischen Winde, die in dieser Gegend herschen; wir glaubten auch, daß, wenn diese Inseln zu einem grossen Lande gehören sollten, wir es hätten entdekken können; es war indessen sehr möglich, daß in einer neblichten Gegend, wo sehr heftige Winde herschen, diese Schiffe in einer geringen Entfernung bei dem festen Lande hinfahren konnten, ohne es gewahr zu werden: übrigens konnte dieses Land, wenn eins in der Nähe dieser kleinen Inseln vorhanden war, nur nach Norden liegen, denn wenn es gegen Süden gelegen hätte, so wären diese Schiffe, die an der Südseite hinfuhren, vieleicht im Stande gewesen es zu sehen. Wir hatten in-

dessen gar kein Anzeichen oder Merkmahl davon, und wir erblikten weder an diesem Tage, noch vorher oder in den folgenden Tagen so wenig Pinguinen als Seehunde, und nur sehr wenig Vögel. Es gab freilich manchmal Zwischenzeiten, in welchen wir Nebel hatten, aber diese waren nur von kurzer Dauer, und im Ganzen hatten wir ziemlich schönes Wetter.

Am dreissigsten November waren wir unter neun und vierzig Grad, sieben und zwanzig Minuten der Breite und unter dem Meridian von zwei und vierzig Grad, sieben und zwanzig Minuten. Wir fiengen jezt an in eine höhere Länge zu segeln. Die Sturmwinde waren mit dikkem Schnee untermischt; der Wind war frischer Nordwest; die See fieng an hohl zu werden; der Thermometer stand unter vier Grad; wir sahen Vögel von der Gattung wie vorher und auch Seegras. Wir sahen auch einen weissen Vogel von der Gestalt eines Goualans, und einen andern schwarzen Vogel; dieser leztere schien von keiner solchen Gattung zu sein, die sich weit aufs hohe Meer begiebt, oder weit vom Lande entfernt. Wir schlossen dies aus seinen Flügeln, welche kurz und breit waren, und aus seinem Fluge, welcher in einem schnellen Schlagen der Flügel ohne Schweben bestand.

Am

Am ersten December veränderte sich der Wind in Nordost $\frac{1}{4}$ Nord, und wir hatten Nebel. Der Wind sprang bald wieder um in Westen, wurde um ein ansehnliches stärker, und an der Stelle des Nebels bekamen wir Schnee. Obgleich der Thermometer nur fünf Grad über Null stand, so war doch das Wetter kalt, und der Himmel war trübe. Wir sahen eine Seekuh und einige Vögel.

Am zweiten hatten wir sehr viel Schnee, sogar zwischen den Windstössen: das Wetter war kalt und der Thermometer stand auf drei Grad. Der Wind war eben so stark wie Tags vorher, aber mit sehr heftigen Stössen untermischt. Am folgenden Tage wurde er noch heftiger, so daß man ihn mit Recht Sturmwind nennen konnte. Die See war sehr ungestüm, Schnee und Frost hielten an, und der Thermometer fiel auf zwei Grad. Unsre muthmaaßliche Breite war funfzig Grad, zwei Minuten, und unsre Länge zwei und funfzig Grad, drei und vierzig Minuten. Die Unrichtigkeit des Barometers bei den heftigen Winden, in den kalten Klimaten ist Ursach, daß ich nicht davon geredet habe. In den gemässigten Klimaten hatten wirs immer untrüglich befunden, hier aber fiel es nicht zur Zeit, wenn heftige Winde bei einem kalten und trokkenem Wetter weheten; es stieg im Gegentheil, besonders wenn

Unrichtigkeit des Barometers.

das

das Wetter hell und heiter war. Dies Instrument, welches zur Winterszeit auf dem Vorgebirge der guten Hofnung bei schönem Wetter auf acht und zwanzig Zoll, drei oder vier Linien, und bei dem stürmischesten Wetter auf sieben und zwanzig Zoll, vier Linien stand, zeigte am dreissigsten November sieben und zwanzig Zoll, zwei Linien: der Thermometer stand um diese Zeit unter vier Grad, der Wind war frisch, und wir hatten häufigen Schnee. Am ersten December fiel es auf sechs und zwanzig Zoll, zehn Linien. Der Thermometer stand auf fünf Grad. Wir hatten Nebel und anfangs frischen Wind von Nordost $\frac{1}{4}$ Nord, der sich drauf von Nordwesten in West umsezte, und um ein beträchtliches stärker wurde; es gab Schnee, und der Himmel schien noch eine weit grössere Menge davon zu versprechen. Tags darauf stieg der Barometer auf sieben und zwanzig Zoll, eine Linie; der Thermometer fiel auf drei Grad: die Gewalt des Windes wurde noch stärker: es fiel wenigstens wieder eben so viel Schnee als vorher, und ausserdem von Zeit zu Zeit Schlossen. Der Himmel verkündigte jezt weniger Schnee.

Am dritten December stieg der Barometer auf sieben und zwanzig Zoll, vier Linien; der Thermometer fiel auf zwei Grad; der Sturmwind war

in

in seiner grössesten Stärke; bei den Wirbelwinden fiel ein starker Schnee; doch war der Himmel von Zeit zu Zeit heiter; diese Unregelmässigkeit ist die Ursach, daß ich den Stand des Barometers nicht angegeben habe.

Am vierten veränderte sich der Wind in Nord; das Wetter wurde so viel gelinder und schöner, daß die Sonne in ihrer ganzen Schönheit glänzte, und der Himmel ohne Wolken war; gegen Abend legte sich der Wind fast ganz. Das Aufwallen der See zeigte uns Strömungen an, deren Richtungen wir aber nicht erkennen konnten. Die Abweichung der Magnetnadel war neun und zwanzig Grad.

Diesen heitern Himmel behielten wir nicht lange, denn am folgenden Tage bekamen wir sehr frischen Nordnordostwind, der bald in heftigen Nordnordwest mit Windstössen übergieng; das Wetter war neblicht, und dann und wann fiel ein kleiner Regen. Dieses schlimme Wetter hielt den achten an, der Wind legte sich in Nordwest, immer sehr heftig, mit starken Stössen, und mit Schnee vermischt: dann und wann war der Himmel heiter. In diesem Sturme verlohr die Fregatte ihr Fokmastsegel: Wir sahen wenig Vögel. Am siebenden waren wir unter acht und funfzig Grad, zwei Minuten der Länge; und unter der

muth-

muthmaaßlichen Breite von funfzig Graden, welche Höhe wir beizubehalten suchten.

Am neunten wurde der Wind westnordwestlich, und wehete ungleich schwächer. Wir hatten indessen immer Schnee, und der Himmel war damit überladen. Wir sahen nur wenig Vögel, aber viele Pinguinen, welche so zahm waren, daß sie uns längs der Seite des Schifs begleiteten: Ihr Geschrei glich dem Geschrei unsrer grossen Enten.

Am folgenden Tage sahen wir wieder Vögel wie oben, ausserdem Seegras und Hämmel, eine Art sehr grosser Vögel. Das Wetter wurde so schön, daß unsre Korvette mit ihren Leesegeln fahren konnte. Am eilften wurde es wieder neblicht bei Nordnordwestwinde. Am zwölften des Morgens hatten wir sehr frischen Wind mit Regen vermischt; Nachmittags gieng er über in Westnordwest, und wurde so heftig, daß wir wegen der Fokmastsegelstange besorgt waren; es fiel Schnee; wir sahen wenig Vögel und einige Pinguinen.

Am dreizehnten des Abends wurde das Meer sehr ruhig; der Wind wehete erträglich aus Westsüdwest; wir erblikten wenig Vögel.

Entdekkung eines Landes. December 14.

Der langerwünschte Tag erschien endlich am vierzehnten December. Um halb acht Uhr des Morgens erblikten wir eine Eisscholle, welche

nicht

nicht trieb und wahrscheinlich auf Felsen gestrandet war; bald nachher entdekte die Wache oben auf dem Mast eine erhabene Küste, welche sich, so weit das Auge reichte, nach Nordosten und Süden erstrekte. Wir segelten auf dieses Land zu. Um zehn Uhr zeigte das Senkblei hundert und zehen Faden: der Grund war schwarzer schlammichter Sand, mit Muscheln vermischt. Um Mittag blieb uns ein grosser Felsen, auf welchen wir losteuerten, gegen Südosten, zwei Grade nach Osten, in der Entfernung von fünf Meilen. Wir befanden uns jezt unter der Breite von neun und vierzig Graden, zehn Minuten, und nach der Seeuhr unter der Länge von sechs und sechszig Graden achtzehn Minuten, ostwärts von dem Meridian der Sternwarte zu Paris. Die Längen, die ich seit unsrer Abfahrt von Bourbon angegeben habe, sind nach der Seeuhr bestimmt; ich habe diese für sicherer und genauer gehalten, als die Angabe der Steuermannsrechnung und der Beobachtung der Entfernungen in so windigen und neblichten Klimaten. Um drei Uhr waren wir anderthalb Meilen vom Ufer, und steuerten auf eine Bucht zu, wo wir einen guten Ankerplaz zu finden vermeinten.

Die Küste war bergigt und steil: die Berge tiefer ins Land hinein waren mit Schnee bedekt, aber nicht wie bei uns gleichsam wie mit einem

gleichen ebenen Tuche, sondern sehr unregelmässig und Flekkenweise, welches in dem rauhen und ungleichen Boden seinen Grund haben muß. Auf der Küste erblikten wir hohe Wasserfälle, von Bächen gebildet, die aus geschmolzenem Schnee entstanden waren. In einem etwas ebenen sanften Thale zwischen den Bergen floß ein Strom, und etwas in der Ferne sahen wir einzelne grüne Plätzchen, welche aus Haufen von Gesträuchen zu bestehen schienen.

Der Wind der am Morgen bei hellem Wetter hübsch frisch aus Westsüdwesten wehete, sezte sich in Norden und wurde fast zur Windstille, der Horizont hüllte sich in Nebel; wir behielten den Wind und lavirten die ganze Nacht, um uns von der Küste mehr nach dem Meere zu erheben: in der Nacht fiel dann und wann ein kleiner Regen; wir hatten mittelmässigen Wind.

Am folgenden Tage veränderte sich der leichte Wind in West und Südwest, und der Himmel heiterte sich gegen das Ende des Tages auf. In der Nacht sahen wir ein Südlicht (aurore australe). Das Senkblei hatte um zwei Uhr nach Mitternacht fünf und neunzig Faden und Korallengrund gezeigt; um sechs Uhr war die Tiefe hundert und fünf Faden und der nemliche Grund gewesen. Das leztere mal brachte das Senkblei

zwei

zwei Korallen mit herauf, die aestig und wie der Fuß des Kokosbaums gerieft waren, sie waren hohl wie eine Röhre und röthlich von Farbe. Wir sahen sehr wenig Vögel, einige Pinguinen, einen Vogel mit breiten und kurzen Flügeln, wie wir vorher gesehn hatten, und einen sehr grossen Hammelvogel.

In der Nacht auf den sechszehnten waren wir wieder nach dem Lande zu gefahren, und am Morgen zeigte das Senkblei hundert und zehn Faden, und einen Grund von grauem, sehr feinem, schlammichtem Sande, und um fünf Uhr des Morgens, da wir immer leichten Südwestwind und helles Wetter hatten, sahen wir eine kleine Insel, keilförmig gebildet, deren abhängige Seite nach Westen gerichtet war. Bald nachher sahen wir im Südwesten derselben ein hochliegendes Land, welches wir auch für eine Insel erkannten. Die erstere nannten wir die Reunionsinsel und bestimmten sie zum Ort unsrer Zusammenkunft, wenn wir sollten voneinander getrennt werden: Die andere nannten wir die Insel Croy, einem Herrn zu Ehren, der aus Eifer und Patriotismus sich sehr viel Mühe zur Betreibung unsrer Expedition gegeben hatte.

Am folgenden Tage überzeugten wir uns daß ein hohes Land, welches wir gegen Süd $\frac{1}{4}$ Südost

von der Insel Croy gesehen hatten, nur eine Insel war, welcher wir den Nahmen unsers Schiffes gaben, welches Roland hieß. Wir sahen auch vier niedrige Eilande, welche zwischen diesen beiden grossen Inseln lagen. Vor uns hatten wir eine grosse Landspizze, welche wir Kap François nannten, und eine Küste die sich nach Südosten erstrekte. Wir erkannten sie für das eigentliche Hauptland, und überzeugten uns, daß es mit demjenigen zusammenhienge, welches wir am vierzehnten entdekt hatten. Wir sahen auch daß die östliche Küste in der Nähe des Kap François zwei Baien hatte, diese wurden durch eine Landspizze getrennt, die wegen ihrer Gestalt sehr kenntlich war, und ein Portal vorstellte, durch welches man das freie helle Tageslicht erblikte. Lange anhaltendes schlechtes Wetter hatte wahrscheinlich die Felsen eingestürzt, die vorher nur eine einzige feste Masse ausgemacht hatten.

Vom siebenzehnten bis zum drei und zwanzigsten hatten wir unbeständige, unordentliche Winde, und das Wetter war bald heiter bald neblicht. Wir machten keine andre Entdekkung, als daß wir die Gestalt der Küste untersuchten: diese erstrekte sich erst nach Südost, und lief alsdann wieder nach Nordost, so daß sie einen grossen Meerbusen bildete; dieser Golfo war mit Bran-

dungen und Klippen angefüllt, auch lag eine niedrige, ziemlich grosse Insel darin, und wir mußten in diesem Golfo die genaueste Vorsicht anwenden, um nicht an den Wall getrieben zu werden. Wir hatten viele Wallfische mit weislichen Flekken gesehn; auch gab es hier Pinguinen von röthlicher Farbe: diese leztern erregten, wenn sie uns nachschwammen, ein Geschrei, welches, des rauhen krächzenden Tons wegen, eine Aehnlichkeit mit dem Geschrei der Raben und Enten hatte. Wir waren genöthigt die Mundportion unsrer Mannschaft zu vergrössern: die Rauhigkeit des Klimas verursachte bei unsern Leuten einen ungewöhnlichen Heishunger, und einige von ihnen waren während der Zeit ihrer Nachtwache in Ohnmacht gefallen.

Vom sieben und zwanzigsten bis zum neun und zwanzigsten hatten wir West und Nordwestwind, mit solchen heftigen Stössen, daß wir nicht mit dem Fokmastsegel fahren konnten. Wir verkürzten das Besaansegel, und fuhren mit dem Fok- und grossen Tausegel. Der Besaanfok verursachte eine so grosse Kälte auf dem hintern Kasteel, daß verschiedene Leute davon krank wurden. Wir hatten nacheinander Nebel, Regen und Schlossen: es war eben Vollmond.

Am dreissigsten war ziemlich schönes Wetter, aber vom ein und dreissigsten bis zum zweiten Januar 1774 wurde der Nordnordwest und Nordwestwind um ein beträchtliches stärker, und wehete stürmisch.

Die heftigen Winde hatten uns nach Osten verschlagen; am fünften entdekten wir wieder eine Küste, die sich, so weit das Auge reichte, nach Osten und Westen erstrekte; sie lag uns nach Süd $\frac{1}{4}$ Südwest. Das Senkblei zeigte hundert und fünf und zwanzig Faden, und einen Grund von feinem, schwarzem Sande mit kleinen Kieselsteinchen von derselben Farbe vermischt. Das Land war an dieser Küste nicht so hoch als was wir bisher gesehen hatten; es hatte auch kein so rauhes Ansehn; des Morgens hatten wir viele kleine Goualetten und Pinguinen gesehn.

Seit dem dritten war der Wind östlich, und veränderlich nach Nordwest, aber sehr leicht; das Meer war ruhig. Bei diesem schönen Wetter kamen wir wieder nach der Reunionsinsel.

Besitznehmung von dem Lande. Januar 6. 1774.

Am sechsten stiegen wir in der ersten Bay, die ostwärts vom Kap François liegt, ans Land, und nahmen Besiz von diesem Lande.

Dieser Ankerplaz besteht in einer kleinen Rhede, die ohngefähr vier Kabeltaulängen oder vierhundert Ruthen in der Länge und ein Drittel mehr

in

in der Breite hält. Landeinwärts von dieser Rhede ist ein kleiner Hafen, dessen Einfahrt, vier Taulängen in der Breite, nach Südosten gerichtet ist. Der Hafen hält ohngefähr achthundert Ruthen in der Länge, und fünfhundert in seiner grössesten Breite. Die Tiefe dieser kleinen Rhede ist von fünf und vierzig zu dreissig Faden, und die Tiefe des Hafens von sechszehn bis acht Faden, bei welcher Tiefe man so nahe am Lande ist, daß man es fast berührt. Der Grund in beiden ist ein schwarzer schlammichter Sand. Die Küste ist an beiden Seiten hoch, und hat einen sehr schroffen Abhang; sie ist mit Grün bedekt und mit einer ungeheuren Menge von Trappen angefüllt. Im Innersten des Hafens liegt ein Hügel, und zwischen demselben und dem Meere ein Sandfeld; ein Bach mit sehr gutem Wasser fließt hier ins Meer; er bekömmt sein Wasser aus einem See, welcher in einiger Entfernung oberhalb des Hügels liegt. Auf dieser Sandebene gab es viele Pinguinen und Seelöwen. Beide Gattungen von Thieren flohen nicht, wenn man sich ihnen näherte, wir schlossen daraus daß das Land unbewohnt sein müste. Der Boden trug ein breites, schwarzes fettes Gras, welches indeß nicht höher als höchstens fünf Zoll war. Wir erblikten weder Baum, noch Zeichen von einer Wohnung.

Die Lage der Reunionsinsel wurde auf acht und vierzig Grad, ein und zwanzig Minuten der Breite, und auf sechs und sechszig Grad, sieben und vierzig Minuten der Länge bestimmt. Die Abweichung der Magnetnadel war dreissig Grad, allezeit gegen Nordwest.

Am neunten des Morgens wurde wieder ein Boot ans Land geschikt; der Himmel war heiter und es wehete nur ein leichter Ostwind. Die Pinguinen und Trappen waren so zahm, daß man sie mit den Rudern schlagen konnte. Indessen bezog sich bald der Himmel mit Wolken, und als das Boot um die Klippen an der Landspizze rechter Hand herumfahren wollte, um in die kleine Rhede einzulaufen, so entstand plözlich ein heftiger Sturmwind mit Schnee und Schlossen, und verhinderte sie die Rhede zu erreichen. Das Boot, in Gefahr mit jedem Augenblik in Grund versenkt zu werden, mußte sich dem Winde und den Wellen preis geben; zum Glük heiterte sich einige Stunden nachher der Himmel auf; das Boot befand sich bei der Insel Roland im Gesicht der Korvette deren Bord es noch glüklich erreichte. Kaum hatte man noch Zeit die Mannschaft herauszunehmen, als es untergieng; die Leute waren fast ausser Stand gesezt zu arbeiten, so sehr waren sie von der Kälte erstart; wir manövrirten wieder das Meer zu gewinnen.

Heftiger Sturm.

Die-

Dieser plözliche Sturm war wegen des Windes und der Kälte sehr streng; der Schnee und die Schlossen sezten sich sehr dik an unsern Masten und Segelstangen fest. Er hielt an von zehen Uhr des Morgens bis um drei Uhr Nachmittags. Der Wind war Südost, und lief durch Süd bis nach Westsüdwest; wir waren für unser Fokmastsegel besorgt, und wollten es aufbinden, aber die tüchtigsten Matrosen von unserer Equipage giengen dreimahl ans Werk, und konnten es nicht zu Stande bringen: das Glatteis, welches auf der Segelstange war, die Kälte und der Wind, welcher sie mit Schnee und Schlossen bedekte, machte es ihnen unmöglich. Was kan man sich vor eine Vorstellung von diesem Klima machen? Und doch waren wir hier jezt im höchsten Sommer, und der heutige Tag kam ohngefähr mit dem neunten Julius in Europa überein.

Wir glaubten daß die Strömungen in dieser Gegend algemein nach Nordosten trieben; aber in dem Meerbusen ostwärts vom Kap François schienen sie sehr unregelmässig zu sein. Ich habe starken Grund zu glauben, daß sie aus Südwesten kommen, und rund an der Küste in diesem Meerbusen hinlaufen, denn nach dieser Richtung war die Korvette in der Nacht vom siebenden auf den achten getrieben worden.

In den folgenden Tagen hatten wir abwechselnd schönes Wetter und Nebel, welche schnell und oft aufeinander folgten. Die mittlere Temperatur des Klimas in der Gegend der Reunionsinsel sezze ich auf fünf oder sechs Grad. In eben dieser Gegend enthielten hundert Pfund Seewasser vier und ein Zwölftel Pfund Salz. Ich bemerkte daß der hohe Sommer neblichter und regnichter war als der Anfang. Denn seit langer Zeit hatten wir häufig Regen und Nebel, und schwächern aber veränderlicheren Wind; doch gab es auch manchmal Ausnahmen davon, wie zum Exempel am neunten. Ich habe nur einmal einige Blizze gesehen; aber die Dämmerungen gaben oft den schönsten Anblik, den man sich denken kan, wegen der Pracht und Mannichfaltigkeit der Farben, in welche der Himmel gekleidet war. Es schien mir auch als wenn die Winde heftiger wären zur Zeit des Neumonds, und wenn der Mond zunahm, und daß sie im Gegentheil leidlicher waren beim Vollmonde und wenn der Mond wieder abnahm.

Schönheit der Dämmerungen.

Seit der Zeit, daß wir den Meridian der kleinen, von den Schiffen le Mascareign und le Castries entdekten Inseln passirt hatten, fieng der Wind mit Nebel begleitet an von Nordnordost bis nach Nordnordwest zu wehen, in welchem lez-

tern

tern Striche er sehr oft heftig wurde: dann gieng er mit heftigen Stössen und geringerm Nebel von Nordwest über nach Westnordwest, wo sich das Wetter aufklärte, und oft Windstille eintrat; wenn er fortfuhr sich nach Südwest zu drehen, so wurde er heftig, mit Stössen vermischt, und das Wetter war sehr rauh: nachdem er seine Kräfte erschöpft und seine Stärke verlohren hatte, wurde der Himmel vollkommen heiter, aber bald darauf sezte sich der Wind wieder in Nordost und Nordnordost, und wurde neblicht und frisch. Unregelmässigkeit des Windes und Wetters.

So lange wir uns an dieser Küste befanden, hatte der Wind sehr selten aus Osten gewehet, und alsdann war er sehr schwach und der Himmel war heiter; übrigens wechselte der Wind beinahe eben so wie oben, mit dem Unterschiede, daß er so fort seine grösseste Stärke von Nordnordost bis Nordnordwest ausübte, Nebel oder Regen mit sich führte, und daß er, wenn das Wetter schöner wurde, stoßweise in Westnordwest übergieng. Der Himmel war klar und der Wind schwach, wenn er fortfuhr sich von Westsüdwest in Südwest zu sezzen: er legte sich alsdann wieder aufs neue in Nordost und Nordnordost, und in diesem Striche wurde er am häufigsten in sehr kurzer Zeit sehr heftig.

Verschiedene Vergleichungen der Winde, die wir gehabt hatten, wenn wir manchmal voneinander getrennt waren, überzeugten mich, daß derselbe Wind manchmal nur in einem kleinen Distrikte wehete. Es hat sich zugetragen, daß wenn unsre Schiffe acht Meilen voneinander entfernt waren, das eine einen Sturm aus Nordosten, indeß das andre leichten Wind und erträgliches Wetter hatte. Wahrscheinlich lag der Grund davon in der Rauhigkeit und der heftigen Bewegung des Meers in diesen Gegenden.

Aehnlichkeit dieser Meere mit dem von Sibirien in Ansehung der Winde.

Es kam mir vor als wenn einige Aehnlichkeit zwischen der plözlich abwechselnden Gewalt der Winde in dieser Gegend und den ähnlichen Erscheinungen wäre, welche die Seefahrer von dem Meere bei Sibirien und Nova Zembla erzählen, wo auch sehr oft ein heftiger Sturm schnell auf schönes Wetter oder Windstille folgt. Obgleich die Breite jenes Meers weit höher liegt als diese, wo wir jezt waren, so kan man indeß ihre Klimate ziemlich miteinander vergleichen: denn die Meere auf der südlichen Halbkugel sind auf einer gleichen Breite, ohne Vergleichung rauher und stürmischer als auf der nördlichen Halbkugel. Sollte ihre grössere ungeheure Ausdehnung vieleicht die Ursach dieser Erscheinung sein? Sie haben gegen Westen und Osten keine andre Gränze, als die

Erd-

Erdzungen an der Spizze von Amerika und Neuseeland, zwischen welchen ein weiter freier Raum liegt, der ohngefähr zwei Drittel des Erdkreises einnimmt. Die Natur geht indessen überall mit Ordnung zu Werke, und wenn sie manchmal sich davon zu entfernen scheint, so müssen wir unsern Irthum Ursachen zuschreiben, welche wir mit unsern schwachen begränzten Einsichten nicht zu ergründen vermögend sind.

Am sechszehnten wurde der Wind von Nordost nach Nordwest sehr heftig; am folgenden Tage nahm er noch mehr an Stärke zu, und in der Nacht folgten Schnee und Schlossen darauf.

Am achtzehnten verliessen wir diesen Strich oder vielmehr diesen Kreuzzug, auf welchem uns die ausnehmende Klugheit unsers Befehlshabers fünf und dreissig Tage erhalten hatte. Er segelte nun nach Madagaskar, und wir steuerten mit West und Westsüdwestwinde gegen Norden.

Tags darauf fiengen wir an, eine sehr grosse Verminderung in der Kälte der Luft zu bemerken. Die Hälfte der Matrosen, welche vor zwei Tagen erfordert wurden, ein Segel am grossen Mast hinaufzuziehen, waren heute wegen der Biegsamkeit der Taue hinlänglich. Der Thermometer stand nach Sonnenuntergang in unsern Schlafzimmern auf neun Grad, und stieg in freier Luft auf eilf

Grad,

Grad, an einem Orte, der indessen dem Winde, welcher aus Süden wehete, ausgesezt war. Der schnelle Uebergang vom Froste zur Wärme war verschiedenen Personen sehr empfindlich, und verursachte Koliken und Müdigkeit; bei vielen andern zeigte sich der Scharbok.

Wirkungen des schnellen Uebergangs vom Froste zur Wärme.

Vom siebenden bis neunten Februar suchten wir vergebens die Insel des heiligen Johann von Lissabon, welche unter dem fünf nnd zwanzigsten Grade der Breite und unter dem fünf und funfzigsten der Länge liegen soll.

Am eilften merkten wir zuerst die Stürme und den Regen der Insel Madagaskar, denn in diesen Gegenden herschte jezt die Regen- oder Winterszeit.

Am siebzehnten entdekten wir die Küste der Insel St. Marie, und bald darauf die Küste der Insel Madagaskar; und am ein und zwanzigsten giengen wir im innern der Bay Antongil, nahe bei der Bucht der Insel Marrosse vor Anker: auf dieser leztern Insel schlugen wir Zelte auf, wo wir unsre mit dem Scharbok behafteten Leute ans Land sezten. In den Wäldern derselben fanden wir Zitronen und Ananas; die indischen Dörfer versahen uns bald mit Früchten, Ochsen, und Geflügel, und wir versprachen uns in kurzer Zeit die Wiederherstellung der Gesundheit der Equipage.

Die

Die Insel Madagaskar hat nach Borneo unter allen Inseln der Erde den grössesten Umfang; sie hat ohngefähr dreihundert Meilen in der Länge und hundert in der Breite; und ihre Lage vom sechs und zwanzigsten bis zum zwölften Grade der Breite macht ihr Klima zu einem der angenehmsten von der Welt. Ihr Boden, so weit man ihn bis jezt kennt, ist so fruchtbar, daß es den Glauben übersteigen würde, wenn es die Erfahrung nicht bestätigte. Die Reisenden, und vorzüglich die Botaniker, als genaue Beobachter der Produkte der Erde, stimmen allgemein über diesen Punkt überein: und diese leztern gestehen mit jenem ungeheuchelten Enthusiasmus, den die Freigebigkeit der mit ihren Schäzzen verschwenderischen Natur einflößt, daß sie sich auf Madagaskar vor allen Ländern der Erde durch eine männliche und mannichfaltige Vegetation auszeichne. Die grose Ausdehnung dieser Insel von Norden nach Süden läßt hier, bei der Verschiedenheit ihrer Klimate, die Produkte der Länder die auf einer höhern Breite liegen, wie die zwischen den Wendekreisen einheimischen Produkte erwarten. Der Boden und das Klima ihres nördlichern Theils schien mit den Inseln im sinesischen Archipel überein zukommen. Ich glaube daß die Gewürze hier gedeihen würden; denn die Frucht Rabinsara ist

Insel Madagaskar.

Klima und Fruchtbarkeit dieser Insel.

hier

hier in den Wäldern sehr gemein; diese Frucht vereinigt in sich die Eigenschaften der Würznelke, des Zimmts und der Muskatennuß, und würde diese Gewürze vieleicht ersezzen können, wenn man sie vor ihrer völligen Reife einsammlete. Die auserordentliche Menge der Flüsse, die mannichfaltigen Gattungen der Thiere und des Geflügels, der Ueberfluß des Getraides, der Zukker, Indigo, und andre reiche Produkte, die man nur zur Hälfte beobachtet hat, kurz alles zeugt von dem Reichthume dieses Landes.

Die ersten Seefahrer, welche auf dieser Insel landeten, glaubten daß sie Gold- und Silbergruben enthielte. Dieser Glaube hat sich bei verschiedenen Leuten ohne hinlänglichen Grund erhalten, und alles scheint die Unrichtigkeit dieser Behauptung darzuthun. Wir haben hier nichts gefunden als Bergkristal, wovon ich Stükke, achtzehn Zoll lang und sechs Zoll dik, gesehen habe. Wir haben auch Markasit angetroffen, den man sehr leicht für Gold- oder Silbererzt halten konnte.

Es schien mir sehr wichtig, bestimmtere Untersuchungen über diese Gegenstände anzustellen, und die Sitten dieser Völker genauer zu beobachten, da ihre grosse Anzahl und wahrscheinlich auch das hohe Alter der Bevölkerung dieser Insel in keinem Verhältniß mit ihren jezzigen einfachen

Sit-

Sitten und Gebräuchen zu stehen schien. Einige Spuren von Religion und viele von Aberglauben, Mangel an Gottesdienst, Züge von Gutmüthigkeit und bald von Schwäche bald von Herzhaftigkeit, Muthmassung eines hinterlistigen verrätherischen Karakters, Gebräuche die der feinen Denkungsart und den Sitten aller andern Völker grad entgegenlaufen; alles dieses schien die aufmerksamste Beobachtung zu verdienen, um sowohl hinter die Wahrheit als auch auf den Grund derselben zu kommen.

Ich war einigemal auf der Insel Marrosse ans Land gestiegen, aber die geringe Zahl der Einwohner auf diesem gebirgigten Boden, welche die grosse Anzahl unsrer dort abgesezten Leute bewog, sich nach Madagaskar zu ziehen, that meiner Neugierde wenig Genüge. Ich begab mich auch nach einem Dorfe auf der Insel Madagaskar, welches zunächst bei unserm Ankerplazze lag; aber da man sich hier mit der Anlage einer neuen kriegerischen Kolonie beschäftigte, welche einige Tage vor uns angekommen war, so schien auch diese Mischung mein Vorhaben nicht sehr zu begünstigen. Wir hatten einige Personen nach einem entferntern Dorfe geschikt, um Ochsen einzuhandeln: Die Entfernung desselben von den Europäern bestimmte mich es zu meinem Auffenthalte zu wählen, und ich

reiſete dem zu folge dahin ab. Meine zu groſſe Sorgloſigkeit, mit welcher ich die Gelegenheit einer kleinen Piroge benuzzen wollte, die eben nach dieſem Orte zurükkehrte, ſezte mich in groſſe Gefahr: denn da wir um die Inſel Marroſſe herumgefahren waren, wurde der Wind ſtärker, und unſer ſchwaches, kleines Fahrzeug, welches höchſtens nur zwei Schuh breit war, konnte das Meer nicht halten, welches anzuſchwellen anfieng; wir ſchöpften Waſſer, und da unſerer nur drei waren, ſo waren wir nicht hinlänglich die Piroge zu regieren und zugleich das Waſſer auszuſchöpfen. Ich bemerkte noch zu rechter Zeit, daß die Küſte, welche nur ohngefähr eine kleine Meile von uns lag, aus einer Sandfläche beſtand, und daß ſie, wenn wir unſre Reiſe fortſezten, mit Felſen beſezt war; ich richtete alſo unſern Lauf auf dieſes Sandfeld zu. Der Wind, den wir im Rükken hatten, führte uns ſchnell dahin: aber die Wellen giengen dort ſehr hoch. Ich ſah kein andres Mittel um zu verhindern, daß unſre Piroge, die von den Wellen nach Wilkühr umher geſchleudert wurde, nicht umſchlagen und wir erſaufen möchten, als ihre Geſchwindigkeit zu beſchleunigen, und ein kleines Segel aufzuziehen, damit wir, wenn wir auch ziemlich hoch ſtrandeten, uns doch in einer geringen Entfernung vom Lande ins Waſſer ſtürzen

Lebensgefahr des Verfaſſers in einer Piroge.

zen könnten. Dies gelang, und wir kamen, abgerechnet daß uns einige Wellen über die Köpfe herschlugen, und daß wir durchaus naß wurden, glüklich davon. Einige Indier von einem Dorfe, welches ohngefähr eine Viertelmeile davon entfernt war, kamen bald darauf ans Ufer und nöthigten mich die Nacht bei ihnen zuzubringen. Sie wollten die Mühe auf sich nehmen, unsre Sachen zu tragen, und erzeigten uns viele Gefälligkeit und Freundschaft. Ich bemerkte aber daß sie sich ein besonderes Vergnügen daraus machten, einen Korb zu tragen, in welchem Brod und einige Bouteillen Wein waren. Als wir im Dorfe ankamen, führten sie mich zum Oberhaupte desselben, welcher mich liebreich empfieng, und mich bald nachher in eine für mich zubereitete Wohnung führen ließ. Ich fand hier Feuer, den Boden mit Matten bedekt, und überdas ein Stük von feinem Zeuge im innern des Zimmers. Ein Schwarm von Indiern folgte mir dahin nach; ich trank etwas Wein mit ihnen; sie hielten sich in einer ehrfurchtsvollen Entfernung gegen mir über; aber sie überhäuften den Indier, der mit mir gekommen war, mit vielen Fragen, und ich mußte lange warten, ehe ihnen die Lust ankam sich wegzubegeben. Nach ihnen kamen die Indierinnen herein, aber nicht in so grosser Menge: sie

Gute Aufnahme von den Indiern und ihrem Oberhaupte.

blieben nur kurze Zeit, aber zwei oder drei von ihnen blieben länger, und ich fieng an zu glauben, daß was man von der Galanterie der Indierinnen auf Madagaskar erzählt, nicht ohne Grund wäre. Endlich wurde ich von ihnen befreiet, aber es war schon spät am Abend.

Früh- stük und Mahl- zeit bei dem Ober- haupte der In- dier.

Früh des andern Morgens ließ mich das Oberhaupt einladen, den Tok mit ihm zu trinken. Ich fand daselbst eine Gesellschaft von ohngefähr hundert und funfzig der vornehmsten Einwohner; er ließ mich im Hintergrunde des Zimmers neben sich sizzen; die übrigen standen. Er ließ eine Barrike von einem Getränke austheilen, welches man aus dem Safte des Zukkerrohrs bereitet hatte, das mit Piment und Senf gegohren war. Er erzeigte mir überhaupt viele Freundschaft; die ganze Zeremonie daurete ohngefähr zwei Stunden und ich begab mich hinweg.

Einige Stunden nachher schikte er wieder zu mir und ließ mich zum Essen bitten; ausser seiner Familie war niemand zugegen; die Weiber standen hinter uns, um uns zu bedienen, wenn wir etwas brauchten: ein grosser Haufen von gekochtem Reis wurde auf Bananasblättern aufgetragen, drum herum lagen Stükken von Fisch und Geflügel die mit Piment abgekocht waren: Teller und Löffel waren gleichfals von Bananasblättern.

Die

Die Töchter des Chefs befeuchteten mit Bouillon von den Fischen oder Geflügel jeden Löffel voll Reis, den man zum Munde führte. Seine Frau ersezte den Haufen Reis und das Fleisch, wenn es sich verminderte. Ich ließ Wein bringen, und die Mahlzeit war ziemlich lustig. Einige Stunden nachher ließ ich das Oberhaupt zum Wein bitten; ich verehrte ihm die Flaschen, und da das Wetter schön und das Meer ruhig wurde, so nahm ich Abschied von ihm, und lud ihn ein, an Bord der Schiffe zu kommen, wo er gut aufgenommen werden sollte. Seiner Frau und seinen Töchtern schenkte ich einige grosse Nadeln, und wir schieden sehr vergnügt voneinander. Ein Haufe von Indiern begleitete mich wieder an die Piroge, und trug meine Sachen wieder dahin; ich gab ihnen gleichfals Nadeln, und sezte meine kleine Reise fort.

Aufenthalt im Dorfe Mahanlevu.

Ich kam am Abend im Dorfe Mahanlevu an; dies ist der Ort, wo ich willens war mich aufzuhalten: er liegt sehr reizend einen halben Kanonenschuß weit vom Meere, an einem kleinen Flusse, dessen Ufer mit Wäldern und Wiesen von geringem Umfang eingenommen waren, die angenehm miteinander abwechselten: ein kleiner sandichter Kanal sondert es bei hohem Wasser vom übrigen Lande ab. Die Häuser, ohne weit voneinander zu liegen, lassen doch Raum genug für

Bäume und Rasenplätze; es ist ziemlich bewohnt, aber jezt war ein Theil der Einwohner in ihren Wohnungen auf dem Felde, um den Reis zu bauen.

Ein Vorfall, der sich den Tag nach meiner Ankunft zutrug, lehrte mich zuerst den Karakter dieser Leute kennen. Ein Franzose hatte mit der Tochter des Oberhaupts einige Tage auf einem ziemlich vertrauten Fusse gelebt, aber ich weiß nicht, warum er sie jezt nicht mehr mit dem nemlichen günstigen Auge betrachtete. Der Einkauf der Ochsen wurde gemeiniglich mit dem Oberhaupte nicht eher geschlossen, als wenn unsre Schalupe ankam, die sie an Bord bringen sollte: als diese ankam, wollte sich der Chef nicht eher wieder in den Handel einlassen, bis gleichsam vermöge eines Präliminairpunkts seine Tochter wieder dieselbe Vertraulichkeit mit dem Franzosen genösse, von welcher ich geredet habe.

Eigennuz der Einwohner von Madagaskar.

Eine so neue, so sonderbare Bedingung nahm mich sehr Wunder, umsomehr da sie in allem Ernst, und in der Gesellschaft der vornehmsten Indier vorgetragen wurde: aber ich kam von meinem Erstaunen zurük, da ich in der Folge sah, daß Politik und Eigennuz die Hauptbewegungsgründe dieses Betragens gewesen waren, und nur der Vorwand, ein neues Geschenk zu erhalten, dabei zum Grunde lag.

Einige Zeit nachher hatte ein Franzoſe mit einem Stükke Holz um ſich geworfen, um Kinder zu ſchrekken, deren Neugierde ihm zur Laſt fiel: er hatte ein Kind des Oberhaupts an den Kopf getroffen; der Vater gerieth darüber nicht in Zorn, ſondern ſchikte ihm ſeinen Sohn, um die Wunde zu verbinden und Leinwand um ſeinen Kopf zu wikkeln, und ich bemerkte, daß er weit unzufriedner war, daß man den Kopf ſeines Sohnes nur mit einer leinenen Binde von geringem Wehrt umwunden hatte.

Wenn ich ſolche Kleinigkeiten bemerkte, welche mir ihre Verſchlagenheit und ihre Eigennüzzigkeit in dem Betragen gegen uns verriethen, ſo ſah ich doch auch, daß die Forderungen die ſie an uns thaten, nicht ſehr übertrieben waren: ſie betrugen ſich freimüthig im Handel, lieſſen uns die Waaren zu wohlfeilen Preiſen, und hielten aufs genaueſte Wort, wenn ſie uns etwas verſprochen hatten.

Ihr uneigennüzziges, grosmüthiges Verfahren unter ſich.

Ich hätte ebenfals ſchlecht von ihrem Karakter geurtheilt, wenn ich nur ihr Benehmen gegen uns in Betrachtung gezogen hätte. Daß ſie eigennüzzig gegen Perſonen waren, die einen Ueberfluß von Dingen hatten, die ihnen Vergnügen machten, oder ihnen nothwendig waren, iſt ſehr natürlich: Aber ich bemerkte bald, daß dieſe Den-

kungsart unter ihnen nicht statt fand. Sie lebten miteinander, und unterstüzten sich in ihren Arbeiten ohne Eigennuz: wer keinen Reis hatte, hohlte solchen bei seinem Nachbar; das Haus, die Piroge einer abwesenden Familie wurde von einer andern gebraucht, und sie hatten mir durchgehends das Ansehen gutgesinnter, wohlthätiger Menschen. Sie machten mir verschiedene kleine Geschenke: eine Scheere, einige Nadeln, etwas Branntewein, stellte sie überflüssig zufrieden; und weil ich keinen Antheil an dem Markte nahm, den man mit ihnen hielt, so sahen sie mich für sehr uneigennüzzig an.

Zwist des Chefs der Kolonie mit einem Oberhaupte der Indier.

Einige Tage nach meiner Ankunft überwarf sich der Anführer der neuen französischen Kolonie, welche ohngefähr fünf Meilen von Mahanlevu angelegt wurde, mit einem ziemlich mächtigen Oberhaupte des Landes; er ließ auf ihn schiessen, und jener antwortete. Dieser Ausbruch von Feindseligkeit brachte das ganze Land in Bewegung: auch der Chef von Mahanlevu rief seine Völkerschaft zusammen, und sezte sich in Vertheidigungsstand. Wir waren bei seinem Benehmen wohl auf unsrer Hut, da unserer nur vier Franzosen in diesem Orte waren, und auf allen Fall luden wir unsre Gewehre und ein Steinstük, welches zufälligerweise hieher gebracht war: seine Tochter die

un:

unser Mistrauen bemerkte, gab ihrem Vater Nachricht davon; dieser kam zu uns, bezeugte uns seine Empfindlichkeit darüber, und gab uns die Versicherung, daß, da wir seine Gäste wären, wir weder von seiner Seite, noch von den Feinden der Franzosen das geringste zu befahren hätten. Er sezte hinzu, daß es indessen wahrscheinlich wäre, daß wir die Parthei der neuen Kolonisten nehmen würden, die sich hier angebaut hätten, weil wir aus einem Lande wären; und was ihn anlangte, so wäre es auch wahrscheinlich, daß er sich zu seinen Landsleuten schlagen würde, aber vorizt verhielte er sich blos vertheidigungsweise gegen beide Theile, und da wir seine Gäste wären, so betrachtete er uns als seine Freunde und Bundsgenossen.

Dies Dorf behielt nicht mehr sein voriges reizendes gefälliges Ansehn; alles darin war izt unter Waffen und in Aufruhr; ausgestellte Wachten und unaufhörliches Patrouilliren; ausgeschikte Kundschafter von allen Seiten; neue Arbeiten zur grössern Befestigung der Schanze; Wegtreibung der Heerden; Fortschaffung der Weiber und Kinder, alles unterbrach die Ruhe, den Umgang und Handel. Wir giengen an Bord zurük, und hatten uns hier nur zwölf Tage aufgehalten.

Die Feindseligkeiten zwischen dem indischen Oberhaupte und dem Anführer der neuen Kolonie hatten indessen Folgen; dieser sezte sichs vor, den Indier gefangen zu nehmen, oder sein Dorf nieder zu brennen. Er hielt um unsre bewafneten Schaluppen an, sein Vorhaben auszuführen, und sie wurden ihm zugestanden. Wir sollten nun mit kaltem Blute einen Mann mit Feuer und Schwerdt überfallen, welcher einige Tage vorher uns mit seinem Weibe und Kindern im grössesten zuversichtlichsten Vertrauen besuchte, der uns Geschenke brachte, und dem wir Gegengeschenke machten, der uns mit Beweisen der Freundschaft überhäuft, und auf Treu und Glauben unsre Freundschaftsversicherungen angenommen hatte. Ich stellte mir die edle zuversichtsvolle Miene dieses indischen Oberhaupts vor, die zärtliche Einfalt und Unbefangenheit seiner Weiber und Töchter, seine harmlosen Kinder, und schauderte bei dem Gedanken zurük, daß eben die Personen die vor kurzem ihre Liebkosungen genossen hatten, nun ihnen Haus und Habe anzünden, sie unter den Flammen begraben, und ihre Hände im Blute der unschuldigen baden sollten. Ein Mensch, der kaum aus der Klasse blosser Privatpersonen zu einer Befehlshaberstelle gekommen ist, soll der allein über das Blutvergiessen zweier Nationen entscheis

scheiden? Darf er seine Nation vieleicht mit schwarzen Schandthaten bedekken, weil er nicht mit genugsamer Gerechtigkeit das Recht der Nation, die er angreift, und sein eignes erwogen hat? Nur das Recht der Nothwehr kan ihn auffordern, die Waffen zu ergreifen: oder wenn ihn die Politik, die zu oft ungerecht und dann aus Nothwendigkeit grausam ist, bewegt, den schwächern seiner Güter zu berauben, und ihn zum Sklaven zu machen, sollte er dann nicht wenigstens seine Ketten mit Blumen schmükken, um das drükkende Gewicht derselben zu erleichtern?

Ich sah es mit Vergnügen, (das gestehe ich ohne Schaam) daß ich von dieser Unternehmung ausgeschlossen wurde. Besteht der Ruhm des Kriegers darin das Leben zu wagen, um sein Vaterland vor Uebelthaten zu sichern, die die Ruhe desselben stören könnten; oder besteht er in einer ruhigen mechanischen Aufopferung oder wohl gar Venalität der Freiheit und des Lebens?

Irthümer solcher Art reissen oft junge Seelen zu Schandthaten hin: ein junger Mann von Adel gab mir bei Gelegenheit dieser Expedition ein Beispiel davon. Er hatte während unsers Auffenthalts bei dem Befehlshaber gewohnt, der jezt gestraft werden sollte, und hatte mehrere Tage mit ihm und seiner Familie in der brüderlichsten Ver-

traus

traulichkeit gelebt. Er war in dem Schooſſe derſelben mit den Vergnügen der Freundſchaft und Liebe überhäuft; er hatte ſich ziemlich lange bei ihnen aufgehalten, und war ſeit zwei Tagen zurükgekommen. Nun glaubte er Proben ſeines Heldenmuths abzulegen, wenn er ſich der Kenntniß, die er von der Lage der Oerter hatte, bediente, und die Truppen auf dem ſchiklichſten Wege nach der Schanze und dem Hauſe ſeines vormaligen Wirths führte, ſo daß niemand entwiſchen könnte: Ein falſcher und ungeſtümer Ehrgeiz hatte bei ihm das gerechte Gefühl der Erkenntlichkeit, und die zärtliche Erinnerung der Liebe erſtikt: Er fühlte nicht einmal, daß, nicht damit befriedigt, das Schwerdt in den Buſen derer zu ſtoſſen, mit denen er in Freundſchaft und Liebe gelebt hatte, er ſich auch noch Mühe gäbe, keinen Blutstropfen entwiſchen zu laſſen, den er nur möglicher weiſe herauspreſſen könnte.

Verbrennung eines Indiſchen Dorfs.

Die Schanze und das Dorf der Indier wurden ein Raub der Flammen. Die Einwohner von ihren Kundſchaftern gewarnt, hatten ſich in den benachbarten Wald geflüchtet, und beobachteten von dort aus die Bewegungen unſerer Truppen. Man fand nur einige Weiber, welche zu alt waren um zu fliehen, und ſich im Gebüſch verſtekt hatten: und ihrem hinfälligen Alter ver-

dank-

dankten sie ihre Freiheit. Man zog nun mit einigem schlechten Hausrath, der uns zu nichts dienen konnte, triumphirend zurük. Ich weiß nicht was dieser Vorfall für weitere Folgen gehabt hat: Ich glaube indessen mit Recht zu besorgen, daß er uns in den Gesinnungen dieser Völker, die mich zu interessiren anfiengen, eben nicht günstig gewesen sein mag.

Verschiedenheit der Madegassen.

Die Einwohner von Madagaskar schienen mir von verschiedenen Geschlechtsarten abzustammen: ihre Farbe, Haare und Bildung legen dies an den Tag. Die, welche ich nicht für Abstämmlinge der ursprünglichen Einwohner des Landes halte, sind klein und untersezt; sie haben beinahe schlichte Haare, und sind olivenfarbig wie die Malayen, mit welchen sie durchgehends eine Art von Aehnlichkeit haben. Die ursprünglichen Landeseinwohner haben ziemlich krauses Haar, sind groß und wohlgebildet, haben grosse und schöne Augen, einen leichten Gang und eine ofne Gesichtsbildung. Sie sind beinahe schwarz von Farbe, ohngefähr wie die Malabaren.

Ihr Karakter.

Ich glaube, daß sie sanft und verständig sind, aber ohne Genie; sie sind eitel, eigennüzzig, und zu gleicher Zeit eigensinnig und verschlagen; aber ohne Beurtheilungskraft und durchgehends unüberlegt in ihren Handlungen. Ich glaube nicht,

daß

daß sie einen bestimmten Karakter haben; und sie schienen mir sowohl die guten als bösen Eigenschaften der Leute von Kopf zu besizzen, welche eine schwache Seele haben. Da sie indeß sehr wenig Bedürfnisse und Unterschied des Standes haben, so sind ausserordentliche Fälle nothwendig, um ihre bösen Eigenschaften an den Tag zu bringen, dahingegen ihre guten sich täglich und in ihrer ganzen Stärke zeigen. In starken Krisen, zum Exempel in Gefahren, scheint sich ihr Karakter zur Standhaftigkeit, Bedächtlichkeit und zur Tapferkeit zu neigen, aber selten stimmen die Wirkungen mit einem so schönen Anschein überein, wenigstens wenn die Gefahr nicht dringend ist.

Kleidung.

Sie tragen ein Stük baumwollen Zeug um den Leib, ein andres über die Achsel, und auf dem Kopfe eine Art von Müzze, wie aus Binsen geflochten: ihr Haar schlagen sie in kleine Flechten, und ihren Bart lassen sie nur am Kinne wachsen.

Die Männer geben sich wenig mit dem Feldbau ab, aber die Heerden besorgen sie, und führen sie in den Wäldern auf die Weide. Sie verfertigen und regieren sowohl ihre gewöhnlichen Pirogen, als auch die, welche zum Kriege bestimmt sind; die erstern sind klein und werden nur gerudert, aber die leztern, welche gemeiniglich den Oberhäuptern gehören, sind ziemlich groß, und

zum

zum Segeln eingerichtet; sie können mehr als hundert Mann fassen, und um die ganze Insel herumfahren.

Die Weiber sind von mittelmässigem, sehr oft kleinem Wuchs; sie haben sprechende Züge, aber wiewohl sich wenige eigentlich häßliche unter ihnen finden, so kan man sie doch im ganzen weder für schön noch artig erklären. Sie schlagen ein langes baumwollenes Tuch um ihre Hüften, und tragen eine Art Kamisol, das nur bis unter den Busen geht, und zur Verzierung ein grosses, rundes, sehr wohl gearbeitetes Silberblech hat. Ihren Hals schmükken sie mit mehrern Reihen langer silberner Ketten, welche auf den Busen herabfallen; ihre Haare sind in unzähliche kleine Zöpfe geflochten, welche über die Stirn und den Augenwinkel herabhangen; sie tragen sie auch in einem halben Monde oder nach griechischer Manier au fgeschlagen, so wie es für ihre Figur am vortheilhaftesten ist. Bildung und Tracht ihrer Weiber.

Ihre Beschäftigung ist der Feldbau; sie bauen Reis, indisches Korn und anderes Getraide; sie pflanzen Pataten, Maniok, Bananasfeigen und andere Pflanzen. Sie präpariren die Blätter eines gewissen Baums, nahmens Rafia, um Fäden daraus zu ziehen, diese färben sie mit mancherlei Farben, und weben ein artiges und sehr Beschäftigung derselben.

leb-

lebhaftes Leinwand daraus, welches sie zu ihrer Kleidung gebrauchen. Indessen geben sie doch den baumwollenen Zeugen, welche die Europäer zu ihnen bringen, den Vorzug, ob sie gleich einen geringern innerlichen Wehrt haben als die ihrigen. In jedem Hause ist ein Webestuhl; die Blätter eines andern Baums nahmens **Wakua**, dienen ihnen dazu, Matten, Müzzen, Säkke und andern Hausrath daraus zu verfertigen.

Nahrung der Magasen.

Ihre gewöhnliche Nahrung besteht in Reis, Bananasfeigen und manchmal gedörrten Fischen; frische Fische und Fleisch essen sie selten; ihr Getränk ist eine Art von Reiswasser, und manchmal der Saft vom Zukkerrohr, der mit Piment und Pfeffer gegohren ist.

Bauart ihrer Häuser.

Ihre Häuser sind klein und ohne Geschmak gebauet; die Wände bestehen aus künstlich zusammengeflochtenen grossen Binsen, und das Dach aus Bananasblättern. Das Hauptzimmerwerk ist von grossem Holz, und das übrige aus schlechtgearbeitetem Bambus. Der Boden von manchen Häusern ist der Feuchtigkeit wegen über der Erde erhaben; und dann besteht dieser Fußboden aus den äusseren Stämmen gewisser Bäume, deren innere Theile nicht fest sind, wie zum Exempel des Palmbaums. Ausserdem daß die Häuser, welche einen solchen erhabenen Boden haben, da-

durch

durch vor Schlangen und Insekten gesichert werden, sind sie auch weit gesunder als die andern, besonders zur Regenzeit.

Gesundheitsregeln für die Europäer.

Die Europäer, welche in dieser Jahrszeit dahin kommen, sollten besonders darauf achten, daß sie nur in solchen Häusern wohnten. Es ist sehr nothwendig, in einem Lande, das ihnen wegen der Unwissenheit der zu beobachtenden Lebensart nur zu oft schädlich ist, gewisse Vorsichtsregeln zur Erhaltung der Gesundheit zu beobachten. Meinem Bedünken nach sollten sie nur sehr leichte Speisen geniessen, sehr wenig, oder gar keinen Wein und andre gegohrne Getränke trinken, wenig Fleisch essen, besonders wenn es grob und hart, und am allerwenigsten, wenn es gesalzen ist; man sollte sich häufige Leibesbewegung machen, um den Körper frisch und gesund zu erhalten; die Sonne nicht scheuen, wenn die Luft leicht, aber sorgfältig vermeiden, wenn das Wetter still und ein Sturm nahe ist; naß gewordene Kleider, welche die Luft bald erkältet, sollte man nicht am Leibe behalten; wenn man auf dem Felde vom Regen überfallen wird, sollte man sich auskleiden und die Kleider vor dem Regen schüzzen, um sie wieder trokken anziehen zu können, wenn der Regen vorbei ist; man sollte sich keine zu starke Bewegung machen, am wenigsten ausschweifen; man sollte das rein-

ste Wasser trinken, das man bekommen kan, denn das Regenwasser ist ungesund; alle diese Maasregeln der Vorsicht scheinen mir sehr vortheilhaft zu sein. Obgleich die Landeseinwohner nur Krankheiten der Haut unterworfen sind, so erkranken doch die Europäer, die sich hier in der Regenzeit aufhalten, manchmal wegen ihrer Unvorsichtigkeit und Sorglosigkeit an sehr heftigen Fiebern. Das Land ist übrigens in diesem Punkte, wie alle andre Länder in heissen Himmelsstrichen beschaffen; die Gesundheit der Seefahrer, die aus kalten Ländern kommen, kan denselben nur zu leicht zum Opfer werden.

Ihre Religionsbegriffe.

Die Einwohner dieser Insel haben zwar keinen förmlichen Gottesdienst, aber doch verehren sie ein höchstes gutes und gerechtes Wesen, welches nach dem Tode das Gute und Böse richten wird. Sie beschneiden ihre Knaben in dem Alter von sieben oder acht Jahren, manchmal warten sie noch länger, um eine grössere Anzahl von Knaben und ein desto feierlicheres Fest zu haben; sie stellen alsdann grosse Freudenfeste an, und schiessen die abgeschnittene Vorhaut aus ihren Flinten.

Sie nehmen auch ein böses und schädliches Wesen an, und ihre Panzorets oder Zauberer gebrauchen allerlei Betrügereien, um das Volk zu überreden, daß sie das Böse abwenden, was jenes

nes Wesen anrichten könnte. Die verständigen Indier bauen zwar nicht viel auf diese Zauberkünste, aber die andern sezzen ein grosses Vertrauen darin.

Gewisse Stükchen Holz um den Hals gebunden, oder in kleine Säkchen gethan, schüzzen sie vor Wunden im Kriege; manchmal soll der Kranke gesund werden, wenn ihm allerlei Sachen auf den Kopf gelegt, und gewisse Worte dabei gesprochen werden; und zu anderer Zeit wird der Patient unter eine hohe Hütte gebracht, die gegen Morgen offen ist, und von welcher gewisse verworrene und weit weggeworfene Faden ausgehen; wodurch er geheilet werden soll. Bei allen diesen Zeremonien wird Räuchwerk gebraucht; manchmal müssen die Hauspfosten mit verschiedenen Farben aufs neue bestrichen werden; kurz dieses Volk braucht noch hundert andre abergläubische Sachen, wovon ich den Ursprung nicht habe entdekken können, welches aber vieleicht noch Ueberbleibsel von gewissen unbestimmten aus dem Orient herstammenden Religionsideen sind: die Beschneidung, das Räuchern, die Richtung gegen Morgen, sind Spuren von den allerältesten Religionen; es ist sehr schwer hierüber einige Kenntniß zu erlangen, denn sie reden nicht gern von Religionssachen.

Aber-gläubische Gebräuche.

Der schreklichste Aberglaube ist in Ansehung der unglüklichen Tage, an welchen die Kinder gebohren werden. Wenn eine Frau an einem Tage niederkömmt, den der Pansoret für einen unglüklichen erklärt, so wird das Kind verlassen und auf freiem Felde ausgesezt, wo es sterben muß; ich bin zwar nicht selbst Augenzeuge von einer solchen Handlung gewesen, aber so viele Leute haben mir es als gewiß erzählt, daß ich nicht daran zweifeln kan.

Wallfischfang.

Sie harpunieren die Wallfische längs an ihrer Küste; wenn ein harpunierter Fisch seine Kräfte verlohren hat, so ziehen sie ihn ans Land, wo die Weiber den, welcher den glüklichen Harpun warf, mit Lobgesängen empfangen. Sie begeben sich alsdann wieder hinweg; der Wallfisch wird auf das Ufer gezogen; alle Männer stellen sich um ihn her, und der beredteste von ihnen hält eine sehr lange Anrede an denselben, worauf sie ihn in Stükken zerlegen und davon essen.

Verhandlung der Geschäfte.

Bei den geringsten Handlungen oder Angelegenheiten, die sie mit Europäern oder mit Fremden aus einem andern Distrikte vorhaben, wird vorläufig eine Versammlung der Nation gehalten, die sie Palabra nennen. Hier wird alles der Länge nach vorgetragen, was zu der Sache gehört, alles was vorhergegangen ist, und die Folgen, die dar-

daraus entspringen können: man geht auf alle Verträge und Händel zurük, die seit sehr langer Zeit zwischen ihnen und den Personen obgewaltet haben, mit denen sie unterhandlen; sie bringen lange Zeit darauf hin, die Sache von allen Seiten zu überlegen, und die Meinungen mit allen ihren Folgen zu prüfen; endlich wird ein Entschluß gefaßt, und die Palabras dauren gemeiniglich sehr lange. Dieses Betragen scheint der Beschreibung zu widersprechen, die ich von ihrem Karakter gemacht habe: dies würde wirklich der Fall sein, wenn ihre Versammlung Erfahrung und ein richtiges Vermögen zu denken besässe, und etwas in die Zukunft blikken könnte; und wenn sie einen starken und männlichen Geist hätten. Ihr verschiedenes Interesse ist übrigens schwer zu vereinigen, denn die Nation ist in ausserordentlich viele kleine, meistentheils voneinander unabhängige Herschaften und Distrikte abgetheilt, die wechselsweise sich einander zu schwächen suchen; ein kleiner, in die Augen fallender, gegenwärtiger Vortheil ist für sie ein sehr mächtiger Reiz, und der unbedeutendste Umstand unterbricht die Ausführung der einmal genommenen Maasregeln, und macht daß sie andere Entschlüsse fassen.

Ihre Reichthümer bestehen in Korn, in Vieh und in Sklaven von ihrer eigenen Nation: denn

jeder gefangene Feind, es sei Mann, Weib oder Kind, wird zum Sklaven gemacht, und seine eignen Landsleute zeigen von dem Augenblikke an die äusserste Verachtung gegen ihn.

Ihre Waffen.

Ihre gewöhnlichen Waffen sind ein Schild und eine Sagaye, dies ist eine Art von pikenförmigem Wurfspieß, den sie sehr geschikt zu werfen wissen. Sie haben ausserdem viele Flinten, welche ihnen die Franzosen verkauft haben, und wovon einige unter ihnen sehr guten Gebrauch zu machen wissen; einige von ihren Oberhäuptern haben auch Steinstükke gekauft, und ich weiß es zuverlässig, daß der Befehlshaber von Foulpoint wirkliche Kanonen hat: ein erstaunlicher Beweis von der unvorsichtigen Habsucht der französischen Kaufleute.

Verschanzungen.

Jedes Oberhaupt hat seine Wohnung in einer Verschanzung, die man Pallissade nennt. Diese Befestigung besteht aus drei Reihen dikker, aufrecht in die Erde geschlagener Bäume, so dicht aneinander, daß gar kein Licht durchfallen kan. Die äussere Reihe derselben ist funfzehn Schuh hoch, die drauf folgende neun, und die lezte oder innerste ist wenigstens sechs Schuh hoch. Diese drei Reihen hängen zusammen, verstärken einander, und machen nur ein ganzes aus; alle diese Pfähle sind oben mit einem Queerbalken verbunden;

der

der Eingang ist so schmal, daß nur ein einzelner Mensch auf einmal hindurch gehen kan; manchmal sind zwei solcher Thüren, eine innerhalb der andern, die noch überdies mit aller möglichen Vorsicht verwahrt sind. Die meisten dieser Pallissaden sind blosse länglichte Vierekke; andre haben auch Bollwerke, Gänge und Oefnungen, um die Belagerer zu beobachten.

Wenn sie Krieg anfangen wollen, so ziehen die Weiber und Kinder mit den Habseligkeiten auf das Land oder in die benachbarten Wälder, wo sie sich verbergen; auch die Heerden werden in die Wälder getrieben; nur die Männer bleiben im Dorfe; man schlachtet einen Ochsen; eine lange Rede wird gehalten, und jeder tunkt die eiserne Spizze seiner Sagaye in das Blut des Ochsen. Darauf zerlegen sie ihn in Stükke ohne die Haut abzuziehen, theilen sie unter sich, und verzehren sie mit grosser Begierde. Diese Zeremonie ist das Sinnbild ihrer blutdürstigen Absichten und des Gefechts, das sie nun liefern wollen. Die Fremden, welchen man erlaubt, ihre Sagaye in das Blut des Ochsen zu tauchen, und welchen man ein Stük davon giebt, werden als Bundesgenossen betrachtet; es ist auch ein Zeichen der Bundsgenossenschaft, wenn sie mit der Spizze ihrer Sagaye die Sagayenspizze des Fremden berühren.

Ihre Art Krieg zu führen.

Ihre Kriegsunternehmungen schränken sich darauf ein, daß sie den Feind nekken, und ihn bei der Nacht an nachtheiligen Oertern zu überfallen suchen; oder wenn er sich in seiner Pallissade eingeschlossen hat, so belagern sie ihn darin, und wagen wohl einmal, um ihn zu fangen, einen herzhaften Streich; sie plündern seine Dörfer, seine Heerden, und führen seine Leute in die Sklaverei, aber sehr selten halten sie auf offenem Felde Stand.

Sich zu vertheidigen sind sie sinnreich und ämsig; sie stellen sehr weit in die Ferne vorgerükte Posten aus; schikken immer Spionen nach dem Feinde, und Leute die sich auf Kundschaft legen müssen. Der Chef in Mahanlevu ließ die Häuser niederreissen, welche ihn verhinderten, in der Gegend seiner Pallissade weit umherzusehen. Er wollte die Einfahrt in seinen Fluß behaupten, und ließ im Sande einen Kanal graben, in welchem sich seine Leute, die Schießgewehr führten, verbergen konnten; oben über denselben legte er ein Stük Holz mit Löchern, in welche die Mündungen der Flinten paßten; von Distanz zu Distanz wurden Kräuter und Gras darauf gestreut, so daß man diese kleine maskirte Batterie nur auf einen Pistohlenschuß wahrnehmen konnte, und daß diejenigen, welche darin waren, von den Feinden

nicht

nicht getroffen werden konnten. Der Befehlsha-
ber redet nicht eher mit den Abgesandten des Fein-
des, als nachdem ihm die ersten Schildwachen
die Bewegungsgründe seiner Ankunft gemeldet ha-
ben: wenn ihm diese gefallen, so geht er aus sei-
ner Pallissade heraus, die Abgesandten müssen sich
in einer gewissen Entfernung halten, die Sache
wird abgemacht, und die Gesandten gehn zurük.
Sie werden nie in die Pallissade gelassen, und
werden mit Anstande und einem gesezten Wesen
empfangen.

Uebrigens sind diese Indier zu einem unver-
söhnlichen Hasse und zu überlegter Grausamkeit
aufgelegt. Eins ihrer Oberhäupter trug am Hal-
se die Zähne seines Feindes, den er im Kriege ge-
tödtet hatte: Ein andrer hatte die Tochter und
eine Verwandte seines Feindes zu Gefangenen ge-
macht: nach einigen Tagen ließ er beide vor sich
kommen; mit kaltem Blute tödtete er die erstere
mit einem Stosse seiner Sagaye, und ließ die an-
dere frei, damit sie seinem Feinde die Nachricht
von dem Tode seiner Tochter bringen, und ihm
ankündigen sollte, daß er und seine ganze Familie
das nemliche Schiksal zu erwarten hätte.

Wenn solche unverfeinerte Völker gereizt wer- Ihre Sitten, Ge-
den, so scheint die grausamste Rache bei ihnen ei- schenke zu ma-
nen höhern Grad zu erreichen, nach Maasgabe chen.

der Gutmüthigkeit und Wohlthätigkeit ihrer Seele, wenn sie in ihrer ruhigen und natürlichen Verfassung ist. Der Wilde von Amerika nahm mich liebreich auf, und theilte die Beute seiner Jagd mit mir; indessen dient ihm der Hirnschädel seines Feindes zum Trinkgeschirr, aus welchem jeder Trank ihm noch einmal so köstlich schmekt: Der Neuseeländer frißt die zitternden Glieder seines Gastes, der unbesonnen oder undankbar genug war ihn zu erzürnen. Der Indier von Madagaskar, der so gastfrei ist, der mit dem Fremden, wie mit seinem Bruder lebt, bricht mit Wohlgefallen die Zähne aus dem Leichname des Feindes, den er im Kriege erschlug, und macht sie zu seinem herrlichsten Schmuk. Die Trauer und Thränen der väterlichen Zärtlichkeit sind für ihn das süsseste Schauspiel.

In Ansehung der Geschenke, wenn sie Fremde besuchen, oder Besuche von ihnen empfangen, herscht unter diesen Völkern die asiatische Sitte. Der allgemeine Gebrauch ist der, daß wer dem andern zuvorkömmt, und sich dadurch für geringer als den andern erklärt, auch das erste Geschenk machen muß; er bekömmt alsdann ein Gegengeschenk. Die ersten Tage unsres Auffenthalts in dieser Bay verflossen unter den Besuchen der verschiedenen Oberhäupter der benachbarten Dörfer.

Sie

Sie sezten eine besondere Ehre darin, die franzö-
sische Flagge auf ihren Kriegspirogen zu führen,
und zum Zeichen ihrer Freude schlugen sie die Tam-
tams. Sie ersuchten uns um unsere Freundschaft,
und brachten uns einen Ochsen, Geflügel und
Früchte zum Geschenk. Sie waren von einer sehr
grossen Anzahl bewafneter Indier begleitet, wel-
che zum Zeichen der Freundschaft ihre Waffen in
der Piroge hinlegten, und uns Beweise ihres un-
begränzten Zutrauens und ihrer brüderlichen Ge-
sinnung gaben. Der Befehlshaber brachte ge-
wöhnlich seine erste Frau, seine Töchter oder na-
hen Verwandtinnen mit. Man bewirthete sie mit
Früchten und Brantewein. Dem Chef wurde ein
Geschenk mit einer Flinte und seiner Frau mit ei-
nigen Stükchen Ziz gemacht. Als sie vom Schif-
fe abfuhren, begrüßten wir sie mit drei Kanonen-
schüssen, und sie gaben ihre Zufriedenheit durch ein
lautes Freudengeschrei zu erkennen: die französi-
sche Flagge wurde in allen Dörfern aufgestekt, so-
bald sie nur die unsrige sahen; diese Leute haben
uns durchgehends viele Gefälligkeiten erzeigt; aber
da sie verständig sind, so bemerken sie es sehr
leicht, wenn man nicht erkenntlich dagegen ist,
und alsdann werden sie argwöhnisch oder wenig-
stens gleichgültig. Als wir Leute an sie abschik-
ten um mit ihnen zu handeln, so war es noth-

wen-

wendig dem Chef ein Geschenk zu machen, welcher allezeit den Handel dirigirte. Dieses konnte man aus ihrem Benehmen schliessen; sie kamen zu uns an Bord, um die Freundschaft beider Nationen zu erneuern, und sie bestrebten sich, durch das mitgebrachte Geschenk derselben würdig zu erscheinen; wir giengen nach ihren Dörfern, um uns mit Bedürfnissen zu versehen: ihre Freundschaft war uns nothwendig, und wir mußten sie durch ein Geschenk zu gewinnen suchen.

Gastfreiheit der Madegassen.

Die Gastfreiheit wird bei diesen Völkern in einem hohen Grade ausgeübt, aber ich glaube daß sie bei ihnen blos in dem natürlichen Hange zum Guten und zur Wohlthätigkeit ihren Grund hat, ohne so nothwendig zu sein und unter die Tugenden gerechnet zu werden, wie bei den Asiaten.

Warum sie den Fremden ihre Töchter anbiethen?

Mich dünkt auch, daß die Reisenden ihre Gutthätigkeit etwas zu weit ausgedehnt haben, wenn sie es als einen Beweis ihrer Gastfreiheit angeben, daß sie ihre Töchter den Fremden anbiethen. Sie hätten auf ihre Sitten und Karakter Acht geben und bedenken sollen, daß es ein Unterschied ist, eine Sache anbiethen, und gern sehen, daß Gebrauch davon gemacht werde; zumahl, wenn es eine gleichgültige Sache ist, und ein eigennüzziger Karakter darin Hofnung sieht, Geschenke zu erhalten: alsdann hätten sie sagen können, daß die

frei-

freien Sitten der Mädchen auf Madagaskar, ihr oder ihrer Eltern eigennüzziger Karakter Schuld daran wären, daß sie sich so den Fremden preis geben. Ich habe die Wahrheit der Erzählungen der Reisenden genau geprüft, denn wenn sie gegründet wären, so müßten sie nothwendig Eigenliebe und Schaamhaftigkeit von der menschlichen Natur ausschliessen. Wo giebt es eine Nation, die sich für so verächtlich hält, daß sie sich durch die schmuzzigen Vergnügungen des ersten besten Fremden für geehrt hielte? und wo ist wohl ein junges Mädchen, das ohne Beispiel und ähnliche Gewohnheit von Jugend auf zu sehen, so wenig Sittsamkeit besässe, daß sie sich diesem Fremden sogleich preis gäbe? Schon der Unterschied der Sitten und der Farbe ist im Stande, sie von demselben zu entfernen.

Freier Umgang der Mädchen und Knaben.

Da ich mit Aufmerksamkeit die Sitten dieser Völker, und den Ursprung dieses sonderbaren Verfahrens gegen die Fremden untersuchte, bemerkte ich zuerst, daß die Knaben und Mädchen hier ganz frei und ungebunden miteinander aufwachsen, und daß sie selbst von ihrer ersten Kindheit an durch ihre Verwandten angehalten werden, von den Gaben der Natur Gebrauch zu machen; man sieht es, daß, wenn sie einmal den ersten Versuch gemacht haben, Freiheit und Klima sie auffordern, ihn zu

wie-

wiederhohlen; alles trägt dazu bei, sie noch mehr zu reizen, denn die freiesten und verführerischsten Reden und Handlungen werden als eine ganz gewöhnliche und hergebrachte Sache angesehen. Die Eltern sehen es übrigens mit Vergnügen, und schliessen daraus auf eine tüchtige Zukunft für ihre Kinder.

Treue der Weiber.

Man muß wohl bemerken, daß ich hier nur von Mädchen und Knaben rede, denn die Weiber sind sehr getreu; die Männer haben manchmal Konkubinen, die als Weiber von einer zweiten Gattung angesehen werden. Bis auf diesen Unterschied glaube ich, daß auf wechselseitige Treue ziemlich genau gehalten wird.

Alsdann erinnerte ich mich des Eigennuzzes der Einwohner von Madagaskar, und dachte an den Umstand, daß die erstern Fremden, die in neueren Zeiten dahin gekommen sind, und sich dort aufgehalten haben, Muhammedaner sein mußten; darauf sind die Europäer gekommen, und endlich haben sich die Franzosen hier seit einiger Zeit angebauet; alle diese Fremden waren Seefahrer und folglich galant, um es mit dem gelindesten Ausdrukke zu benennen. Die ersten waren es von Natur, vermöge des Klimas ihres Landes, und ihr Gesez berechtigte sie dazu; die zweiten waren es aus Gewohnheit und wegen der Seereisen:

sen: Beide wurden indessen von einer Begierde getrieben, und da sie die durch Gewohnheit eingeführte freie Lebensart der Mädchen sahen, mußten sie auch bald Versuche machen, an den nemlichen Gewohnheiten Theil zu nehmen. Die Art von Verschwendung, in welcher die Seefahrer leben, wenn sie irgendwo im Hafen liegen, ließ die Eigennüzzigkeit der Eltern einigen Gewinst hoffen; dieser leztere Gedanke verminderte die Entfernung, welche zwischen dem Landeseinwohner und dem Fremden herschte; dieser bekam nun bald die Freiheit sein Vergnügen zu befriedigen, zeigte seinen Geschmak und seine Begierde nach solchen Gegenständen, und gab dadurch in der Folge den Einwohnern Gelegenheit, ihr Interesse zu befriedigen, und ihre politischen Absichten in Ansehung des Handels zu befördern: Die Indier, anfangs nur vom gemeinen Stande, suchten nun den Umgang der jungen Seeleute, mischten sich in ihre freien Unterredungen, nahmen Geschenke von ihnen an, und befriedigten die Wünsche derselben; bald darauf führten auch die Oberhäupter, welche mistrauisch, und gegen den Ehrgeiz der Europäer auf ihrer Hut waren, ihre Töchter zur Koketterie an, und brachten es dahin, daß man auch sie wählte. Ihr Interesse ward dadurch auf mehrere Art befördert, denn die Töchter wußten die Gedan-

danken und Handlungen ihrer Liebhaber aufs schlaueste auszuspähen; auf die Weise ergaben sich die jungen Mädchen, von Jugend auf an Galanterie gewöhnt, von ihren Eltern und Verwandten aufgefordert, und durch die Hofnung eines neuen Puzzes gereizt, allem was man von ihnen verlangte.

Dies ist glaube ich ohngefähr die Entstehung und der Gang dieses sonderbaren Gebrauchs, denn ich kan es mir nicht einbilden, daß man jemals einem Fremden, der nicht zuerst durch seine Reden Gelegenheit dazu gab, Anträge von solcher Art sollte gethan haben. Die Liebe zum Gewinn verleitet indessen auch Mädchen von mehr Erfahrung, mit ihren Künsten der Galanterie den Fremden entgegen zu kommen; aber diese fallen alsdann in eine Klasse mit unsern Buhlerinnen.

Bei alle dem nimmt es mich sehr Wunder, daß diese Mode keine nähere Verbindung und Vertraulichkeit unter den Franzosen und Landeseingebohrnen gestiftet hat. Man sollte natürlicher weise denken, daß ein solcher Umgang zwischen beiden Geschlechtern Zutrauen und ein gegenseitiges Gefühl von Wohlwollen erregt haben müßte; es ist indessen zuverlässig, daß es sich nicht so verhält. Sollte von ohngefähr dieser Umgang der Liebe für die Mädchen von Folgen sein, so wird

die

die Frucht sehr bald durch allerlei Mittel zerstört, die ihnen geläufig sind. Ich habe nicht einen einzigen Mestizen in diesem Lande gesehen, welches doch nach dem Laufe der Natur mehr als zehn tausend enthalten sollte.

Ich habe mich hier etwas umständlich in Gegenstände eingelassen, welche junge Leute und Männer von strengen Grundsäzzen vieleicht als zu geringfügig oder unwürdig für einen Reisenden ansehen werden: Ich hoffe aber daß sie ihre Meinung hierin ändern, wenn sie bedenken, daß diese Fakta die Sitten und Kenntniß des Karakters dieser Völker betreffen und ins Licht stellen: vieleicht wird man mirs gar Dank wissen, daß ich durch meine Bemerkungen die Würde der natürlichen Tugend bei dem Menschen vertrete, welche verschiedene Reisende durch ihre Erzählung herabgewürdigt hatten (*).

Ich

(*) Ich glaube, daß man in Ansehung der Menschenfresser in einem eben so irrigen Wahn stehet: Es giebt keine die es mit kaltem Blute wären; nur die Wuth des Kriegs, und das Andenken an Beleidigungen haben einige Indier dazu gemacht, aber nur gegen ihre Feinde oder solche, die sie für ihre Feinde halten. Der Fanatismus hat vormals die nemliche Grausamkeit hervorgebracht.

Aehnlichkeit die sie hierin mit andern Nationen haben.

Ich will hierbei noch anführen, daß ich von verschiedenen Personen, die auf O-Tahiti gewesen sind, von welcher Insel eben die Nachrichten wie von Madagaskar verbreitet sind, mir erzählten, daß auch die O-Tahitierinnen sehr eigennüzzig wären, und einen Preis auf ihre Gunstbezeugungen sezten. Dieses Mistrauen findet nicht statt auf Madagaskar, wo man sich hierin sehr auf die Ehrlichkeit und auf den guten Willen der Acquirenten verläßt. Die Nachrichten eben dieser Personen, die Reden und Handlungen des O-Tahiters, der in Paris war, die Erzählungen der Reisenden von der Treue der dortigen Weiber machen mich glauben, daß in diesem Punkt einerlei Sitten in O-Tahiti und auf Madagaskar herschen, und daß sie aus einerlei Quelle herfliessen: Die Personen, bei denen ich mich nach den nemlichen Gebräuchen erkundigte, welche mit einem geringen Unterschiede, in Neuseeland und Grönland herschen, versicherten mich, daß allezeit der Eigennuz dabei in Betrachtung käme; ich urtheile demnach, daß sie bei dem einen wie beim andern Volke aus einerlei Beweggrunde herstammen.

Sprache der Madegassen.

Die Sprache der Einwohner von Madagaskar ist sehr sanft, ich fand darin die nemlichen Beugungen der Stimme wie bei den Einwohnern auf den Philippinen. Sie schien aus einer Mischung

ver-

verschiedener Sprachen zu bestehen; ich bemerkte einige arabische und portugiesische Wörter darin. Kabar zum Exempel bedeutet neu bei den Arabern und Madegassen: Ouegh bedeutet Gesicht bei beiden Nationen: Palabra heißt im portugiesischen Wort oder Rede, auf Madagaskar Rede oder Berathschlagung. — Aber ich habe mich lange genug bei dieser Insel aufgehalten, die schon lange bekannt ist; Ich komme auf unsre Fahrt zurük.

Wir bestimmten die Breite der Erdzunge, die westlich von der Mündung des Flusses Emballe liegt, auf funfzehn Grad, sieben und zwanzig Minuten; die Länge war sieben und vierzig Grad, fünf und vierzig Minuten, nach einer Sonnenfinsterniß, die wir am zwölften März um halb zwei Uhr Nachmittags beobachteten.

Unsre Patienten waren beinahe wiederhergestellt, und wir besorgten, daß ein zu langer Aufenthalt Fieber verursachen möchte, deren Bösartigkeit wir kannten. Wir versahen uns also mit Reis, Rindvieh und Geflügel auf die Reise, und liefen am neun und zwanzigsten März aus der Bay. Die Korvette wurde nach der Insel Frankreich zurükgeschikt, und wir segelten nebst der Fregatte nach dem Vorgebirge der guten Hofnung.

Abreise von Madagaskar. März 29.

So schnell wir auch diese Gegend bei der ersten Vermuthung von Fiebern verliessen, so verursachten doch die Stürme und das Regenwetter, das wir noch auf der Küste, und eh wir aus dieser tiefen Bay herauskamen, aushalten mußten, viele Fieber unter unsrer Equipage.

Uebrigens stieß uns auf unsrer Fahrt nichts merkwürdiges auf; bei unsren Beobachtungen merkten wir Ströme, die nach Westsüdwest führten, und während der Windstille wurden wir in unsrer Muthmassung bestärkt.

Am neun und zwanzigsten April zeigten uns die Vögel, welche Sammtermel heissen, die Nähe der Nadelbank an, welche ostwärts vom Vorgebirge der guten Hofnung längs dem Lande hin liegt. Die Tiefe war hundert Faden, und der Grund ein feiner weisser Sand, etwas schlammicht, mit Muscheln vermischt. Am ersten Mai sahen wir die Küste von Afrika bei einer Tiefe von sechszig Faden, und einem Grunde von eben solchem Sande, mit kleinen schwarzen Kieselsteinen und spizzigen Meerschnekken. Die Nordwinde erlaubten uns nicht sogleich in Falsebay einzulaufen; aber am fünften des Abends, kamen wir bei Südost auf der Rhede an, und liefen am folgenden Tage in Simonsbay ein.

Ankunft zu Simonsbay.

Die

Die Fieber, wovon wir den Keim aus der Bay Antongil mitgenommen hatten, richteten grosse Verwüstungen unter unsrer Equipage an: Die meisten von denen, die davon befallen wurden, hatten sich dem Regen oder der erstikkenden Sonne ausgesezt, wie ich oben angeführt habe: die gesunde Luft dieses Landes stellte sie in kurzem wieder her. Fieber unter der Equipage.

Die Zeit meines jezzigen Auffenthalts wandte ich dazu an, auf den umliegenden Bergen herumzustreichen; ich fand daselbst Zwiebeln mit sehr mannichfaltigen Blumen; und brachte auch manche Stunde mit dem Fischfang hin, der hier sehr ergiebig ist.

Ueberreste von dikken, grossen kronförmigen Blumenstengeln gaben mir zu erkennen, daß die Blumen, die sie getragen hatten, sehr schön sein müßten; man beschrieb sie mir auch so, und nannte sie *Aimantus*. Ich riß einige Zwiebeln davon nicht ohne Mühe aus; ihre Farbe und Grösse reizten mich; sie hatten mehrere länglichte Blätter, welche zu treiben anfiengen. Man zeigte mir auch eine andere Gattung von Aimantus, die nur zwei Blätter hatte; diese Gattung theilte sich noch in zwei andre Arten. Die beiden Blätter waren beinahe platt und rund, und hatten bei der einen einen schmalen Rand von röthlichen Fäserchen, bei Schöne Blumen auf dem Vorgebirge der guten Hofnung.

der andern aber nicht; ich sammlete auch einige von diesen, aber die erstern gefielen mir wegen ihrer Grösse besser; sie waren übrigens sehr gemein: Ihre Farbe war weiß, und ihre Zwiebeln waren ringelförmig gestaltet und an beiden Seiten flach. Die Aimantus mit zwei Blättern und einer röthlichen Kante wuchsen auf Bergen im Kiessande: die beiden andern wuchsen im Sande am Ufer des Meers. Ich sammlete noch einige andre Zwiebeln, zum Exempel von einer rothen Lilie, deren Zwiebel groß und von Weinhefenfarbe war, und eine andre die Amarillis hieß, deren äussere Hülle aus einer Art Baumwolle bestand: ich versah mich noch mit andern Produkten, deren Eigenschaften ich nicht kannte, aber ich glaubte, daß ich meinen Europäischen Freunden, die Liebhaber der Naturgeschichte waren, Vergnügen damit machen würde.

Andre Pflanzen fand ich in der Blüthe, und suchte sie mit der grössesten Begierde auf. Eine Art röthlicher Schwerdtlilien reizte mich wegen ihrer sehr lebhaften Farben; da sie aber keinen Geruch hatte, so suchte ich statt derselben eine andere Schwerdtlilie, welche die Afrikanische genannt wird; wegen ihrer abwechselnden Farben und ihres angenehmen Geruchs suchte ich ihre Zwiebeln mit der grössesten Sorgfalt auf. Ich

fand

fand sie besonders an der Südseite der Berge, wo sie vor den Winter- und Nordwinden geschüzt waren. Auf den Ebenen, die etwas vom Meere entfernt lagen, fand ich die Zwiebeln von der Zimmtblume (canelblom) die einen ausnehmend reizenden Geruch hat. Ihr Stengel theilt sich oben in verschiedene andere, welche eine runde Krone bilden, auf deren Spizzen die kleinen, artigen, weiß und braunen Blümchen sizzen.

In den Gegenden nah am Ufer des Meers findet man häufig eine Pflanze mit gelber Blume die Sisirinkium heißt, und eine ausserordentliche Menge von Ixias; die mancherlei Gattungen von Heidekräutern haben auch sehr artige Blumen: aber nichts kam den Afrikanen und Zimmtblumen gleich.

Thiere auf dem Kap.

Auf diesen Zügen sah ich manchmal kleine Hirsche, und grosse Affen oder Baviane in der Ferne laufen. Die Dacys, eine Art Kaninchen, sonneten sich auf den Klippen; sie liessen mich sehr nahe kommen, und dann flüchteten sie schnell zwischen die Felsen.

Mein Ohr wurde durch den Gesang eines kleinen gelben Vogels, der dem Europäischen Goldfinken gleicht, und eines andern kleinen grauen Vogels entzükt. Dieser lezte zeichnet sich durch seinen sonderbaren Schwanz aus, der einige Fe-

dern von wenigstens acht Zoll lang enthält: ich erstaunte über das zarte und herliche Gefieder des Senegaly und der Kolibris von verschiedenen Gattungen; den erstern nennt man hier Rothschnabel. Es giebt hier auch eine artige Gattung von Sperlingen mit einem Halskragen und schwarzgeflekten Gefieder; auch Rebhühner in grosser Menge. Auch finden sich hier Löwen, Tiger, Zebras, Kasuars, Straussen und Adler, aber diese wilden Thiere halten sich tiefer im Lande auf.

Grosse Menge von Fischen.

So suchte ich meine Zeit zu Lande mit der Bewunderung der grossen und mannichfaltigen Geschenke der Natur hinzubringen; und das Meer war hier eben so reichhaltig. Fünf oder sechs Personen, die zu ihrem Vergnügen mit der Angel fischten, waren im Stande die ganze Equipage mit Fischen zu versorgen. Sie waren hier in so grosser Menge, daß sie manchmal mit dem Bauche hängen blieben, wenn man den Angel aufzog. Unter denselben befand sich eine Art von weiß- und röthlichem Fische, von welcher ein jeder Fisch ein grosses Insekt im Maule hatte, welches sich beständig darin aufhielt und nährte: wir fiengen auch einmal eine ungeheuer grosse Roche, welche einen andern Fisch hinuntergeschlukt hatte, der an der Angel gefangen war, und den sie nun

nicht

nicht wieder von sich geben konnte: ich verwunderte mich sehr, wie sie ihn hatte verschlingen können, denn der Fisch war wenigstens acht Zoll breit; sie mußte ihn vorher im Maule zusammengedrükt haben.

Rükreise nach Europa.

Am sechs und zwanzigsten Junius giengen wir nach Europa unter Segel: aber die Nordwestwinde waren uns bis zum vierten Julius entgegen: alsdann veränderten sie sich in Südost, und wir liefen nach Norden.

Am vierzehnten Julius waren wir unter zwanzig Grad, vier und zwanzig Minuten südlicher Breite, und unter ein und funfzig Minuten östlicher Länge: auf dieser Höhe enthielten hundert Pfund Meerwasser, vier Pfund, weniger ein Zwölftel Salz.

Am drei und zwanzigsten sahen wir die Ascensionsinsel, und ihre Schildkröten konnten uns nicht bewegen dort anzufahren. Fünf Tage darauf passirten wir die Linie unter neunzehen Grad westlicher Länge. Am dritten und vierten August sprachen wir Schiffe aus Neu-England, die an der Küste von Afrika Walfischfang trieben. Drei Tage vorher hatten sie die Inseln des grünen Vorgebirgs im Gesicht gehabt. Wir hatten anhaltenden Nordostwind bis zum sechs und zwanzigsten. Wir befanden uns damals unter dem sechs und

dreissigsten Grade der nördlichen Breite, und unter dem vier und vierzigsten Grade der westlichen Länge. Die Südwest- und Westwinde, welche in diesen Gegenden herschen, führten uns bald ostwärts. Am siebenden September hatten wir die Sonde der Küste von Bretagne, und am folgenden Tage giengen wir auf der Brester Rhede vor Anker.

Ankunft zu Brest. September 7. 1774.

Reise

Reise

nach

dem Nord=Pole.

In dem Jahre 1776.

CARTE VON SPITZ BERGEN.

Meridian von Paris

Maasstab von Französischen Seemeilen

NORD ÖSTLICHES LAND

NEU FRIESLAND

SPITZ-BERGEN

SÜD-OST INSEL

die 7. Inseln
Outger Reps I.
Tafelberg
Wallros Ins.
Brantweins Bay
Tauben Bay
Niedrige I.
Nördlichste Vorgebirge
Hohe I.
Diese ganze Küste ist mit Eisbergen belegt.
Holländer oder Amsterdamer Insel
Grünse I.
Neues od. Teufels Cap
Cap Biscaya
Mossen F. 6 Schuh unter Wasser
Dänische Bay
Dänen I.
Englische Bay
Magdalenen Bay
Renneveld
Liebes Bay
das Schwein ohne Kopf
Hamburger Bay
3 Russischer Jagdposten
Halber Mond od. Muschel Bay
Traurenberg
Bärenberg
Eisberg
Kreutzbay
Königs bay
Hügel
2ter Russ. Jagdposten
Vogelinsel
Böses Cap
Englisches Bay
Erster Eisberg
2ter E.
3ter E.
Südcap
Waygats I.
Waltfischbucht
Sandbank
Sanddünen
Eisberg
Kleine Berg
Das Vorland
Grosser Berg
Walros I.
Wiches Bay
Robben I.
B. der Füchse
Lommenburg
Linhorn Bay
Schwarz Cap
St. Iohans Bay
Behovens Haven
1ster Russ. Jagdposten
Cap Barcam
gefährliche Bank
Eisbay
Clock bay
1ster Russ Jagdposten
Fläche wo man viele Rennthiere antrift; der Fluss ist nicht tief
Lees Voorland
Felsen unter Wasser
Weis Cap
Verborgene Klippen
3ter Russ. Jagdposten
Fluss dessen Mündung
Duske
Sandbank
Cap Disco
Wallfischfang
Fl. Sardam
Salat Berge
Galls Spitze
Jan Wyghens Meer
Galls Spitze
Deure Bay
Wallemonds I.
Klippen unter Wasser
Fläche überschwemmte Gegend die man für eine Menge Inseln hält
Südcap
Galls Cap od. Bank

I. M. Burucker fc.

Meine Reise um die Welt, zu Lande und zu Wasser, in so verschiedenen Breiten, hatte meine Kenntniß des Klimas der warmen und gemässigten Länder sehr erweitert. Die Reise nach dem Südmeere, auf welcher ich drei hundert Meilen über die gewöhnlich befahrnen Gegenden des Meers hinausgekommen war, hatte mich gleichfals mit dem kalten südlichen Klima bekannt gemacht. Eine Fahrt von mehr als tausend Meilen, in einem Zeitraum von drei Monathen, und zu der leidlichsten Jahrszeit, konnte mich wohl von der anhaltenden strengen Witterung überführen, die dort herscht.

Verschiedenheit des Klimas gegen beide Pole zu.

Voll Verwunderung über die Ungleichheit des Klimas in gleicher Breite gegen beide Pole zu, suchte ich den Grund davon aufzufinden. Ich sah gegen Norden ein ziemlich weites ausgedehntes Meer, dessen hohe Breite sein Klima rauh und stürmisch machen mußte, aber das Eis, welches dasselbe anfüllt oder umgiebt, verengt es, und die ruhige Atmosphäre des Eises vermindert vielleicht die Strenge seines Klimas. Als die Ursach der

Ursache derselben.

grös-

grösseren Rauhigkeit des südlichen Himmelsstrichs seh ich die unermeßlichen Meere an, welche diese Gegenden beinahe ganz einnehmen, und kein Zurükprallen der Sonnenstrahlen zulassen; in dieser Idee wurde ich bestärkt durch die Berichte der Seefahrer, welche die Reise von Manilla nach Akapulko machen; auf diesem Meere, welches nach dem Südmeer das längste und breiteste auf der Erde ist, herschen nach ihrer Aussage sehr frische Winde; und manchmal treffen sie auf dieser Fahrt, so wie sie sich Amerika nähern, Eis, weisse Bären und Seehunde an; Umstände welche ein rauhes strenges Klima anzeigen: und doch kommen sie auf dieser Fahrt nie weiter gegen Norden, als höchstens bis auf den vierzigsten Grad der Breite. Dieser Unterschied führte mich auf eine aufmerksame Betrachtung der Verschiedenheit des Klimas auf unserm Ocean, unter einerlei Breite, nach den Küsten von Amerika und von Europa zu. Das erstere ist ziemlich schmal, mit Wäldern und Seen angefüllt, und stellt also den Sonnenstrahlen eine Fläche entgegen, die beinahe eben so schwankend ist, als die wellenwerfende Oberfläche des Meers: das zweite ist durchaus angebauet, hat einen weitläuftigen Umfang, und überdas den Einfluß des ganzen grossen festen Landes; es schränkt gegen Norden die Oberfläche des

Was-

Wassers durch eine Menge grosser Inseln ein, und begünstigt dadurch das Zurükprallen der Sonnenstrahlen. Kan man die dikken Nebel und Winde von Labrador und dem südlichen Kap von Grönland, mit dem Klima von England und Teutschland vergleichen? Auf die Weise sah ich nach einer gewissen Abstufung, daß auf einerlei Breite der südliche Ocean, der beinahe den ganzen Umfang des Erdkreises begreift, freier, ausgedehnter und mehr den Windstössen ausgesezt ist, als das stille Meer; und dieses wieder weiter, und Windstössen mehr unterworfen ist, als das Nordmeer; und daß dieses stürmischer und rauher nach dem schmalern und wilden Amerika zu ist, als nach dem grossen und angebaueten festen Lande von Europa.

Betrachtungen über die Klimate und Meere.

In Ansehung der verschiedenen Himmelsstriche, welche von Norden nach Süden, durch die kalten, gemässigten und heissen Zonen hindurch herschen, bin ich so kühn zu behaupten, daß, ausser den Veränderungen, die sich in der leztern oder heissen Zone eräugnen, wovon ich in meiner Reise um die Welt geredet habe, im ganzen die Erdstriche, welche die grösseste Abwechselung von Hize und Kälte leiden, auch die windigsten sind: dies ist der Fall mit den kältern Gegenden der gemässigten Zonen: der Reif, den der Frost daselbst

ver-

verursacht, wird durch die Hizze, die auf denselben folgt, in Dünste verwandelt. Diese Abwechselungen folgen schnell aufeinander, und die ungestümen Winde haben daher ihren Ursprung. Die wärmern, näher nach der Linie liegenden Gegenden der gemässigten Zonen hingegen fühlen schon stark den Einfluß der Einförmigkeit der heissen Zone: und die äussersten Gegenden der kalten Zonen, welchen wenig Wärme zu Theil wird, haben auch weniger Abwechselung, und minder stürmische Winde. Die Natur ist hier allezeit gleichförmig schwach, und in weit geringer Gährung als in den gemässigten Gegenden: in der heissen Zone wirkt sie immer mit gleich starker Kraft.

Nach allen diesen Gedanken wollte ich mich von der Richtigkeit derselben selbst überzeugen: ich wünschte, die verschiedenen Himmelsstriche in ihrer ganzen Ausdehnung von Norden nach Süden, bis zu der grössesten Entfernung gegen beide Pole vergleichen zu können. Ich konnte diese miteinander vergleichen, und auch ihre Abweichung von dem Klima der heissen Zone rund um den Erdkreis herum beobachten, so daß meine Bemerkungen die Oberfläche der Erde in vier gleiche Theile zerlegen mußten: eine Reise in den nördlichen Ocean konnte meine Wünsche hierin befriedigen. Ueberdem, wenn ich so weit als möglich nach Norden vor-

vordrang, war ich im Stande, Erfahrungen über die Hinderniſſe anzuſtellen, welche bisher das Eis den Seefahrern entgegenſezte, welche auf Entdekkungen in dieſen Gegenden ausgiengen: ihre Nachrichten lieſſen in meiner Einbildungskraft eine Leere, die ich nicht erklären konnte, über die Vorſicht und über die Maasregeln, die man anwenden müßte, um in dieſen Meeren vorzudringen. Wenn ich meinen Lauf gegen Norden und Weſten der Inſeln von Spizbergen richtete, ſo kam ich mitten unter dem Eiſe über den achtzigſten Grad der Breite hinaus, und durchkreuzte die Gegend, welche gleichſam das Magazin des Eiſes iſt, welches man gegen Island oder Amerika hintreiben ſieht. Eine Schiffahrt von der Art entſprach meiner Abſicht, und ſie konnte mich noch auſſerdem von dem Daſein oder Nichtdaſein der Länder im Norden von Grönland überzeugen, und meine Wißbegierde nach Gegenſtänden der Naturgeſchichte, und in Anſehung der ungeheuren Seethiere, die dieſe Meere bewohnen, befriedigen.

Ich entſchloß mich, dieſen Plan zu befolgen, und da ich mich eben zu Toulon auf einer Fregatte befand, welche nach Breſt gieng, ſo hielt ich beim Miniſter um die Erlaubniß zu dieſer Reiſe an. Die Fahrt von Toulon nach Breſt gab mir Gelegenheit, Gibraltar mit ſeinen Feſtungswer- Gibraltar.

ken zu sehen. Die Kunst hat bei denselben das noch unterstüzt, was die Natur beinahe vollendet hatte; aber die Stärke von Gibraltar, sowohl von der Seeseite als Landseite, ist doch vieleicht nicht so unüberwindlich, als ich mir anfangs eingebildet hatte. Bei meiner Ankunft zu Brest fand ich die Ministerialerlaubniß zu meiner Reise, und beschloß nach Holland zu gehen, wo ich die Hülfsmittel zur Ausführung meines Vorhabens am leichtesten zu finden hofte.

Abreise von Brest. März 11. 1776.

Am eilften März reisete ich ab; am sechszehnten kam ich zu Cancale an, und reisete von da wieder am achtzehnten auf einem Londner Fahrzeuge ab; wir richteten unsre Fahrt zwischen den Inseln Jersey und Guernsey, zwischen den kleinen Eilanden Sark und Arm hindurch, und fuhren darauf zwischen der Insel Alderneß, und der Spizze der Normandie hin. Das Feuer, welches auf dem Felsen les Casquets unterhalten wird, kam uns in dieser Gegend sehr zu statten, welche mit Klippen angefüllt ist; und wir suchten die Küste von England, welche nicht so viele Klippen hat als die französische: ich erstaunte über den heitern Himmel und über das ruhige Meer in einer so frühen Jahrszeit: ein Nachen hätte diese Ueberfahrt machen können.

Am ein und zwanzigsten fuhren wir an Dover und der östlichen Spizze von England hin; hier werden zwei Feuer auf den beiden Landzungen Süd- und Nordforeland unterhalten. Diese Anstalten, die für die Menschheit und die Handlung von so grossem Nuzzen sind, werden in England besser im Stande erhalten als in Frankreich. Bald darauf kamen wir auf der Rhede in den Dünen an, wo eine grosse Anzahl von Schiffen auf Ostwind wartete, um in den Kanal zu laufen; ich stieg hier bei einer kleinen offenen Stadt, nahmens Deal, ans Land. Sie liegt auf dem ebenen Ufer zwischen zwei alten, mittelmässig festen Schlössern. Da ich hier keine Gelegenheit fand nach Holland zu kommen, so reisete ich am zweiten Tage nach Dover ab. Die Schönheit des Landes, welches ich schon weiter in der Blüthe sah, als Frankreich, sezte mich in Erstaunen, denn ich hatte dieses Klima für weit kälter gehalten. Dover liegt in einem Thale, zwischen Hügeln, die es einschliessen; seine Lage schien mir ungesund: es ist fast ganz in zwei Städte abgesondert: an der Nordseite hat es ein Kasteel, welches die Aussicht auf das Meer und die Stadt hat; es schien mir eben so alt, als die zu Deal, aber ansehnlicher. Bei einem so kurzen Auffenthalte in England konnte ich die Nation nicht ken- Dover.

nen lernen; aber ich vermuthe, daß in Ansehung des sanften und ruhigen Karakters ein grosser Unterschied zwischen denen Einwohnern ist, die nahe am Meere, und denen die im innern des Landes wohnen.

Am vier und zwanzigsten fuhr ich nach Calais über, und reisete auf den Kanälen von Flandern nach Holland. Auf diesem Wege sah ich die Städte Grevelingen, Dünkirchen, Nieuport, Brügge und Sluys. Die Arme der See in Seeland, und die Kanäle von der Maas und von Holland zeigten mir Vlissingen, Middelburg, Dort, Rotterdam, Delft und Leiden; am zweiten April kam ich zu Amsterdam an.

Das östreichische Flandern.

Der ruhige Wohlstand in dem österreichischen Flandern schien mir dem geschäftigen Fleisse in Holland weit vorzuziehen. Dieses leztere zeigte mir freilich eine fast unzählige Menge von Kanälen, prächtig wegen ihrer Grösse, und der Gemälde von Holland. nauigkeit womit sie unterhalten werden; eine grosse Zahl von Städten, die gleich artig sind, und gleichsam zu schwimmen scheinen; Landhäuser, Lustwälder und Gärten, in welchen Geschmak und Aufwand von allen Seiten schimmern; Dämme, deren Grösse, Festigkeit und Tiefe dem unermüdetsten und vorsichtigsten Muthe Ehre machen: ich erstaunte in der That über die unsäglichen

chen Arbeiten, die die Schöpfer dieses Landes unternommen hatten, um dasselbe vor den Zerstörungen des Wassers zu schüzzen, und zu verschönern; aber doch konnte ich mich nicht erwehren, sie als glänzende Verbannete zu betrachten: Meine Augen staunten, aber meine Seele blieb still und ungerührt. Von einer andern Seite erblikte ich überschwemmte Felder, welche alle Kunst und der ämsigste Fleiß nur mit Mühe in blosse Moräste verwandeln konnten; Wassermaschinen mit Schöpfrädern, die vom Winde getrieben wurden, dreheten sich unaufhörlich, um das Wasser von denselben in die nahen Kanälen hinüber zu schöpfen, und ein plözlicher Windstoß kan alle Augenblikke die Arbeit eines ganzen Tages vernichten oder erschweren: eine ungeheure Menge von Windmühlen zu allerlei Arten von Arbeiten zeigte mir an, daß der Boden, der mit so vieler Mühe gewonnen wurde, nicht im Stande ist seine Bewohner zu ernähren: die Städte, die auf Pfählen gebauet sind, welche sie nur kümmerlich stüzzen, können mit jedem Augenblikke verschlungen werden: die Dämme am äussern Ufer und im innern des Landes können manchmal zu schwach sein, um die Gewalt des Meers und der Flüsse abzuhalten, die sie alsdann ein ums andere überschwemmen: selbst die Luft ist ungesund und wiederseżt

sich der Bewohnung dieses Landes. Wenn von der einen Seite mir die Städte prächtige Gebäude zeigen, wenn der unermäßliche Handel die reichen Privatpersonen noch mehr bereichert, wenn die Menge von Schiffen den ausgebreiteten Einfluß ihrer Rheder verkündigt, so finde ich von der andern Seite die Häuser der geringeren Stände, Flekken und Dörfer von Einwohnern entblößt; durch die Gefahren des Meers und durch eine fast immerwährende Abwesenheit erkaufen sie die kleinliche Reinlichkeit ihrer Häuser oder ihrer Familien, und den Rokken oder die Wurzeln, von denen sie sich ernähren. Ihre Beschwerlichkeiten und nur zu oft ihr Leben sind das Opfer, welches sie dem Wohlstande der reichern Privatpersonen bringen. Ich war in Versuchung, Holland mit jenen beinahe schwimmenden Ländereien zu vergleichen, welche grossentheils durch das Wasser untergraben, aber mit einem schönen Rasen bedekt sind, und welche sich nur vor dem Einstürzen erhalten, weil sie an das benachbarte Erdreich gelehnt und damit verknüpft, und weil die Wurzeln der Pflanzen, die auf beiden wachsen, durcheinander geschlungen sind: Die Kräuter, welche keine von ihren Wurzeln bis an das nahe feste Land erstrekken, sterben ab und dienen den andern zum Dünger: wenn ein Baum darin wächst, so befestigen

im

im Anfang seine jungen Wurzeln das Ganze; aber wenn sie groß und dik werden, so durchbrechen sie den Zusammenhang des Ganzen, das Erdreich hat nun keine Stüzze mehr, giebt sich auseinander und stürzt ein. Die Einwohner dieses Landes schienen mir von einem ruhigen und ziemlich gutmüthigen Karakter zu sein, etwas hoffärtig und habsüchtig, aber doch ehrlich.

Ich hielt mich nur zwanzig Tage in Holland auf; die Kaufleute, an die ich empfohlen war, wandten auf die gefälligste Art alle Bemühung an, meine Einschiffung nach Spizbergen zu befördern; und ich reisete am sechszehnten April 1776. aus dem Texel ab. Wir passirten durch die südliche Einfahrt, welche die bequemste ist, und durch die Küste und durch Bänke, die sich zwei starke Meilen ins Meer erstrekken, formirt wird. Wir richteten darauf unsere Fahrt nach Nord $\frac{1}{4}$ Nordwest in das Teutsche Meer. Man behält in dieser ganzen Weite immer Grund, und verliehrt ihn erst bei den Schetländischen Inseln. Der erhabnere Boden bildet in einigen Gegenden verschiedene Bänke, welche den Bewohnern der Küsten einen reichlichen Fischfang verschaffen. Die beträchtlichste darunter ist die Doggersbank, deren Sonde sehr nüzlich ist, um sich mit Sicherheit der Küste des festen Landes, die niedrig ist, zu

Abfahrt aus dem Texel. April 16.

Die Doggersbank.

nähern: sie läuft nach Ostnordost und Westsüdwest, beinahe in pyramidenförmiger Gestalt, so daß die Grundseite nach Westsüdwest liegt: ihre mittlere Breite ist vierzehn Meilen: ihr mittlerer Theil liegt ohngefähr unter fünf und funfzig Grad, fünf Minuten nördlicher Breite: ihr westliches Ende ist funfzehn Meilen von der englischen Küste, und ihre östliche Spizze vier und zwanzig Meilen von Jütland entfernt: ihre geringste Tiefe ist gegen Süden und Südwest, wo sie von achtzehn zu neun Faden hat: im Norden und Osten hat sie eine Tiefe von dreissig bis zwanzig Faden: im Süden wo sie aufhört, ist eine Tiefe von fünf und zwanzig Faden, und nördlich von derselben vierzig oder fünf und vierzig. Am siebenzehnten befanden wir uns Mittags unter dem fünf und funfzigsten Grade der Breite, und unter ein und dreissig Minuten östlicher Länge vom Pariser Meridian: die Abweichung der Magnetnadel war achtzehn Grade nach Nordwest. Zwei Meilen südlich von diesem Standorte hatten wir sechszehn Faden Tiefe gehabt; gegen sieben Uhr des Abends hatten wir vier und zwanzig Faden, nachdem wir zehn Meilen Nord $\frac{1}{4}$ nordwestlich gelaufen waren. Zwei Tage darauf, da wir fünf Meilen südlich von sieben und funfzig Grad, ein und dreissig Minuten der Breite, und ein und zwanzig Mi-

nu-

nuten westlicher Länge waren, hatten wir funfzig Faden; und zehn Meilen Nord $\frac{1}{4}$ nordwestlich von dieser Sonde hatten wir fünf und vierzig Faden: ich überzeugte mich hier, daß die Seeströme nach Norden trieben; eben die Richtung haben sie nach dem festen Lande zu: aber längs der östlichen Küste von Schotland, und bei den Schetländischen Inseln treiben sie nach Süden.

Am zwanzigsten hatten wir noch fünf und sechszig Faden Tiefe unter neun und funfzig Grad, vier Minuten Breite, und behielten sie bei bis ein und sechszig Grad. Wir liefen in der Entfernung von fünf bis sechs Meilen an den Schetländischen Inseln hin, aber vor dem dikken Nebel konnten wir sie nicht erblikken: man hat hier weniger Tiefe als an der Seite von Norwegen, aber man fährt doch lieber an dieser Seite hin, weil man bei Westwind, der hier häufiger ist als Ostwind, offnere See hat. Man rechnet die Entfernung beider Küsten voneinander auf fünf und vierzig Meilen.

Da ich meine Untersuchungen über die Menge von Salz, die das Meerwasser enthält, welche ich gegen Süden angestellt hatte, auch gegen Norden fortsezzen wollte, so fand ich daß hundert Pfund dieses Wassers vier und ein halb Pfund Salz enthielten: Wir befanden uns auf der Breite von

Untersuchung der Salzigkeit des Meers.

vier und sechszig Grad, dreissig Minuten, und zwei Grad westlicher Länge. Unter dem neun und funfzigsten Grade, drei Minuten der Breite, und auf der Länge von fünf und funfzig Minuten, im Teutschen Meere, hatten hundert Pfund Wasser nur drei und ein halb Pfund Salz enthalten. Wir

Drontheim.

sahen zwei Schiffe, welche von Drontheim kamen: der Handel dieser Norwegischen Stadt besteht in Thran, Stokfisch und Kupfer. Da der

Armuth der Norweger

zu kalte nördliche Boden dieser Provinz die unglüklichen Leute nicht ernähren kan, die ihn bewohnen, so sind sie genöthigt von Fischen zu leben; das Vieh, welches sie halten, muß sich mit eben der Nahrung behelfen. Die Isländer und Grön-

und Grönländer.

länder sind in dem nemlichen Fall; die leztern, welche noch unglüklicher sind, ziehen gar nichts aus ihrem Boden, und bereiten aus den Fellen der Seehunde ihre Kleider und Hütten; mit grosen Zügen schlukken sie den Thran dieser Thiere und der Wallfische hinunter; da das Meer ihnen manchmal nur sehr wenig Holz ans Land wirft, so sieht sich der Grönländer genöthigt, das Fleisch dieser Thiere auszusieden, und sich an dem schwachen Feuer der Dochte, die er in ihrem Thran anzündet, zu wärmen.

Am drei und zwanzigsten befanden wir uns auf der Breite von sechs und sechszig Grad, sie-

ben

ben und zwanzig Minuten, und auf ein Grad, acht und vierzig Minuten Länge: Die Abweichung der Magnetnadel war neunzehn Grad, acht und vierzig Minuten. Das Aufwallen der See kündigte uns Ströme an, die nach Norden trieben. Wir sahen zum ersten male die sogenannten Mallemokken, eine Art Seevögel, und zum ersten male hatten wir Schnee, der in Flokken fiel. Das Reaumursche Thermometer stand etwas über vier Grad. Himmel und Kälte war beinahe eben so wie im Südmeer; nur darin wich dies Klima von jenem ab, daß hier beinahe Windstille und die Kälte lokal war, da sie hingegen im Südmeer von den scharfen Winden herbeigeführt wurde; auch war es dort in weit späterer Jahrszeit als hier.

Lange Tage.

Am sechs und zwanzigsten hatten wir keine Nacht mehr. Die Dämmerung war um Mitternacht so hell, daß man bequem ohne Licht lesen, und in einer Entfernung von drei Meilen umhersehen konnte. Wir waren unter acht und sechszig Grad, sechs Minuten Breite; die Sonne war in der Entfernung von vierzehn Grad, dreizehn Minuten, folglich nur acht Grad unter dem Horizonte.

Am dreissigsten April liessen wir das nördliche Kap des grossen festen Landes hinter uns, wel-

welchem die Reisenden jene berühmte Inschrift gaben:

Hic stetimus, nobis vbi defuit orbis!

Der Thermometer stand seit drei Tagen unter dem Gefrierpunkt: schon einige Zeit fiel dann und wann Schnee; aber, da er in so einem kalten Klima erzeugt war, nicht flokkenweis, sondern in kleinen dünnen Sternchen, oder wie die zartesten Pflaumfedern. Indessen waren sehr heitere Zwischenzeiten, und an einem und demselben Tage, da der Thermometer im Schatten über einen Grad unter den Gefrierpunkt gefallen war, war doch die Sonne so kräftig und warm, daß er auf fünf und zwanzig Grade stieg, wenn man ihn der Sonne an einem Fenster ausezte, wo ihn der Wind nicht traf: Doch schmelzte weder Eis noch Schnee auf dem Verdek.; der Himmel war zwar sehr oft heiterer als im Südmeer, das Wetter aber in der That kälter, nur nicht so unangenehm.

Am zweiten Mai wehete der Wind frisch aus Südost; wir hatten nur erst einmal seit unserer Abreise frischen Wind gehabt, und allezeit aus Süden. Die Kälte war ziemlich rauh, wenigstens kam es mir so vor; der Thermometer stand indessen nur auf drei Grad unter dem Frierpunkte: aber das Meerwasser, welches die Wellen an das Schif oder auf das Tauwerk sprizten, fror

an,

an, und zog rund um dasselbe eine über drei Zoll dikke Rinde. Ich wunderte mich indessen, auf einer so hohen Breite ein so wenig windiges Klima anzutreffen: denn am folgenden dritten Mai beobachteten wir sieben und siebenzig Grad, vierzehn Minuten der Breite: die östliche Länge war drei Grad, zwölf Minuten, und die Abweichung neunzehn Grad, allezeit gegen Nordwesten, wie auf der ganzen Reise.

Der frische Wind kam uns sehr ungelegen; denn um fünf Uhr des Morgens an eben diesem Tage hatten wir die Eisküste wahrgenommen, und waren in die ersten Eisschollen hineingesegelt, welches bei einem frischen Winde unvorsichtig gewesen wäre; denn wenn man unter Segel bleiben muß, und keine Eisfelder findet, an welche man anlegen kan, so können die harten Stösse derselben, denen man oft nicht ausweichen kan, das Schif in Gefahr sezzen. Einfahrt in das Eis.

Zu meiner Verwunderung nahm ich wahr, daß so wie wir im Eise vordrangen, die Winde an Stärke verlohren, und der Himmel sich aufheiterte, so daß wir den schönsten Tag hatten, indeß ich die Gegend, die wir verlassen hatten, am Horizont schwarz sah, und dem Anschein nach dort frische Winde weheten. Eine so plözliche Veränderung schien nicht das Werk des Ohngefähr

fährs zu sein: Ich bildete mir ein, daß das Eis daran Theil haben könnte; und ich untersuchte diesen Umstand in der Folge weiter, wie man sehen wird. Die Sonne war so warm, daß der Thermometer, wenn man ihn derselben ausezte, auf drei und zwanzig Grad stieg, da er vorher zwei Grad unter dem Frierpunkte stand.

Klok- und Horizontbay.

Um drei Uhr Nachmittags erblikten wir die mit Schnee bedekten Berge der Kloks- und Horizontbay: die ersten blieben uns nordostwärts, und die andern gegen Ost $\frac{1}{4}$ Südost, in einer Entfernung von sechszehn Meilen; diese Berge liegen im Norden der angeführten Bayen, und die erstern erkennt man an ihrer Grösse und an ihren hohen Gipfeln, über welche kleine spizzige Felsen hervorragen. Die Menge dieser Felsenspizzen, welche sich in Spizbergen befinden, haben dem Lande diese Benennung zugezogen.

Spizbergen.

Die Südwinde hatten die auf dem Meere umhergestreueten Eisschollen so zusammengetrieben, daß die Gegend, in welcher wir jezt schiften, nur wenig frei davon war. Die grösseste Entfernung zweier Schollen voneinander war keine Kabelstaulänge, und oft war dieser Zwischenraum noch mit kleinern Eistrümmern besäet. Dieses Eis war von demjenigen, welches von der westlichen Küste von Nova Zembla oder von der Meerenge Nassau her-

hertreibt. Das unruhige Meer zerbricht es auf diesem Wege, die Stükke sind also nicht sehr groß; die ansehnlichsten waren ohngefähr hundert Ruthen lang.

Noch war die Schiffahrt nicht sehr beschwerlich, aber so wie wir weiter gegen Norden fuhren, trafen wir bald auf Eisschollen, welche sich aneinander gehängt hatten, und durch den Schnee oder das Meerwasser, welches in den vorhergehenden Tagen gefroren war, in eine Masse vereinigt hatten, und nun lange Küsten formirten: Zwischen diesen Stükken waren nur Kanäle, die manchmal nicht breiter als das Schif waren; bisweilen hatten sie kleine Bayen an ihren äussersten Enden: manche Stükke bildeten Vorgebirge zu denselben, und andre trieben frei herum. Beschwerlichkeit der Schiffahrt.

Das wenige Geräusch, welches die Aufmerksamkeit auf das Manöver zuläßt, die Stille des Meers, das von dem Eisgange gebrochen wird, und der geringe Wind, welcher wehete, verursachte ein melancholisches Schweigen in diesen weissen Gegenden. Nur das Geschrei einiger Vögel, welche *Rotchis* heissen und bei unserer Annäherung von einer Eisscholle auf die andere flogen, unterbrach es, und die wellenförmige Bewegung des Meers in den Krümmungen der Eisfelder. Ihre Unregelmässigkeit machte, daß der Traurriges Ansehen dieser Gegend.

An-

Anblik dieser Gegend einem im Winter halb überschwemmten Felde, dessen über das Wasser hervorragende Theile mit Schnee bedekt sind, ziemlich ähnlich war; Hekken, Bäume, zerstreute Häuser, Einfassungsmauren, kleine Dörfer, alle gleich weiß vom Schnee, geben eine ziemlich gute Vorstellung von dem unregelmässigen Anblik mancher Eisfelder.

Vorsicht und Geschiklichkeit der Eisfahrt.

Es erforderte die äusserste Aufmerksamkeit, durch das Eis hindurch zu steuern. Der Kapitain hatte sich hoch auf den grossen Mast postirt, und untersuchte in der Ferne, welcher Kanal am wenigsten mit Eis angefüllt, und am leichtesten zu passiren wäre: zwei Piloten waren an der rechten und linken Seite auf die Wände gestiegen, und gaben dem Steuermann die Richtung an, die er dem Steuerruder geben sollte, um nicht auf die nahen Schollen zu stossen: über die kleinern zerbrochenen Eisstükke, die uns in den Weg kamen, segelten wir kühn hinweg; vorn standen Matrosen mit zwanzig Schuh langen Eisstangen, welche den Stükken nachhalfen, und sie entweder unter das Schif niedertauchten, oder vorne vor dem Schiffe wegstiessen. Einige mal stiessen wir auf Eisstükke von mittelmässiger Grösse, aber der Lauf und die Wendungen des Schiffes machten, daß wir glüklich bei ihnen vorbei kamen; zu anderer Zeit wur-

den

den die kleinen Ekken von solchen Schollen abgeschlagen, die sich auf unserm Wege fanden. Wenn ein Kanal nur mit einer dünnen Oberfläche von Eis bedekt war, das sich seit einigen Tagen angesezt hatte, so drang man mit vollen Segeln drauf ein; das Schif bahnte sich einen Weg hindurch, und wurde von den Matrosen fortgeholfen, welche das Eis vorne mit ihren langen Eisstangen zerstiessen. Wenn man sich durchaus keinen Durchweg öfnen konnte, und man zur Seite einen andern schifbaren Kanal sah, der nur durch ein schmales Eisfeld von dem andern getrennt war, so suchten wir, da sie sich gemeiniglich aneinander gehängt hatten, den Ort auf, wo sie miteinander verbunden waren; das Schif wurde in seinem Laufe aufgehalten, und die Segel beigesezt, als wenn man treiben oder still liegen will; doch wurde so viel beibehalten, daß man eher etwas vorwärts trieb, als zurük wich. Das Schif drang durch dieses Manöver mit der Seite seines Vordertheils unter dem Winde hinein, brach durch den Schnee und das junge Eis, welches die grossen Schollen zusammen verband, trennte sie, und bahnte sich einen Durchweg; wir spannten wieder alle Segel auf, um vorwärts zu dringen, wir gewannen den Wind, und das Hintertheil half uns endlich ganz los. Zuweilen bekamen wir hef-

tige Stösse, und ich wunderte mich über die Sicherheit meiner Holländer: aber unser Schif war stark, völlig dazu eingerichtet, und hatte kleine Masten. Wenn seine Masten so hoch gewesen wären, als an unsern Schiffen, so glaube ich, hätte man sie herunter nehmen müssen. Man nahm sich auch in Acht, daß das Hintertheil des Schifes nicht so hart vom Eise getroffen wurde, denn dieses war schwächer und leicht zu beschädigen.

Versperrung der Passage durch das Eis.

Am vierten Mai des Morgens gegen neun Uhr, war die Fahrt nach Norden völlig versperrt. Wir liefen mit wenigen Segeln nach Osten und Westen um eine andre zu suchen: gegen eilf Uhr fanden wir eine schwache Stelle, die uns weichen mußte, und öfneten uns einen Weg durch das Eis vermittelst des eben beschriebenen Manövers: wir konnten aber nicht eher als um zehn Uhr des Abends nach Norden vordringen: Die Kanäle waren durchaus verschlossen, und die Eisschollen waren zu groß und zu sehr aufeinander gehäuft, um sie zum Weichen zu bringen. Wir hatten die Berge der Insel Voorland im Gesicht; wir behielten wenig Segel bei und liefen so weit wir konnten, um eine Oefnung zu entdekken, wobei wir entweder lavirten oder uns treiben liessen, je nachdem wir Raum hatten. Wir sahen übrigens kein Wasser gegen Norden, nichts als eine unab-

fehliche weisse Oberfläche, auf welcher die grossen Eisstükke durch das junge Eis des wenig Tage vorher zusammengefrornen Meers verbunden waren. Die Verwunderung, die ich bisher gehabt hatte über das leichte Gefrieren des Meerwassers, wovon die Seefahrer erzählen, hörte nun auf. Der Thermometer hatte nur auf zwei bis drei Grad unter dem Frierpunkte gestanden, und wir hatten den schönsten Sonnenschein gehabt, und doch war das Meerwasser um das Schif, der Bewegung ohngeachtet, angefroren, und hatte aufs neue einen Eisgürtel um dasselbe gezogen. Die Ruhe des Wassers zwischen diesen Eisfeldern macht daß seine Oberfläche leicht gerinnt. Wir kamen gegen Westnordwest, und gegen Nordwest etwas vorwärts; da aber das Wetter neblicht wurde, und wir nicht weit genug in die Ferne sehen konnten, um die nöthigen Manövers zu machen, so legten wir an ein Eisfeld an, und erwarteten, daß es sich gegen Norden öfnete.

Leichtes Gefrieren des Meerwassers.

Die Art sich an ein Eisfeld zu legen ist ziemlich einfach, vorzüglich wenn das Eis ein einzelnes Stük ist, und gerade im Striche des Windes liegt. Man schikt das Boot mit einer Axt, einer Schaufel und einem oder zwei Haaken, nachdem der Wind stark ist, und nachdem man Taue brauchen will, an dasselbe ab. Die Leute im Boote

Art sich an ein Eisfeld anzulegen.

räumen den Schnee hinweg, hauen mit der Axt ein Loch in das Eis, das ohngefähr anderthalb Schuh tief ist, und etwas schräg läuft, und befestigen in demselben das grosse Ende des Haakens, welcher die Gestalt eines grossen lateinischen S hat: unterdessen kömmt das Schif, welches dem Eise im Winde liegt, allmählig mit gleichen Winden auf dasselbe los, und treibt an demselben so dicht hin, daß das Boegspriet beinahe auf dem Eise ruht, bis es beinahe vor dem Orte ist, wo es sich anlegen will: Alsdann werden die vordern Segel zusammengezogen, mit den Segeln des Hintertheils der Wind gefaßt, und den Leuten aus dem Boote, die auf dem Eise sind, das Tau zugeworfen, welches unter dem Boegspriet des Schifs befestigt ist: Dieses Tau hat am Ende einen eisernen Ring, welcher in die kleinere Krümmung des grossen Haakens eingehängt wird; das Schif, welches gegen den Wind gerichtet ist, hält nun fest, und treibt mit der Eisscholle langsamer oder geschwinder, je nachdem sie groß ist. Wenn das Eis kein einzelnes Stük ist, sondern eine lange Küste bildet, so ist das Manöver beinahe das nemliche, mit dem Unterschiede, daß man nur ein wenig im Winde von dem Orte, wo der Haaken ist, am Eisfelde hinfährt, und daß man etwas mehr Genauigkeit anwenden muß, um nicht

unter den Wind dieses Orts zu gerathen. Die Leute aus dem Boote müssen das Loch für den Haaken ohngefähr drei Klafter einwärts vom Rande des Eises machen, denn wenn es nah am Rande gemacht wäre, so könnte das Eis, das manchmal unten durchlöchert ist, durch die Gewalt des Schiffes zerbrechen. Man lässet das Tau nur auf zwölf bis funfzehn Klafter nach, wofern das Eis unter dem Wasser nicht weiter hervorsteht, welches das Schif beschädigen könnte, wenn es mit dem Kiel oder den Vordersteeven darauf geriethe. Die ganze Zeit, die man so still liegt, muß man auf alle Veränderungen und Bewegungen seiner Eisscholle, und der andern in der Nachbarschaft Acht geben: Man wird in der Folge sehn, wie unumgänglich nothwendig dies ist. Die Ströme dieser Gegend treiben mit grosser Gewalt gegen Norden; da aber unser Eisfeld sehr nach Nordosten trieb, so wählten wir ein anders, das sich nach Nordwesten bewegte. Wir erblikten nun bald Wallfische, von welchen drei gefangen wurden; da aber die Wallfische gegen Norden kleiner sind, als gegen Westen, so schiebe ich es bis dahin auf von denselben zu reden. Wallfische.

Wir sahen auch sehr viele Einhornfische: man findet sie in diesen Gegenden erst gegen den achtzigsten Grad der Breite: sie scheinen sich gern zu Einhornfische: ihre Beschreibung.

den Wallfischen zu halten, und man sieht beide gemeiniglich an denselben Orten. Sie hohlen ebenfals über der Oberfläche des Wassers Athem: die grössesten halten ohngefähr funfzehn Schuh in der Länge: ihre Farbe ist grau, mit schwarz untermischt und manchmal geflekt: ihr Kopf ist nicht dik und lang wie bei Wallfischen, sondern klein und rund wie bei den Wallrossen. Die männlichen Einhornfische haben an der Spizze ihrer Schnauze ein horizontales, sechs bis sieben Schuh langes Horn, welches an der Wurzel die Dikke eines starken Arms und an der Spizze nur die Dikke eines Fingers hat: wenn es polirt ist, so ist es so weiß und hart wie Elfenbein; es hat in seinem Umfange gewundene Riefen, in der Form einer länglichten gewundenen Schraube.

Schwertfische.

Auch Schwerdtfische finden sich hier, aber diese verlassen seltener die gefrornen Gegenden des Pols: sie sind drei und zwanzig bis fünf und zwanzig Schuh lang, von schwarzer Farbe, und haben ihr Schwerdt grad auf ihrem Rükken. Dieses Schwerdt ist gegen das Hintertheil des Thiers gekrümmt, und ohngefähr vier Schuh lang. Sie sind Feinde von den Wallfischen, und gehn in Haufen von fünf oder sechs auf diese los, um sie zu bekriegen, sie haben alsdann einen Anführer, welcher grösser ist als die andern. Ich habe Wall-

fische

fische gesehn, die mit der grössesten Geschwindigkeit vor ihnen flohen, und andere, die voll von den Einschnitten des Schwerdts dieser kriegerischen Fische waren.

Wir waren indessen weiter nach Norden getrieben; die Eisfelder hatten sich getrennt, so daß wir am siebenden Mai in der Breite von neun und siebenzig Grad, drei und zwanzig Minuten waren: die östliche Länge war vier Grad, zehn Minuten, und die Abweichung vierzehn Grad. Aber noch an eben diesem Tage fiengen die Eisfelder an, uns ganz enge einzuschliessen, und liessen nur kleine Plätzchen mit Wasser übrig, je nachdem sie sich mit den Spizzen aneinander gesezt hatten. Wir suchten von dieser Stelle wegzukommen, und sezten einen Theil der Mannschaft auf das Eisfeld, wo sich einige bemüheten, das Schif mit dem Seile fortzuziehen, indeß die andern eine Durchfahrt zu eröfnen suchten, und mit ihren Eisstangen das Eis fortstiessen, durch welches wir uns einen Weg bahnen wollten; noch andre schoben das Schif vorwärts; da uns aber kein Wind unterstüzte, so war alle Arbeit vergebens.

Der Himmel war sehr heiter, nicht ein Lüftchen wehete, und die Sonne war so warm, daß der Thermometer, wenn man ihn in dieselbe stelete, auf acht und zwanzig Grad stieg, da er vor-

her zwei Grade unter dem Frierpunkte gestanden hatte: am Tage vorher war er Abends um eilf Uhr auf zwanzig Grade gestiegen.

Das Schif wird vom Eise eingeschlossen.

Am zehnten Mai waren wir rund um vom Eise eingeschlossen; wir sahen nichts als Eis, und kein Wasser: wir schäzten uns unter dem ein und achtzigsten Grade der Breite. In dieser Gegend führen die Ströme das Eis sehr reissend nach Osten und Nordosten, und manchmal bleibt es hier lange Zeit aufeinander gehäuft. Horizont und Himmel waren weiß vom Wiederscheine des Eises, und verkündigten uns, daß rund umher alles mit Eis verschlossen wäre: nur am südlichen Horizonte bemerkten wir eine kleine schwarze Stelle. Der Wind war West; die Eisfelder waren so geschlossen, daß kein Boot hindurch fahren konnte, doch nicht ganz zusammengedrängt; und wir befürchteten, daß ein starker Frost sie völlig miteinander verbinden, und so eine einzige Masse daraus formiren möchte, daß wir gar nicht daraus los kommen könnten. Wir unternahmen es also uns einen Weg zu öfnen: ich gestehe aber daß mir diese Unternehmung unmöglich schien. Man suchte solche Stellen aus, wo das kleinste Eis war: Strikke und Taue wurden auf die grossen Eisstükke gebracht, durch welche man sich einen Weg bahnen wollte, und an der entfernten Seite der Kaps

Mandver zur Eröfnung einer Durchfahrt.

be-

befestigt, die den Weg versperrten, die Segel ausgespannt, und das Vordertheil des Schifs auf den Ort gerichtet, wo man durchdringen wollte; die Schifswinde wurde gedrehet, und die Taue darauf gewunden: ein Theil der Equipage stand auf den beiden Eisschollen, durch welche man passiren wollte, und drükte sie mit den Eisstangen auseinander; es kostete Mühe, sie nur ein wenig zu eröfnen; andere vom Bord schoben mit Eisstangen das Schif vorwärts. Die vereinten Kräfte des Windes, der Spillen, und Eisstangen machten, daß die Eisfelder sich etwas mehr öfneten, und die nächsten aus der Stelle drängten, und wir kamen an einen Ort, wo weder vor noch hinter uns die kleinste Piroge Plaz gehabt hätte: denn sobald wir vor einem Eisfelde vorbei waren, und es nicht mehr mit Gewalt weggedrükt wurde, so nahm es wieder denselben Raum ein, den es vorher hatte. Dieses Manöver wurde bei jedem Eisfelde wiederhohlt. Wenn die Passage nur von Eisschollen versperrt war, und die grossen Eisfelder Meerbusen bildeten, so brachte man sie dorthin, oder auf die Seite an einen Ort, wo wir wieder mit dem Vortheil des Schifs ankommen konnten; man drükte mit den Eisstangen stark auf ihre eine Seite, und wenn alsdann die Gewalt des Schiffes die Eisschollen zusammendrängte, so

tauchten sie unter, oder ihre ebene Oberfläche bekam eine senkrechte Stellung. Den ganzen zehnten und eilften Mai mußten wir unaufhörlich diese erstaunlichen Manövers machen; wir brachten endlich das Schif in eine Gegend, wo einige schifbare Kanäle waren, oder doch solche, die nur mit frischem Eise bedekt waren, welches der Lauf des Schiffes leicht durchbrechen konnte.

Verschiedenheit des Eises.

Ich muß hier anmerken, daß man das Eis in vier verschiedene Arten eintheilt, in Eisschollen, Eisfelder, Eisbänke und Eisberge. Die Eisschollen sind Stükke von zerbrochenen Eisfeldern; dieses sind Eisflächen von hundert oder hundert und funfzig, bis zu vier bis fünf hundert Ruthen. Die Eisbänke haben manchmal eine Grösse von sechs bis sieben Meilen, und bestehen aus Eisfeldern, die durch ihren Zusammenstoß und den Frost miteinander verbunden sind. Die Eisberge haben keinen grossen Umfang, aber sie sind hoch, und gehen manchmal tiefer als zwanzig Faden im Wasser. Sie entstehen in den Bayen von Amerika; hier giebt es keine. Die höchsten Eisklippen, die ich hier sah, hielten etwa dreissig bis fünf und dreissig Schuh über dem Wasser. An eben diesem eilften Mai beobachteten wir achtzig Grad, acht und dreissig Minuten der Breite, und vier Grad, fünf und zwanzig Minuten östlicher Läns

Länge. Die Abweichung war vierzehn Grad. Die Winde und das Eis erlaubten uns jezt höher nach Süden zu gehen, so daß wir am vierzehnten das Teufelskap zu Gesicht bekamen, welches die nordwestlichste Spizze von Spizbergen ist: aber am folgenden Tage, da der Wind frisch aus Süden wehete, mußten wir laviren, und liefen bis auf eine Meile an das Land hin: die Abweichung war hier nur zehen Grade.

Teufelskap.

Die frischen Winde, die in dieser Gegend herschen, haben dem Kap, das sie begränzt, den Nahmen Teufelskap zugezogen: einige kleine Inseln liegen gegen Nordnordost und Nordost: alsdann zieht sich das Land nach der Insel Moffen und nach der Küste Renneveld. Die frischen Winde dieses Kaps erstrekken sich nicht bis in diese östlichen Gegenden; wir sahen daselbst einen heitern Himmel, und auf den Bergen den schönsten Sonnenschein, indeß wir frischen Wind und schwarzes Gewölk am Himmel hatten.

Frische Winde in dieser Gegend.

Das Manöver zwischen dem Eise war des heftigen Windes wegen sehr beschwerlich; man durfte nicht mehr so verwegen auf die Eisfelder losgehen, das Schif segelte zu schnell, und würde gewis darauf in Stükken zertrümmert sein: wir wollten unter Segel bleiben, ohne uns anzulegen, damit wir nicht von den Strömen fortgeführt würden.

den. Im Westen von Spizbergen führen dieselben nach Osten, aber bei der Nordwestlichen Spize folgen sie der Richtung des Landes, welches nach Osten hinläuft, und nehmen ihren Lauf nach Nordosten und Osten.

Indessen wurde das Meer gegen Abend freier; der frische Südwind hatte das Eis gegen Norden gejagt, so daß die See ziemlich leer davon war; aber zugleich mit diesen Strömen führten sie uns fort nach dieser Gegend, und am funfzehnten befanden wir uns im Nordosten der kleinen Insel Gelofdeklip: wir sahen auch die Berge in der Gegend der Ebene von Renneveld. Wir hatten nur noch fünf Grade Abweichung der Magnetnadel, noch immer gegen Nordwest. In der Bay der Ebene von Renneveld war gar keine Abweichung, und gegen Osten von dieser Gegend ward sie nordöstlich. Der Boden dieser Ebene, so wie auch die Insel Moffen liegt zu niedrig, um auch nur in einer geringen Entfernung gesehen zu werden.

Seelöwen.

Von Zeit zu Zeit sahen wir grosse Seelöwen, welche von einem Eisfelde zum andern schwammen, oder welche auf die Oberfläche des Wassers kamen um Athem zu schöpfen. Sie sind ohngefähr acht bis zehen Schuh lang, und haben beinahe die nemliche Gestalt wie die Seehunde. Die Natur hat ihnen an beiden Seiten am obern und un-

untern Kinnbakken zwei lange Hauzähne gegeben. Diese Thiere sind sehr muthig, wenn sie durch den Fang eines ihrer Kameraden gereizt werden: ihre Augen funkeln vor Wuth und sie beschädigen manchmal das Boot mit ihren Hauern: auf dem Lande sind sie nicht so wild, sie blökken nur die Zähne gegen den Feind, der sie angreift, und erwarten ihn nur alsdann mit festem Fusse, wenn sie sehr aufgebracht werden.

Ohngefähr in dieser Gegend wurden die englischen Schiffe, die im Jahre 1773. auf Entdekkungen im Norden ausgeschikt waren, in ihrem Laufe aufgehalten, und eine Zeitlang vom Eise eingeschlossen. Die Holländer, welche sie in diesen Meeren sahen, behaupten, daß sie eine zu späte Jahrszeit gewählt, und sich nicht genug vor den Strömen in Acht genommen hätten, welche sie gegen Nordosten des Teufelskaps führten. Die Eisfelder, welche sich hier anhäufen, sperrten ihre Schiffe ein, und sie befürchteten, nicht wieder herauskommen zu können, da es schon so spät im Jahre war. Die Holländer versichern, daß man eins dieser Schiffe völlig aufgegeben hatte, weil gar keine Hofnung war, daß das Eis sich eröfnen würde. Während sie aber in Böten bei den Fischerfahrzeugen Zuflucht suchten, sahen sie das verlassene Schif durch die Eisfelder treiben,

die sich nun geöfnet hatten, und kehrten darauf zurük.

Die Seefahrer dieser Gegend wunderten sich über das Anhalten der Südwinde in diesen Meeren während der Monathe April und Mai, einer Jahrszeit, wo sonst gewöhnlich Nord- und Nordostwinde herschen: Am sechszehnten wurde unser Südwind etwas heftig, wir überliessen uns demselben und den Strömen, und kamen noch an diesem Tage über den ein und achtzigsten Grad der Breite hinaus: Das Meer war ziemlich frei von Eis.

Nähe des Nordpols.

Wir waren noch höchstens hundert und achtzig Meilen vom Pol entfernt; ein so geringer Raum spornte meine Einbildungskraft. Wären meine Holländer mit gleicher Begierde als ich erfüllt gewesen, so hätten diese Winde und diese Ströme, die sie nach Norden trieben, sie in Freude versezt, und ihnen die Hofnung eingeflößt, nach einem Orte durchzudringen, den man für unzugänglich gehalten hat. Und doch glaube ich, daß diese Gegend zu einer solchen Unternehmung am allerungünstigsten ist. Das Meer ist hier nicht weit genug, und sie ist den westlichen Eisbänken zu nahe. Die geringe Festigkeit der Eisfelder, wenn sie sich angehäuft und aufeinander gedrängt haben, ihre Bewegung und das Anstossen, wodurch

durch sie sich brechen und trennen, die Manöver, durch welche man sich zwischen ihnen einen Weg bahnen, oder sich vor den Gefahren schüzzen kan, die sie drohen, bestimmen mich eine Reise bis nach dem Pole nicht für unmöglich zu halten. Aber Geduld, Arbeitsamkeit und eine grosse Kenntniß der Eisschiffahrt werden bei denen erfordert, die eine solche Unternehmung ausführen wollen. Die Hindernisse, mit denen wir noch in der Folge kämpften, die Veränderungen und Bewegungen der Eisfelder, die wir beobachteten, und die Hülfsmittel, deren wir uns bedienten, werden vieleicht meine Behauptung noch annehmlicher machen.

Möglichkeit der Erreichung des Nordpols.

Die Schiffahrten, die man zwischen dem Eise, während der Monathe April und Mai, und sogar am Ende des März bei der Insel Jan Mayen gemacht hat, zu einer Zeit, wo die Flüsse und Hafen noch sehr dik zugefroren sind, liessen mich bemerken, daß die Russen unter allen Nationen am wenigsten im Stande sind, lange Reisen und Entdekkungen im Eismeere zu machen. Die wenige Erfahrung, die ich mir auf dieser Reise erworben, und die Lage der sibirischen Meere, die nach Osten und Westen von Nova Zembla und dem Lande der Tschuktschis eingeschränkt, und gegen Süden völlig verschlossen sind, lassen mich

glau-

glauben, daß es in dieser Gegend kein durchaus freies Meer giebt, und daß sich dort wenigstens beinahe so lange als hier ein beständiges Eis findet. Es kan aber nur eine ziemlich kleine Menge desselben nach Süden treiben, entweder nördlich von Nova Zembla oder durch die Meerenge Nassau, oder nordwärts vom Kap der Tschuktschis; und wenn es sogar ungegründet wäre, daß sich Amerika im Nordosten dieses Meers ausdehnte, so scheint es mir doch unmöglich daß es sich gegen den Pol zu vom Eise frei machen sollte, um alsdann in das Südmeer zu treiben. Das Eis, welches sich in dieser äussersten Gegend der Erde wenigstens neun Monathe im Jahre anhäufen und erneuern muß, würde sich seiner Passage entgegen sezzen. Ich glaube indessen gern, daß die Eisfelder hier nicht so häufig sind, als in den Meeren bei Spizbergen, denn ob sie gleich hier durch die verschiedenen Ströme anfangs nordwärts, und dann nach Süden getrieben werden, und also einen Ausgang haben; so werden sie doch durch die, welche westwärts von Nova Zembla und aus der nordöstlichen Gegend des weissen Meers wieder ersezt oder gar noch vermehrt.

Am ersten dieses Monaths hatte ich unter dem vier und siebenzigsten Grade der Breite in hundert Pfunden Meerwasser vier und drei Viertel Pfund

Salz

Salz gefunden: auch über den ein und achtzigsten Grad hinaus stellte ich diesen Versuch an, und die gleiche Menge Wasser enthielt nur vier Pfund Salz; wir waren aber jezt weit in das Eis hineingedrungen, welches durch die heftige Kälte sein Salz verlohren hatte. Seitdem wir auf der Höhe von Spizbergen waren, sah ich zu meinem Erstaunen, daß das Meer in verschiedenen Gegenden von Distanz zu Distanz von schwärzlicher Farbe war, es hatte indessen keinen Grund; man versicherte mich sogar, daß diese schwarzen Stellen nur in den Monathen April und Mai beobachtet würden, und daß man in den Monathen Junius und Julius auf die nemliche Art weißliche Stellen hin und wieder im Wasser sähe; ich konnte den Grund dieser Abwechselung nicht einsehen, und würde gänzlich daran gezweifelt haben, wenn ich mich nicht durch den Augenschein in verschiedenen Gegenden davon überzeugt hätte.

Schwarze und weisse Stellen im Meere.

Ich habe bisher nichts von dem Stande des Barometers angeführt, er hatte mich indessen in der Meinung bestärkt, die ich gehabt hatte, da ich zuerst in die Eisfelder kam, indem ich nemlich glaubte, daß sie eine ganz andre Atmosphäre formirten als wie auf den Meeren oder am Lande herschte. Wolken giebt es gar nicht in diesen Gegenden; wenn sich der Himmel verdunkelt, so geschieht

Stand des Barometers.

schieht es überall auf völlig gleiche weise, als wenn ein dikker Nebel sich erhoben hätte; und wenn die Sonne scheint, so ist der Himmel in seinem ganzen Umfange vollkommen schön und heiter. Auf schönen, warmen Sonnenschein folgen gemeiniglich etwas frische Winde, die sonst größtentheils sehr schwach sind, und ich glaube nicht, daß die Seewinde tief in diese Eisgegenden eindringen: Der Barometer, an welchem veränderlich in Europa auf acht und zwanzig Zoll, neun Linien Rheinländischen Maasses stand, schien es hier mit neun und zwanzig Zoll zu zeigen. Ich glaube auch, daß seine Höhe die grössere oder geringere Menge von Eisfeldern in der Gegend anzeigte, wo wir uns befanden: Die Folge bestärkte mich in dieser Muthmassung. Am allerniedrigsten stand er am siebenzehnten, bei Ost- und Nordostwinden, welche nicht frisch waren; der Himmel war wirklich sehr trübe; abends vorher hatten wir Wind gehabt: alle folgende Tage fiel Schnee, und die Kälte war strenge. Die Seefahrer versichern, daß die Ostwinde in diesen Gegenden fast allezeit Nebel und Regen bringen; sollte dieser Umstand, nebst dem niedrigen Stande des Barometers nicht die Vermuthung geben, daß im Nordosten und Osten ein weites Meer vorhanden sei, das weniger mit Eise angefüllt wäre als dieses? Die West-

und

und Nordwinde hingegen bringen in allen diesen Gegenden sehr helles Wetter mit, besonders die Westwinde.

Inseln von Spizbergen.

Diese Ost- und Nordostwinde trieben uns indessen am siebenzehnten südwärts nach dem Teufelskap; es liegt auf der Insel Amsterdam, und hat eine ziemlich gute aber windige Rhede. Diese Insel hat nur drei Meilen in der Länge von Osten nach Westen, und zwei Meilen in ihrer grössesten Breite; sie liegt nicht so hoch als wie die Hauptinsel, von welcher sie ohngefähr drittehalb Meilen entfernt ist. Anderthalb Meilen liegt sie von der Archipelinsel und eben so weit von der Däneninsel. Sie hat noch eine Rhede, die in einer Bucht, ostwärts nach der erstern zu liegt. Auch an der östlichen Spizze der Insel und zwischen derselben und der Däneninsel sind Ankerplätze: aber dieser leztere ist besonders gegen Osten mit Klippen umgeben; die beste Einfahrt zu demselben ist im Westen.

Verschiedene Rheden.

Die Däneninsel liegt höher als die Amsterdammerinsel, und ist durch die Hauptinsel gedekt: sie hat auch eine Rhede im Westen der dänischen Bay, und eine andre im Süden der englischen Bay: die leztere ist die beste: Alle diese Rheden haben von achtzehn bis sieben Faden Tiefe, und sind nahe am Lande: denn ein wenig nach der See

zu ist die Tiefe sehr beträchtlich: zwischen diesen Inseln und dem Hauptlande sind manche Stellen an drei hundert Faden tief. Die kleine Insel Vogelsand hat auch eine gute Rhede, die wegen des geringen Windes vorzüglich gut ist. Sie ist ganz nahe am Lande im Südosten der Insel, und die Schiffe werden am Lande befestigt.

Magdalenenbay.

Ohngefähr sieben Meilen gegen Süden vom Nordwestlichen Kap kömmt man nach Magdalenenbay, wo drei Ankerplätze sind. Der beste und bequemste ist im Nordosten derselben, zwischen einem kleinen Eilande und der Hauptinsel: hier ist eine Tiefe von zwölf Faden. Der, welcher im Südsüdosten hinter einer ziemlich weit hervorgehenden Landzunge liegt, ist bequem; man kan daselbst mit sechs und vier Faden vor Anker gehen, und die Schiffe kalfatern. Aber ein Eisberg, welcher im Osten liegt, verursacht hier manchmal Stoßwinde. Derjenige welcher am südwestlichen Eingange liegt, ist zwar der geräumigste, aber doch der schlechteste, und die Taue zerreiben sich in demselben: Er hat eine Tiefe von sechszehn bis zwanzig Faden; die Oefnung der Bay ist von ohngefähr einer Meile, und sie erstrekt sich ohngefähr anderthalb Meilen ins Land hinein.

Diese Insel hat überhaupt eine Menge von Bayen und Rheden, an ihrer ganzen nördlichen

und

und westlichen Küste, welche von der Strasse Hinloopen an, vollkommen bekannt ist. Die Klokbay, Kreuzbay, Magdalenenbay, die Bayen an der Amsterdammer und Däneninsel, und die von Renneveld sind die bekanntesten; aber im allgemeinen muß man sich hier, wenn man vor Anker geht, vor den rükprallenden Winden der Hügel und Berge an der Küste auf der Hut sein.

Auf den Küsten findet man Treibholz, Fichtenbäume welche die Ströme von Osten herführen; wahrscheinlich kommen sie von der Küste von Lapland und der Samojeden; ich hatte dergleichen ebenfals zwischen dem Eise bemerkt.

Lage der sämtlichen Inseln von Spizbergen.

Die Inseln von Spizbergen erstrekken sich von Norden nach Süden von sechs und siebenzig Graden, dreissig Minuten, bis zu achtzig Grad, neun Minuten nördlicher Breite. Die Insel Boorland, welche am meisten gegen Westen liegt, befindet sich unter sechs Grad, fünf und vierzig Minuten, und die Inselchen, die am weitesten nach Osten liegen, unter neun und zwanzig Grad, dreissig Minuten östlicher Länge von dem Meridian der Sternwarte zu Paris gerechnet.

Beschaffenheit des Landes.

Ihr Boden besteht aus hohen Gebirgen über welche sich spizzige Klippen emporheben: die Gegenden, die nicht so hoch liegen, sind mit ungeheuren rauhen Felsenstükken angefüllt, der erste

Anblik dieses Landes, die schräg oder perpendikulair gehenden Bergmassen, die ungeheuren Felsenstükke, die entweder mitten auf den Bergen, oder auf einem weniger hohen Boden eingestürzt sind, sollten zu der Vermuthung führen, daß das Land mächtige Erdbeben erlitten hätte, oder daß diese Unordnung durch die Ausbrüche irgend eines Volkans angerichtet wäre. Ich glaube indessen, daß alles dies nur von den reissenden Strömen hervorgebracht ist, die vom geschmolzenen Schnee entstehen. Die volkommene Aehnlichkeit dieses Landes mit andern, die gleichfals in sehr hohen Breiten liegen, bringt mich auf diese Gedanken. Diese Felsen bestehen aus einem feinen, sehr festen Korn; ihre Farbe ist bestimmter als an unsern Felsen. Die meisten sind graulich schwarz, andre weiß, gleichfals ins grauliche fallend, und wieder andre ziemlich gelb: viele haben Adern von diesen verschiedenen Farben, und haben Aehnlichkeit mit Marmor. Wenn diese grossen Felsenmassen einstürzen, so verbreiten sie einen schwefelichten Geruch umher. Ich hielt dies anfangs für einen Beweis, daß sie von Volkanen hervorgebracht wären, oder daß ihre Berge Volkane enthielten; nachher aber schien es mir doch glaublicher, daß dieser Geruch von ihrem Reiben an andern Felsen entstünde, weil er stärker wurde, je

nach-

nachdem er grössere Hinderniſſe zu überwinden hatte. Auch Schiefer findet ſich in Menge hier zu Lande, und man glaubt, daß es Eiſen- und Steinkohlengruben enthalte.

Die Ufer des Meers ſind von Diſtanz zu Diſtanz mit Eisbergen beſezt. Da keine ſolche Berge in dieſen Meeren gehen, ſo nahm es mich ſehr Wunder, ſie am Lande zu finden. Da ich ſie allezeit am Ufer des Meers ſah, ſo war es mir ſehr wahrſcheinlich, daß eins von jenen hohen Eisfeldern, das entweder auf der Küſte geſtrandet war, oder nicht hatte aus der Bay kommen können, die erſte Grundlage dazu mochte hergegeben haben. Der Reif eines jeden Jahrs, durch die Sonnenhizze halb geſchmolzen, und durch den Froſt wieder in Eis verwandelt, konnte in einer Reihe von Jahrhunderten ihre Höhe auf den Punkt gebracht haben, in welchem ich ſie ſah. Einige erhabene Vorgebirge tragen gleichfals ſolche Eisſpizzen, denen ich die nemliche Entſtehung wie jenen beilege. Ich habe oft die Bemerkung gemacht, daß wenn es gleich nicht auf dem Verdek fror, und eben nicht kalt war, doch der Reif gegen das Ende des Tages nach ſchönem Sonnenſchein ziemlich groſſe Eiszapfen an der Spizze unſerer Stengen anſezte. Dieſe Vorgebirge ſind gewiß höher; die Sonne, welche den Schnee oder Reif

Eisberge auf den Küſten.

Ihre Entſtehung.

Reif schmilzt, der sie bedekt, kan einen halbgeschmolzenen Theil derselben zurük gelassen haben, dieser wird durch die Verhärtung des Frostes zu einer Masse von Eis, und die Sonne, die hier Kraft genug hat, die Oberfläche von Schnee oder Reif zu schmelzen, ist doch nicht stark genug, um in einer isolirten Erhöhung Eis oder ziemlich dik angehäufte Schlossen aufzuthauen. Das Schmelzen der Oberfläche dieser leztern muß sie im Gegentheil durch den Frost, der drauf folgt, fester vereinigen. Wenn sich auf die Art einmal die erste Grundlage von Eis auf dem Vorgebirge gebildet hat, so muß sich alsdann der Berg durch die ununterbrochene Folge des Schmelzens der Oberfläche und des Wiedergefrierens immer erhöhen. Wenn die hohen Gebirge nicht mit solchen Eiskuppen bedekt sind, so kömmt es daher, weil sie zu hoch sind, als daß die Sonnenwärme ihren Schnee schmelzen könnte, und weil ihre Rükken und Thäler zu ausgedehnt sind, als daß die abprallende Wärme gleich wieder abnehmen, und nicht eher als der Frost daselbst in seiner Kraft wirken kan, das Wasser des geschmolzenen Schnees von den steilen Klippen ablaufen sollte.

Sommer dieser Gegenden.

Die Ströme dieses Landes sind den Sommer über sehr stark; Ihre Gewalt führt das Eis ihrer Mündungen und der Bayen fort, welche durch die

die Seeströme noch nicht von ihrem Eise befreiet sind. Selbst die Küste wird sehr oft ganz frei vom Eise. Die Weisfische kommen alsdann in die Bayen und die Mündungen der Ströme; die getränkte Erde wird durch die Sonnenstrahlen wieder erwärmt, die Natur scheint aus ihrem Nichts hervorgehen zu wollen, aber sie weiß daß ihr Schimmer nur einen Augenblik dauret; die Pflanzen keimen, blühen und reifen in kurzer Zeit; die Rennthiere kommen in die Thäler herab, und mästen sich in der Geschwindigkeit, auf der Ebene von Renneveld, in den Dünen von Wittebay, und in den sumpfigten Gegenden der Klokbay; die Vögel legen ihre Eier, und brüten ihre Jungen auf der Südseite der Felsen. Sechs oder sieben Wochen fliegen schnell vorüber, und alles sinkt in sein Nichts zurük.

Das Erdreich trägt weder Baum noch Strauch, aber viel Kräuter; Löffelkraut, welches aber nicht pikant ist, und Sauerampfer. Auf einem Stengel zwei Schuh hoch wächst eine grosse weisse Blume; einige andere Blumen finden sich unter den Kräutern.

Die vierfüssigen Thiere sind ungeheure Bären, kleine Füchse, und Rennthiere. Die erstern sind allezeit weiß: auch unter den zweiten finden sich welche von dieser Farbe, doch sind sie am öf- Weisse Bären, Füchse, Rennthiere.

terſten weißlich grau: die Rennthiere aber ſind grau im Sommer, und im Winter weiß. Wenn es Sommer wird, wechſeln ſie ihr Haar und werden feiſt: die neuen Haare ſind eiſengrau, etwas röthlich: Wenn der Winter kömmt, iſt das Haar gewachſen, aber noch immer von der nemlichen Farbe: ſo wie die Kälte gröſſer wird, werden ſie magerer, und da ſie nichts zu freſſen finden, nagen ſie an dem Horn ihrer Füſſe, und ſaugen ihr eignes Fett; ihr Haar wird alsdann lang und weiß. Dieſe Veränderungen die mit ihnen vorgehen, haben mich auf die Gedanken gebracht, daß dieſe Veränderung der Farbe vieleicht keine andre Urſach hat, als den Ueberfluß oder Mangel an Säften. Diejenigen Säfte, welche dieſe Thiere den Winter über behalten, müſſen ſich in ihre innerſten Theile zurükziehen; die übrigen Theile werden durch die groſſe Kälte beinahe ganz ihrer Lebenskräfte beraubt, und das Haar, welches ſeiner Nahrung beraubt iſt, verliehrt ſeine Farbe, und wird weiß. Eben das kan bei den ſchwärzeſten Füchſen eintreten, und die Leute, welche weiſſe Fuchsbälge gehabt haben, verſichern mich, daß ſie leichter ihre Haare verliehren als die grauen. Die Ruſſen, die ſich in dieſen Gegenden angebaut haben, fangen ſie nur in den Monathen December und Januar, worin ihr

Bemerkungen über dieſe Thiere.

Haar

Haar durch die Kälte am feinsten geworden ist. Auf welchem Wege mögen aber diese Thiere, besonders die Füchse in dieses Land gekommen sein? Die Bären, welche ihr Hunger und ihre Wildheit zu Amphibien gemacht hat, können von Eisscholle zu Eisscholle hieher gekommen sein. Sie stürzen sich muthig ins Wasser, tauchen unter, bleiben ziemlich lange unter dem Wasser, und wohnen mehr auf dem Eise als auf dem Lande. Sie sind groß; das Fell von einem dieser Thiere war acht Schuh lang und fünf breit. Auch die Rennthiere stürzen sich ins Wasser, um von einem Orte nach dem andern überzusezzen, und sie schwimmen sehr lange; sie halten sich nicht auf dem Eise auf, sie haben grosse und erhabene Klauen; ihr Geweih ist hart, und ihr Fleisch sehr wohlschmekkend; es ist zarter als Hirschfleisch. Sie schlagen stark mit dem Vorderfusse auf die Erde, wenn sie was verlangen, und sind leicht zahm zu machen. Die Füchse sind ziemlich klein, ohngefähr etwas grösser als eine grosse Kazze; man kan sie auch zahm gewöhnen, aber nicht so leicht.

Von Landvögeln giebts hier keine andren als Rebhühner; aber Seevögel in Menge: die Rotchis, Priuwers und Mallemokken sind hier in grosser Anzahl. Vögel.

Die

Beschreibung der Mallemokken.

Die **Mallemokken** sind blosse Seevögel, und können sich nicht auf ihren Füssen halten; sie sind von der Grösse einer kleinen Ente, und haben einen starken Leib, kurzen Hals, flachen Kopf, und starke Flügel. Ihre Federn sind grau und manchmal weißlich; auf der Haut haben sie sehr krause Pflaumfedern: Ihre Schwimmfüsse sind grau; die Flügel mittelmässig lang, und nicht stark von Federn. Ihr Schnabel ist schwarz und nicht sehr lang. Das Ende des Oberschnabels ist gezähnelt, grösser wie der übrige Theil desselben, an der Spizze krumgebogen und scharf, auch das Ende des Unterschnabels ist gezähnelt, stark, spiz und tief. Das äusserste Ende dieses gefährlichen Schnabels kömmt mit den Papagaien ziemlich überein. Diese Vögel kommen bis zu dem sechs und sechszigsten Grade herunter, aber nicht in solcher Menge als wie sie sich unter höhern Breiten finden: ihre Federn haben einen stinkenden Geruch: sie sind bösartig und leben von Fleisch und Fischen: ein grosser Schwarm von denselben umgab uns; wenn wir einen Wallfisch zerstükten, so verschlangen sie mit grosser Begierde das Fleisch, das wir fortschwimmen liessen, und tranken das Oehl, was auf dem Wasser schwamm; sie schrieen beinahe wie die Goualans, und glukften fast wie Hühner, aber in einem tiefern und stärkern Tone.

Der

Der Priuwer ist ein Vogel, der sich am Lande und im Wasser, am meisten aber auf dem Eise aufhält: er ist ohngefähr so groß wie eine Taube, hat lange schwache Flügel, und Federn von einer blendenden Weisse. Die Federn der Jungen auf der Seite der Flügel und im Schwanze sind an den Spizzen schwarz geflekt. Ihre Schwimmfüsse sind schwarz, die Augen eben so wie bei den Mallemokken gleichfals schwarz: der gelbe Schnabel ist mittelmässig lang, und eben nicht stark: sie sind nicht bösartig, ziemlich dumm, leben von Fleisch und Fischen, und sind leicht zahm zu machen. Ich habe einen sehr lange Zeit aufbewahrt; er nahm das Fressen, das ich ihm hinhielt, aus meinen Fingern, und kannte mich wenn ich seinem Käfigt nahe kam. Ihr Geschrei hat Aehnlichkeit mit ihrem Nahmen: Sie lassen sich auf hohen Oertern nieder. Der Priuwer.

Die Rotchis sind sehr zahlreich; ihre Farbe ist schwarz, weiß und röthlich; sie kommen ohngefähr mit einer sehr grossen Drossel überein; auch ihr Geschrei gleicht dem Geschrei dieser Vögel, wenn sie verscheucht werden: statt zu fliehen tauchen sie unter, welches weder die Mallemokken noch Priuwers thun, und sie schienen grosse Aehnlichkeit mit einer Art kleiner wilden Enten auf den Philippinen zu haben, welche dort Balivis heissen. Rotchis

sen. Sie halten sich auf dem Eise, oder näh dabei gelegnem Lande auf.

Auch finden sich Burgemeister, Seepapagaien, Tauben und Lumben in diesen Meeren und auf diesen Inseln; aber nicht in so grosser Anzahl als die eben beschriebenen Gattungen. Der Burgemeister ist der König der Vögel in diesen Gegenden: er hat die Grösse einer Gans, einen starken Körper und starke Flügel: Füsse und Augen sind zitronenfarb, der Schnabel ist ziemlich schwach, von eben der Farbe, und hat unten einen rothen Flekken. Ihr weisses Gefieder ist auf dem Rükken und in den Flügeln aschfarb; doch mit einem weissen Rande umgeben: im ganzen ist ihr Gefieder schön. Die Papagaien und Tauben sind auch Meervögel; die erstern haben vieleicht ihren Nahmen von dem krummen Schnabel; dieser hat wegen seiner blauen, weissen und rothen Streifen ein sonderbares Ansehn. Das Gefieder der Papagaien und Tauben ist weiß und schwarz geflekt: beide haben rothe Füsse. Der Lumb ist eine Art von Ente, und hat beinahe eben solche Federn; er hat eine garstige und wilde Stimme.

Burgemeister.

Seepapagaien Tauben und Lumben.

Weit vom Lande, auf den Eisfeldern findet man auch den kleinen Eisvogel. Dieser sonderbare Vogel hält sich nur auf dem Eise auf, am Lande sieht man ihn niemals; er geht nicht ins Wasser,

Beschreibung des Eisvogels.

und

und hat keine Schwimmhaut an den Füssen; er scheint sehr schwächlich zu sein. Wohin mag er sein Nest bauen und wovon wohl leben? Man meint, daß er auf dem Eise niste, und sich vom Schnee ernähre. Dies scheint mir unglaublich, denn ich habe lange Zeit einen gehabt, der Sand und Mehl fraß. Er fraß auch Schnee wie der Priuwer, aber vieleicht diente ihm dies statt Trinken. Er ist so groß wie ein Sperling; hat einen zartern und längern Schnabel, schwarzgraue Federn im Schwanze und in den Flügeln; diese sind ziemlich lang und mit einigen weissen Federn vermischt. Der Rükken ist grau und weiß gesprenkelt; Kopf und Hals sind noch mehr mit Weiß vermischt; er hat einen weissen Halskragen, und eine weisse Streife auf den Flügeln; der Bauch und der übrige Körper sind weiß. Auf dem Kopfe und an der Brust hat er röthliche Flekken, beinahe wie der Hänfling. Er ist durchgehends artig und munter; er schreit wie ein junges Huhn, und sein Geschrei hat einige Aehnlichkeit mit dem Geschrei einer fliehenden Lerche: man behauptet, daß er sehr schön singt.

Russische Jagdposten.

Die Russen haben seit länger als dreissig Jahren, von Archangel aus, Jagdposten in verschiedenen Gegenden dieser Inseln angelegt. Sie fangen Bären, Rennthiere, Füchse, Seelöwen und

See-

Seehunde, und führen das Oehl und die Häute dieser Thiere nach ihrem Lande; Wallfische harpunieren sie nicht. Diese Jäger kommen manchmal alle Jahr, manchmal alle zwei Jahr mit sechs oder sieben kleinen Fahrzeugen hieher, um sich abzulösen. Am Ende des Julius oder im August kommen sie hier an, und die, welche das vorhergehende Jahr hier gelebt haben, kehren nach Archangel zurük. Sie haben ihre Niederlassungen an vier verschiedenen Bayen an der westlichen Seite der Insel, nemlich an der Klok, Groen, Vooreland und Kreuzbay. Noch eine fünfte haben sie auf der nördlichen Küste an der Bay von Renneveld. Diese abgehärtete Nation bleibt den ganzen Winter in diesen gefrornen Gegenden, und hält standhaft alle Härte des Klimas aus. Es ist ihnen begegnet, daß sie haben sechs Wochen unter freiem Himmel zubringen müssen, indem sie vom Eise auf der Insel Moffen eingeschlossen waren, wo sie Seelöwen fiengen, die hier in grosser Menge sind, und von deren Fleische sie sich nähren mußten. Die Dämmerungen, das Nordlicht und der Wiederschein des Schnees geben ihnen Helle genug, um auch in der langen Winternacht jagen zu können. Am Ende des Decembers, im Januar und am Anfange des Februars haben sie eine trokkene scharfe Kälte. Das Wetter ist alsdann

Jahrszeiten in Spitzbergen.

dann still, der Himmel heiter, und mit funkelnden Sternen besäet. Februar, März und April haben viel Reif und Schnee, und ziemlich scharfe Nord- und Nordostwinde. Mai und der Anfang des Junius sind schön; der Frost scheint aufhören zu wollen; die Winde wehen weniger aus Norden, und wechseln aus Nordwest, West, Süd und ein wenig Ost, mit einander ab. Junius und Julius sind ziemlich warm, und neblicht, die Winde sind schwach und veränderlich. Julius und August haben oft Regen, die Winde werden stärker und wehen oft aus Osten: die Schneezeit tritt wieder ein, und hält bei frischen Winden die Monathe September, October und November hindurch an; Frost und Reif herschen dann lange mit aller Macht. Vor ohngefähr zehn Jahren wurden russische Kriegsschiffe hiehergeschikt, um die Jagdposten zu untersuchen, und Risse von diesen Inseln aufzunehmen.

Erstaunen muß der Mensch über den ungeheuren Umfang eines Reichs, das an Grösse die vier mächtigsten Reiche der Welt Teutschland, Sina, Persien und Türkei zusammengenommen übertrift, das Häfen in allen Meeren des Erdkreises hat, und dessen wachsame Regierung ihre Sorgfalt doch bis auf einige elende Jäger erstrekt. Was kan man nicht in der Folge bei einer grössern

Volksmenge von demselben erwarten? Indeß der Gebrauch, Verbrecher nach Sibirien zu verbannen, welche Provinz am wenigsten bevölkert ist, die Strafe des Verbrechens zum Vortheile des Staats benuzt, kan die Schiffahrt der Völker dieses Reichs sich ins unendliche vergrössern, wegen ihrer Häfen am Kamtschatkischen und am Nordmeere. Ich zweifle indeß, ob sich die Schiffahrt in dem Tartarischen Meere jemals wird über eine Küstenfahrt erheben können, die freilich ansehnlich und ausgedehnt genug werden, und sich bis an das Vorgebirge der Tschuktschis oder noch weiter erstrekken kan, vorausgesezt, daß dieses wirklich umschift, und die Fahrt zwischen den Flüssen Kolima und Anadir bekannt ist. — Aber ich komme auf unser Schif zurük.

Wir waren wieder in das Eis gefahren, und hatten uns nach Westsüdwest erhoben, so daß wir uns am vier und zwanzigsten Mai unter acht und siebenzig Grad der Breite, und einen Grad, zwanzig Minuten östlicher Länge befanden. Die anhaltenden Nordost- und Nordwinde waren uns günstig gewesen, und hielten vom siebenzehnten bis zum acht und zwanzigsten an: Es wurde sehr kalt; der Thermometer fiel auf eilf Grad unter den Frierpunkt: es schneiete oft, und weit um uns herum sah ich das Meer fünf bis sechs Zoll dik zufrie-

Schrekliche Kälte.

frieren; an der auswendigen Seite der Fenster-scheiben hatte sich zwei Linien dikkes Eis angesezt, sogar in einem Zimmer, in welches niemand kam. Bier und Wasser fror in den Tonnen. Wir leg-ten uns oft an Eisfelder an, nachdem sie uns auf dem Wege vorkamen, und wir einige Verände-rung des Windes erwarteten um bei ihnen vor-beizusegeln; oft trieben wir auf die, welche zu-nächst bei uns waren, und um uns desto weniger treiben zu lassen, legten wir uns auf einmal vorn an zwei Eisfelder: manchmal trieben Eisfelder auf uns zu; andre blieben mit ihrem Vordertheil an andern Eisfeldern hangen, und dreheten sich dann mit einer ziemlichen Geschwindigkeit herum; in solchen Fällen mußten wir uns bei Zeiten aus dem Wege machen, um dem Stosse dieser Mas-sen auszuweichen, welche vermöge ihrer Grösse uns hätten beschädigen oder ganz einschliessen können.

Am acht und zwanzigsten befanden wir uns in der Gegend der Eisbänke. Die Seefahrer dieser Gegend nennen dieses die Westküste. Die blen-dende Weisse des Himmels, der gegen Westen in seiner ganzen Ausdehnung von Norden nach Sü-den umzogen war, und nur einige kleine schwarze Flekken hatte, zeigte uns wirklich, daß beinahe die ganze Oberfläche des Meers mit Eise bedekt Eisbän-ke.

war. Wir waren jezt unter acht und siebenzig Grad der Breite, und unter fünf und zwanzig Minuten der westlichen Länge; die Abweichung der Magnetnadel war zwanzig Grad. Wir wurden durch die Winde gezwungen, uns an einer von diesen Bänken anzulegen: die Bewegung der benachbarten Eisfelder versperrte uns bald allen Ausgang; in kurzem lagen sie auch längs an der Seite unsres Schiffes her, und so weit mein Auge reichte, entdekte ich keine zehn Faden von der Oberfläche des Wassers. Wir liessen bei den Stellen, wo sie aneinander stiessen, untersuchen ob sie stark drükten: noch wirkten sie nicht in ihrer Kraft, aber um drei Uhr des andern Morgens wurden die Eisstükke, die wir hinter uns hatten, von den grossen Eisfeldern zusammen gedrängt, und fiengen an sich aufeinander zu schieben; wir besorgten, daß, wenn sie ungleich gegen das Steuerruder drukten, sie das Eisenwerk daran zerbrechen möchten, wir nahmen es also ab. Die Eisfelder richteten indessen ihre Kraft nicht nach dem Orte, wo wir lagen, und ihr Druk war nicht stark. Zwei Stunden nachher bekamen wir frischen Südostwind; das Meer hob sich ein wenig und die Bänke zerbrachen; das Eis derselben blieb indessen längs dem Schiffe und trieb in grader Richtung fort.

Das Schif wird vom Eise gepreßt.

Zwi-

Zwischen den gebrochenen Bänken trieb ein todter Wallfisch, der wahrscheinlich von den Wunden des Harpuns gestorben war. Wir entrissen ihn den Vögeln und Bären, welche ihn uns anzeigten, und welche um uns her schwärmten, um ihre Beute zu vindiciren. Die leztern sezten sich in einer kleinen Entfernung auf den Hintern, und sagten durch ihr Gebrüll, daß sie als älteste Einwohner dieser Eisgegenden das grösseste Recht dazu hätten. Seitdem wir in etwas niedrigerer Breite waren, sahen wir keine Einhornfische und Seelöwen mehr, die Wallfische giengen trupweise, und waren nach Maasgabe des wenigern Eises seltener geworden. Wir sahen mehrmals Mütter, welche von ihrem Jungen begleitet waren; sie hatten niemals mehr als eins, und säugten es an ihren Zizzen. Wallfische.

Ich wollte wissen, ob der Frost das Salz aus dem gefornen Meerwasser zöge; dem zu Folge nahm ich Stükken von dem, welches sich unter meinen Augen um das Schif angesezt hatte; dies war am zweiten Mai, bei einer Kälte, da der Thermometer drei Grad unter dem Frierpunkte stand; ich kostete es am folgenden Tage, und es hatte etwa drei Viertel von seinem Salze verlohren. Am achten kostete ich es wieder, es hatte so wenig Salzgeschmak, daß ich es gar nicht mit dem Entsalzung des Meerwassers durch den Frost.

vom dritten vergleichen konnte. Da die Kälte nur zweimal ein oder anderthalb Grad unterm Frierpunkte erreicht hatte, so hofte ich, daß bei einer stärkern oder länger anhaltenden Kälte alles Salz daraus verschwinden würde; ich sezte das Wasser also zehn Tage über einem ununterbrochenen Froste von sechs bis eilf Grad aus, und kostete es am sieben und zwanzigsten am Ende dieser Kälte. Das beinahe süsse Wasser hatte doch noch immer einen Ueberrest von Salzgeschmak; es schien mir aber, als wenn es durch diese grosse Kälte, und durch die Zeit von neunzehn Tagen nicht so stark entsalzt wäre, als das erste mal vom dritten bis auf den achten. Die Wasserprobe (pese-liqueur) die wir am ein und dreissigsten in das geschmolzene Eiswasser legten, sank in demselben wie im süssen Wasser auf drei und dreissig Grad unter, im Meerwasser tauchte sie sie nur bis auf fünf und zwanzig, einen halben Grad unter. Ich hatte in einer Bay bei einer Kälte von neun Graden Meerwasser zum Frieren hingesezt; das Eis, das sich in demselben bildete, verlohr wenig von seinem Salze, und erreichte nur eine geringe Festigkeit; ich weiß nicht, was die Ursach davon war, ob etwa der geringe Wind welcher wehete, oder das Wasser, das darunter blieb. Ich habe bemerkt, daß wenn wir Stellen passirten, wo das

Was-

Wasser ohngefähr nur drei Zoll dik frisch gefroren war, das Schif wie in einer etwas spröden Butter hindurch segelte, ohne daß es knirschte; bei manchen andern Stellen verhielt es sich indessen nicht so. Ich nahm auch Eis aus der Mitte grosser Stükke, die ich entzwei schlagen ließ; das Wasser von einigen war salziger als von den kleinern Eisstükken, und von einigen vollkommen süß; aber ich konnte von diesen nicht so wie von meinen kleinen Eisstükken mit Gewisheit sagen, ob sie völlig und auf gleiche Weise aus Seewasser bestanden.

Die Eisfelder, die sich zu sehr aufeinander drükten, erlaubten uns vor dem ersten Junius nicht aus der Stelle herauszukommen, wo wir gepreßt zu werden besorgt hatten. Wir wiederhohlten unser voriges Manöver mit den Tauen, Segeln und Eisstangen, um einen kleinen Plaz zu erreichen, den wir im Südwesten sahen, wo das Schif Raum genug hatte. Dieses ungeheure Manöver, welches diesmal sechs und dreissig Stunden dauerte, sezte mich immer in neues Erstaunen; es kan indessen nur alsdann gebraucht werden, wenn das Eis nicht ganz dicht aneinander gedrängt ist, und die Gewalt, die man anwendet, sie folglich mehr zusammen schieben kan, und wenn die Eisfelder nicht zu groß sind. An Eisbänken

ist es auch nicht anzubringen; die kleinern trieben indessen ein wenig; wir drangen etwas nach Westen, und kamen in eine Bay, die eine Meile groß war. Des Nebels wegen legten wir an eine Eisbank an, welche sie gegen Westen begränzte.

Das Steigen des Barometers in dieser Gegend, wo beinahe das ganze Meer mit Eis bedekt war, und grossentheils mit Bänken, die keinen Raum für das Wasser liessen, bestärkte mich in meiner vorigen Vermuthung, daß das Eis eine besondere Atmosphäre bildete: während des trüben Wetters und sogar beim Nebel stand er auf neun und zwanzig Zoll, fünftehalb Linien; so stand er einige Tage, und als er fiel, hatten die Bänke einige Kanäle zwischen sich.

Wir sahen viele Wallfische und fiengen einen davon: aus einigen andern riß der Harpun aus. Die Widerhaken dieser Harpunen haben ein spiziges und schneidendes Ende, reissen mithin in das Fleisch, und gehen desto leichter wieder los; sie sollten statt dessen mit einem kleinen Knopfe, oben dikker als unten, versehen sein. Diese Wallfische waren meistentheils grösser als die im Norden, unter welchen sich viel kleine befanden. Dieser Wallfischfang verdient meinem Bedünken nach eine genauere Beschreibung.

Beschreibung des Wallfischfangs.

Die

Die Schiffe, die darauf ausgehen, nehmen sechs oder sieben Böte mit, jedes zu vier Ruderern, einen Schiffer und einen Harpunierer; diese Böte sind sehr leicht, und so gebaut, daß sie schnell gerudert werden können. Sie haben fünf und zwanzig Schuh in der Länge, sechs ein Drittel Schuh in ihrer grössesten Breite, und sind vom Dalbord bis an den Kiel drei Schuh tief. Ihre Ausrüstung besteht in sieben Stükken feinen Tauwerk, jedes hundert und zwanzig Faden lang, in einem weissen sehr feinen und geschmeidigen Seile, zwölf Faden lang, in drei Harpunen, sechs Lanzen, einem Beil mit einem Hammer, einem Instrument, womit die Seile aneinander geknüpft werden, einem mit Eisen beschlagenen Pfahl, um sich an den Eisfeldern anzulegen, einem Kompaß und einer Flagge. Ausrüstung der Wallfischböte.

Der Harpun ist ein dreiekkigtes, vorne zugespiztes Eisen mit zwei schneidenden Seiten, die zwei Widerhaken bilden; aus der Mitte, wo es am breitesten und dikksten ist, geht eine gerade eiserne Stange hervor, welche an einem grossen sieben Schuh langen, hölzernen Stiele befestigt ist: die ganze Länge des Eisens ist zwei und ein Viertel Schuh; der kleinste Umfang der hervorgehenden Stange ist anderthalb Zoll; ihre grösseste Dikke an dem Harpun ist vier Linien; die scharfe Sei-

te an beiden Armen ist sechs und einen halben Zoll lang, und fünf und drei Viertel Zoll ist der Abstand derselben; ihre grösseste Dikke, da wo sie sich ausbreiten, ist sechs Linien, und die grösseste Dikke in der Mitte des dreiekkigten Eisens ist neun Linien.

Das weisse, zwölf Faden lange Seil ist an dem Harpun befestigt, und die andern langen Taue sind hinwieder an dieses geknüpft: das erste hat zwei Zoll und die andern drei Zoll im Umfange.

Die Lanzen haben eine eiserne Spizze neun Zoll lang, drei ein Drittel Zoll breit, und zwei Linien dik. Ihre eiserne Stange ist fünf Schuh lang, und hat ein und drei Viertel Zoll im Umfang; an derselben ist noch ein sechs Schuh langer Stiel.

Wenn das Schif auf einem Striche ist, wo man hoft, daß Wallfische auf die Oberfläche des Wassers kommen werden, um Athem zu hohlen, und wenn es unter Segel bleiben will, so sezt es zwei oder drei Böte ins Meer, und lavirt mit wenigen Segeln in kleinen Wendungen von einer Seite zur andern. Es ist bequemer für das Schif nicht unter Segel zu bleiben, sondern sich an ein Eisfeld anzulegen, wenn es sich in einer Gegend befindet, wo Gelegenheit dazu ist; es kan alsdann mehr Leute entbehren, und mehr Böte abschik-

schikken. Diese rudern entweder ins Meer, oder halten sich nahe an dem nemlichen Eise auf, welches, wenn es eine Bank ist, eine lange Küste formirt. Sie halten sich in der Weite eines Steinstüfs vom Schiffe, und eben so weit voneinander, so daß sie einen Raum von ohngefähr anderthalb Kanonenschüssen einnehmen. Die Buchten sind die besten Plätze um den Wallfischen aufzupassen; denn hier werden sie durch das Eis gehindert, und ergreifen die erste Gelegenheit, heraufzukommen und Athem zu hohlen. Es ist auch vortheilhafter in der Gegend der westlichen Eisbänke sich auf die Ost- als Westseite derselben zu halten; die Wallfische die aus Südwest kommen, werden durch die Eisbänke gehindert und kommen auf der Ostseite auf die Oberfläche des Wassers, um Athem zu schöpfen. Wenn man indeß den Plaz auf andern nahgelegenen Eisstüken für zuträglicher hält, so schift man Böte dahin; dies hängt von der Grösse und Lage des Eisfelds ab.

Harpunieren der Wallfische.

Der Harpunierer steht vorn im Boot, wo zwei im Boden eingefügte Bretter ihm einen festen Stand geben; in seiner rechten Hand hält er die Harpune, deren vorderer Theil auf der Faust der linken ruht, in welcher er das weisse aufgerollte Seil hält: in dieser Stellung giebt er genau

auf

auf die Oberfläche des Wassers Acht: wenn er den Wallfisch merkt, so rudern die andern im Boot schnell auf denselben zu, indem sie sich ihm etwas von hinten nähern, aber auch manchmal von vorne grad drauf zufahren; denn in dieser Richtung kan er das Boot des grossen Kopfs wegen nicht sehen; wenn sie zwei bis drei Faden von dem Fische entfernt, oder manchmal noch näher an demselben sind, so wirft ihm der Harpunierer mit aller Kraft die Harpune in den Kopf, auf den Rükken oder in die Seite, und läßt schnell seine Linie fahren; wenn noch ein anderes Boot so nahe ist, daß es ihn erreichen kan, so wirft auch dies einen zweiten oder dritten Harpun auf denselben. Nur der erste Schlag mit dem Schwanze, den das Thier vor Verwunderung oder Zorn thut, um sich zu drehen oder zu fliehen, ist gefährlich. Es taucht alsdann entweder in gerader oder schräger Linie unter; das leztere ist am unangenehmsten, weil alsdann die Böte weit fortgezogen werden. Man läßt die Linie so lange schiessen, als man merkt, daß der Wallfisch sie mit Gewalt zieht.

Während der Zeit geben die in dem Boote, das ihn angeschossen hat, mit ihrer Flagge ein Zeichen, daß sie von dem Wallfische Besiz genommen haben, damit, wenn er wieder auf die Oberfläche kömmt, die Böte der benachbarten Schiffe

ihn

ihn nicht aufs neue harpunieren; auf dies Zeichen stekken die auf dem Schiffe ihre Flagge auf, und erheben ein lautes Freudengeschrei; man läst die Böte ins Wasser, die noch auf dem Schiffe sind; diese eilen schnell nebst den andern die am Eise lagen, nach dem Bote das den Wallfisch harpuniert hat, um ihre Leinen anzuknüpfen, wenn es die seinigen hat alle schiessen lassen, und um ihm zu helfen, die Seile wieder aufzuziehen, wenn der Wallfisch nicht mehr so viel Kräfte anwendet.

Weg, den der Wallfisch unter dem Wasser nimmt.

Das Boot welches ihn angeschossen hat, läßt indessen seine Leine mittelmässig geschwind schiessen, am öftersten drei hundert und funfzig oder vier hundert, manchmal über tausend Faden lang. Das Thier zerarbeitet sich auf dem Grunde des Meers, und manchmal reißt der Harpun wieder aus; aber meistentheils verliehrt es seine Kräfte mit seinem Blute. Das Boot läßt sich immer fortziehen nach der Richtung des Weges, den der Fisch nimmt, welches nie mehr als anderthalb Meilen macht. Wenn er unter das Eis fliehet, so ist es schon beschwerlicher; das Boot muß alsdann viel Seil laufen lassen, und oft geschieht es, daß der Wallfisch, der seine Kräfte verlohren hat, unter das Eis geräth, sich daselbst fest hält, und auf die Weise verlohren geht; manchmal kömmt er von Schmerz betäubt wieder auf die Oberflä-

che,

che, zappelt und bläßt, und wird aufs neue harpuniert: manchmal wenn er unters Eis geht, kömmt er an der entgegengesezten Seite wieder hervor; dies müssen andre Böte vorhersehen, um im Stande zu sein, ihm dort eine andre Harpune zu geben; und alsdann müssen diese allein ihre Seile schiessen lassen oder anziehen. Wenn man merkt, daß der Wallfisch weniger Mühe anwendet, so zieht man das Seil nach sich, und der Fisch folgt dem Zuge desselben; wenn er von neuen sich stark bewegt, so läßt man allmählig wieder nach; nachher zieht man wieder; und auf die Weise, indem man das Seil bald fahren läßt, bald anzieht, je nachdem die Anstrengung des Fisches ist, sezt man dies Manöver manchmal vier Stunden fort. Wenn er nun seine Stärke verlohren hat und sehr matt ist, so zieht man die Leine so weit herauf, bis man ihn auf die Oberfläche des Wassers gebracht hat, wo man ihm die Lanzen in den Leib stößt; er zappelt wieder und wälzt sich, nimmt alle seine übrigen Kräfte zusammen, und man läßt die Leine wieder etwas nach. Er verliehrt bald den grössesten Theil seines Bluts und seiner Kräfte; man zieht ihn sogleich wieder auf die Oberfläche des Wassers, und stößt ihm aufs neue die Lanzen in den Leib, so tief man kan; auf die Weise tödtet man ihn vollends, und erhebt ein lautes

Freu-

Freudengeschrei; man faßt ihn an dem Schwanze und an den Flossen, und schleppt ihn an die Seite des Schifs; hier wird ihm der Schwanz abgehauen; Man befestigt ihn aufs neue mit grossen Seilen, die durch den Spek gezogen werden, und mit einem grossen Haaken, der am Rachen eingehaakt wird, diese Seile und Haaken sind an Zugseilen, die man in die Höhe zieht, um den Fisch etwas über die Oberfläche des Wassers zu bringen.

Eine andere Art des Wallfischfangs.

Verschiedene Nationen, zum Exempel die Engländer in Amerika, und die Wilden an der Strasse Davis, harpunieren den Wallfisch auf offenem Meere; statt eine so grosse Länge von Tauen an den Harpunen zu haben, haben sie nur ohngefähr funfzig oder sechszig Klafter, an deren Ende eine Boye oder grosser aufgeblasener Luftball ist; sie lassen den angeschossenen Wallfisch zappeln, mit der Boye weggehen und sie in die Tiefe ziehen, bis er von diesem Gewicht und von seiner Wunde erschöpft alle Kräfte und sein Blut verlohren hat. Die Boye oder der grosse Ball kömmt alsdann wieder durch das Wasser auf die Oberfläche, und hält dem Körper des Wallfisches das Gegengewicht. Der Harpunierer hat indessen seine Bewegungen beobachtet, und wenn er die Boye oben auf dem Wasser schwimmen sieht, ergreift er sie wieder, und zieht den Wallfisch auf die Oberfläche

des

des Wassers. Diese Art des Wallfischfangs ist in den Eisgegenden nicht anwendbar; das Eis würde die Boye zerreissen, und man würde zwischen demselben nicht sehen können, wo sie wieder über das Wasser hervorkömmt. Es giebt überdem nicht viel Wallfische im offenen Meere, oder über die Gränzen der Eisfelder hinaus; zwischen den Eisfeldern hingegen finden sie sich in grosser Menge.

Zerschneidung des Wallfisches.

Wenn der Wallfisch an der Seite des Schifs festliegt, so macht man Anstalten, den Spek einzuladen. Die Spekschneider befestigen ein viereckichtes Stük Eisen mit Stacheln unter den Sohlen ihrer Stiefel, um auf der Haut des Wallfisches nicht auszuglitschen: Sie haben grosse Messer von unterschiedlicher Länge von zwei bis viertehalb Schuh, die mit drei bis vier Schuh langen Stielen versehen sind; längs dem Körper des Fisches liegen verschiedene kleine Nachen welche die Strikke und andre zum Zerschneiden des Wallfisches nöthigen Sachen enthalten. Sie fangen damit an, daß sie den Kopf zerlegen, und daß sie queer über den Leib eine breite Streife schneiden, die aber nur vom Fleische abgelöset, aber nicht ganz zerschnitten oder vom Körper getrennt wird: an dieser wird ein Zugseil befestigt, und der Fisch dadurch etwas über das Wasser aufgewunden;

wenn

wenn man die Oberfläche des Fisches abgeflenzt hat, und zu einem andern Theile fortgehen will, so wird diese Streife etwas weiter vom Fleische abgelöset und in die Höhe gezogen, wodurch sich der Fisch alsdann auf eine andre Seite drehet. Man schneidet ihn seiner ganzen Länge nach in Streifen, zerlegt dieselben in viereckigte Stükke vier bis fünf Schuh groß, und zieht sie vermittelst der Kloben auf das Schif. Hier schneiden andre Leute diese grossen Stükke in kleinere, ohngefähr anderthalb Schuh ins Gevierte, und werfen sie uneingepakt in die Hohle des Schifs. Die obere Kinbakke, welche die Barten enthält, wird ganz auf das Schif gezogen, und auf dem Verdek mit Keilen, die sie leicht voneinander trennen, zerlegt.

Diese Spekwürfeln werden nachher aus der Schifshohle wieder herausgenommen, und nachdem die Schwarte und Fleischfasern davon abgelöset sind, in kleine Stükke, vier oder fünf Zoll lang und zwei bis vier Zoll breit und dik, geschnitten; man wirft sie in einen langen Trog, der vor dem Tische steht, auf welchem man sie schneidet, und schüttet sie alsdann mit Schaufeln in den Trichter eines Schlauchs, der in die Tonnen geht: das durch diese Behandlung halb geschmolzene Spek macht, daß sie sich in denselben

leicht schichten; das fleischigte und faserichte Spek, das von dem reinen Spek abgeschnitten ist, wird in besondere Tonnen gethan, und die Schwarten ins Meer geworfen. Die elenden Völker an der Strasse Davis dörren und verzehren dieselben: alle diese Arbeiten geschehen ohne daß der Spek mit den Händen berührt wird; er wird durchgehends mit langen und kürzern Gabeln und Schaufeln von Hand zu Hand, und von einer Verarbeitung zur andern gebracht: überdies sind noch mancherlei kleine Handgriffe und Umstände bei dieser Arbeit, in welche es zu weitläuftig wäre besonders einzugehen.

Besondere Beschreibung des Wallfisches nach seinen verschiedenen Theilen.

Die Wallfische von mittlerer Grösse, wie der den wir hier fiengen, sind von dem Kopfe bis an den Schwanz acht und vierzig Schuh lang; und ihr grössester Umfang, nah am Kopfe, wo sie am dikksten sind, sechs und zwanzig Schuh. Der Kopf hält etwas mehr als zwei Fünftel des ganzen Körpers. Die beiden Arme des Schwanzes sind in ihrer Weite beinahe so lang als der Kopf, und ohngefähr drittehalb Schuh dik; die Finnen machen in ihrer Breite drei Achtel des Schwanzes aus, und ihre Länge ist etwas grösser als die Breite; die Knochen der Kinnbakken welche vorn elliptisch zusammenstossen, hielten jeder achtzehn Schuh. Das Zahnfleisch, welches die Wurzeln

der

der Barten enthält, die sich am obern Kinnbakken befinden, und dessen äusserstes Ende die Schnauze bildet, war vierzehn Schuh lang. Die Augen liegen an den Seiten des Kopfs; die Weite der Augenlieder ist ohngefähr von fünf Zoll, und der Augenkreis hat ohngefähr drei Zoll im Durchmesser. Das Auge ist mit einem nezförmigen Häutchen bedekt, welches nur einen kleinen ovalen schwarzen Augapfel sehen läßt. Die Ohren liegen einen Schuh weit hinter den Augen; man entdekt kaum einen so kleinen Kanal als von einer Pfeife, dessen Oefnung noch durch Ohrenschmalz verstopft ist. Dieser Kanal schlängelt sich durch den Spek und durch das Fleisch des Kopfes.

Die beiden Blaselöcher sind fünf oder sechs Schuh vor den Augen, aber in der Höhe, und in dem Knochen, dessen Ende die Schnauze ausmacht; die Röhre derselben geht durch diesen Knochen; ihre Oefnung ist ein zirkelförmiger Bogen, sieben Zoll weit an der Oberfläche des Kopfs, aber bald wird sie enger, und einen Schuh nach innen zu hat sie nur fünf Zoll. Sie sind durch eine Haut voneinander abgesondert, welche oben nur zwei Zoll dik ist, aber tiefer in den Körper hinein an Dikke zunimmt. Die Haut an der Mündung der Blaselöcher ist geschmeidig, und giebt sich zusammen, um das Eindringen des Wassers zu ver-

hindern, die innere, zwischen beiden befindliche Haut öfnet und schließt den Kanal nach dem Willen des Thiers; sie dienen ihnen zum Athemhohlen und blasen das Wasser hinter sich.

Der Nabel ist beinahe eben so wie bei vierfüssigen Thieren beschaffen; was die Geschlechtstheile anlangt, so sieht man bei den männlichen Wallfischen eine elliptische Höhlung, vier Fuß lang und acht Zoll weit; sie besteht aus Fleisch, welches sich oben zusammendrükt, und sie beinahe ganz verschließt; drei oder vier Zoll vom Anfang derselben, im innern dieser Höhle nach hinten zu, fühlt man zwei kleine Löcher, und in denselben die Testikeln. Auch findet man hier den Anfang der Ruthe: sie ist spiz und hat ein kleines höchstens eine Linie grosses Loch zur Entlassung des Wassers; ihr äusserer Theil ist ganz in der Länge der angeführten Höhlung eingeschlossen. Der Kanal zur Abführung der Exkremente, ist einen Schuh weit hinter diesem allen, und hat eine Oefnung von ohngefähr drei Zoll.

Die Weibchen haben zwei Zizzen ohngefähr sechs Zoll im Durchmesser, welche etwas nach vorne an beiden Seiten ihres Geburtsgliedes liegen. Sie sind einigermaassen rund, die Warze eingezogen, und von der Rundung der Zizzen beinahe bedekt; die Warze ist fester als die übrige

Ziz-

Zizze, zwei Zoll lang und anderthalb Zoll im Durchmesser, vorn ist sie spiz. Der kleine Milchkanal ist anfangs geschlängelt, bildet darauf ein sehr kleines, und nachdem er etwas weiter fortgeht, ein ziemlich grosses Bassin. Die Haut ist an der Mündung der weiblichen Geburtstheile ohngefähr eilf Zoll offen; das innere derselben besteht aus beinahe knochichten Knorpeln, mit einem feinen und harten Fleisch überzogen. Vorn ist ein Klumpen von diesen Knorpeln mit unregelmässigen Erhöhungen, nah bei diesem Klumpen ein ziemlich grosser Kanal, und ein anderer kleiner Kanal mehr nach hinten; der Wasserkanal ist vor dem Klumpen; und hinter diesem allem, nah an der Oefnung der Haut ist der Kanal zur Abführung der Exkremente.

An dem Rachen dieses Thiers befinden sich nur drei Knochen, zwei welche die untern Kinnbakken bilden und einer oben, worin die Blaslöcher sind; an diesem leztern befinden sich zwei grosse Lefzen, welche die Barten bedekken. Die Zunge ist ungeheuer groß, zwölf bis vierzehn Schuh lang, ohngefähr sechs Schuh breit, drei Schuh dik, und durchgehends ausserordentlich weich.

Der Gaumen besteht aus den Barten, welche der Reihe nach an den Seiten des obern Kinnbakken stehen, und durch eine weisse Materie dar- Wallfischbarten.

an befestigt sind, die beinahe wie sprödes Talg beschaffen, aber zärter und fester ist, und leicht zerbricht. Sie sind etwas rund gebogen, beinahe wie Sensen, und ihr ganzes formirt eine Art von Gewölbe mit Klosterbogen. Diese Barten sind zehn oder eilf Schuh lang, fünf und einen halben Zoll im Durchschnitt breit und zwei Linien dik; sie liegen Blätterweise neben einander, und sind unten und in ihrer ganzen Länge mit Haaren versehen, welche unten an den Barten bis auf funfzehn Zoll lang und nur eine Fortsezzung der Fibern sind, aus welchen die Barten bestehen. Diese Barten sind nach vorne zu kleiner, und am untern Ende alle spiz. Wahrscheinlich dienen sie nebst ihren Haaren dem Thiere dazu, seine Nahrung aufzuheben, und die innern Haare verhindern, daß sie ihnen nicht entschlüpfe durch die Barten, welche indessen Raum genug zum Abfliessen des Wassers lassen.

Nahrung des Wallfisches.

Ich habe nicht entdekken können worin die Nahrung des Wallfisches besteht; wahrscheinlich muß sie klein, nicht hart und vieleicht wässericht sein, denn die Barten würden bei einer festen und zähen Materie nachgeben. Ich wollte einen kleinen Wallfisch mit den Kloben auf das Schif winden lassen, um im Stande zu sein seinen Magen genau zu untersuchen; da aber das grosse Gewicht

wicht die Strikke zerriß, und der Fall des Thiers hätte die Leute im Boote beschädigen oder das Boot zerschlagen können, so gab ich mein Vorhaben auf. Einige behaupten daß er Polypen von der Grösse einer Bohne verschlukke; man versicherte mich, daß er sich von einer gewissen kleinen fleischartigen Materie nähre, die man mir auch brachte: Sie hatte die Grösse eines Eies, und ohngefähr die Form einer Melone; Fibern die der Länge nach die Oberfläche derselben umgaben, gaben ihr die Gestalt von den Seiten dieser Frucht; gewisse rothe Fibern, die sich in der ganzen fleischigten Masse ausbreiteten, gaben ihr eine röthliche Farbe, das übrige schien mir nur eine schleimartige Materie zu sein; ich zweifelte sehr, ob sich ein Wallfisch davon nähren könnte; denn da ich es troknen ließ, blieben fast gar keine festen Theile übrig, und einige Festigkeit muß gewiß die Nahrung des Wallfisches haben, da seine safranfarbigen Exkremente ziemlich fest sind. Ich glaube vielmehr, daß er sich von einer kleinen Art Meerkrebsen nährt; ein Seehund, den wir in der Folge fiengen, hatte den Magen ganz voll davon, und zeigte also daß es dergleichen im Grunde des Meers in Menge geben muß. Die Barten des Wallfisches sind sehr geschikt sie aufzufangen, und stark genug sie zu zermalmen, und diese

Wallfischfraß.

Meerkrebse sind so klein, daß man fürchten sollte, sie möchten durch die Zwischenräume der Barten entschlüpfen.

Ich ließ aus dem Rachen eines Wallfisches ein Stük Fleisch ausreissen, an welchem sich ein Theil des Schlundes befand; dieser hatte nicht mehr als fünf Zoll im Umfang. Dieser Kanal der Speisen bildete an einer Stelle eine Art von Bassin, an welchem ein andrer Kanal anfieng; die Mündung dieses zweiten Kanals war mit einer Art von Bekleidung versehen, welche um denselben gleichsam einen doppelten Kanal bildete; die Speise passirte um diese Mündung und ihre Bekleidung herum; die Bekleidung verhinderte, daß sie die Mündung des zweiten Kanals nicht berührte, und im Fall sie einen unrechten Weg nahm, so wurde sie in dem zirkelförmigen Kanale der Bekleidung aufgenommen, aus welcher sie das Thier durch Husten wieder auf den vorigen Weg bringen konnte. Die Mündung wurde durch drei spizzige, fast knochichte Knorpel, die aber doch biegsam und mit einem feinen und festen Fleische bedekt waren, verschlossen; der eine davon hatte eine dreiekkigte Form, und drang wie ein Keil zwischen die andern beiden ein. Wo dieser Keil aufhörte, wurde der knochichte und biegsame Knorpel, der den Kanal formirte, dikker, und der Ka-

nal

nal nahm in einer geringen Entfernung ansehnlich in der Weite zu; er war indessen niemals offen, und man mußte ihn selbst öfnen; die zusammenstehenden Knorpel öfneten wahrscheinlich nur den Durchgang nach der Willkühr des Thiers. Ich glaube, daß dieser Kanal zu der Lunge führte: an der Mündung hatte er vier Zoll in der Weite, und weiter hinein sechs Zoll bis auf anderthalb Schuh. Ein Anatomiker hätte alles dies besser als ich einsehen können.

Die Finnen haben fünf Knochen mit fingerartigen Gelenken; diese sind sehr wenig kenntlich und die Knochen nicht hart. Sollten diese Thiere in der Kette der Geschöpfe vieleicht ein Uebergang von den Phoken zu den Fischen sein?

Der Schwanz bekommt seine Stärke durch einen Klumpen Nerven, die an beiden Seiten des Rükgrads hinlaufen: dieser Klumpen besteht aus sechs bis sieben runden Nerven, ohngefähr drei Linien im Durchmesser; sie sind durch kleine Nerven miteinander verbunden, und mit einer nervigten Haut bedekt, welche selbst aus flachen Nerven besteht. Das Gehirn macht ohngefähr einen Eimervoll aus; es besteht aus einer Materie, die mit weichem Talg übereinkömmt, und ist sehr mit Fasern angefüllt. Das Fleisch auf dem Leibe des Wallfisches ist ohngefähr drei Zoll dik, hat

grosse Zasern wie Rindfleisch und eine rothe Farbe. Ueber dem Fleische liegt der Spek; dieser ist an manchen Stellen nur acht bis zehn, und an andern zwölf bis vierzehn Zoll dik: das ganze wird von der Schwarte bedekt, die von schwarzer Farbe und ohngefähr zehn Linien dik ist.

Unterſuchung ihrer Wärme mit dem Thermometer.

Diese Thiere haben wie alle die in kalten Ländern viel Blut, und scheinen viel Wärme zu haben. Ich war begierig, den Thermometer in einen Wallfisch zu senken, der seit anderthalb Stunden todt war; er blieb sieben Minuten in demselben und stieg nur bis auf siebenzehen Grad. Ich konnte es aber nicht tiefer als in den Spek hineinbringen; der Wallfisch hatte beinahe all sein Blut verlohren, denn man hatte ihm den Schwanz abgeschnitten. Ein anderes mal stekte ich meine Hand in einen Wallfisch, der schon lange todt war; dieser schien mir wärmer zu sein; aber ich wollte mein Thermometer nicht wieder in Gefahr sezzen, welchen man das erste mal in dem Loche verlohren hatte, das gemacht wurde, um es hineinzusenken.

Farbe des Wallfiſches.

Die Farbe des Wallfisches ist schwarz; der untere Theil und der Rand des Rachens sind weiß, oder doch mit dieser Farbe gesprenkelt: die Augenlieder, der Nabel, die Zizzen, die Gegend der Geburtstheile sind gleichfals weiß. Wenn das

Thier

Thier irgend eine Wunde oder Narbe hat, so ist diese auch weiß; und dies ist häufig der Fall in der Gegend der Finnen, am Schwanze und auf dem Rükken; es bekommt sie durch das Anstossen an Eisschollen oder durch die Angriffe der Schwerdtfische. Diese Farbe ist nicht so stark und häufig bei den jungen als bei den alten, und ich glaube, daß sie von den Säften und höherm Alter herrühre.

Auf der Haut und am häufigsten unter den Finnen sieht man eine Art von Käfern, die sich da ansezzen; dort wachsen und nähren sie sich. Sie sind von der Grösse einer kleinen Bohne.

Man zeichnet den Rükken dieser Thiere gemeiniglich weit höher und krummer, als er wirklich ist. Dieser Irrthum kan daher kommen, daß wenn sie auf der Oberfläche des Wassers sind, und sich untertauchen, der Rükken noch über dem Wasser bleibt, indeß der übrige Theil des Körpers unter demselben ist; man sieht sie alsdann in schräger Linie: es kan auch daher rühren, daß der Kopf zwischen der Erhöhung des Nasenbeins und der Erhöhung des Rükkens etwas eingedrükt ist; der Rükken erhebt sich ohngefähr zwei Schuh über den übrigen Körper, und das Nasenbein ohngefähr anderthalb Schuh.

Die Weibchen haben nur ein Junges, wie ich schon oben gesagt habe: es schien mir, daß es mehrere in der Grösse verschiedene Arten dieser Thiere gäbe. Die höher gegen Norden schienen mir länger und nicht so dik, als die im Südwesten. Verschiedene Vergleichungen lassen mich vermuthen, daß verschiedene kleine Wallfische älter sein mögen als andere, die grösser sind. Derjenige den ich hier beschrieben habe, gehört zu denen von mittlerer Grösse; diese geben gewöhnlich sechszig Tonnen Thran; doch giebt es grössere, die an hundert und funfzig Tonnen liefern: aber diese sind sehr selten. Es giebt auch kleine, die nur funfzehn bis zwanzig Tonnen liefern; diese sind sehr gemein.

Vergleichende Betrachtung über die Thiere des Wassers und der Luft.

Wenn ich die ungeheure Grösse dieser Fische betrachtete, welche ich, wenn ich mich so ausdrükken darf, als einen Theil der Vögel des wäßrichten Fluidums ansah, so gedachte ich zugleich an die Grösse der Geschöpfe, die ich in dem Fluidum unsrer Luft, mit einer solchen Verschiedenheit des Lebens, des Wachsthums und der Organisation gesehen hatte.

Auf der einen Seite sah ich die Bäume von Amerika, ungeheuer von Stamm und Aesten, fast in den Boden gewurzelt, die erste Stelle des Pflanzenreichs einnehmen; unter den Thieren, die

auf

auf der Oberfläche eben dieses Bodens mit grossen und kleinen, mit langsamen und geschwinden Schritten gehen und kriechen, den Elephanten; und unter den Vögeln, die manchmal auf diesem Boden gehen, und sich manchmal über denselben erheben, den Kasuar und Strauß.

Auf der andern Seite kannte ich in diesem wäßrichten Fluidum nichts, das mit diesen Geschöpfen verglichen werden konnte, als Madreporen, ungeheuer von Grösse, die wie unsre Pflanzen am Boden fest stehen, und den Wallfisch, der sich wie unsre Vögel über den Boden desselben erhebt. Ich wußte nicht, ob auf dem Boden im Grunde des Meers auch ein gehendes oder kriechendes Wesen vorhanden wäre; aber gesezt, es findet eine Aehnlichkeit zwischen den Geschöpfen der Luft und des Wassers statt, und gesezt daß ich die Madreporen mit Bäumen, und den Wallfisch mit dem Strausse vergleichen kan; was muß ich dann für einen Begrif von der ungeheuren Grösse eines Wesens bekommen, daß auf dem Grunde des Meers geht oder kriecht, wenn es anders existirt, und das mit dem Elephanten in Parallele steht? Denn die Meerkrebse und andre Insekten von der grösseren Art, die uns bekannt sind, und die sich am Ufer des Meers finden, betrachte ich nur als Insekten von den Berggipfeln des Meers-

bodens. Eine solche Aehnlichkeit scheint mir ziemlich wahrscheinlich, so wie es noch mehrere Aehnlichkeiten unter allen uns unbekannten Wesen der Schöpfung geben kan. Die gelehrten Entdekkungen der Naturkündigen, die die Kette der verschiedenen Wesen der Natur näher untersucht haben, scheinen diese Vermuthung zu bestätigen.

Ich habe mich vieleicht zu lange bei der Beschreibung des Wallfisches aufgehalten, aber da er das grösseste Thier auf der Erde ist, so habe ich geglaubt, daß er eine so weitläuftige Erzählung verdiente. Es ist Zeit auf unser Schif wieder zurük zu kommen.

Das Schif wird durch grosse Eisfelder gepreßt.

Ich habe schon gesagt, daß wir bei einem Nebel an eine Eisbank angelegt hatten, welche eine Bay von einer Meile breit begränzte, und daß ausser diesem Plazze die ganze Gegend mit Eis bedekt war. Wir sahen aber bald, daß dieser Plaz nicht gut war. Ein grosses Eisfeld trieb mit grosser Geschwindigkeit auf uns los. Wir zogen das Schif in eine Bucht, und das grosse Eisfeld legte sich an die Spizzen, die diese Bucht formirten. Die Wallfische bliesen in grosser Menge in der Bay, wir waren aber eingeschlossen; wir transportirten unsre Böte wenigstens zehn Ankertaulängen über das Eis, und liessen sie in der Bay ins Wasser; das mühsame Manöver war umsonst,

denn

denn wir fiengen nichts. Ihr Geräusch füllte indessen unsre Ohren, und sie kamen sogar in unsre kleine Bucht, um Athem zu schöpfen.

Am folgenden Tage den fünften Junius war die ganze Bay voll von Eise. Es drükte so stark gegen das Eisfeld welches uns einschloß, daß dieses eine Spizze von unserer Bucht abbrach. Ich kan im allgemeinen keine bestimmte Beschreibung von den verschiedenen Bewegungen des Eises machen. Ich habe Eisfelder gesehn, die im freien Meere nach den vier verschiedenen Windstrichen trieben: ich habe andre gesehn, die in einem Zeitraum von drei Stunden nach acht verschiedenen Gegenden liefen: manche kamen mit einer grossen Geschwindigkeit daher, und giengen auf einmal langsamer; andre wandten sich bald nach der einen und bald nach der andern Seite. Ich kan den Grund dieser verschiedenen Bewegungen in nichts anders, als in der mannichfaltigen, sowohl innern als obern, Bildung dieser schwimmenden Körper finden, welche den Strömen und Winden ganz verschiedene Oberflächen entgegenstellen müssen. Was die Eisbänke anlangt, so glaube ich, daß der Wind nur sehr wenig Eindruk auf sie macht; ihre verschiedenen Bewegungen müssen von ihrem Zusammenstossen gegeneinander herrühren, und auch je nachdem sie an dieser oder jener

Unregelmässige Bewegung des Eises.

ner Stelle getroffen werden. Eine Bank, auf welche eine andre in ihrem Mittelpunkte stößt, muß in gleichförmiger Richtung forttreiben, wenn sie an dem einen Ende aufgehalten wird, so muß sie sich herumdrehen, und ihr anderes Ende bekömmt eine Geschwindigkeit nach Maasgabe der Entfernung bis an den Ort, wo es angestossen hatte. Wenn diese Spizze im Herumdrehen eine andre Spizze antrift, so muß sie dieselbe entweder zerbrechen oder ihre Geschwindigkeit vermindern, und wenn sie nicht so stark ist wie die andre, so muß sie sich nach einer andern Richtung drehen; auf diese Weise stossen und zertrümmern die Eismassen einander unaufhörlich: Aber wie man gleich sehen wird, so hätte ich beinahe die Kenntniß ihrer Bewegungen theuer bezahlen müssen; der Nebel hatte uns verhindert sie vorherzusehen, und es fehlte nicht viel, so wären wir verlohren gewesen.

Vier Stunden, nachdem die Spizze unserer Bucht hinweggebrochen war, zeigte uns das Anhäufen der Eisschollen an, daß die Eisfelder stark drükten. Wir fürchteten, wenn dieses Pressen bis zu uns dränge, daß das Schif dadurch in Stükken zertrümmern könnte. Man hat mehrere Beispiele von solchen Zufällen, und noch in diesem Jahre hatten zwei Schiffe dies Schikfal. Wir hoften, daß der Mittelpunkt der Bank, an welcher

cher wir angelegt hatten, dem Stosse widerstehen würde, und beschlossen in derselben ein Bassin anzulegen, wo das Schif völlig sicher sein könnte: ich erstaunte über die Kühnheit einer solchen Unternehmung, von der ich schon gehört hatte, die ich aber kaum hatte glauben können; sie gelang indessen. Man bediente sich hierzu Sägen vierzehn Fuß lang, sieben Zoll breit, und ohngefähr drittehalb Linien dik: die Zähne waren anderthalb Zoll lang. Oben haben sie zwei Löcher, um zwei Handhaben in der Form eines Kreuzes durchzustekken, an welchen leicht funfzehn bis sechszehn Menschen arbeiten können. Wenn das Eis zu dik ist, oder Menschen nicht hinreichend sind daran zu arbeiten, so errichtet man einen Schwengel, an welchem die Säge fest gemacht wird, man beschwert sie am untern Ende mit Gewichten, und zieht an dem Schwengel. Man hat Sägen von verschiedener Grösse, je nachdem das Eis dik ist. Man zeichnete erst den Umfang, den man dem neuen Bassin geben wollte, zersägte darauf streifenweise das innere, räumte das Eis hinweg und schüttete es in das wenige Wasser, das wir vor uns hatten. Man tauchte dasjenige unter, was im Wege lag, und zog das Schif in diesen neuen Behälter, nachdem man das Steuerruder abgenommen hatte. Die Säge drang bei jedem Zuge

Bassin im Eise, von Menschenhänden gemacht

ziemlich tief ein, das Eis knirschte leicht darunter, freilich aber zogen vierzehn Menschen an den Handhaben. Ich bewunderte die Hülfsmittel des menschlichen Muths, und ich fand diese Erfindung sehr schön, so mühsam sie auch war. Schade nur, daß sie ihren Ursprung nur dem Durste nach Golde verdankt, der sich bis unter den Eisgegenden des Pols durch die Arbeit und Mühseligkeit der Dürftigen zu stillen sucht!

Starke Bauart der Holländischen Schiffe.

Wir lagen in unserm kleinen Bassin, so daß das Vordertheil des Schifs nach dem Eingange gerichtet war: wenn also das Schif getrümmert werden sollte, so mußte es von vorne nach hinten zu geschehen, und in dieser Richtung konnte es am meisten aushalten. Die Holländischen Schife, die nach diesen Gegenden fahren, sind besonders fest und eigends für die Eisschiffahrt gebaut: vorzüglich stark ist das Vordertheil: das ganze Schif ist doppelt mit Eichenholz überkleidet; an der Wasserlinie ist dies unumgänglich nöthig und auch unten ist es von grossem Nuzzen. Es bekömmt daselbst während der Pressung manchmal harte Stösse von den Eisschollen, welche unter den benachbarten Eisfeldern hervorkommen, indem sie hier einen leeren Raum finden, weil das Schif nicht so tief wie jene im Wasser geht; diese Eisschollen heben sich alsdann nach der Oberfläche,

und

und beschädigen auf diesem Wege den untern Theil des Schiffes, der ihnen entgegen steht.

Wir waren einige Zeit ziemlich ruhig, aber am sechsten drükten die Eisfelder so, daß dasjenige, welches uns einschloß, in Stükken brach und verschwand: seine Trümmer waren genöthigt unter die grossen Eisfelder zu tauchen. Bald nachher brach auch unsre Bank um uns, die Stükken schwammen eins nach dem andern hinweg, mit der Geschwindigkeit einer halben Meile in einer Stunde; das Schif wurde an seiner linken Seite stark gepreßt, wich mit der rechten Seite zurük, und zerrieb das Eis, worin es lag. Die Eisschollen häuften sich um uns herum; manchmal waren die Eisfelder zu stark um zu zerbrechen, sie widerstanden, und die Gewalt, die sie aushielten machte, daß sie sich krümmten. Das Schif krachte alsdann heftig und machte ein Geräusch, wie eine Winde die eine zu schwere Last zieht, und wir fürchteten immer den Augenblik zu sehen, da es zertrümmern würde. Wir hatten einige Fässer mit Lebensmitteln aus dem Raume genommen, um sie auf dem Eise mitzunehmen, wenn das Schif zertrümmert wäre. Unsre einzige Rettung war auf das Eis zu flüchten, und mit unsern Böten von einem zum andern überzugehen: aber welche unsägliche vieleicht unnüzze Mühe,

Pressung der Eisfelder.

Die Bank zerbricht.

Krachen des Schifs, Gefahr der Zertrümmerung

und was für Elend in einem so kalten Zufluchtsorte, in einem so rauhen Klima! Bald genug isolirt in so grausenvollen Einöden, wo wir von Frost und Hunger aufgerieben werden konnten, bereitete ich mich hier zu schreklichen Mühseligkeiten. Ich machte meine Betrachtungen über die Gefahren, die ich auf meinen vorhergehenden Reisen ausgestanden hatte, und trauete noch ferner auf die Vorsehung, deren schüzzende Hand mich vor der Wuth der aufgebrachten Wilden in Amerika, auf der Tegasebene, vor dem Hunger und den Orkanen im Südmeer, vor der Gefangenschaft an der Küste von Samar, vor der Rache der erzürnten Araber in der Wüste, vor dem beinahe augenscheinlichen Schifbruche am Vorgebirge der Stürme, und endlich in den Stürmen und Gefährlichkeiten der unbekannten Meere an dem Südpole gesichert hatte; eben diese höchste Güte konnte auch ihren Arm bis an die Gränzen des ewigen Eises unter dem Nordpole erstrekken. Es herschte eine todte Stille; man horchte aufmerksam auf das Krachen des Schifs. Das Vordertheil desselben war durch das Eis, das sich darunter geschoben hatte, in die Höhe gehoben; alle Behutsamkeit war vergebens: es war ein trauriger Morgen.

Um eilf Uhr hörte die Pressung des Eises auf; die wirkenden und leidenden Kräfte waren im Gleichgewicht, und so bliebs bis sechs Uhr des Abends, da die Pressung wieder anfieng und das Schif aufs neue krachte; dieses mal war es an der rechten Seite, aber die Gewalt schien mir nicht so stark als am Morgen; Tags darauf früh um ein Uhr hörte sie auf, und am siebenden Junius waren wir den ganzen Tag ruhig. Am achten des Morgens um zwei Uhr drängte das Eis wieder, aber nicht heftig: ein hohes Eisfeld stieß die kleinern Stükke hinweg, und sezte sich unter unser Boegspriet, indem es die Stükken untertauchte, die sich da zusammengedrängt hatten. Seine Grösse schien mir nichts gutes zu prophezeihen, wenn es seine Kraft gegen unser Schif brauchen wollte. Es war indessen sehr unglüklich für uns, daß wir diese Zufälle nahe am Ende dieser Bank aushalten mußten, denn an vielen Orten sahen wir ein ziemlich freies Meer, welches grosse Kanäle und weite Bayen bildete; sie folgten ziemlich schnell aufeinander; die nemliche Gegend war bald mit Eisfeldern angefüllt und bald frei davon. Mir scheint es, daß das Ende der Bänke der schlimmste Plaz ist, um die Pressung des Eises auszuhalten. Sie muß hier stärker sein, als in der Mitte ihrer Küste, und zwar nach Ver-

hältniß ihrer Länge. Wenn man bei einer Bank, die von beiden Enden gedrükt werden soll, vorhersehen könnte, welcher Theil am ersten getroffen wird, so glaube ich, daß dieser einen schwächern Stoß und eine geringere Gewalt auszuhalten hat als der andre. Diese Schlüsse können indessen viele Ausnahmen haben, und mir scheint es überhaupt schwer, gegründete Schlüsse darüber zu machen. Wenn das Ende der Bank in Ansehung der Pressung der nachtheiligste Plaz ist, so ist es doch von der Seite vortheilhaft, weil man von da eher und leichter, als von der Mitte aus um die Bank herumfahren kan. Jede Seite hat ihre Unbequemlichkeiten. Die nemliche Ungewißheit findet statt in Ansehung des Orts, den man wählet, um ein Bassin hineinzusägen, ob man hierzu die dikſten oder schwächſten Stellen im Eise wählen soll. Mir schien auf den ersten Blik, daß bei einer starken Stelle, die nicht so leicht zerbrechen kan, das Schif in geringerer Gefahr sei, als an einer schwächern, die bei einiger Pressung zerbräche. Aber wenn diese Pressung so stark ist, daß sie das dikke Eis zerbricht, in welchem das Schif eingeschlossen ist, und die Stükke zusammendrükt, so erlaubt ihre Dikke nicht, daß die Pressung sie ganz zerbrechen, zerreiben und untereinander schieben kan; sie stellen demselben einen gros-

grossen Widerstand entgegen; das Schif, das sie nicht zerreiben kan, muß ihre ganze Gewalt aushalten, und wird zerdrükt, wenn es schwächer ist als sie. Wenn hingegen das Eis, in welches man sich eingeschlossen hat, nur von mittelmässiger Dikke ist, so zerbricht es leicht bei der Pressung, wird zerrieben, die Stükke aufeinander geschoben oder untergetaucht: das Schif giebt mit ihnen der Gewalt nach, die auf dasselbe drükt, es drükt gleichfals gegen diese Stükke und zerreibt sie, denn es ist stärker: diese Stükke haben indeß die eindringende Gewalt des Eisfelds gebrochen, und diese wird vieleicht schwächer. Wenn bei einer solchen Bewegung das Schif auf ein stärkeres Stük stößt, als es selbst ist, so geht es unvermeidlich in Trümmer.

Verunglükkung der Schiffe im Eise.

Bei solchen Wirkungen gehn alle Jahr einige Schiffe zu Grunde. Nach den Nachrichten, die man mir von der Art gegeben hat, wie sie zertrümmert werden, geschieht es beinahe allezeit von hinten, nachdem das Schif auf die Seite gelegt, das Vordertheil weit ins Eis eingedrükt ist, und die Pressung nun mit aller Gewalt auf das Hintertheil wirkt. Wenn das Schif in dieser Lage auf der Seite liegt, so stellt es der Gewalt des Eises den schwächsten Theil seiner Einbiegung, und am Hintertheile die gerade Linie seiner Hin-

tersteven, oder eine konkave Wölbung entgegen, welche weniger Widerstand thut, als eine konvexe Wölbung.

Am neunten zerbrach eine Eisbank, die gegen Westen an die unsrige anstieß, und ihre Stükken, die dem Anschein nach von einer vordern Bank gepreßt wurden, zerbrachen die Stükke der unsrigen in noch viel kleinere. Abends um sechs Uhr trieb das hohe Eisfeld, welches vor uns lag, sechs bis acht Faden von uns ab: Wir gaben uns alle Mühe, aus diesem Orte herauszukommen, aber vergebens. Die Taue rissen und wir konnten das Schif aus seiner Eiseinfassung nicht herausbringen: wir glaubten, daß es auf dem Eise gestrandet wäre, das sich unter dasselbe geschoben hatte, und mit den benachbarten Bänken zusammenhieng: Das Eisfeld, welches etwas abgetrieben war, kam um zehn Uhr wieder auf uns heran, häufte die Eisschollen aufeinander und preßte uns heftig an der rechten Seite des Vordertheils. Wir legten das Schif etwas auf die linke Seite. Die Gewalt des Eises gab zum Glük bald darauf nach. Am folgenden Tage endlich trieb das Eisfeld ganz weg, und ließ uns völlige Freiheit aus diesem Orte herauszukommen: wir arbeiteten mit allem Fleisse um diesen Vortheil zu benuzzen, und hatten gewaltige Mühe, ehe wir das Schif aus seiner

Mühe das Schif aus seiner Eis-

ner

ner Eiseinfassung heraus brachten. Die Figur seines ganzen Umfangs war wie an einer Form in das Eis eingedrükt; die Barkhaute, die Krümmung, die Angeln des Hinterstevens waren darin genau gezeichnet, und das Eis war zerrieben wie Glas; das Schif mußte grosse Gewalt darin ausgeübt haben. Aber um dergleichen Sachen zu glauben, muß man sie selbst gesehen haben. Unsre Bank hatte sich während dieser Zeit gedrehet, bald von Westnordwest nach West $\frac{1}{4}$ Nordwest, und bald kam sie von hier nach Nordwest zurük. Wir befanden uns unter acht und siebenzig Grad zwei Minuten der Breite, und unter drei Grad westlicher Länge: die Abweichung der Magnetnadel war zwei und zwanzig Grad. Der Himmel hatte sich seit einigen Tagen geändert und wir hatten häufigen Nebel. einfassung zu bringen.

Wir erreichten durch Bugsiren einen Ort an der nemlichen Bank, wo wir glaubten, daß das Eis nicht so häufig anstiesse, und wir waren willens, hier zu warten, bis sich die Durchfahrt öfnete, um in die Kanäle zu kommen, die wir jenseits der Bänke sahen. Wir sägten an diesem Orte ein neues Bassin für unser Schif aus; wir hatten indeß immer die Vorsicht, daß wir es mit der Vorderseite nach dem Meere wendeten, und seine Hintersteven nach einem Orte richteten, wo

zwei Eisstükke zusammen verbunden waren, damit es im Fall einer Pressung sich beim Zurükweichen leichter einen Weg bahnen könnte. Ein Eisfeld trieb bald darauf nach unserm Bassin zu, aber da es nur an die eine Seite desselben anstieß, und seine Richtung beinahe längs der Bank hin nahm, so zerbrach es diese Seite und führte sie mit sich fort. Unsre Arbeit wurde zerstört, und da wir eine Bucht wahrnahmen, die sich in einem engen Kanal endigte, so begaben wir uns dahin, und lagen daselbst ganz ruhig.

Ich hatte bemerkt, daß verschiedene Erhöhungen und Krümmungen der Eisfelder eine blaue Farbe zu haben schienen; ich glaubte aber gleichfals zu bemerken, daß in dem Maasse, wie ich meinen Standpunkt veränderte, diese Farbe verschwand; ich überzeugte mich davon, indem ich auf das Eisfeld gieng. Diese Farbe war nur eine Täuschung der Augen, welche durch den Wiederschein der weissen Farbe des Eises und des Schnees in seinen Krümmungen hervorgebracht wurde.

Wenn uns der Nebel verhinderte weit in die Ferne zu sehen, so fuhr man mit den Böten an die Spizze der Eisfelder, um zu sehen, ob sich keine Durchfahrt eröfnete; unser Eisfeld drehete sich merklich, und von Westsüdwest, wohin es vor-

vorher gerichtet war, hatte es sich bis nach Osten gewendet. Die Winde waren die ganze Zeit über leicht und veränderlich, und eben so war der Himmel, bis wir am siebenzehnten einen frischen Südostwind bekamen. Der Himmel zeigte uns an, daß auf dem freien Meere ein sehr heftiger Wind wehete. Das Wetter war nicht kalt, und der Thermometer stand über dem Frierpunkte; der Schnee auf den Eisfeldern, der seit einigen Tagen durch den Nebel feucht geworden war, fieng an nach einem kleinen Regen, der an eben diesem Tage fiel, zu schmelzen. Der Wind nahm indessen zu, und wurde am achtzehnten sehr heftig; die Bänke zerbrachen, und liessen uns einen freien Durchweg. Begierig machten wir ohngeachtet des Nebels Gebrauch davon, und kamen endlich aus der Gegend dieser gefährlichen Bank heraus.

Eröffnung des Eises; Abfahrt von der Bank.

Dies war das erste mal daß wir in diesen Eisfeldern wirklich und anhaltend frischen Wind gehabt hatten; die andern frischen Winde, die bis dahin weheten, waren von kurzer Dauer gewesen. Am öftersten hatten wir bis dahin und auch noch nachher sehr leichte Winde, ohngefähr wie die schwachen Landlüfte, die im Sommer wehen: und ich bemerkte, daß sie des Morgens etwas stärker als am Abend waren.

Die

Diese Bemerkung führte mich auf ein weiteres Nachdenken. Auf meiner Reise um die Welt hatte ich die Ost- oder Passatwinde angetroffen, welche zwischen den Wendekreisen um die ganze Welt herschen, und nur von den Stürmen und Westwinden einige Veränderung erleiden. Der senkrechte Stand der Sonne auf der einen oder andern Seite der Linie, und ihre Wirkung auf das Land, brachte wechselsweise diese Veränderung hervor, die in den heissen Meeren von Afrika und Amerika unter dem Nahmen der Winterzeit, und in den Meeren von Indien und Sina unter dem Nahmen der westlichen Moussons bekannt ist.

Ursach der Stille dieser Meere.

Aus diesem Grunde betrachtete ich die Sonne als die erste Ursach der Bewegung und Gährung, die auf der Erde herscht, und ihrer Entfernung schrieb ich die Art von Stille oder von Tode zu, die auf den äussersten Gränzen der Eiszone ruht, und die ich gegen den Pol zu, im hohen Winter für vollkommen still und todt hielt.

Wir segelten nach Westen; da aber die frischen Winde und ein dikker Nebel immer anhielten, so legten wir am zwanzigsten aufs neue an einer Eisbank an. Wir sahen uns bald genöthigt, wegen ihrer Bewegung gegen den Wind, uns davon wegzumachen. Wir hatten uns an der Seite unter dem Winde angelegt, und vier Stun-

den hindurch wehete der Wind nach dieser Seite. Wir fuhren drei Meilen an derselben hin, und legten an einer andern Stelle wieder an. Die Bank fuhr fort sich eben so zu drehen, und in drei Stunden traf uns der Wind beinahe in die Seite. Wir fürchteten, daß wenn sie fortführe sich zu drehen, der Wind uns nicht erlauben möchte, unter Segel zu gehen: der Wind wurde indeß etwas gelinder, und wir fuhren ab; da wir aber bei dem dikken Nebel nicht in die Kanäle kommen konnten, so liefen wir bloß hin und her. Den Tag darauf legten wir wieder an derselben Bank an: sie drehete sich nicht mehr, sondern trieb in einer gleichförmigen Richtung. Ihre Bewegung mußte wahrscheinlich von einer grossen Bank herkommen, an welche diese mit dem einen Ende angestossen hatte.

Der Wind hatte sich in Westen gelegt, und war ganz still geworden, nun sezte er sich wieder sehr gelind in Südsüdost. Wir wollten höher nach Westen fahren, und benüzten ohngeachtet des Nebels diesen leichten Wind, um diese Richtung zu nehmen. Wäre der Wind stärker gewesen, so hätten wir nicht unter Segel bleiben können, indem wir die Eisschollen nicht weit sehen konnten, die sich in diesen Kanälen befanden. Die Böte mußten uns bugsiren, und eins fuhr immer vor-

Beschwerlichkeit der Fahrt.

vorauf, um uns die Richtung des Kanals anzuzeigen. Die weisse Farbe des Nebels, von der Oberfläche der Eisbänke verursacht, zeigte uns die Gegend derselben an; und die Striche, wo der Nebel am schwärzesten war, mußten wir beibehalten. Wir legten an einem Eisfelde an, um die Mannschaft ausruhen zu lassen; da aber ein anderes Eisfeld schnell auf das unsrige lostrieb, so waren wir genöthigt, unsre Stelle zu verlassen und hinweg zu bugsiern. Der Schnee schmolz in Menge auf den Eisfeldern, und ich hörte das Rieseln des Wassers, wenn es ins Meer fiel. Wir sahen viele Seehunde und Fische, die **Polskops** hiessen. Diese beiden Gattungen von Thieren hatten wir im Norden nicht gesehen. Wir befanden uns unter sieben und siebenzig Grad, funfzehn Minuten der Breite, und unter acht Grad, dreissig Minuten der Länge; die Abweichung war sechs und zwanzig Grad. Wir fanden noch hier schwimmende Fichten. Die Polskops gehen in Haufen: sie kommen auf die Oberfläche, und blasen das Wasser in die Höhe; sie springen häufig wie die Meerschweine auf dem Wasser; ihre Farbe ist schwarz, die Schnauze lang wie an einem Schweine, aber nicht spiz; sie sind ohngefähr zwanzig Schuh lang.

Polskops.

Ich habe einigen Unterschied zwischen den Seehunden im Norden und denen im Süden bemerkt. Die, welche ich hier sah, hatten Vorderfüsse mit förmlichen Zähen, und nicht mit einer solchen dikken Haut wie die im Süden. Die Zähen und Klauen waren sehr gut unterschieden, lang und stark. Vor den Klauen war keine Verlängerung der Haut: die Hinterfüsse waren grösser, und die Klauen am Ende der Zähen, wie bei den Vorderfüssen; das Ende der Schnauze war dikker und oben mehr eingedrükt; die Augen mehr hervorstehend und lebhafter; der Kopf und Hals kleiner; der Schwanz bei denen im Süden war plat, bei diesen rund und kurz; er war ohngefähr fünftehalb Zoll lang, zwei breit, und beinahe so gestaltet wie bei den Hämmeln der Barbarei. Das Haar ist glätter, nicht so dik und schön wie bei denen im Süden.

Seehunde. Unterschied zwischen den nördlichen und südlichen.

In den Monathen März, April und Mai gehen Schiffe von Hamburg auf den Fang dieser Thiere in der Breite von zwei und siebenzig bis vier und siebenzig Graden aus. Sie kehren oft mit guten Ladungen von ihrem Thran zurük. Diese Seefahrer, welche nicht in die Eisfelder vordringen, berichten, daß längs den Eisküsten die Winde selten nach der Seite der Küste, sondern allezeit an derselben der Länge nach hinwehen. Sie

Seehundsfang.

su=

suchen also an irgend einer Spizze Schuz vor denselben. Sie haben auch manchmal heftige Westwinde, welche oberhalb des Eises herkommen. Dies stimmt sehr mit den Gedanken überein, die ich gehabt habe, daß zwischen den Eisfeldern eine ganz verschiedene Atmosphäre herschte, und daß die Seewinde wenig Zugang dahin hätten.

Den ganzen übrigen Monath hatten wir schwachen Südwind; und die häufigen Nebel ausgenommen, war das Wetter schön: Wir kamen immer weiter nach Südwesten, und legten von Zeit zu Zeit an Eisfeldern an. Aber manchmal mußten wir schnell wieder aufbrechen, wenn einige von ihnen auf andere trieben, oder wenn der Wind sich änderte, und von der Seite kam: aber meistentheils war das Meer ziemlich frei, und die Schiffahrt bequem: das Wetter war nicht sehr kalt, und der Thermometer stand selten auf dem Frierpunkte. Ich bemerkte indessen, daß der Reif beinahe allemal gegen das Ende des Tages an der Spizze unsrer Masten fror, obgleich der Thermometer auf dem Verdek über dem Frierpunkte stand; die Stükken dieses gefrornen Reifs fielen alsdann in Menge herunter, besonders wenn die Taue gebraucht und in Bewegung gesezt wurden. Am sechs und zwanzigsten erwärmte die Sonne das Seewasser auf dem Verdek so sehr daß es

rauch=

rauchte, und daß die damit befeuchteten Taue laulicht anzufühlen waren. Am dritten Julius stieg der Thermometer, Abends um zehn Uhr, in der Sonne, auf drei und dreissig Grad; er hatte den ganzen Tag auf sieben Grad gestanden. Seitdem wir uns in Gegenden befanden, wo weniger Eis, und wo folglich die Oberfläche des Wassers grösser war, stieg der Barometer bei dem schönsten anhaltendsten Wetter nicht mehr so hoch, als in den ganz mit Eis bedekten Gegenden, bei minder schönem Wetter. Diese Verschiedenheit überzeugte mich von der ganz besondern Beschaffenheit der Atmosphäre zwischen den Eisfeldern. Dorten zeigte der Barometer in der Gegend des neun und siebenzigsten und achtzigsten Grades Veränderlich mit neun und zwanzig Zoll, und hier mit acht und zwanzig Zoll, neun Linien.

Am ersten Julius waren wir unter sechs und siebenzig Grad der Breite; die Länge war eilf Grad, und die Abweichung acht und zwanzig Grad. Wir passirten Oerter, wo das Meer eine Menge von den oben angeführten röthlichen fleischichten Körpern führte, welche die Nahrung der Wallfische sein sollen. Es war schon lang, daß wir keine Wallfische gesehn hatten. Wir segelten daher näher nach Amerika hin, nach dem Lande Galhamsk, wo sie im Monathe Julius häufig

zu sein pflegen. Am zweiten dieses Monaths wurden wirklich zwei gefangen.

Grösse-re Gefähr-lichkeit der Eis-felder im Som-mer.

Wir nahmen uns gegenwärtig weit mehr in Acht, nicht an Eisfelder zu stossen, als im Monath Mai. Damals waren sie weit mehr mit Schnee bekleidet, welches ihre Stösse weniger gefährlich machte: sie zerbrachen auch damals leichter als jezt. Die Wärme hatte ihnen eine Art von Elasticität gegeben, die sie weniger zerbrechlich machte. Da die Eisfelder in diesen Gegenden grösser als bei Spizbergen sind, so ist es auch gefährlicher sich ihnen zu nähern; besonders mußte man sich vor den Vorgebirgen des Eises in Acht nehmen, die unter dem Wasser waren, auf welchen das Schif hätte scheitern können.

Manchmal machten die Nebel die Schiffahrt sehr gefährlich, aber so wie wir gegen Westen weiter kamen, schienen sie weniger anhaltend zu sein. Man versicherte mich, daß dieses von der Nähe des Landes Galhamsk herrühre. Das Meerwasser hatte bisweilen eine grüne und sehr oft eine weißliche Farbe. Ich ließ einige mal das Senkblei werfen, aber ich fand keinen Grund. Die röthliche Farbe des Horizonts zeigte eine Landatmosphäre an, und die Vögel, die nach dieser Richtung hin und her flogen, bewiesen daß es nicht weit entfernt wäre.

Am

Am achten befanden wir uns unter fünf und siebenzig Grad, sechs Minuten der Breite, und unter dreizehn Grad der Länge. Der Thermometer stieg in der Mittagssonne auf ein und dreissig Grad; wir sahen noch treibendes Fichtenholz.

Sehr häufig zerbrachen die Eisfelder: und ich hörte mehrmals in einer Stunde ein Geräusch von ihrem Brechen, als wenn man einen Haufen Bretter von einer grossen Höhe herabwirft, oder gleich einem Kanonenschusse; und es wurde von den Echos der benachbarten Eisfelder wiederhohlt. Die Eisbänke entstehen aus verschiedenen Eisfeldern, die sich durch das Zusammendrükken und den darauf folgenden Frost miteinander vereinigt haben. Die Erhöhungen, die man oft darauf findet, sind Trümmer der Eisfelder, die durch den Druk zerbrochen sind, und sich nach oben geschoben haben: nach unten haben sie ebendergleichen. Ich bemerkte, daß die hohen Eisfelder aus mehrern Lagen von Eis bestanden, welche sich bei dem starken Drükken auf gleiche weise theils unten, theils oben hin geschoben haben, und das ganze war alsdann fortgeschwommen: dies stimmte mit dem überein, was ich in dem Bassin unsrer Bank gesehen hatte. Entstehung der Eisbänke.

Wenn der Schnee, der auf diesen Massen liegt, durch die Näsſe und Wärme geschmolzen ist, und

die Verbindung aufhört, so gehn diese Eisfelder, die vereinigt waren, auseinander. Die Erhöhungen, welche nur durch den Schnee gehalten wurden, stürzen ein. Die Hauptmasse, die manchmal auf ungleiche Art von ihrer Last erleichtert wird, und unter der sich oft Eisstükke befinden, die oben auf zu schwimmen streben, hebt sich an der einen Seite in die Höhe, und taucht an der andern etwas unter. Dieser erhöhete Theil wird nicht mehr vom Wasser unterstüzt; er zerbricht leicht, wenn er groß ist, und wenn er zerbrochene Eisstükken an seinen Enden hat. Da die meisten Eisfelder in ihrer Höhe nicht aus einem einzigen Stükke bestehen, so geschieht es oft, daß dasjenige, welches zu unterst liegt, sich nicht genau in der ganzen Länge des obern Stükkes ausdehnt. Wenn der Schnee, der auf diesem liegt, zum Theil geschmolzen ist, so erhebt sich das ganze nach Maasgabe des verminderten Gewichts, und das obere Eis geht nicht mehr wie vorher im Wasser. Das Anschlagen des Wassers hat indessen dasjenige Stük, auf welchem es ruht, etwas durchfressen, seine Seiten schmelzen von der Wärme des Wassers, die oft ansehnlicher ist als die Wärme der Luft. Das obere Eisstük hat alsdann keine andere Stüzze mehr als in seinem Mittelpunkte, und seine Seiten brechen in Stükken.

Die-

Diese Umstände finden nur bei den Eisfeldern statt; die Eisbänke sind zu groß als daß sie eine andre Wirkung darauf haben sollten, als nur einige kleine Stükke am Rande abzubrechen; sie zerbrechen nur durch die Pressung, und durch die heftige Bewegung des Meers nach frischen Winden. Da ich bemerkte, daß die untern oder im Wasser gehenden Theile angefressen waren, so wollte ich mich davon überzeugen, ob das blosse Anschlagen des Wassers, und nicht auch die Wärme Ursach daran wäre. Ich tauchte den Thermometer ins Wasser; er stieg auf fünftehalb Grad über den Frierpunkt, da er vorher nur auf drei Grad gestanden hatte. Die Luft ist hier übrigens niemals warm genug, daß sie auch das Eis schmelzen könnte.

Es nahm mich Wunder, daß sich in diesen Meeren keine Eisberge formirten, wie man aus den Strassen Davis und Hudson herkommen sieht. Ich erstaunte über ihre Höhe, die sehr verschieden von der Höhe der höchsten Eisfelder ist, die ich hier gesehen hatte, und deren höchste Kuppen, wie schon gesagt, fünf und dreissig Schuh über das Wasser hervorragten. Ich hatte selbst gesehen, wie sich diese durch die Pressung, und durch das Zusammenschieben formiren, und ich überzeugte mich davon, daß sie sich in der Folge auf die nem- Eisberge.

liche Art immer mehr erhöhen; aber wie diese Amerikanischen Berge zu einer solchen Höhe ansteigen konnten, war mir unbegreiflich. Es war mir unmöglich, einen solchen Grad der Kälte zu denken, daß das Wasser zu einer solchen Dikke gefrieren könnte. Die Seefahrer finden in der Strasse Davis nur Eis, das nicht dik ist, und Eisberge. Ihre Erzählungen liessen mich bemerken, daß diese Eisberge aus mehrern Stükken zusammengesezt sind. Wenn sie daran anlegen müssen, und mit der Axt das Loch einhauen, so erschallt der ganze Berg, bebt und stürzt manchmal zusammen. Man sieht oft auf dem Meere, daß grosse Stükken Eis von ihrem Gipfel herabfallen. Ich glaube dies würde nicht geschehen, wenn sie nicht aus mehrern Stükken bestünden, und in diesem Fall konnte sie die Eispressung allein formiren: aber man muß dabei bedenken, daß dieser Theil von Amerika grosse Seen enthält, und Flüsse, die sehr tief und hin und wieder sehr eingeengt sind, daß sich das Eis daselbst sehr anhäuft, und daß andre Stükke durch die Gewalt des Stroms fortgerissen werden, sich unter die andern schieben, und auf diese Weise allmählig die Eisberge gebildet werden.

Wir segelten indessen immer weiter westwärts, so daß wir uns am eilften und zwölften unter vier

und

und siebenzig Grad, vierzig Minuten der Breite, und unter funfzehn und sechszehn Grad der westlichen Länge befanden: die Abweichung der Magnetnadel war dreissig Grad nach Nordwesten; und nach dem Berichte dieser Seefahrer ist sie ganz am Lande der Küste von Galhamsk drei und dreissig Grad. Der hartnäkkige Nebel verhinderte uns diese Küste zu sehen, und wir sprachen mit einem Fahrzeuge, welches sie gesehen hatte; es glaubte seit dieser Zeit zehn Meilen nach Osten gemacht zu haben. Küste des Landes Galhamsk.

Dieses Land Galhamsk wird alle Jahr von den Wallfischfängern besucht, welche die Küste desselben vom sechs und siebenzigsten bis zum siebenzigsten Grade der Breite befahren haben. Hier befindet sich eine Meerenge, welche dieses Land von Grönland trennt; sie ist mehr als fünf und zwanzig Meilen breit, denn man kan die beiden Küsten nicht mehr sehen. Ob man gleich noch nicht durch diese Meerenge gefahren ist, so scheint man doch mit Grunde vermuthen zu können, daß es eine von denen sei, die in die Baffinsbay führen. Die Fischer haben bemerkt, daß die Wallfische, welche an dem Eingange der Baffinsbay in der Krümmung der Weiberinsel harpuniert werden, nach dieser Insel zu fliehen, wo sich das Meer weit ausdehnt, ohne daß man entdekken Straße, die es von Grönland trennt.

Muthmassungen über diese Straße.

könnte, ob es am Ende von Land begränzt wird. Die Wallfische, die man an der Küste von Galhamsk findet, kommen aus Westsüdwest, und haben die nemliche Gestalt und Grösse wie die in der Strasse Davis. An der Küste von Grönland und auch beim Kap Farewell findet man keine; sie müssen also aus der Oefnung kommen, wo die Küste unter dem siebenzigsten Grade aufhört. Man kan um so weniger zweifeln, daß sie aus der Baffinsbay, und der Strasse Davis kommen, da man an der Küste von Galhamsk welche gefunden hat, die Harpunen von Stein in sich hatten, von eben der Art wie die Grönländer zu gebrauchen pflegen.

Der nördliche Theil dieser Küste ist nicht sehr hoch, und der Boden ist ziemlich regulär; fünf oder sechs Meilen vom Lande hat man Ankergrund: Aber der südliche Theil hat sehr hohe und spizzige Felsen, ohngefähr wie die in Spizbergen, und man findet da keinen Grund. Funfzehn Meilen vom Lande nach Ostsüdost, unter ein und siebenzig, einen halben Grad der Breite, ist eine Bank, wo man mit neunzig Faden Grund hat.

Das Land Galhamsk ist noch gar

Die Seefahrer, die diese Gegenden besuchen, sind aufmerksamer auf den Wallfischfang, als auf die genauere Untersuchung dieser Küste; um diese bekümmern sie sich wenig und sie sind hier noch nie

ans

ans Land gestiegen. Der anhaltende Nebel verhinderte mich es zu sehen, denn wahrscheinlich wär ich daselbst angefahren. Unsre Holländer sahen neue Wallfische und folgten denselben nach. Ich verlohr die Hofnung, dies Land, wovon man keine genauen Nachrichten hat, selbst kennen zu lernen, so nah ich auch demselben war. Ich war indessen zufrieden, daß ich von seinem Dasein überzeugt wurde. Seine Länge nach der genauesten Berichtigung der Irthümer der Fahrt, ist siebenzehn Grad, dreissig Minuten westlich von Paris, in der Breite von vier und siebenzig Grad, zwanzig Minuten; dies stimmt ziemlich mit der muthmaaslichen Angabe dieser Seefahrer überein, die es unter gleichen Meridian mit Teneriffa sezzen. Den Theil desselben, der unter dem zwei und siebenzigsten Grade der Breite liegt, sezzen sie unter ein und zwanzig Grad der Länge. Was das feste Land von Amerika anlangt, das man gemeiniglich auf den Karten in der Breite von Spizbergen findet, und das in den Jahren 1655 und 1670 gesehen sein soll, so ist es den Seefahrern völlig unbekannt. Ich stehe stark in der Vermuthung, daß man es gar nicht gesehn habe, denn in jener Zeit drang man nicht so kühn ins Eis ein, und segelte nicht nach Westen. Der Nahme Westküste, den die Seefahrer der Eisküste ge-

nicht untersucht.

ben, kan diesen Irthum veranlaßt haben; man findet auch auf den alten holländischen Karten in dieser Gegend eine Küste bezeichnet. Ich glaube indessen, daß Länder im Norden vorhanden sind, denn im Nordnordosten von dieser Gegend sah ich manchmal Eisfelder, die mit Sand und Erde bedekt waren. Sie konnten nur aus Norden kommen, denn die Ströme treiben hier nach Süden, und ich sah sie zu weit nach Westen um zu vermuthen, daß sie von den Spizbergischen Küsten losgerissen wären. Die Bänke und Eisfelder, welche den Zwischenraum bis nach diesen Inseln ausfüllen, erlauben vieleicht ihren Eisstükken nicht, sich so weit nach Westen zu entfernen: wenn sie von den Strömen nach Norden getrieben worden sind, so müssen sie nachher die Ströme in einer mindern Breite wieder nach Süden führen.

Muthmaaßliche Existenz eines nördlichen Landes.

Die Wallfische führten uns nach Osten, aber wir fiengen keinen. Wir streiften von einem Eisfelde zum andern; das Meer wurde sehr frei, und wir sahen nun keine mehr. Ihr Fang war indessen dies Jahr sehr ergiebig, und es würde ein sehr vortheilhafter Handel sein, wenn er allezeit gleich wäre. Verschiedene Schiffe trugen ihren Rhedern drei hundert pro Cent ihrer Auslage ein. Aber alle Jahre sind nicht so einträglich, und oft bringen sie nicht die Hälfte ihrer Kosten heraus.

Vortheile des Wallfischfangs.

Die

Die Nordischen Mächte betrachten indeß diesen Handelszweig als sehr vortheilhaft, und er ist es wirklich, indem er eine grosse Anzahl von Matrosen unterhält und bildet, und keine andre Auslagen als die Lebensmittel und den Sold der Equipage erfordert. Man erndtet auf einem Felde, das man nicht nöthig gehabt hat zu bauen und zu besäen. Der König von England bewilligt den Schiffen eine Prämie, die nicht vor dem zwanzigsten August aus dem Eise herausgehen. Der König von Dännemark muntert seine Unterthanen zu diesem Handel dadurch auf, daß er ihn auf seine eigne Rechnung treibt: Er läßt alle Jahr neue Schiffe zu dieser Bestimmung bauen. Der König von Schweden folgt seit zwei Jahren dem nemlichen Beispiel.

Ueber die Möglichkeit den Pol zu erreichen.

Ich erinnerte mich nun an alles das, was ich von der Bewegung der Eisfelder angemerkt hatte, und an mein Verlangen bis nach dem Pole durchzudringen, als wir bis über den ein und achtzigsten Grad hinausgekommen waren. Ich überlegte sorgfältig, ob dieser Gedanke möglich wäre. Die Stärke der verschiedenen Bewegungen, die ich an den Eisfeldern wahrgenommen hatte, hatte mich überführt, daß selbst in den härtesten Wintern das Meer, wenn es auch noch so stark gefroren wäre, doch bald durch die starke Bewe-

wegung der grossen Eisfelder in Stükken gebrochen werden müßte. Die Zusammensezzung der Eisbänke aus mehrern Stükken bewiesen mir dies. Diejenigen Theile, welche stark gefroren waren, und solche Eisfelder formirten, als ich gesehen hatte, mußten die Oberfläche des Wassers sein, das zwischen den Bänken eingeschlossen war, welche sich preßten und gleichförmig miteinander forttrieben. Ich glaube also, daß die Pressung in allen Eismeeren statt findet, und sogar unter dem Pole, wenn dort ein Meer ist, weil alle Eismeere mehr oder weniger Ströme enthalten. Wenn meine Vermuthung richtig wäre, so müßten diese Eisfelder nothwendig einen Raum haben sich zu bewegen, und sie hatten dergleichen: die ganze Oberfläche des Wassers war also nicht mit Eis bedekt, und es war möglich darin zu schiffen. Ich hatte unter dem ein und achtzigsten Grade das Meer frei von Eisfeldern gesehn, mit denen es vorher angefüllt war, und welche nach Norden getrieben wurden. Sie hatten mithin dort Plaz gefunden, und die ganze Oberfläche war nicht damit bedekt. Ich wußte daß im Jahre 1773 die Holländischen Schiffe noch am Ende des Novembers mitten aus den Eisfeldern heraussegeln konnten. Die Reisen der Holländer Hemskerk und Barens nordostwärts von Nova Zembla, und die

Fahr-

Fahrten der Russen, auf welchen man die Zwischenräume der Flüsse Lena, Jenisei und Oby entdekte, belehrten mich, daß diese Gegenden bald mit Eise bedekt, bald frei davon sind. Ihre Bewegungen dauerten hier also noch fort bei den harten Frösten am Ende des Septembers, so wie auch dies der Fall in den Sibirischen Meeren ist.

Welcher Weg am tauglichsten dazu ist.

Ich glaube indessen, daß diese beiden Meere zur Unternehmung einer Reise nach dem Pol am wenigsten günstig sind. Das Meer von Sibirien, welches südwärts beschränkt ist, und gegen Osten und Westen wenig Ausgänge hat, muß sein Eis behalten; in dem Meere von Spizbergen, nach welchem die östlichen Ströme führen, muß die Menge seines Eises durch dasjenige vermehrt werden, welches durch jene Ströme dahin getrieben wird. Ich glaube also, daß der freie Raum zwischen Spizbergen und Nova Zembla wegen seiner Breite und wegen der Grösse seiner Ausfahrt am tauglichsten dazu sein möchte. Die Schifahle der Reisenden, die ich angeführt habe, und die Bewegungen des Eises bewiesen mir, daß man sich vom Lande ab im weiten Meere halten müsse. Ich glaube indessen nicht, daß es Nordnordwestlich von Nova Zembla ein ganz von Eise freies Meer gebe, sondern nur ein Meer, das mässig damit bedekt ist, und die Schiffahrt daselbst eben

so

so möglich macht als in der Gegend zwanzig Meilen Nordostwärts von Spizbergen.

Eben so wenig bilde ich mir ein, daß es in irgend einer Jahrszeit möglich sei, durch das Sibirische Meer zu segeln, um nordöstlich nach Ostindien zu kommen. Ich glaube daß diese Meere, wie ich schon gesagt habe, häufig mit Eise bedekt sind, und man kan zwischen diesen weiten Eisstrekken keinen beträchtlichen Weg zurüklegen, weil sie oft Krümmungen in der Fahrt veranlassen, und man selbst bei dem günstigsten Winde nur mit wenig Segeln fahren kan. Doch halte ich es für sehr möglich, bei einer guten Jahrszeit einen Strich von fünf hundert Meilen weit durch diese Eisfelder zurükzulegen, wenn sie, wie ich annehme, nicht gar zu häufig sind.

Ausser daß die Eisfelder, wie man schon gesehen hat, nur einige Zeit hindurch einerlei Raum einschliessen, und ihr Treiben und andere Bewegungen machen, daß man auf freiem Meere weit vom Lande ab, gemeiniglich nicht lange zwischen ihnen eingeschlossen bleibt, kan man sich auch durch allerhand Manövers mit Sägen, Tauen und Segeln Durchfahrten eröfnen, wo keine vorhanden sind. Ein Schif, das im Eise eingeschlossen ist, ohne gänzlich gepreßt zu sein, ist im Stande sich durch Sägen einen freien Weg zu verschaffen,

und

und wir hätten gewiß dieses Hülfsmittel gebraucht, wenn wir gegen Ende des Sommers eingeschlossen gewesen wären. Ich bildete mir auch ein, daß wenn das Eis zu dik wäre, um durchgesägt zu werden, man es an den Stellen seiner Verbindungen vieleicht mit grossen Hebewinden auseinander treiben könnte.

Die Eispressung ist das einzige unüberwindliche Hinderniß. Aber auser daß ein Schif, das zu einer solchen Expedition bestimmt ist, nothwendig fest gebaut sein muß, halte ich es für sehr nüzlich, ein Ruderfahrzeug mit einem Verdek mitzunehmen, dessen Vordersteven und Kiel mit Eisen beschlagen, und das so leicht gebaut wäre, daß es vermittelst eines Hebezeugs auf dem Eise fortgebracht werden könnte. Wenn das Schif durch die Pressung zertrümmert werden sollte, so könnte man die Reise mit diesem Fahrzeuge fortsezzen; vor dem Zertrümmern wäre es sicher, da man es, so bald man wollte, aufs Eis schaffen könnte: und diese Schiffahrt hielte es auch aus, da in dieser Gegend das Meer sich nie empört. Seinen Rükweg könnte es ohne Gefahr längs den Eisfeldern von Nova Zembla ins weisse Meer nehmen. Vorschlag zu einer solchen Fahrt.

Ein solches Schif müßte gegen Ende des Februars die Küsten des Teutschen Meers verlassen, um mit dem Ende des März im Gesicht der ersten

Eis-

Eisfelder zu sein. Daselbst müßte es warten, bis sich eine Durchfahrt eröfnete; diejenigen welche bei der Insel Jan Mayen auf den Seehundsfang ausgehen, kommen um diese Zeit dahin: die Wallfischfänger von Spizbergen sind oft schon am funfzehnten oder zwanzigsten April unter dem achtzigsten Grade der Breite. Diejenigen, welche nach der Strasse Davis bis über den ein und siebenzigsten Grad gehen, segeln von Europa in den ersten Tagen des März ab, und die Gegend, die sie befahren, ist weit windiger als die nördliche. Der Monath März oder Anfang des Aprils wäre also keine zu frühe Jahrszeit: es würde sehr vortheilhaft sein diese zu benuzzen, weil die Witterung in den Monathen April, Mai und Junius am heitersten ist. Das Ende des Junius, Julius und August, sind neblicht und regnerisch, und doch ist ein helles Wetter hier sehr heilsam um zwischen dem Eise zu schiffen. Man hat mich indessen versichert, und ich glaube es auch, daß diese leztern Monathe weniger neblicht sind, je weiter man gegen Norden vordringt: da die Sonne dort schwächer ist, kan sie auch wirklich weniger Dünste aufziehen.

Am vierzehnten befanden wir uns unter drei und siebenzig Grad der Breite; die Länge war sieben Grad; wir hatten ein sehr schifbares Meer,

und

und waren nach Osten gesegelt. Wir hatten uns auch auf einer Eisbank mit Wasser versorgt. Dies geschieht auf eine sehr leichte Art; man legt das Schif der Länge nach an das Ufer der Eisbank, macht verschiedene kleine Kanäle in den Schnee, vermittelst welcher das geschmolzene Schneewasser in Vertiefungen geleitet wird, in welchen sich schon eine ansehnliche Menge gesammlet hatte; man vergrössert diese Bassins dadurch, daß man die Schlossen herausschaufelt; man bringt alsdann die Tonnen aus dem Schiffe auf das Eis, und füllt sie am Rande dieser Bassins an. Man rollt sie alsdann wieder nach dem Rande hin, und zieht sie wieder aufs Schif. Die Eisfelder sind gemeiniglich flach, und erleichtern dadurch dieses Einnehmen des Wassers.

Art Wasser auf dem Eise einzunehmen

Die Holländer waren zufrieden mit dem Wallfischfange, und segelten nun aus dem Eise heraus, um nach Europa zurükzukehren, so daß wir am achtzehnten Julius schon im Gesicht der Insel Jan-Mayen waren, welche wir in der Entfernung von zehn Meilen gegen Süd $\frac{1}{4}$ Südwest liegen liessen. Die nördliche Spizze dieser Insel liegt unter zwei und siebenzig Grad der Breite, und unter neun Grad, dreissig Minuten der westlichen Länge: die Abweichung der Magnetnadel ist hier drei und zwanzig Grad. Sie ist sehr kennt-

Insel Jan-Mayen.

lich an dem Bärenberge, der auf derselben liegt, und sehr hoch und steil ist. Die Grundfläche desselben kan zwei kleine Meilen betragen, und er hat die Form eines Zukkerhuths, der sich in zwei Spizzen endigt; der Rükken des Berges, nahe an der Grundfläche nach Osten zu, schien mir weniger rauh als gegen Westen: er liegt eine halbe Meile von der nordöstlichen Spizze der Insel, und man kan ihn sehr weit sehen. In einer geringen Entfernung südwestwärts von diesem Berge sieht man drei kleine Felsen. Die Insel hält von Nordost bis Südwest neun Meilen in der Länge, und zwei Meilen in ihrer grössesten Breite. Man ankert im Nordwesten derselben mit acht Faden Wasser, gegen dem nördlichsten der kleinen Felsen über. Auch im Südosten der Insel ist ein Ankerplaz schräg von diesen kleinen Felsen; aber dieser ist nicht so gut als der erstere.

Das Meer war jezt sehr geräumig und frei, wir sahen nur noch im Osten eine Kette von Eisfeldern, und die kleinen Wellen zeigten uns an, daß das hohe Meer nicht weit mehr entfernt wäre. Der Himmel hatte eine andre Gestalt, man sah hier dikke und weisse Wolken, und keinen Nebel wie vorher. Er glich dem Himmel in unsern Herbsttagen. Wir bekamen indeß bei Nordwestwinde einigen Schnee, und zwar in kleinen Flok-

ken. Derjenige, den wir bei dem ersten kalten Wetter des Monaths Mai gehabt hatten, war wie ich angeführt habe, kreuzförmig mit kleinen Blätchen, oder wie kleine Pflaumfedern; und der, welcher zur Zeit des Nebels fiel, glich kleinen Eiszapfen, in der Grösse und Dikke von Nadeln. Dieser Schnee, der feine Regen, der manchmal stürmische Himmel und das Fallen des Barometers, überzeugten mich völlig von dem Anfange der verschiedenen Atmosphäre des Wassers von der Atmosphäre des Eises. Ich konnte mich ohnmöglich einbilden, daß diese Veränderungen die Wirkung des Ohngefährs sein sollten, zu einer Zeit da wir aus dem Klima des Eises in das Klima des Meers übergiengen.

Unterschied zwischen der Atmosphäre des Eises und des Meers.

Am neunzehnten umsegelten wir die lezte Kette der am weitesten gegen Osten gelegenen Eisfelder. Die Bewegung des Wassers, die durch diese Küste behindert wurde, schlug zurük, und das Meer war daselbst gegen Osten sehr hohl; etwas weiter ins offene Meer hin hörte es auf so zu sein. Wir wurden am folgenden Tage durch den grossen Wellenstoß, der aus Ostnordost, oder aus der Gegend des Nordkaps auf dem grossen festen Lande herkam, heftig hin und her geworfen. Diese Wellen minderten sich indessen, so wie wir mehr am Lande herumsegelten. Man sieht manch-

mal in diesen Meeren drei andere Arten von Wallfischen, nemlich den Finnfisch, Nordkaper und Kaschelot. Der erste ist der grösseste Fisch des Meers, und ist ohngefähr achtzig Schuh lang: Er hat weniger Spek als der Wallfisch; seine Barten sind weniger biegsam und zerbrechlicher. Man sieht diesen ungeheuren Fisch nur selten, und es ist wahrscheinlich derjenige, wovon der Dänische Missionarius Egede in seiner Reise nach Grönland redet. Der Nordkaper ist kleiner als der Wallfisch; er unterscheidet sich dadurch von demselben, daß er das Wasser nach vorne und jener nach hinten zu bläßt. Auch der Kaschelot unterscheidet sich vom Wallfische dadurch, daß er statt der Barten Zähne hat: er hat deren acht und vierzig; sie haben ein feines Elfenbein, und ich habe Knöpfe auf Kleidern davon gesehen, welche schön waren. Diese drei Arten von Fischen kommen wenig in das Innere der Eisfelder. Das Klima war hier indessen nicht schön; oft fiel ein feiner Regen, besonders wenn der Wind etwas östlich war; und obgleich die Sonne von Zeit zu Zeit hervorkam, so war doch die Luft allezeit sehr feucht, und weit mehr als in den Eisgegenden.

Finnfische.

Nordkaper.

Kaschelot.

Am vier und zwanzigsten waren wir unter der Breite von sechs und sechszig Graden, und achtzehen Minuten; die Länge war sechs Grad, queer

der

der Insel Island gegenüber. Das Klima schien mir nicht schöner. Der Thermometer hatte indessen angefangen zu steigen, seitdem wir ins ofne Meer, und in eine niedrigere Breite gekommen waren. Im Gesicht der Insel Mayen stand er auf zwei und auf vier Grad, und hier auf neun bis eilf Grad. Die Seefahrer halten sich in dieser Gegend der Winde wegen mehr nach Westen als Osten. Sie fürchten sich übrigens sehr vor der Nähe des Meerbusens von Drontheim, welche voller Klippen und Ströme ist, und weil man bei Westwinde aus dem innern desselben nicht heraus kommen kan.

Das nördliche Klima, welches ich auf dieser Reise mit dem südlichen vergleichen wollte, war sehr von demselben verschieden. Der Thermometer stand beinahe auf demselben vierten oder fünften Grade der Wärme unter dem siebenzigsten Grade der nördlichen, wie im funfzigsten Grade der südlichen Breite. Der Barometer, der unter eben dieser Breite im Süden auf sechs und zwanzig Zoll, zehn Linien fiel, stand unter jenem nördlichen Grad wenigstens auf acht und zwanzig Zoll, vier Linien. Was den Himmel und die Winde anlangt, so glaube ich, daß diese beiden Breiten, von siebenzig Grad nördlich, und funfzig Grad südlich ziemlich miteinander übereinstim-

Vergleichung des nördlichen und südlichen Klimas.

men, aber in sehr verschiedenen Jahrszeiten; bei der erstern am Ende des Aprils oder am Ende des Frühlings, und bei der zweiten am Ende des Decembers und im Januar, welches der Sommer in diesen südlichen Gegenden ist. Diese nemliche Gegend hat alsdann weniger Reif und Frost, als die im Norden; aber alles dies ist von den beiden Breiten zu verstehen, die ich als miteinander übereinstimmend angegeben habe.

Die wenig unterbrochenen Südwinde waren Ursach, daß wir nur einen kleinen Weg zurükleg-ten, und die Ueberfahrt schien lange dauren zu wollen. Das offene Meer zwischen der Küste von Island und den Schetländischen Inseln ließ uns den heftigen Südwestwind aus der Meerenge Hudson und der Strasse Davis fühlen; das Meer war stürmisch, und gieng bei diesen Inseln sehr hoch. Der Wind veränderte sich in Nordwest, und die hohen Wellen legten sich etwas, so bald wir gegen den Schetländischen Inseln über waren. Am ein und dreissigsten Julius befanden wir uns am Eingange des Teutschen Meers; der lange Tag hörte hier für uns auf; wir mußten die Nacht Licht im Kompaßhäuschen brennen: es war mir indessen noch am Tage vorher um Mitternacht hell genug gewesen, um lesen zu können. Wir befanden uns damahls unter zwei und sechszig Grad,

Eintritt ins Teutsche Meer.

Der lange Tag hört auf.

fünf

fünf und zwanzig Minuten der Breite; die Abweichung der Sonne war achtzehn Grad, ein und zwanzig Minuten, mithin stand sie neun Grad, vierzehn Minuten unter dem Horizont. Wir endigten hier einen Tag, der sechs und neunzig mal vier und zwanzig Stunden gedauret hatte.

Wir sahen nun Makrelen, und wurden dadurch noch mehr bestärkt, daß wir im Teutschen Meere waren: denn wir hatten die Schetländischen Inseln nicht gesehen. Das Klima war weniger feucht, und ich überzeugte mich aufs neue, daß die Ströme hier nach Norden treiben. Die Winde waren sehr wenig veränderlich, am häufigsten weheten sie aus Süden, sie änderten sich manchmal nach Westen, aber selten nach Osten. Wir richteten unsere Fahrt so vortheilhaft als möglich ein, und suchten uns indessen mehr nach Westen zu halten. Wir hatten indessen mit sechs und dreissig Faden die Spizze der Doggersbank erreicht, aber der Südsüdostwind machte daß wir sie wieder verlohren. Am eilften hatten wir eilf Faden, einen Grund von feinem Sande, und wir befanden uns im Süden der Doggersbank. Ihr Grund hat gegen Südwesten eine Beimischung von einigen kleinen Kieselsteinen, eben so wie die kleine Bank Well; aber wenn man sich der Küste von Teutschland nähert, so ist er mit etwas har-

tem und gelblichem Schlamme gemischt. Ich glaubte zu bemerken, daß an der südlichen Spizze dieser Bank die Ströme nach Ostnordost trieben. So wie wir sie hinter uns liessen, bekamen wir mehr Grund. Am vierzehnten zeigte das Senkblei siebenzehen Faden. Wir befanden uns auf der Bank die den Nahmen Bree Veertien führt, und sich an der Küste von Holland in der Gestalt eines hervorragenden Schnabels nach Nordosten ausdehnt. Wir sahen die Insel Texel, und ein Lootse kam an Bord. Die Ströme hatten uns indeß mehr als wir geglaubt hatten nach Osten getrieben, so daß wir uns ostwärts von der Einfahrt der Rhede des Texels befanden. Die Südwinde, die uns ungünstig waren, nöthigten uns durch eine andre Einfahrt in die Zuydersee einzulaufen, nemlich zwischen den Inseln Vlieland und Terschelling, welche wir am folgenden Tage durch Hinundherkreuzen erreichten, nachdem wir einen andern Lootsen für diese Fahrt eingenommen hatten. Die Insel Vlieland hat ein Zeichenfeuer, und die Insel Terschelling zwei. Die leztere hat eine Bank, welche sich mehr als eine Meile ins Meer erstrekt. Da uns der Wind immer entgegen war, so mußten wir durch sehr kleine Kanäle laviren, deren Richtung durch Tonnen angezeigt wurde, die an den Enden der Bank gelegt waren. Im Gesicht

Ankunft im holländischen Meere.

der

der Küste von Friesland, wo die Stadt Harlingen, die Station der Kriegsschiffe liegt, ist der Raum zum Laviren etwas grösser. Wir kamen alsdann wieder in Kanäle, und bekamen die Stadt Enkhuizen und die kleine Insel Urk zu Gesicht. Darauf erreichten wir ohne Mühe die Bank des Pampus, auf deren Schlamme die Schiffe so leicht scheitern. Diese Bank ist die sicherste Vertheidigung von Amsterdam, da für Schiffe von mittelmässiger Grösse nicht Wasser genug darauf ist. Wenn die Holländer ihre Kriegsschiffe von der Station zu Amsterdam darüber bringen wollen, so bedienen sie sich dazu jener schwimmenden Maschinen, die sie Kameele nennen, welche, wenn das darin befindliche Wasser ausgeleert wird, oder wenn sie bei niedrigem Meere unter dem Schiffe angebracht werden, es in die Höhe heben, weil sie bei ihrem geringern Gewicht und bei ihrem grössern Umfang eine grössere Menge Wassers aus der Stelle bringen. Ich gieng nach Amsterdam, das nur fünf Meilen davon entfernt ist, wo ich aufs neue mit Vergnügen die Fortsezzung der Gefälligkeiten erfuhr, die man mir vor meiner Abreise erzeigt hatte. Ich besuchte die Stadt Haarlem, und die angenehme nah dabei liegende Gegend von Bloemendael. Da ich zu Amsterdam keine Gelegenheit nach der Küste von Bretagne fand,

Ankunft zu Amsterdam.

so begab ich mich nach Rotterdam, wo sich bald eine nach der Insel Guernsey zeigte, die nicht weit davon entfernt ist. Rotterdam ist eine sehr schöne Stadt mit einem blühenden Handel; an Grösse steht sie nur Amsterdam nach. Die Engländer schienen mir hier einen Theil der Handlung zu treiben, und zwar noch mehr als in Amsterdam. Wir fuhren die Maas hinunter bis nach Briel, einer kleinen befestigten Stadt am Ausflusse der Maas, und am neunten September giengen wir von hier unter Segel.

Rotterdam.

Fahrt von Rotterdam nach Guernsey.

Es kostete uns einige Mühe uns von den Bänken in der Gegend von Seeland und Flandern zu entfernen, und nach der Englischen Küste zu fürchteten wir uns vor den Spizzen der Goodwinbank, welche von der Seite des Meers die Rhede in den Dünen formirt. Wir liefen in den Kanal hinein, und segelten an der Küste von England hin. Nachdem wir die Insel Wight erblikt hatten, fuhren wir über, um in den Kanal zwischen der Insel Alderneß oder Origny und der Küste von Normandie zu kommen. Als wir hier ankamen, wehete nur ein leichter Wind, und es war schon spät. Wir waren willens noch die nördliche Spize der Insel Sark zu erreichen, und daselbst sehr nahe am Lande den Ueberrest der Nacht hinzubringen, wo wir vor dem Strome wären gesichert ge-

we-

wesen, aber der Wind legte sich ganz, da wir im Gesicht dieser Insel waren; bald darauf fiel ein dikker Nebel ein. Wir waren indessen in dem Kanale, und es wäre verwegen gewesen wieder herausgehen zu wollen, da uns der Strom schon nach verschiedenen Richtungen hin und her getrieben hatte, so daß wir sehr ungewiß über den Punkt waren, auf welchen wir zu fahren wollten. Wir suchten nur immer von einer Seite zur andern zu fahren; aber um ein Uhr nach Mitternacht sahen wir daß wir mit Gewalt auf eine grosse Strekke verborgener Klippen getrieben wurden: als wir das Senkblei warfen, fanden wir nur zehen Schuh Wasser, und unser Schif gieng neun und einen halben Schuh tief. Ich weiß nicht durch welches Glük wir nicht anstiessen; vieleicht trieb uns eine ablenkende Wendung des Stroms von diesen Felsen abwärts nach dem Meere zu. Wir glaubten anfangs, dies wären die grossen Klippen (les grandes amphroques), aber in der Folge entdekten wir, daß es eine Bank nordostwärts von denselben war, die bei hohem Meere mit Wasser bedekt ist. Wir hatten eine traurige Nacht, und am Tage gaben uns die fortdaurende Windstille und der Nebel wenig Trost; endlich aber fiel etwas Regen und der Wind erhob sich. Wir erreichten endlich die Insel Sark wieder, und segel-

ten in die Durchfahrt zwischen dieser Insel und der Insel Arm, welche man die grosse Strasse (le grand Ruau) nennt. Wir sezten unsre Fahrt längs der Küste der Insel Sark fort, bis wir beinahe schräg der Spizze Sankt Martin, welches die südliche Spizze der Insel Guernsey ist, gegenüber waren. Man braucht diese Vorsicht, um bei der Ueberfahrt von der Insel Sark nach Guernsey eine lange Bank von Klippen zu vermeiden, die sich im Süden der Spizze der Insel Arm hinstrekt. Wir segelten auf diese Spizze Sankt Martin zu, und legten uns ostwärts von derselben, und sehr nahe am Lande, wo wir vor dem Strome gesichert waren, vor Anker; hier warteten wir bis die Fluth auf zwei Drittel gestiegen war, um in den Hafen von Guernsey einzulaufen, und dann segelten wir längs der Küste dahin. Um den Ankerplaz an der Spizze von Sankt Martin zu erreichen, hatten wir uns bemühet, unser Schif auf die Mitte der Distanz loszusteuern, die sich zwischen dieser Spizze und einer sandichten Bucht im Nordosten derselben befindet; oberhalb dieser Bucht liegt hoch auf dem Ufer eine Kirche und ein Wachthaus. Die Erblikkung dieses Wachthauses in gleicher Linie mit einer Mühle auf der Insel Sark giebt die südliche Spizze der Klippen der Insel Arm, und man entdekt

Ankunft in dem Hafen zu Guernsey.

dekt auf dieser leztern ein hohes steiles Ufer, wenn man diese Klippen passirt ist. Ich habe auf dieser ganzen Küste der Insel Guernsey keinen Ort gefunden, wo man auf derselben landen könnte, als jene sandichte Bucht, die wie ich glaube Sankt Nikolas heißt, und die Gegend vor dem Hafen, gegen welchem über, auf einer kleinen Insel, ein Fort liegt, welches die Rhede beschüzt. Der Hafen wird aus zwei Dämmen formirt, welche eine Art von Vierek einschliessen, und zwischen sich eine Durchfahrt lassen, die man mit einer Kette versperren könnte. Nur Kauffahrteischiffe können in denselben einlaufen, und wenn sie von ansehnlicher Grösse sind, müssen sie noch erleichtert werden. Die andern gehen ausserhalb des Hafens unter dem Fort vor Anker. Die Stadt ist eigentlich nur ein grosser offener Flekken, wohl bevölkert und mittelmässig gebaut. Er hat viele Aehnlichkeit mit den alten Städten in Nieder-Bretagne. Dies Land ist in Ansehung seines Bodens und seiner Einwohner wenig von den nahgelegenen Gegenden von Frankreich unterschieden. Es nahm mich sehr wunder, daß ich an diesen Leuten, die ich als eine Art von Seeräubern betrachtete, so wenig von der Ungeschliffenheit, von der Frechheit und von dem Troz des englischen Pöbels bemerkte, hingegen eine unverstellte Gefälligkeit, die mit den alten französischen Sitten übereinstimmte, unter ihnen antraf. Ich wurde in ihren Familien und in ihren Gesellschaften auf dem Lande wie ein Verwandter oder Freund aufgenommen. Dies ist der einzige Ort, wo ich gesehen habe, daß eine öffentliche, aus Bürgern bestehende Gesellschaft nach und nach einen Fond zu-

Karakter und Sitten der Einwohner.

zusammengeschossen hat, um die Unglüklichen aus ihrem Mittel zu unterstüzzen. Die Pensionen, die sie auszahlen, sind der Art des Unglüks oder dem Alter angemessen; Seeleute von Profession werden nicht unter ihnen aufgenommen. Ich gieng nicht über den Bürgerstand hinaus, in welchem ich so gute Aufnahme fand; und ich erstaunte über den Aufwand, den ich unter der reichern Klasse der Einwohner antraf. Die National-Miliz, wozu jeder gerechnet wird, der Waffen tragen kan, ist sehr gut exercirt und disciplinirt: Man ist hier Patriot. Die Ströme und Klippen, die diese Insel umgeben, sind ihre beste Vertheidigung.

In diesem Hafen lagen einige französische Fahrzeuge von der Insel Breha, welche auf der Küste von Nieder-Bretagne liegt. Ich benuzte diese Gelegenheit um nach dieser Insel zu kommen; in einem Nachen fuhr ich nach Paimpoul, einem kleinen Hafen am festen Lande: Von da sezte ich meine Reise zu Lande fort. Ich erreichte nun bald den Hafen von Brest, wo ich am sieben und zwanzigsten September 1776 anlangte.

Ankunft zu Brest. September 27. 1776.

Da-

Tabelle

über die verschiedene Quantität des Salzes, das im Meerwasser enthalten ist, woraus man die verschiedene Schwere des Meerwassers abnehmen kan.

Vom 50 Grade der südlichen bis zum 82 Grade der nördlichen Breite beobachtet.

Hundert Pfund Seewasser enthielten

Südliche Breite

Unter	49°	50′	-	-	$4\frac{1}{6}$ Pfund Salz.
	46	12	-	-	$4\frac{1}{2}$
	40	30	-	-	4
	25	54	-	-	4
	20	24	-	-	$3\frac{11}{12}$
			Im Gesicht der Insel Martin-Vas	-	$3\frac{3}{4}$
	1	16	-	-	$3\frac{1}{2}$

Nördliche Breite.

4°	22′	-	-	$3\frac{1}{2}$
10	24	-	-	$3\frac{2}{3}$
25		-	-	$3\frac{3}{4}$
39		-	-	4
45		-	-	4
59		-	-	$3\frac{1}{2}$
64		-	-	$4\frac{1}{2}$
74		-	-	$4\frac{3}{4}$
81		zwischen den Eisfeldern		4.

Von

Von dem Meerwasser, das während der Fahrt um das Schif angefroren war

enthielten 100 Pfund - 1 Pfund Salz.

Der Thermometer stand 3 Grad unter dem Frierpunkte.

Eben dieselben Eisstükke, acht Tage aufbewahrt

100 Pfund gaben - $\frac{1}{4}$ Pfund Salz.

Der Thermometer stand 1 oder 2 Grad unter dem Frierpunkte.

Eben dasselbe Eis, drei Wochen aufbewahrt enthielt gar kein Salz mehr.

Der Thermometer stand in den leztern 10 Tagen von 6 bis 11 Grad unter dem Frierpunkte.

Me-

Meteorologische Tabelle

über die Beschaffenheit der Witterung und der Luft während der Reise nach dem Nordpole, nach den täglichen Beobachtungen des Thermometers und Barometers; Beobachtung der Abweichung der Magnetnadel, über die Beschaffenheit des Himmels, des Windes und seiner Stärke, nebst den Längen und Breiten, unter welchen die Beobachtungen angestellt wurden.

Tage im April	Thermometer	Witterung	Winde	Ihre Stärke	Breite Länge Abweichung	Barometer
	— o +					— 28 Zoll 9 Linien +
16	- - - 10	- - Schön - -	- - OstSüdOst - -	- - artig - -	53° 6′ - - - - -	
					östlich	
17	- - - 8	trübe - - Regen	- - Süd - -	- - gering - -	55° - - - - 31′	
					Abweichung 18° nordwestlich	
18	- - - 7	Nebel - - Regen	Süd - - West	Windstille - etwas frisch	56° 32′ - - - - o	
					westlich	
19	- - - 11	- Schöner Sonnenschein -	- - SüdWest - -	- - gering - -	57° 31′ - - - - 21′	
20	- - - 7½	Regen - - Sonnenschein	S.S.West - - S.West	- - hübsch frisch - -	59° 3′ - - - - 55′	
21	- - - 6½	- - trübe - -	- - SüdSüdWest - -	frisch - - sehr frisch	61° 14′ - - - 1° 49′	
22	- - 7 - 9	Schön - - trübe	- - West - -	- - frisch - -	63° 57′ - - - 1° 59′	
					Abweichung 19°	
23	- - 4 - 5¾	trübe - - Schnee	S.O. - - N.O. - - Nord	frisch - beinahe windstill	66° 27′ - - - 1° 48′	
24	- - 4 - 5	- - trübe - -	Nord - - Ost	beinahe windstill - gering	67° 26′ - - - 54′	
25	- - 4 - 1	Sonnenschein - - Schnee	Ost - - NordOst	- - beinahe windstill - -		
26	- - 4 - 1	Sonnenschein - - Schnee	Nord - - NordWest	- - gering - -	68° 6′ - - - 1° 53′	
27	- - 4 - 5	Regen - - Sonnenschein	S. - S.S.O. - O. - N.O.	- - hübsch frisch - -	69° 26′ - - - 1° 26′	
28	½ - - 3	Sonnenschein - - Schnee	N.O. - - O.N.O.	- - frisch - -	70° 49′ - - - 1° 47′	
29	2 - - ½	trübe - - Schnee	Nord - - N.N.Ost	- - sehr gering - -		
	25° in der Sonne, vor dem Winde geschützt.					
30	1 - - -	Schön - Schöner Sonnenschein	Nord - - NordWest	- - sehr gering - -	71° 35′ - - - 12′	

Tage im Mai	Thermometer	Witterung	Winde	Ihre Stärke	Breite Länge Abweichung	Barometer
	— 0 +				östlich	— 29 Zoll +
1	0 - - 2	etwas trübe - - -	Süd - - - SüdOst	- - frisch - -	73° 3′ - - - 15′	
2	3 - - 2½	- trübe - - -	- - SüdOst - -	- - frisch - -	75° 28′ - - 3° 12′	
	Einfahrt in das Eis				Abweichung 19°	
	23° in	der Sonne				
3	2 - - -	Schöner Sonnenschein - -	- - Ost - -	- - etwas frisch - -	77° 17′ - - - 3° 12′	28 Z. 10 L.
4	1½ - - -	- trübe - - -	- - SüdOst - -	- - frisch - -	78° im Gesicht der Klokbay	
5	0 - - 2	trübe - - neblicht -	SüdSüdOst - - Süd	- - frisch - -	- - - - -	28 - 9 -
	20° Abends	um 11 Uhr				
6	1 - - 3	trübe - - Schöner Sonnenschein	Süd - - SüdWest	- von Zeit zu Zeit frisch -	- - - - -	28 - 11 -
	28°				Abweichung 14°	
7	- - - 2	- Schöner Sonnenschein -	- - - -	- - Windstille - -	79° 23′ - - - 4° 10′	- - - 29 Z. 4 L.
8	0 - - 2	trübe - - - Schnee	S.S.West - - S.W. ¼ West	- - gering - -	- - - - -	- - - 29 - 1½ -
9	1 - - 2	- trübe - - -	SüdWest - - Süd	frisch - - gering	- - - - -	- - - 29 -
10	½ - - 2	- trübe - - -	SüdWest - - West	frisch - - windstille	80° 56′ - - - 5°	28 - 10 - - 29 -
					Abweichung 14°	
11	1½ - - -	- Sonnenschein - -	- - Süd - -	- - gering - -	80° 38′ - - - 4° 25′	28 - 11 -
12	1 - - -	- trübe - - -	N.N.West - - W.N.West	- - sehr gering - -	- - - - -	28 - 9 -
13	1½ - - -	trübe - - - Schnee	West - - SüdWest	- - artig - -	80° 25′ - - - -	28 - 10½ -
					Teufelskap Abweichung 10°	
14	1 - - -	- trübe - - -	Süd - - SüdSüdWest	- - frisch - -	80° - - - 6° 20′	28 - 11 -
					Gelofdeklip, Renneveld. Abweichung 5°	
15	- - - ½	trübe - - Sonnenschein	Süd - - SüdWest	frisch - - windstill	80° 15′ - - - 11°	
16	- - - 2	trübe - - - Schnee	Süd - - S.S.West	- - sehr frisch - -	81°	
17	3½ - - -	trübe - - - dunkel	Ost - - NordOst	gering - - hübsch frisch	- - - - -	28 - 4 -
18	7 - - -	trübe - - - Schnee	- - NordNordOst - -	frisch - - gering	- - - - -	28 - 4½ -
19	7 - - -	trübe - - etwas Schnee	- - NordNordOst - -	etwas frisch - - gering	- - - - -	28 - 6 -
20	8 - - -	trübe - - - Schnee	Nord - - N.N.West	etwas frisch - - gering	- - - - -	28 - 9 -
21	11 - 9 - -	trübe - - - Schnee	Nord - - NordWest	gering - - windstill	- - - - -	28 - 10½ -
22	9 - - -	trübe - - - Schnee	- - Nord - -	- - hübsch frisch - -	- - - - -	- - - 29 - 3 -
23	9 - - -	- trübe - - -	- - Nord - -	- - etwas frisch - -	- - - - -	- - - 29 - 3 -
24	7 - - -	trübe - - weniger dunkel	- - Nord - -	frisch - - hübsch	- - - - -	- - - 29 - 1½ -
25	6 - - -	trübe - Schnee - Sonnenschein	N. ¼ N.West - N.W. ¼ Nord	frisch - - hübsch	- - - - -	28 - 10½ -
26	6 - - -	trübe - - - -	N.N.Ost - - N.O. ¼ Nord	frisch - - hübsch	- - - - westlich	- - - 29 -
27	5 - - -	- trübe - - -	N. ¼ N.Ost - N.O. ¼ Nord	- - gering - -	78° 15′ - - - 15′	
	26° Abends	um 10 Uhr			Abweichung 20°	
28	0 - - 2	trübe - Schöner Sonnenschein	SüdOst - - Ost	- - gering - -	78° 8′ - - - 25′	- - - 29 - 4¼ -
					Westliche Eisküste	
29	½ - - 2	trübe - eingeschlossen im Eise	SüdSüdOst - - Süd	- - hübsch frisch - -	- - - - -	- - - 29 - 1 -
30	0 - - 1½	- trübe - - -	SüdSüdOst - - Süd	- - gering - -	- - - - -	- - - 29 - 4 -
31	0 - - 3	trübe - - Nebel	Süd - Nord - N.N.West	- beinahe windstill -	- - - - -	- - - 29 - 4½ -

Tage im Junius	Thermometer —	Thermometer o	Thermometer +	Witterung	Winde	Ihre Stärke	Breite / Länge / Abweichung	Barometer —	Barometer 29 Zoll	Barometer +
1	2	-	3	trübe - - - Schnee	Nord - - SüdWest	gering - beinahe windstill	- - - - -	- - -	29 Z. 4½ L.	
2	1	-	2	trübe - - Sonnenschein	Süd - - S.W. ¼ Süd	frisch - - gering	- - - - -	- - -	29 -	
3	1	-	1	trübe - - dikker Nebel	- - SüdWest ¼ Süd - -	- - gering - -	78° 15′ - - - 2°	28 Z. 10½ L.		
4	-	- 1	- 3	Nebel - - kleiner Regen	- - Süd ¼ SüdWest - -	- - gering - -	- - - - -	28 - 7 -		
5	-	- 1	- 5	Nebel - Regen - Schnee	Ost - - - SüdOst	gering - - etwas frisch	- - - - -	28 - 5 -		
6	-	- 1	- 5	trübe - - etwas dikker Nebel	Nord - - NordWest	- - gering - -	- - - - -	28 - 10 -		
7	-	- 1	- 3	neblicht - - - Regen	SüdSüdWest - SüdOst	artig - - sehr frisch	- - - - -	28 - 11 - / 28 - 9 -		
8	-	- 1	- 3	- - trübe - -	West - - WestNordWest	- - hübsch frisch - -	- - - - -	28 - 10½ -		
							Abweichung 22°			
9	1	-	- 2	- - Sonnenschein - -	- - NordNordOst - -	frisch - - ein wenig frisch	78° 2′ - - - 3°	- - -	29 - 3 -	
10	1	-	- 2	neblicht - Sonnenschein - Schnee	- - veränderlich - -	- beinahe windstill -	78° - - - 3° 15′	- - -	29 - 2 -	
11	0	-	- 2	Nebel - Sonnenschein - Schnee	SüdOst - Ost - NordOst	- beinahe windstill -	- - - - -	- - -	29 - 2 -	
12	1	-	- 1	- - trübe - -	SüdWest - - SüdSüdWest	frisch - - etwas frisch	- - - - -	28 - 9 -		
13	1	-	- 2	neblicht - Sonnenschein - Schnee	- - Nord - -	frisch - - etwas frisch	- - - - -	28 - 9 - / 28 - 10 -		
14	½	-	- 2	neblicht - Sonnenschein - Schnee	Nord - - NordOst	hübsch frisch - - gering	- - - - -	- - -	29 -	
15	1	-	- 4	- - trübe - -	SüdWest - - Süd	gering - - hübsch	- - - - -	28 - 10 -	- 29 -	
16	-	- ½	- 4½	neblicht - kleiner Regen oder geschmolzener Schnee	- - Süd - -	gering, mit Stössen untermischt	- - - - -	28 - 10 -		
17	-	- 2	- 5	Nebel - - kleiner Regen	- - SüdOst - -	frisch - - sehr frisch	- - - - -	28 - 9 -		
18	-	- 1	- 3	- - Nebel - -	SüdOst - - SüdSüdOst	stark - - frisch	- - - - -	28 - 7 -		
19	-	- ½	- 2½	Regen - - - Nebel	- - SüdSüdWest - -	- - frisch - -	77° 30′ - - - 6°	28 - 5 -		
							Frei von Eisfeldern	Veränderlich auf 28 Zoll 9 Linien		
20	-	- ½	- 2	Nebel - - - Regen	- - Süd - -	frisch - - hübsch frisch	- - - - -	28 - 5½ -		
21	-	- 1	- 3	- - Nebel - -	Süd - - West	- - gering - -	- - - - -	28 - 7½ -		
22	-	-	- 3	- - Nebel - -	Ost - - SüdOst	- - beinahe windstill - -	77° 15′ - - - 8° 30′	- - -	28 - 10 -	
		26° Abends	um 5 Uhr							
23	-	- 2	- 3	trübe - - Schöner Sonnenschein	- - SüdSüdOst - -	- - artig - -	- - - - -	- - -	28 - 9 -	
							Abweichung 26°			
24	0	-	- 5	Sonnenschein - - Nebel	SüdSüdOst - - NordNordWest	sehr gering - beinahe windstill	76° 51′ - - - 9°	- - -	28 - 9 -	
25	-	- 1	- 5	- - Nebel - -	- - SüdSüdWest - -	- - gering - -	- - - - -	- - -	28 - 9¼ -	
26	-	- ½	- 5	Nebel - Schöner Sonnenschein	SüdSüdWest - WestSüdWest	- - gering - -	- - - - -	- - -	28 - 9 - / 28 - 11 -	
27	0	-	- 5	- - Nebel - Sonnenschein	- - SüdSüdWest - -	gering - - artig	- - - - -	- - -	29 -	
28	-	- ½	- 3	- - Nebel - -	- - SüdSüdOst - -	gering - - beinahe windstill	- - - - -	- - -	28 - 11 -	
29	-	- 3	- 5	trübe - - - Nebel	SüdWest - Süd - NordOst	- beinahe windstill -	- - - - -	- - -	29 - 2 -	
30	½	-	- 1½	- - Nebel - -	- - SüdWest - -	- - artig - -	- - - - -	- - -	29 - 1½ -	

Tage im Julius	Thermometer —	0	+	Witterung	Winde	Ihre Stärke	Breite	Länge Abweichung	Barometer — 28 Zoll 9 Linien +
1	- -	1	- 3	Schön - Schöner Sonnenschein	SüdWest - - W.S.West	- - hübsch frisch - -	75° 54′	- - - 11°	- - - 29 Z. L.
2	- -	½	- 3	Schön - Schöner Sonnenschein	WestSüdWest - - West	- - artig - -	- -	- - - -	- - - 29 -
		33° Abends		um 9 Uhr					
3	- -	-	7	Schön - Schöner Sonnenschein	West - - WestNordWest	- - gering - -	- -	- - - -	- - - 29 - ¼ -
4	0 -	-	3	trübe - - Nebel -	- - WestSüdWest - -	- - hübsch frisch - -	- -	- - - -	- - - 28 - 11 -
5	0 -	-	5	Schöner Sonnenschein - Nebel	Ost - - SüdOst	artig - - gering	- -	- - - -	- - - 29 -
6	¼ -	-	3	- - Nebel - -	- - SüdWest - -	- - gering - -	- -	- - - -	- - - 29 -
7	- -	1	- 3	Nebel - Schöner Sonnenschein	SüdWest - - West	gering - - beinahe windstill	- -	- - - -	- - - 29 - ¼ -
								Abweichung 30°	
8	- -	-	5	Schön - Schöner Sonnenschein	- - West - -	- - beinahe windstill - -	75° 6′	- - - 13°	- - - 29 - ¼ -
9	- -	1	- 4	- - neblicht - -	SüdWest - - S.S.West	- - artig - -	- -	- - - -	- - - 29 -
10	0 -	-	3	- - Nebel - -	NordWest - - N.N.West	- - artig - -	- -	- - - -	- - - 29 -
11	- -	½	- 2	- - Nebel - -	SüdWest - - NordWest	- - gering - -	74° 40′	- - - 14°	- - - 28 - 10 -
12	½ -	-	2	trübe - - Sonnenschein	Nord - - NordOst	artig - - gering	- -	- - - -	- - - 29 -
								Ausserhalb den häufigen Eisfeldern	
13	- -	1	- 3	trübe - Sonnenschein - Wolken	NordNordWest - - NordWest	- - hübsch frisch - -	- -	- - - -	- - - 28 - 10½ -
14	- -	1	- 3	trübe - Schnee - feiner Regen	NordWest - - W.N.West	- - artig - -			
15	- -	1	- 4	trübe - Schnee - feiner Regen	NordWest - - Nord	- - artig frisch - -	73°		
16	0 -	-	2½	Wolken - - Sonnenschein	N.N.Ost - - N. ¼ N.Ost	- - etwas frisch - -	72° 46′	- - - 9° 35′	- - - 28 - 8 -
17	- -	1	- 5	trübe - - Sonnenschein	Ost ¼ NordOst - - Nord	- - gering - -	72° 56′	- - - 12°	- - - 28 - 9 - / 29 - 11 -
18	- -	2	- 4	häßlich Wetter - - neblicht	S. ¼ S.Ost - - S. ¼ S.West	- - sehr frisch - -	72° 28′	- - - 9° 6′	
								Ganz ausser den Eisfeldern	
19	- -	2	- 4	- - neblicht - -	N.N.Ost - - NordWest	- - gering - -	71° 25′	- - - 8° 23′	
20	- -	3	- 6	Wolken - - Sonnenschein	- - NordOst - -	gering - - Windstille	70° 19′	- - - 7°	
21	- -	5	- 9	Wolken - - Sonnenschein	SüdWest - - SüdOst	- - beinahe windstill - -	69° 55′	- - - 6° 2′	
22	- -	6	- 9	feiner Regen - - schlecht Wetter	O.S.Ost - - S.O. ¼ Süd	frisch - - gering	68° 31′	- - - 5°	
23	- -	8	- 10	feiner Regen - Sonnenschein - feucht	- - OstSüdOst - -	sehr frisch - - frisch	67° 19′	- - - 5° 44′	
24	- -	9	- 11	Nebel - - feiner Regen	SüdOst - - Süd	frisch - - gering	66° 18′	- - - 6°	
25	- -	8	- 12	[trübe - - schöner Sonnenschein] warm und feucht	SüdSüdOst - - Süd	artig - - gering	65° 50′	- - - 5° 6′	
26	- -	10	- 13	trübe - Sonnenschein - Regen	O.S.Ost - S.S.Ost - Süd	gering - - artig	65° 25′	- - - 4° 32′	
27	- -	10	- 13	trübe - Sonnenschein - Regen	SüdWest - - WestSüdWest	- - sehr frisch - -	64° 55′	- - - 4° 6′	
28	- -	10	- 11	[trübe - - mit Stoßwinden] [Regen - - schlecht Wetter]	WestSüdWest - W.N.West - West	- - sehr frisch - -	64° 15′	- - - 2° 22′	
29	- -	11	- 14	Regen - trübe - Windstöße	Süd - S.S.West - N.West	- - heftig - -	63° 29′	- - - 2° 35′	
								Teutsches Meer	
30	- -	10	- 12	Regen - trübe - stürmisch	N.N.West - - N.West	- - heftig - -			
31	- -	10	- 14	- - ziemlich schön - -	N.West - - N.N.West	- - hübsch frisch - -	60° 1′	- - - 1° 3′	

Druckfehler.

Wegen der Entfernung des Drukortes sind verschiedene Fehler eingeschlichen: wir wollen hier nur die wichtigsten anzeigen, der Leser wird die übrigen selbst leicht verbessern.

S. 8 Z. 7 statt einem Berge lies: einen Berg.
S 9 Z 18 statt Sandbänke lies: Sandbänken.
S. 12 Z. 13 statt nah lies: noch.
S. 17 Z. 12 statt erste lies: Erde.
S. 27 Z. 8 von unten, in der Anmerkung, müssen die Worte: ihnen auch weggestrichen werden.
S. 41 Z. 12 statt eingeladet lies: eingeladen.
S. 113 Z. 11 statt übertrieben sind lies: übertrieben haben.
S. 118 Z. 10 statt der nemliche lies: die nemliche.
S. 138 Z 12 von unten, statt unbesorgt lies: unbesezt.
S. 139 Z 15 und folg. statt liessen wir das Kap westsüdwestlich. Wir hatten Ost, und Ost, Nord, Ostwinde ꝛc. lies: liefen wir westsüdwestwärts. Wir hatten Ost, und Ostnordostwinde.
S. 187 Z. 7 von unten, statt da ist jezt Gelegenheit dazu hatte lies: da ich ꝛc.
S. 228 Z. 7 von unten, statt Tausand Inseln lies: Tausend Inseln.
S. 266 Z. 5 von unten, statt Bainanen lies: Banianen, so wie auch S. 270 Z. 12 von unten.
S. 271 Z. 4 von unten, statt gieng nah nach einem Flekken lies: gieng noch ꝛc.
S. 304 Z. 3 statt scharffen lies: schroffen.
S. 450 Z. 12 von unten, statt Meerbusen von Natalien lies: Meerbusen von Saralien
S. 453 Z. 2 statt lavantischen lies: levantischen.
S. 589 Z. 13 statt Kanälen lies: Kanäle.
S. 609 Z 4 von unten, statt Vortheil lies: Vordertheile.
S. 616 Z. 4 und 5 von unten, statt des weissen Meers wieder ersezt lies: des weissen Meers herkommen, wieder ersezt.
S. 621 Z. 6 statt muß man sich hier lies: muß man hier.
S. 638 Z. 10 von unten, lies: im Meerwasser tauchte sie nur bis.

Nachricht an den Buchbinder.

Von den bei diesem Werke befindlichen Karten gehört Nro. 1 zu Seite 1. N. 2 zu Seite 24. N. 3 zu Seite 257. N. 4 zu Seite 302. N. 5 zu Seite 375. N. 6 zu Seite 459 und N. 7 zu Seite 581.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pagès, Pierre Marie François <<de>>,

Herrn de Pagès ... Reisen um die Welt und nach den beiden Polen zu Lande und zur See in den Jahren 1767, 1768, 1769, 1770, 1773, 1774 und 1776 Aus dem Französischen übersezt ; mit 7 Karten

Frankfurt ; Leipzig 1786

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.35
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11448852-0
VD18 12044075-001